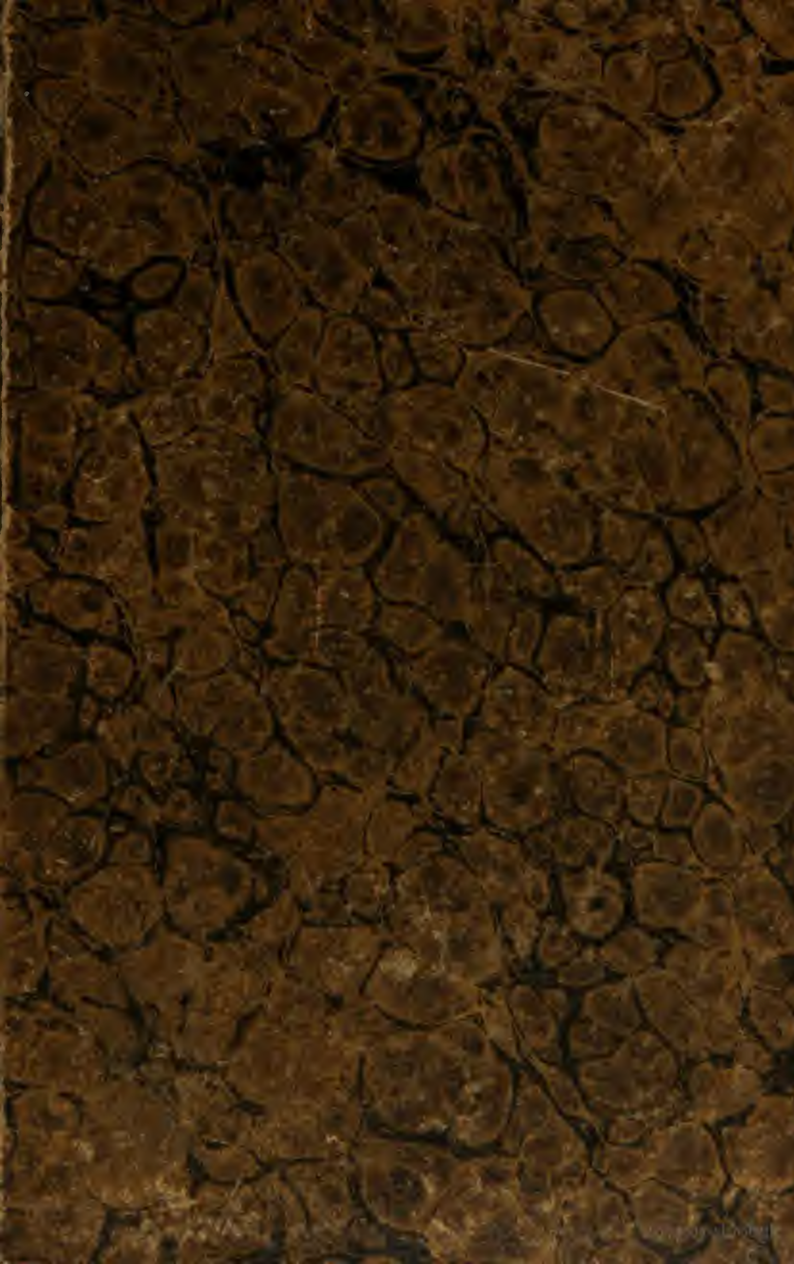




Geschichte

der

Französischen Revolution

von 1789 bis 1814.

Von

F. A. Mignet.

Nach der verbesserten und vermehrten neuesten, oder fünften Originalausgabe

übersetzt

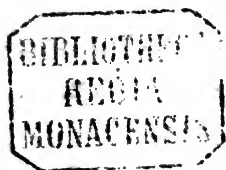
von

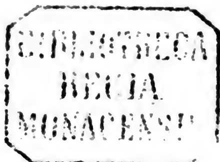
August Schäfer.

Mannheim.

Verlag von Heinrich Hoff.

1835.





Einleitung.

Karakter der französischen Revolution; ihre Ergebnisse, ihr Gang. — Successive Formen der Monarchie. — Ludwig XIV. und Ludwig XV. — Zustand der Gemüther, der Finanzen, der Staatsgewalt und der öffentlichen Bedürfnisse beim Regierungsantritt Ludwigs XVI. — Sein Karakter. — Maurepas, erster Minister; seine Taktik. — Er wählt populaire und zu Reformen geneigte Minister; in welcher Absicht. — Turgot, Malesherbes, Necker; ihre Pläne; sie stoßen auf den Widerstand des Hofs und der Bevorrechteten; sie scheitern. — Maurepas' Tod. Einfluß der Königin Marie Antoinette. — Auf Volksmänner folgen im Ministerium Höflinge. — Calonne und sein System; Brienne, sein Karakter und seine Versuche. — Kläglicher Zustand der Finanzen, Widerstand der Versammlung der Notablen, Widerstand des Parlaments, Widerstand der Provinzen. — Brienne wird entlassen; Necker tritt zum zweiten Male in das Ministerium. — Einberufung der Reichsstände. — Wie die Revolution herbeygeführt wurde.

Ich werde in raschen Zügen die Geschichte der französischen Revolution entwerfen, mit welcher in Europa die Zeitrechnung der neuen Staatsgesellschaften beginnt, wie mit der englischen Revolution die Zeitrechnung der neuen Regierungen begonnen hat. Diese Revolution hat nicht blos die politische Gewalt modifizirt, sondern auch alle Verhältnisse des innern Daseyns der Nation umgewandelt. Die gesellschaftlichen Formen des Mittelalters bestanden noch. Der Boden war in feindliche Provinzen, die Einwohnerschaft in nebenbuhlerische Klassen getheilt. Der Adel hatte seine ganze Gewalt verloren, allein seine Auszeichnungen bewahrt; das Volk besaß kein Recht, das Königthum hatte keine Schranke, und Frankreich war der Verwirrung der ministeriellen Willkühr, der besondern Regierungen und der körperschaftlichen Vorrechte preisgegeben. Diese mißbräuchliche Ordnung der Dinge hat die

Revolution durch eine gerechtere und zeitgemäßere verdrängt. Sie hat an die Stelle der Willkühr das Gesetz, an die Stelle des Vorrechts die Gleichheit gesetzt; sie hat die Menschen von den Unterschieden der Klassen, den Boden von den Schlagbäumen der Provinzen, den Gewerbfleiß von den Fesseln der Zünfte und der Schwurämter, den Ackerbau von den Feudal-Lasten und von dem Drucke der Zehnten, das Eigenthum von dem Zwange der Substitutionen befreit: und alles in einen Staat, in ein Recht, in ein Volk verschmolzen.

Um so große Verbesserungen bewirken zu können, mußte die Revolution viele Hindernisse besiegen, was vorübergehende Ausschweifungen neben bleibenden Wohlthaten erzeugte. Die Bevorrechteten wollten sie verhindern, Europa suchte sie zu bändigen; und zum Kampfe gezwungen, konnte sie weder ihre Anstrengungen klug abmessen, noch ihren Sieg mäßigen. Der Widerstand im Innern führte zur Souverainetät der Menge, und der Angriff von außen zur Militairherrschaft. Der Zweck wurde jedoch, trotz der Anarchie und trotz des Despotismus, erreicht: die alte Staatsgesellschaft wurde im Laufe der Revolution vernichtet, und die neue begründete sich unter der Kaiserherrschaft.

Sobald eine Staatsverbesserung nothwendig geworden, und der Augenblick ihrer Verwirklichung gekommen ist, hält nichts sie auf, frommt ihr alles. Glücklich wären alsdann die Menschen, wenn sie sich zu verständigen wüßten, wenn die einen abträten, was sie zu viel haben, und die andern sich mit dem begnügten, was ihnen fehlt; die Revolutionen würden auf gütlichem Wege erfolgen, und der Geschichtschreiber hätte weder Ausschweifungen noch Unglücksfälle zu erzählen; er hätte nur zu zeigen, wie die Menschheit weiser, freier und glücklicher geworden wäre. Allein bis jetzt haben die Jahrbücher der Völker noch kein Beispiel einer so klugen Darbringung von Opfern geliefert. Die, welche sie bringen sollen, verweigern sie; die, welche sie begehren, schreiben sie vor, und das Gute wird, wie das Böse, durch das Mittel und mit der Gewaltthätigkeit widerrechtlicher Anmaßung bewirkt. Die Gewalt war bis jetzt der einzige Herrscher.

Bei der Entwerfung der Geschichte des wichtigen Zeitabschnitts von der Eröffnung der Reichsstände bis zum

Jahre 1814 habe ich die Absicht, die verschiedenen Krisen der Revolution zu erklären, und zugleich ihren Gang zu bezeichnen. Wir werden sehen, durch wessen Schuld sie so gewaltig ausartete, nachdem sie unter so günstigen Anzeichen begonnen hatte; auf welche Weise sie Frankreich in eine Republik umwandelte, und wie sich auf den Trümmern der letztern das Kaiserreich erhob. Diese verschiedenen Phasen waren fast das Werk der Nothwendigkeit, so unwiderstehlich war die Gewalt der Ereignisse, durch die sie erzeugt wurden! Verwegen wäre jedoch die Behauptung, daß die Dinge sich nicht anders hätten gestalten können; allein so viel ist gewiß, daß die Revolution, in Folge der Ursachen, durch die sie herbeigeführt worden ist, und der Leidenschaften, die sie zu ihrem Zwecke benützt oder aufgeregt hat, diesen Gang nehmen und auf diese Weise enden mußte. Ehe wir uns mit ihrer Geschichte beschäftigen, wollen wir untersuchen, was die Zusammenberufung der Reichsstände, die alles Uebrige veranlaßt haben, herbeigeführt hat. Ich hoffe durch die Erörterung der Anlässe der Revolution darthun zu können, daß es eben so schwer war, sie zu vermeiden, als sie zu lenken.

Die französische Monarchie hatte seit ihrer Errichtung weder eine beständige Form, noch ein festes und anerkanntes Staatsrecht gehabt. Unter den ersten Herrscherstämmen war die Krone wählbar, die Nation souverain, und der König blos ein militairisches Oberhaupt, das hinsichtlich aller Entscheidungen und Unternehmungen von gemeinsamen Berathungen abhängig war. Das Volk erwählte sein Oberhaupt, und übte die gesetzgebende Gewalt auf den Marsfeldern, unter dem Vorsitze des Königs, und die gerichtliche Gewalt in den öffentlichen Gerichten, unter der Leitung eines seiner Beamten. Diese königliche Demokratie war während der Lehnsherrschaft durch eine königliche Aristokratie verdrängt worden. Der Kreis der Souverainetät hatte sich verengt; die Großen hatten sie dem Volke geraubt, wie der Fürst sie seinerseits bald den Großen raubte. In diesem Zeitraume war der Monarch erblich geworden, nicht als König sondern als Lehnsbesitzer; die gesetzgebende Gewalt wurde von den Großen, auf ihren ungeheuern Gebieten, oder in den Parlamenten der Barone, und die richterliche Gewalt von den Vasallen in den grund-

herrlichen Gerichten geübt. Endlich hatte sich die Gewalt noch mehr concentrirt, und wie sie von der großen Zahl zu der kleinen gelangt war, so war sie zuletzt von der kleinen Zahl an einen Einzigen übergegangen. Im Laufe mehrerer Jahrhunderte war es den Königen von Frankreich durch fortgesetzte Bemühungen gelungen, den Bau der Lehnsherrschaft zu zertrümmern, und auf dem Schutte derselben ihren Thron zu erheben. Sie hatten die Lehen an sich gerissen, die Vasallen unterjocht, die Parlamente der Barone abgeschafft, die grundherrlichen Gerichte aufgehoben oder sich unterworfen, die gesetzgebende Gewalt sich zugeeignet, und die richterliche Gewalt in Parlamenten von Rechtsgelehrten in ihrem Namen ausüben lassen.

Die Reichsstände, die sie in dringenden Fällen einberiefen, um Hülfsgelder zu erhalten, und die aus den drei Ständen der Nation, aus der Geistlichkeit, dem Adel und dem dritten Stande bestanden, hatten nie einen geregelten Bestand. Aufgekommen, als die königliche Prärogative schon im Steigen begriffen war, wurden sie anfänglich von ihr beherrscht und später unterdrückt. Der stärkste und hartnäckigste Widerstand, auf welchen die Könige bei ihren Vergrößerungsplänen stießen, war weit weniger das Werk dieser Versammlungen, denen sie ihr Recht willkührlich nahmen oder übertrugen, als der Großen, die anfänglich ihre Souverainetät, und später ihre politische Wichtigkeit gegen sie vertheidigten. Von Philipp August bis zu Ludwig XI. kämpften sie, um ihre Gewalt zu behaupten; von Ludwig XI. bis zu Ludwig XIV., um Werkzeuge der königlichen Gewalt zu werden; die Fronde war der letzte Feldzug der Aristokratie. Unter Ludwig XIV. gewann die absolute Monarchie festen Bestand, und herrschte nunmehr ohne Widerspruch.

Frankreichs Regierung von Ludwig XIV. bis zur Revolution war noch mehr willkührlich als despotisch; denn die Monarchen vermochten weit mehr zu thun, als sie thaten. Schwache Dämme hemmten das Ueberfluthen dieser ungeheuern Gewalt. Die Krone verfügte über die Personen durch geheime Verhaftbefehle (lettres de cachet), über das Eigenthum durch Confiscationen, über die Einkünfte durch Auflagen. Einige Körperschaften besaßen zwar Vertheidigungsmittel, die man Privilegien nannte; allein diese

Privilegien wurden selten geachtet. Das Parlament hatte das Vorrecht, die Auflagen zu bewilligen oder zu verweigern; allein der König zwang es zur Einregistrirung durch eine königliche Gerichtssitzung (lit de justice) und bestrafte seine Mitglieder durch Verbannungsbriefe. Der Adel hatte das Vorrecht, nicht besteuert zu werden; die Geistlichkeit jenes, sich durch freiwillige Geschenke selbst zu besteuern; einige Provinzen zahlten eine bestimmte Durchschnittssumme, und einige andere legten die Auflage selbst um. Dies waren die geringen Bürgschaften der Freiheit Frankreichs, und selbst diese gereichten alle den begünstigten Klassen zum Vortheile und dem Volke zum Verderben.

Dieses so tief unter das Joch gebeugte Frankreich war zudem sehr schlecht organisirt; der Mißbrauch der Gewalt war nicht so unerträglich, als die ungerechte Vertheilung derselben. Getheilt in drei Stände, die hinwieder in mehrere Klassen zerfielen, war die Nation allen Streichen des Despotismus und allen Uebeln der Ungleichheit preisgegeben. Der Adel zerfiel in Höflinge, die von den Gnadengeschenken des Fürsten, d. h. von dem Schweiße des Volks lebten, und entweder die Statthalterschaften der Provinzen, oder die hohen Stellen bei dem Heere erhielten; in geadelte Emporkömmlinge, welche die Staatsverwaltung leiteten, Intendantenstellen bekleideten, und die Provinzen aussogen; in Justizbeamte, welche die Gerechtigkeit handhabten, und allein fähig waren, Richterstellen zu bekleiden; in Landadelige, welche das Landvolk durch die Ausübung besonderer Lehnsrechte, welche ihre politischen Rechte überlebt hatten, drückten. Die Geistlichkeit war in zwei Klassen getheilt, von denen die eine für die Bisthümer und Abteien und ihre reichen Einkünfte, und die andere für die apostolischen Arbeiten der niedern geistlichen Stellen und die damit verbundene Armuth bestimmt waren. Vom Hofe ausgesogen, vom Adel mit Verachtung behandelt, war der dritte Stand in Körperschaften gespalten, welche die Verachtung und die Uebel, die sie von Seiten der höhern Stände zu dulden hatten, einander gegenseitig entgelten ließen. Er besaß kaum den dritten Theil der Ländereien, und von diesen mußte er den Gutsherrn die Feudalgefälle, der Geistlichkeit den Zehnten, und dem Könige die Steuern entrichten. Für so große Opfer hatte er keine Entschädi-

gung; denn er erfreute sich keines Rechts, hatte keinen Antheil an der Staatsverwaltung, und war von den Aemtern ausgeschlossen.

Ludwig XIV. schwächte die Triebfedern der absoluten Monarchie durch eine zu lange Spannung und einen zu starken Gebrauch. Gereizt durch die Unruhen seiner Jugend, verzehrt von Herrschsucht, brach er jeden Widerstand, verbot jede Opposition, sowohl jene der Aristokratie, die sich durch Empörungen, als jene der Parlamente, die sich durch Gegenvorstellungen, und jene der Protestanten, die sich durch eine Gewissensfreiheit, welche die Kirche für ketzerisch und das Königthum für aufrührerisch erklärte, äusserte. Ludwig XIV. unterwarf die Großen dadurch, daß er sie an den Hof rief, an welchem ihnen als Preis ihrer Abhängigkeit Vergnügungen und Gunstbezeugungen geboten wurden. Das Parlament, das bisher das Werkzeug der Krone gewesen war, wollte ihr Gegengewicht werden, und der Fürst gebot ihm mit hochmüthigem Trotze eine Unterwürfigkeit und ein Stillschweigen von 60 Jahren. Endlich setzte der Widerruf des Edikts von Nantes diesem Werke des Despotismus die Krone auf. Eine willkührliche Regierung will nicht allein, daß man ihr keinen Widerstand leiste, sondern auch, daß man sie billige und nachahme. Nachdem sie die Handlungsweise der Menschen nach ihrem Willen gelenkt hat, verfolgt sie ihr Gewissen; denn sie muß handeln und Schlachtopfer aufsuchen, wenn sich keine solche darbieten. Die Riesengewalt Ludwigs XIV. befehdete nach Innen die Ketzer, und wüthete nach Außen gegen Europa. Die Unterdrückung fand Ehrgeizige, die ihr riethen, Dragoner, die ihr dienten, glückliche Erfolge, die sie aufmunterten; Frankreichs Wunden wurden mit Lorbeeren bedeckt, und seine Seufzer durch Siegesgesänge erstickt. Endlich aber starben die Männer von Genie, die Siege hörten auf, der Gewerbfleiß wanderte aus, das Geld verschwand, und es lag am Tage, daß der Despotismus seine Hülfsmittel durch seine Siege erschöpft, und zum Voraus seine eigene Zukunft verschlingt.

Der Tod Ludwigs XIV. gab das Zeichen zur Reaction: es erfolgte ein plötzlicher Uebergang von der Unduldsamkeit zum Unglauben, von dem Geiste des Gehorsams zum Geiste der Forschung. Während der Regentschaft

gewann der dritte Stand durch die Vergrößerung seiner Reichthümer und Einsichten eben so viel an Wichtigkeit, als der Adel an Ansehen und die Geistlichkeit an Einfluß verlor. Der Hof führte sehr verderbliche und doch wenig glänzende Kriege; und begann einen geheimen Kampf mit der öffentlichen Meinung, und einen offenen mit dem Parlamente. In seinem Schooße riß Anarchie ein; die Regierung fiel Buhlerinnen in die Hände, die Gewalt war in vollem Verfalle, und die Opposition machte täglich neue Fortschritte.

Die Parlamente hatten Stellung und System geändert. Das Königthum hatte sie mit einer Macht bekleidet, die sie jetzt gegen dasselbe kehrten. In dem Augenblicke, in welchem der Sturz der Aristokratie durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen bewirkt war, entzweiten sie sich, wie alle Verbündete nach dem Siege. Das Königthum bemühte sich, ein Werkzeug zu zerbrechen, das ihm gefährlich wurde, nachdem es aufgehört hatte, ihm nützlich zu seyn, und das Parlament, das Königthum zu beherrschen. Günstig den Monarchen unter Ludwig XIV., mit abwechselndem Erfolge unter Ludwig XV. geführt, endete dieser Kampf erst mit der Revolution. Seiner Natur nach war das Parlament blos zum Werkzeuge bestimmt. Da die Ausübung seines Vorrechts und sein körperschaftlicher Ehrgeiz es geneigt machten, sich dem Starken zu widersetzen und dem Schwachen beizustehen, so diente es bald der Krone gegen die Aristokratie, bald der Nation gegen die Krone. Dadurch machte es sich unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. beim Volke so beliebt, obschon es den Hof nur aus Nebenbuhlerei angriff. Die öffentliche Meinung bekümmerte sich nicht um seine Beweggründe; nicht seinem Ehrgeize, sondern seinem Widerstande zollte sie Beifall; sie beschützte es, weil sie von ihm vertheidigt wurde. Durch diese Aufmunterungen kühn gemacht, war es der königlichen Gewalt furchtbar geworden. Nachdem es das Testament des Königs, der die meiste Herrschsucht besessen und den bereitwilligsten Gehorsam gefunden hatte, umgestoßen, sich gegen den siebenjährigen Krieg erhoben, die Controle über die Finanzoperationen errungen, und die Vernichtung der Jesuiten bewirkt hatte, wurde sein Widerstand so kräftig und häufig, daß der Hof, der ihm überall begegnete, die

Nothwendigkeit, ihm zu gehorchen, oder es sich zu unterwerfen, begriff. Er führte daher den von dem Kanzler Maupeou entworfenen Desorganisationsplan aus. Dieser kühne Mann, der, nach seinem Ausdrucke, die Krone aus der Gerichtskanzlei zurückzuholen versprochen hatte, ersetzte das feindselige Parlament durch ein ergebenes, und bereitete dasselbe Schicksal der ganzen Magistratur Frankreichs, welche das Beispiel jener von Paris befolgt hatte.

Allein die Zeit der Staatsstreiche war vorüber. Die Willkühr war so verrufen, daß der König sich ihrer nur mit Mißtrauen zu bedienen wagte, und der Hof selbst sein Betragen mißbilligte. Eine neue Macht hatte sich gebildet, jene der öffentlichen Meinung, die, obschon nicht anerkannt, mächtig wirkte, und deren Beschlüsse anfingen, souverain zu werden. Bisher zur Nulle herabgewürdigt, errang die Nation nach und nach ihre Rechte wieder; sie hatte keinen Antheil an der Gewalt, allein sie wirkte auf sie ein. Dies ist der Gang aller aufstrebenden Gewalten: ehe sie in den Kreis der Regierung gezogen werden, bewachen sie diese, und nachdem sie das Recht der Controle einige Zeit geübt haben, erringen sie das Recht der Mitwirkung. Der Zeitpunkt, in welchem der dritte Stand Antheil an der Herrschaft erhalten sollte, war endlich gekommen. Er hatte zu andern Zeiten ähnliche Versuche gemacht, allein sie hatten keinen Erfolg gehabt, weil sie zu frühzeitig gewesen waren. Er war damals erst seit Kurzem mündig geworden, und hatte nichts von Allem, was die Ueberlegenheit begründet und den Besitz der Gewalt erwirbt; denn man erlangt das Recht nur durch Gewalt. Auch war er bei den Aufständen, wie in den Reichsständen, nur der dritte Stand gewesen; alles geschah mit ihm, aber nichts für ihn. Unter der Tyrannei der Feudalregierung hatte er den Königen gegen die Lehnsherrn, unter dem ministeriellen und fiskalischen Despotismus den Großen gegen die Könige gedient; allein im ersten Falle war er nur das Werkzeug der Krone, und im zweiten Falle das Werkzeug der Aristokratie gewesen. Man führte den Kampf in einer Sphäre und für Interessen, die nicht die seinigen waren. Als die Großen zur Zeit der Fronde eine entscheidende Niederlage erlitten, legte er die Waffen nieder, ein Beweis, daß seine Rolle eine sehr untergeordnete war.

Endlich, nach einem Jahrhunderte absoluter Unterwerfung, erschien er wieder auf dem Kampfplatze, allein für seine eigene Rechnung. Das Vergangene kehrt nicht zurück, und es war dem Adel eben so unmöglich, sich von seiner Niederlage zu erholen, als es gegenwärtig der absoluten Monarchie unmöglich ist, sich von der ihrigen wieder zu erholen. Der Hof mußte einen andern Gegner finden; denn er muß stets einen solchen haben, da es der Gewalt nie an einem Bewerber fehlt. Der dritte Stand, dessen Wachsthum, Reichthümer, Thatkraft und Einsichten täglich stiegen, war bestimmt, den Hof zu bekämpfen und seiner Macht zu entsetzen. Das Parlament bildete keine Volksklasse, sondern eine Körperschaft, und konnte in diesem neuen Kampfe zwar zur Versetzung der höchsten Gewalt mitwirken, allein sie nicht selbst festhalten.

Der Hof selbst hatte die Fortschritte des dritten Standes begünstigt, und die Entwicklung eines seiner vorzüglichsten Hülfsmittel, der Aufklärung, befördert. Der unumschränkteste der französischen Monarchen beschleunigte die Bewegung der Geister, und schuf die öffentliche Meinung, ohne es zu wollen. Durch die Aufmunterung zum Lobe veranlaßte er den Tadel; denn man kann den Geist der Forschung nicht zu seinen Gunsten anregen, ohne sich ihm später zu seinem Nachtheile unterworfen zu sehen. Als die Lobgesänge erschöpft waren, begannen die Erörterungen, und die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts folgten auf die Literatoren des siebzehnten. Alles wurde Gegenstand ihrer Forschungen und Betrachtungen; die Regierungen und die Religion, die Gesetze und die Mißbräuche. Sie enthüllten die Rechte, bezeichneten die Bedürfnisse, und rügten die Ungerechtigkeiten. Es bildete sich eine starke und aufgeklärte öffentliche Meinung, deren Streichen sich die Regierung bloßgestellt sah, und deren Stimme sie nicht zu unterdrücken wagte. Sie bekehrte die selbst, welche sie angriff: die Höflinge unterwarfen sich ihren Entscheidungen aus gutem Tone, und die Staatsgewalt aus Nothwendigkeit; und das Jahrhundert der Reformen wurde vorbereitet durch das Jahrhundert der Philosophen, wie dieses durch das Jahrhundert der schönen Künste vorbereitet worden war.

So war der Zustand Frankreichs, als Ludwig XVI.,

den 11. Mai 1774, den Thron bestieg. Zerrüttete Finanzen, die weder das ausbessernde Ministerium des Cardinals von Fleury, noch das bankerottirende des Abbé Terray wieder zu ordnen vermocht hatten, eine Staatsgewalt ohne Ansehen, unlenksame Parlamente, eine gebieterische öffentliche Meinung, dies waren die Schwierigkeiten, welche die neue Regierung von den früheren erbte. Unter allen Fürsten paßte Ludwig XVI., vermöge seiner Absichten und Tugenden, am besten für sein Zeitalter. Man war der Willkühr müde, und er war geneigt, ihrem Gebrauche zu entsagen: man war durch die kostspieligen Ausschweifungen des Hofs Ludwigs XV. erbittert, und er hatte reine Sitten und leicht zu befriedigende Bedürfnisse: man verlangte nothwendig gewordene Verbesserungen, und er sah die Noth des Volks ein und rechnete es sich zum Ruhme, sie zu mildern; allein es war eben so schwer, das Gute zu bewirken, als das Böse fortzusetzen; denn man mußte die Kraft haben, die Bevorrechteten den Reformen, oder die Nation den Mißbräuchen zu unterwerfen, und Ludwig XVI. war weder Reformator noch Despot. Es fehlte ihm jener souveraine Wille, der allein große Veränderungen in den Staaten zu Stande bringt, und der den Monarchen, welche ihre Macht beschränken wollen, eben so nothwendig ist, als denen, welche sie vergrößern wollen. Ludwig XVI. hatte einen gesunden Verstand, und ein redliches und gutes Herz, allein keine Energie des Charakters und keine Beharrlichkeit im Handeln. Seine Verbesserungspläne stießen auf Hindernisse, die er nicht vorhergesehen hatte, und die er nicht zu besiegen wußte; auch unterlag er durch seine Verbesserungsversuche, wie ein Anderer durch seine Verweigerung der Reformen unterlegen seyn würde. Seine Regierung war bis zur Eröffnung der Reichsstände nur eine lange aber erfolglose Reihe von Reformversuchen.

Der Umstand, daß Ludwig XVI. bei seiner Thronbesteigung Maurepas zu seinem ersten Minister erwählte, trug nicht wenig dazu bei, seiner Regierung dieses Gepräge von Unentschlossenheit aufzudrücken. Jung, erfüllt von der Idee seiner Pflichten und von der Unzulänglichkeit seiner Kräfte, nahm er seine Zuflucht zu der Erfahrung eines Greises, der unter Ludwig XV. wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die Maitressen in Ungnade gefallen war. Allein

statt eines Weisen fand er nur einen Höfling, dessen unheilvoller Einfluß sich über sein ganzes Leben erstreckte. Maurepas beschäftigte sich wenig mit dem Wohle Frankreichs und mit dem Ruhme seines Herrn; er war einzig und allein auf die Gunst des Monarchen bedacht. Im Schlosse Versailles in einer Zimmerreihe, die mit den Gemächern des Königs in Verbindung stand, wohnend, und den Ministerrath präsidirend, machte er Ludwigs XVI. Geist unsicher und seinen Charakter unschlüssig; er gewöhnte ihn an halbe Maßregeln, an System-Wechsel, an Folgewidrigkeiten in der Ausübung der Gewalt, und besonders an das Bedürfniß, alles durch Andere und nichts durch sich selbst zu thun. Maurepas hatte die Minister zu wählen. Diese behaupteten sich bei ihm, wie er sich bei dem Könige behauptete. Aus Furcht, sein Ansehen zu gefährden, hielt er vom Ministerium alle durch ihre Umgebung mächtigen Männer entfernt, und ernannte Emporkömmlinge, die seiner bedurften, um sich zu behaupten, und ihre Reformen zu Stande zu bringen. Er übertrug die Leitung der Geschäfte nach der Reihe Turgot, Malesherbes und Necker, von denen jeder in dem Zweige der Staatsverwaltung, welcher der besondere Gegenstand seiner Forschungen gewesen war, Verbesserungen unternahm.

Malesherbes, dessen Vorfahren Rechtsgelehrte gewesen waren, hatte die Tugenden und nicht die Vorurtheile der Parlamentsglieder geerbt. Mit dem freiesten Geiste verband er die schönste Seele. Er wollte jedem seine Rechte zurückgeben: den Angeklagten das Recht der Vertheidigung, den Protestanten die Gewissensfreiheit, den Schriftstellern die Preßfreiheit, allen Franzosen die Sicherheit ihrer Person; und er schlug die Abschaffung der Tortur, die Wiederherstellung des Edikts von Nantes, die Unterdrückung der geheimen Verhaftsbefehle und der Censur vor. Turgot, ein Mann von festem, vielumfassenden Geiste, und von ungewöhnlicher Stärke und Beharrlichkeit des Charakters, suchte noch ausgedehntere Pläne zu verwirklichen. Er vereinigte sich mit Malesherbes, um durch seine Mitwirkung ein Verwaltungssystem, das wieder Einheit in der Regierung und Gleichheit im Staate einführen sollte, zu begründen. Dieser tugendhafte Bürger hatte sich stets mit der Verbesserung des Looses der Nation beschäftigt: er unternahm allein, was später die Revolution bewirkte, die Aufhebung

aller Dienstbarkeiten und Vorrechte. Er schlug vor, das Landvolk von den Frohndiensten, die Provinzen von ihren Sperren, den Handel von den Binnenzöllen, den Gewerbfleiß von seinen Fesseln zu befreien, und endlich, den Adel und die Geistlichkeit zu nöthigen, in demselben Verhältnisse wie der dritte Stand zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse beizusteuern. Dieser große Minister, von welchem Malesherbes sagte: er hat Bacons Kopf und l'Hopitals Herz, wollte die Nation durch Provinzialversammlungen an das öffentliche Leben gewöhnen und zur Wiederkehr der Reichsstände vorbereiten. Er hätte die Revolution durch Ordonnanzen zu Stande gebracht, wenn er sich hätte behaupten können. Allein unter der Regierung der besondern Privilegien und der allgemeinen Unterjochung waren alle Pläne zur Beförderung des Gemeinwohls unausführbar. Turgot erregte durch seine Verbesserungen das Mißvergnügen der Höflinge, mißfiel dem Parlamente wegen der Abschaffung der Frohnen, der Schwurämter, und der Binnenzölle, und beunruhigte den alten Minister durch den Einfluß, den er vermöge seiner Tugend auf Ludwig XVI. übte. Ludwig XVI. gab ihn auf, sagte aber zugleich, Turgot und er seyen die einzigen, welche das Wohl des Volkes wollen; so beklagenswerth ist das Loos der Könige!

Nach Turgots Austritte aus dem Ministerium wurde Clugny, ehemaliger Intendant von St. Domingo, zum Generalcontroleur der Finanzen ernannt, trat aber schon nach Verfluß von sechs Monaten seine Stelle wieder an Necker ab. Necker war ein Fremder, ein Protestant, ein Banquier, und ein größerer Verwaltungsbeamter als Staatsmann: auch war der Plan, nach welchem er Frankreich zu reformiren suchte, minder ausgedehnt als jener seines Vorgängers Turgot; allein er führte ihn mit mehr Maas und mit Hülfe der Zeit aus. Zum Minister ernannt, um dem Hofe Geld zu verschaffen, bediente er sich der Bedürfnisse des Hofes, um dem Volke Freiheiten zu erwerben. Er verbesserte den Zustand der Finanzen durch die Ordnung, die er in dieselbe brachte, und gönnte den Provinzen einen zweckdienlichen Antheil an ihrer Verwaltung. Seine Ideen waren weise und richtig: sie bestanden darin, die Einnahmen den Ausgaben, durch die Verminderung der letztern, gleich zu stellen; sich der Steuern in gewöhnlichen Zeiten

und der Anleihen in Fällen, in welchen gebieterische Umstände die Besteuerung der Zukunft sowohl als der Gegenwart erheischten, zu bedienen; die Steuern durch die Provinzialversammlungen ansetzen zu lassen, und zur Erleichterung der Anleihen die Rechnungsablegung einzuführen. Dieses System war gegründet auf die Natur der Anleihen, die, da sie des Credits bedürfen, Oeffentlichkeit der Verwaltung fordern; und ferner auf die Natur der Steuern, die, da sie der Bewilligung bedürfen, Theilnahme der Bürger an der Staatsverwaltnng verlangen. So oft die Regierung nicht genug hat, und fordert, so ist sie, wenn sie sich an die Darleiher wendet, diesen ihre Bilanz, und wenn sie sich an die Steuerpflichtigen wendet, diesen einen Antheil an der Staatsgewalt schuldig. Auch hatten die Anleihen die Rechnungsablagen, und die Steuern die Reichsstände zur Folge: zwei Dinge, von denen das eine die Staatsgewalt unter die Gerichtsbarkeit der öffentlichen Meinung, und das andere unter jene des Volks stellte.

Allein obschon minder ungeduldig in der Ausfuhrung seiner Reformpläne als Turgot, obschon bemüht, die Mißbräuche, die sein Vorgänger zerstören wollte, abzulösen, war Necker doch nicht glücklicher als er. Seine Ersparnisse hatten die Höflinge aufgebracht; die Arbeiten der Provinzialversammlungen hatten das Mißfallen der Parlamente erregt, die das Monopol des Widerstands für sich behalten wollten; und der erste Minister verzieh ihm einen Schein von erworbenem Zutrauen nicht. Er sah sich im Jahr 1781 zum Rücktritte aus dem Ministerium genöthigt, wenige Monate nach der Veröffentlichung der bekannten Rechnungsablagen über die Finanzen, die Frankreich plötzlich in das Geheimniß der Staatsverwaltung einweihten, und die absolute Regierung auf immer unmöglich machten.

Maurepas' Tod erfolgte bald nach Neckers Rücktritt. Die Königin nahm seine Stelle bei Ludwig **XVI.** ein und erbte den ganzen Einfluß, den er auf den König geübt hatte. Dieser gute, aber schwache Fürst bedurfte der Leitung. Jung, schön, thätig, ehrsüchtig, erlangte seine Gemahlin eine große Herrschaft über ihn. Doch kann man sagen, daß Maria Theresias Tochter sich zu viel oder zu wenig an ihre Mutter erinnerte; sie mengte Frivolität in die Herrschaft, und verfügte über die Gewalt nur, um

Männer, die den Staat und sie selbst zu Grunde richteten, damit zu bekleiden. Maurepas, der den Höflingen mißtraute, hatte stets populäre Männer zu Ministern gewählt: er hatte sie zwar nicht unterstützt, allein wenn auch das Gute nicht zu Stande gekommen war, so hatte doch das Böse sich nicht vergrößert. Nach seinem Tode folgten im Ministerium Höflinge auf Volksmänner, und machten die Krise, der die Andern durch ihre Reformen vorbeugen wollten, durch ihre Fehler unvermeidlich. Dieser Unterschied in der Wahl ist sehr merkwürdig; er veranlaßte durch den Personenwechsel den Systemswechsel in der Staatsverwaltung. Die Revolution datirt sich von diesem Zeitpunkte; die Einstellung der Reformen und die Rückkehr der Unordnungen beschleunigten ihren Ausbruch und vergrößerten ihre Heftigkeit.

Calonne wurde von einer Intendanz zur Generalcontrole der Finanzen berufen. Die Verwaltung dieses Ministeriums, des wichtigsten von allen, wurde sehr schwierig. Man hatte Necker schon zwei Nachfolger gegeben, ohne ihn ersetzen zu können, als man sich im Jahr 1783 an Calonne wandte. Calonne war kühn, glänzend, beredt, geschäftskundig, und eben so gewandten als fruchtbaren Geistes. Entweder aus Irrthum oder aus Berechnung, nahm er ein Verwaltungssystem an, das in geradem Widerspruche mit jenem seines Vorgängers stand. Necker hatte die Sparsamkeit angerathen, Calonne rühmte die Verschwendung; Necker war durch die Höflinge gefallen, Calonne wollte sich durch sie behaupten. Seine Sophismen vertheidigte er durch seine freigebigen Geldspenden; er überzeugte die Königin durch Feste, die großen Herrn durch Pensionen; er brachte große Bewegung in die Finanzen, um durch die Menge und Leichtigkeit seiner Operationen Glauben an die Richtigkeit seiner Ansichten zu erwecken; er verführte sogar die Kapitalisten durch die Pünktlichkeit, mit der er anfänglich seine Zahlungen leistete. Er fuhr nach dem Frieden fort, Anleihen zu machen, und erschöpfte den Credit, den Neckers kluges Verfahren der Regierung erworben hatte. Bis zu diesem Punkte gelangt, und einer Hülfsquelle beraubt, die er nicht einmal klug zu benützen verstanden hatte, mußte er, um die Dauer seiner Gewalt zu verlängern, seine Zuflucht zu den Auflagen nehmen. Allein an wen sollte er

sich wenden? Das Volk konnte nichts mehr bezahlen; die Bevorrechteten wollten kein Opfer bringen. Gleichwohl mußte ein Entschluß gefaßt werden, und Calonne, der von dem Neuen das meiste hoffte, berief eine Versammlung der Notabeln, die ihre Sitzungen zu Versailles im Februar des Jahrs 1787 eröffnete. Allein die Zuflucht zu Andern mußte das Ziel eines auf die Verschwendung gegründeten Systems seyn. Ein Minister, der sich durch das Geben erhoben hatte, konnte sich durch das Fordern nicht behaupten.

Von der Regierung aus der Mitte der höhern Klassen erwählt, bildeten die Notabeln eine ministerielle Versammlung, die weder eine eigene Existenz noch eine Vollmacht hatte. Auch hatte nur die Absicht, den Parlamenten oder Reichsständen auszuweichen, den Minister veranlaßt, sich an eine untergeordnetere Versammlung, die er für gefügiger hielt, zu wenden. Allein aus Bevorrechteten zusammengesetzt, hatte sie keine große Lust, Opfer zu bringen. Sie wurde noch ungefügiger, als sie den Abgrund sah, den eine alles verschlingende Verwaltung gegraben hatte. Mit Schrecken vernahm sie, daß die Anleihen in wenigen Jahren bis zu einer Milliarde sechshundert und sechs und vierzig Millionen angewachsen waren, und daß in den Einnahmen ein jährliches Defizit von hundert und vierzig Millionen sich vorfand. Diese Entdeckung gab das Zeichen zu Calonnes Sturz. Er unterlag, und der Erzbischof von Sens, Brienne, sein Gegner in der Versammlung, trat an seine Stelle. Dieser glaubte, die Mehrzahl der Notabeln sey ihm ergeben, weil sie sich mit ihm vereinigt hatte, um Calonne zu bekämpfen. Allein die Bevorrechteten waren eben so wenig geneigt, Brienne Opfer zu bringen als seinem Vorgänger; sie hatten seine Angriffe, die in ihrem Interesse lagen, und nicht seinen Ehrgeiz, der ihnen fremd war, unterstützt.

Der Erzbischof von Sens, dem man den Vorwurf gemacht hat, daß er keinen Plan gehabt habe, konnte keinen haben. Calonne's Verschwendungen ließen sich nicht länger fortsetzen, und es war nicht mehr Zeit, zu Neckers Einschränkungen zurückzukehren. Die Sparsamkeit, die in dem frühern Zeitpunkte ein Rettungsmittel war, hatte in dem jetzigen aufgehört, ein solches zu seyn. Man brauchte

entweder Steuern, und das Parlament widersetzte sich, oder Anleihen, und der Credit war erschöpft; oder Opfer von Seiten der Bevorrechteten, und diese wollten keine bringen. Brienne, der sein ganzes Leben hindurch nach dem Ministerium getrachtet hatte, der den Schwierigkeiten seiner Lage nur die Schwäche seiner Mittel entgegenzusetzen hatte, versuchte alles, und führte nichts glücklich aus. Er war ein thätiger, aber kraftloser Geist, ein verwegener aber unbeständiger Charakter. Kühn vor der Ausführung, aber schwach nachher, richtete er sich durch seinen Mangel an Entschlossenheit, an Voraussicht und an Beharrlichkeit in der Anwendung der ergriffenen Mittel zu Grunde. Er konnte nur schlimme Entschlüsse fassen, allein er wußte sich für keinen ausschließlich zu entscheiden und ihn mit Standhaftigkeit zu verfolgen; dieß war sein eigentlicher Fehler.

Die Versammlung der Notabeln zeigte sich nicht gar unterwürfig und sehr karg. Nachdem sie die Errichtung der Provinzialversammlungen, eine Verordnung über den Getreidehandel, die Abschaffung der Frohnen und eine neue Auflage auf den Stempel bewilligt hatte, trennte sie sich. Sie verbreitete in ganz Frankreich alle Entdeckungen, die sie hinsichtlich der Bedürfnisse des Throns, der Fehler der Minister, der Verschleuderungen des Hofs, und des unheilbaren Elendes des Volks gemacht hatte. Ihres Beistandes beraubt, nahm Brienne seine Zuflucht zu den Auflagen, als zu einer Hülfsquelle, aus der man seit einiger Zeit nicht mehr geschöpft hatte. Er verlangte die Einregistrirung zweier Edikte, von denen das eine die Stempelgebühr, das andere die Grundsteuer betraf. Allein das Parlament, das in der ganzen Vollkraft seines Lebens, in der ganzen Gluth seines Ehrgeizes stand, und die finanziellen Verlegenheiten der Regierung als ein sicheres Mittel zur Vergrößerung seiner Macht betrachtete, verweigerte die Einregistrirung. Nach Troyes verwiesen, wurde es der Verbannung müde, und der Minister rief es unter der Bedingung der Genehmigung der Edikte zurück. Allein dieß war nur ein Waffenstillstand; die Bedürfnisse der Krone machten den Kampf bald lebhafter und hartnäckiger. Der Minister hatte neue Geldforderungen zu machen; seine Existenz war an das Gelingen mehrer successiven Anleihen im

Belaufe von vierhundert nnd vierzig Millionen geknüpft, und er mußte die Einregistrirung derselben erlangen.

Brienne versah sich auf den Widerstand des Parlaments. Er ließ daher dieses Edikt in einer königlichen Sitzung (lit de justice) einregistriren; und um das Parlament und die öffentliche Meinung zu besänftigen, wurden in derselben Sitzung die Protestanten wieder in ihre Rechte eingesetzt, und Ludwig **XVI.** versprach die jährliche Veröffentlichung einer finanziellen Rechnungsablage und die Einberufung der Reichsstände vor dem Ablaufe von fünf Jahren. Allein diese Zugeständnisse genügten nicht mehr; das Parlament verweigerte die Einregistrirung, und erhob sich gegen die ministerielle Tyrannei. Einige seiner Mitglieder, unter Andern der Herzog von Orleans, wurden verwiesen. Das Parlament protestirte durch einen Beschluß gegen die geheimen Verhaftbefehle (lettres de cachet) und verlangte die Zurückberufung seiner Mitglieder. Der Beschluß wurde von dem Könige kassirt und von dem Parlamente bestätigt. Der Krieg entbrannte mehr und mehr. Das Parlament von Paris wurde von allen Parlamenten Frankreichs unterstützt, und von der öffentlichen Meinung ermuthigt. Es proklamirte die Rechte der Nation, seine eigene Inkompetenz in Steuersachen, und, aus Interesse freisinnig und durch die Unterdrückung großmüthig geworden, bekämpfte es die willkührlichen Verhaftungen und verlangte die regelmäßige Einberufung der Reichsstände. Nach diesem muthigen Schritte dekretirte es die Unentsetzbarkeit seiner Mitglieder und die Inkompetenz aller derer, die ihre Amtsverrichtungen sich anmaßen würden. Diesem kühnen Manifeste folgten die Verhaftung zweier Parlamentsglieder, d'Epremesnil und Goislard, die Reform der Körperschaft, und die Errichtung einer cour plénière.

Brienne hatte eingesehen, daß der Widerstand des Parlaments systematisch war, und daß er sich bei jeder Forrung von Beisteuern so wie bei jedem Ansinnen der Ermächtigung zu Anleihen erneuern würde. Die Verbannung war nur ein augenblickliches Hülfsmittel, das den Widerspruch suspendirte, allein nicht vernichtete. Er faßte daher den Entschluß, diese Körperschaft auf ihre gerichtlichen Befugnisse zu beschränken, und verband sich zur Ausführung dieses Unternehmens mit dem Siegelbewahrer Lamoignon. Dieser war ein Mann der Staatsstreiche. Er besaß Kühnheit,

und verband mit Maupeou's kraftvoller Beharrlichkeit mehr Ansehen und Rechtlichkeit. Allein er täuschte sich hinsichtlich der Stärke der Gewalt und des zu seiner Zeit Möglichen. Maupeou hatte das Parlament durch den Wechsel seiner Mitglieder neu gebildet; Lamoignon wollte es desorganisiren. Das eine dieser Mittel hätte, wenn es gelungen wäre, nur eine temporäre Ruhe erzeugt, das andere eine bleibende, weil es die Macht zerstörte, welche das andere blos in andere Hände legte. Allein Maupeou's Reform war nicht von Dauer, und Lamoignons Neuerung ließ sich nicht bewerkstelligen. Die Ausführung dieser letztern wurde nichts destoweniger ziemlich gut geleitet. An einem und demselben Tage wurden alle Parlamente Frankreichs verwiesen, damit die neue gerichtliche Organisation zu Stande gebracht werden konnte. Der Siegelbewahrer beraubte das Parlament von Paris seiner politischen Befugnisse, um eine im Sinne des Ministeriums zusammengesetzte cour plénière damit zu bekleiden, und beschränkte seine richterliche Competenz zu Gunsten der Oberämter (bailliages), deren Gerichtsbarkeit er ausdehnte. Allein die öffentliche Meinung entrüstete sich, der Gerichtshof von Paris (le châtelet) protestirte, die Provinzen empörten sich, und die cour plénière konnte sich weder bilden noch handeln. Unruhen brachen in der Dauphiné, in der Bretagne, in der Provence, in Flandern, in Languedoc, in Bearn aus; statt des regelmäßigen Widerstandes der Parlamente traf das Ministerium eine weit lebhaftere und aufrührerische Opposition. Der Adel, der dritte Stand, die Provinzialstände, und selbst die Geistlichkeit nahmen Theil an diesem Widerstande. Durch Geldnoth gedrängt, hatte Brienne eine außerordentliche Versammlung der Geistlichkeit berufen, die augenblicklich eine Adresse an den König richtete, in der sie die Abschaffung der cour plénière und die schnelle Wiedereröffnung der Reichsstände verlangte: diese allein konnten fortan der Zerrüttung der Finanzen abhelfen, die Staatsschuld versichern und den Conflikten zwischen den Staatsbehörden ein Ende machen.

Der Erzbischof von Sens hatte bei seinem Streite mit dem Parlamente die finanzielle Schwierigkeit durch die Erhebung einer Schwierigkeit über Machtverhältnisse vertagt. In dem Augenblicke, in welchem die letztere aufhörte, erschien die erstere wieder, und veranlaßte seinen Rücktritt.

Da Brienne weder Steuern noch Anleihen erlangte, weder von der cour plénière Gebrauch machen konnte, noch die Parlamente zurückrufen wollte, so versuchte er ein letztes Hülfsmittel, und versprach die Reichsstände. Allein dadurch beschleunigte er seinen Sturz. Die Verwaltung der Finanzen war ihm übertragen worden, um Verlegenheiten zu heben, die er vergrößert hatte, um Geld zu erlangen, das er nicht hatte auftreiben können. Weit entfernt, das ihm gesteckte Ziel zu erreichen, hatte er die Nation erbittert, die Körperschaften des Staats empört, das Ansehen der Regierung gefährdet und die Reichsstände, nach der Meinung des Hofes das schlimmste Mittel zur Erlangung von Geld, unvermeidlich gemacht. Er unterlag den 25. August 1788. Die Veranlassung seines Sturzes war die Einstellung der Zahlung der Staatsrenten, was ein Anfang von Staatsbanquerott war. Dieser Minister ist am meisten verschrien worden, weil er zuletzt gekommen ist. Erbe der Fehler und Verlegenheiten der Vergangenheit, hatte er gegen die Schwierigkeiten seiner Lage mit zu schwachen Mitteln anzukämpfen. Er nahm seine Zuflucht zur Intrigue und Unterdrückung; er verbannte, suspendirte, desorganisirte das Parlament: alles war ihm hinderlich, nichts förderlich. Nachdem er sich lange abgemüht hatte, fiel er aus Mattigkeit und Schwäche, ich wage nicht zu sagen, aus Ungeschicklichkeit; denn wäre er auch viel stärker und geschickter, wäre er ein Richelieu oder ein Sully gewesen, er wäre dennoch gefallen. Niemand mehr war im Stande, Geld zu erhalten oder zu unterdrücken. Man muß zu seiner Vertheidigung sagen, daß er die Lage, aus der er sich nicht zu reißen wußte, nicht geschaffen hatte; er hatte bloß die Anmaßung, sie anzunehmen. Er ging unter durch Calonne's Fehler, so wie Calonne zum Behufe seiner Verschwendungen das von Necker eingeflößte Zutrauen benützt hatte. Der Eine hatte den Credit vernichtet, und der Andere wollte ihn mit Gewalt wieder herstellen, und vernichtete das Ansehen der Regierung.

Die Reichsstände waren das einzige Regierungsmittel und die letzte Hülfsquelle des Throns geworden. Sie waren in die Wette von dem Parlamente und den Pairs des Königreichs, am 13. Julius 1787; von den Ständen der Provinz Dauphiné in der Versammlung zu Vizille; von der Geistlichkeit in ihrer Versammlung zu Paris verlangt

worden. Die Provinzialstände hatten die Gemüther auf ihre Erscheinung vorbereitet; die Notabeln waren die Vorläufer derselben gewesen. Der König, der am 18. Dezember 1787 versprochen hatte, sie in 5 Jahren einzuberufen, setzte, am 8. August 1788, die Eröffnung auf den ersten Mai 1789 fest. Necker wurde zurückgerufen, das Parlament wieder hergestellt, die cour plénière abgeschafft, die Justizämter (bailliages) wurden wieder aufgehoben, die Provinzen befriedigt; und der neue Minister traf alle Anstalten zur Wahl der Deputirten und zur Eröffnung der Reichsstände.

In diesem Zeitpunkte erfolgte eine große Veränderung in der Opposition, die bisher einmüthig gewesen war. Das Ministerium war unter Brienne auf den Widerstand aller Körperschaften des Staats gestoßen, weil es sie hatte unterdrücken wollen. Unter Necker stieß es auf den Widerstand eben dieser Körperschaften, weil diese die Gewalt für sich und die Unterdrückung für das Volk wollten. Früher despotisch, war es jetzt national, und hatte diese Körperschaften gleichfalls gegen sich. Das Parlament hatte einen Kampf um Gewalt und nicht für das öffentliche Wohl gekämpft; der Adel hatte sich mit dem dritten Stande mehr gegen die Regierung als zu Gunsten des Volks vereinigt. Jede dieser Körperschaften hatte die Reichsstände verlangt, das Parlament in der Hoffnung, sie wie im Jahr 1614 zu beherrschen, und der Adel in der Hoffnung, seinen verlornen Einfluß wieder zu erringen. Auch schlug das Parlament als Muster der Reichsstände von 1789 die Form jener von 1614 vor, und die öffentliche Meinung verweigerte ihm ihre Zustimmung; der Adel widersetzte sich der doppelten Vertretung des dritten Standes, und Zwietracht brach zwischen diesen beiden Ständen aus.

Diese doppelte Vertretung wurde von der Aufklärung des Zeitalters, von der Nothwendigkeit der Reformen, von der Wichtigkeit, welche der dritte Stand erlangt hatte, geheischt. Sie war bei den Provinzialversammlungen bereits zur Anwendung gekommen. Brienne hatte, vor seinem Austritte aus dem Ministerium, einen Aufruf an die Schriftsteller erlassen, um zu erfahren, welche Art der Zusammensetzung und des Geschäftsgangs die zweckmäßigste für die Reichsstände wäre, und man hatte unter der Zahl der dem Volke günstigen Schriften die berühmte Flugschrift von Sieyes über den dritten Stand, und jene von d'En-

trages über die Reichsstände erscheinen gesehen. Die öffentliche Meinung sprach sich täglich stärker aus, und Necker, der sie befriedigen wollte, aber es nicht wagte, da er alle Stände sich befreunden, Aller Beifall erringen wollte, berief von neuem die Notabeln. Er glaubte sie bewegen zu können, die doppelte Vertretung des dritten Standes zu genehmigen; allein sie verwarfen dieselbe, und er sah sich genöthigt, gegen ihren Willen zu beschließen, was er ohne sie hätte beschließen sollen. Necker wußte die Streitigkeiten dadurch, daß er im voraus alle Schwierigkeiten zu heben suchte, nicht zu beseitigen. Er ergriff die Initiative hinsichtlich der doppelten Vertretung des dritten Standes nicht, wie er sie später in Beziehung auf die Abstimmung nach Ständen oder nach Köpfen nicht ergriff. Als die Reichsstände versammelt waren, wurde die Lösung dieser zweiten Frage, von der das Schicksal der Regierung sowohl als des Volks abhing, der Gewalt anheimgegeben.

Wie dem auch seyn mag, Necker, der die Genehmigung der doppelten Vertretung des dritten Standes von Seiten der Notabeln nicht hatte erlangen können, erlangte sie von Seiten des Staatsraths. Die königliche Erklärung vom 27. November bestimmte, daß die Zahl der Abgeordneten der Reichsstände sich wenigstens auf tausend belaufen müsse, und daß die Abgeordneten des dritten Standes der Gesammtheit der Vertreter des Adels und der Geistlichkeit an Zahl gleich seyn sollen. Man bewilligte dem Minister ferner die Zulassung der Pfarrer in die ständische Repräsentation der Geistlichkeit, und der Protestanten in jene des dritten Standes. Die Amtsversammlungen wurden zum Behufe der Wahlen zusammengerufen; jeder bemühte sich, die Wahl auf Angehörige seiner Parthei zu lenken und eine Abfassung der Instruktionen in seinem Sinne zu bewirken. Das Parlament hatte bei den Wahlen wenig Einfluß, der Hof gar keinen. Der Adel wählte einige populäre Abgeordnete, größtentheils aber Männer, welche für die Interessen ihres Standes eingenommen, und gegen den dritten Stand eben so feindselig gesinnt waren, als gegen die Oligarchie der großen Familien des Hofs. Die Geistlichkeit ernannte Bischöfe und Aebte, welche den Privilegien anhingen, und Pfarrer, welche die Volkssache, die auch die ihrige war, begünstigten; endlich wählte der dritte Stand aufgeklärte, feste, und in ihren Wünschen einstimmige Männer. Die

Vertretung des Adels bestand aus 242 Edelleuten und 28 Mitgliedern des Parlaments, jene der Geistlichkeit aus 48 Erzbischöfen oder Bischöfen, aus 35 Aebten oder Dechanten, und aus 208 Pfarrern; endlich jene der Gemeinen aus 2 Geistlichen, 12 Adeligen, 18 städtischen Rathsmitgliedern, 102 Mitgliedern der Bailliages, 212 Advokaten, 16 Aerzten, 216 Kaufleuten und Landwirthen. Die Eröffnung der Reichsstände wurde auf den fünften Mai 1789 festgesetzt.

So wurde die Revolution herbeigeführt: vergebens suchte der Hof sie zu verhüten, wie er in der Folge sie vergebens zu vernichten suchte. Unter Maurepas' Leitung ernannte der König Volksmänner zu Ministern und machte Reformversuche; unter der Leitung der Königin ernannte er Höflinge zu Ministern, und machte Gewaltversuche. Die Unterdrückung gelang nicht besser als das Werk der Reform. Nachdem er sich an die Höflinge wegen Ersparungen, an die Parlamente wegen Steuern, an die Kapitalisten wegen Anleihen vergebens gewendet hatte, suchte er eine neue Klasse von Steuerzahlenden, und erließ einen Aufruf an die Bevorrechteten. Er verlangte von den aus dem Adel und der Geistlichkeit bestehenden Notabeln eine Beisteuer zur Bestreitung des Staatsaufwands, und sie verweigerten sie. Jetzt erst wandte er sich an ganz Frankreich, und rief die Reichsstände zusammen. Er unterhandelte mit den Körperschaften, ehe er mit der Nation unterhandelte; und erst nach der Weigerung der erstern, nahm er seine Zuflucht zu einer Gewalt, deren Einmischung und Beistand er fürchtete. Er zog besondere Versammlungen, die in Folge ihrer isolirten Stellung untergeordnet bleiben mußten, einer Generalversammlung vor, die alle Interessen vertreten, alle Gewalt in sich vereinigen mußte. Bis zu dieser großen Epoche sah jedes Jahr die Bedürfnisse der Regierung steigen, und den Widerstand sich ausdehnen. Die Opposition ging von den Parlamenten auf den Adel, von dem Adel auf die Geistlichkeit, und von allen diesen auf das Volk über. In dem Maße, wie jeder dieser Gegner an der Gewalt Theil nahm, begann seine Opposition, bis alle diese besonderen Oppositionen in die Nationalopposition verschmolzen, oder vor ihr verstummten. Die Reichsstände dekretirten blos eine bereits ausgebrochene Revolution.

Erstes Kapitel.

Vom fünften Mai 1789 bis zur Nacht des vierten August.

Eröffnung der Reichsstände. — Meinung des Hofs, des Ministeriums, der verschiedenen Körperschaften des Königreichs in Betreff der Stände. — Prüfung der Vollmachten; Frage über die Abstimmung nach Ständen oder nach Köpfen. — Der Stand der Gemeinen bildet sich zu einer Nationalversammlung. — Der Hof läßt den Saal der Stände schließen; Eid im Ballhause. — Die Mehrheit des Standes der Geistlichkeit vereinigt sich mit den Gemeinen. — Königliche Sitzung vom 23. Junius; ihre Nutzlosigkeit. — Plan des Hofes; Ereignisse vom 12., 13. und 14. Julius; Neckers Entlassuug, Aufstand von Paris, Einsetzung der Nationalgarde; Belagerung und Einnahme der Bastille. — Folgen des 14. Julius. — Beschlüsse in der Nacht des 4. August. — Karakter der erfolgten Revolution.

Der 5. Mai 1789 war der zur Eröffnung der Reichsstände festgesetzte Tag. Eine religiöse Feierlichkeit ging am 4. Mai ihrer Einsetzung voran. Der König, seine Familie, seine Minister, und die Abgeordneten der drei Stände begaben sich in Prozession von der Kirche Notre-Dame nach der Kirche St. Louis, um dort die Eröffnungs-Messe zu hören. Nicht ohne Entzücken sah man die Wiederkehr dieser Nationalfeierlichkeit, die Frankreich so lange entbehrt hatte. Sie glich einem Feste. Eine ungeheure Menschenmenge war von allen Seiten nach Versailles geströmt; das Wetter war herrlich; man sah prachtvolle Verzierungen in Menge; die fröhlichen Töne der Musik, die gutige und heitere Miene des Königs, die Anmuth und der edle Anstand der Königin, und, ebenso sehr als alles das, die gemeinschaftlichen Hoffnungen begeisterten alle Gemüther. Allein mit Mißvergnügen sah man die Etiquette, die Tracht

und die Rangordnung der Stände von 1614. Die Geistlichkeit, in ihren Leibröcken, großen Mänteln, viereckigen Mützen, oder in veilchenblauen Kleidern und Chorhemden, nahm den ersten Platz ein. Dann kam der Adel in schwarzen Kleidern, Westen und Aufschlägen von Goldstoff, Spitzenhalstüchern und Hüten, die à la Henri IV. aufgeschlagen und mit weißen Federn geschmückt waren. Zuletzt folgte bescheiden der dritte Stand, schwarz gekleidet, mit kurzen Mänteln, Halsbinden von Musselin und Hüten ohne Federn und Schleifen. In der Kirche herrschte hinsichtlich der Plätze ein ähnlicher Unterschied zwischen den drei Ständen.

Am folgenden Tage wurde die königliche Sitzung in dem Saale des Menus gehalten. Halbkreisförmige Bühnen waren mit Zuschauern angefüllt. Die Abgeordneten wurden zufolge der im Jahr 1614 eingeführten Ordnung aufgerufen und eingeführt. Die Geistlichkeit wurde nach der rechten, der Adel nach der linken Seite des im Hintergrunde des Saals errichteten Throns, und der dritte Stand nach einem dem letztern gegenüber gelegenen Raume geführt. Lebhafter Beifallruf empfing die Abgeordneten der Provinz Dauphiné, die Abgeordneten von Crepi en Valois, zu denen der Herzog von Orleans gehörte, und jene der Provence. Als Necker eintrat, erregte er ebenfalls allgemeine Begeisterung. Die Volksgunst wandte sich allen denen zu, welche zur Einberufung der Reichsstände beigetragen hatten. Als die Abgeordneten und die Minister ihre Sitze eingenommen hatten, erschien der König, begleitet von der Königin, den Prinzen und einem glänzenden Gefolge. Der Saal wiederhallte bei seinem Eintritte von rauschendem Beifalle. Ludwig XVI. ließ sich auf seinem Throne nieder, und sobald er seinen Hut auf dem Kopfe hatte, bedeckten sich die drei Stände gleichzeitig. Die Abgeordneten der Gemeinen folgten gegen den Gebrauch der alten Stände ohne Zögern dem Beispiele des Adels und der Geistlichkeit: die Zeit war nicht mehr, in welcher der dritte Stand mit entblößtem Haupte dastehen und auf den Knien sprechen mußte. In der tiefsten Stille harrte man der Worte des Königs. Man war begierig, die wahren Gesinnungen der Regierung in Beziehung auf die Stände zu erfahren. Wollte sie die neue Versammlung den frühern gleichstellen, oder ihr die Rolle bewilligen,

die ihr die Bedürfnisse des Staats und die Wichtigkeit der Umstände übertrugen?

„Meine Herrn“, sagte der Monarch mit Rührung, „dieser Tag, nach welchem sich mein Herz so sehr gesehnt hat, ist endlich gekommen, und ich sehe mich umgeben von den Stellvertretern der Nation, der zu gebieten ich mich stolz fühle. Ein langer Zeitraum ist seit den letzten Versammlungen der Reichsstände verflossen, und obschon die Zusammenberufung derselben außer Gebrauch gekommen zu seyn schien, so habe ich doch kein Bedenken getragen, ein Institut zu erneuern, dessen Wiederherstellung dem Königreiche eine neue Stärke verleihen und der Nation eine neue Quelle des Glücks eröffnen kann.“ Auf diese einleitenden Worte, welche viel versprachen, folgten blos Erklärungen über die Schuld und Versprechungen hinsichtlich der Beschränkung der Ausgaben. Statt den Ständen den Gang, den sie befolgen sollten, klug vorzuzeichnen, ermahnte sie der König zur Eintracht, sprach von Geldbedürfnissen, von gefährlichen Neuerungen, und klagte über die Unruhe der Gemüther, ohne irgend eine Maßregel, die zu ihrer Beruhigung hätte dienen können, anzukündigen. Gleichwohl ärndtete er den lebhaftesten Beifall, als er mit folgenden Worten, die seine Gesinnungen so gut schilderten, schloß: „Alles, was man von der wärmsten Theilnahme an dem öffentlichen Wohle erwarten kann, alles, was man von einem Souveraine, dem ersten Freunde seines Volks, verlangen darf, können Sie, dürfen Sie von meinen Gesinnungen hoffen. Möchte, meine Herrn, eine glückliche Eintracht in dieser Versammlung herrschen, und diese Epoche ewig denkwürdig werden für das Glück und die Wohlfahrt des Königreichs. Dies ist der Wunsch meines Herzens, dies ist das Ziel meiner heißesten Sehnsucht, dies ist der Lohn, den ich von der Biederkeit meiner Absichten und von der Liebe für mein Volk erwarte.“

Nach ihm nahm der Siegelbewahrer Barentin das Wort; seine Rede war nur eine weitere Ausführung über die Reichsstände und die Wohlthaten des Königs. Nach einem langen Eingange berührte er endlich die Fragen des Augenblicks. „Seine Majestät“, sagte er, „hat ungeachtet der Bewilligung einer doppelten Vertretung zu Gunsten des zahlreichsten der drei Stände, desjenigen, auf welchem

hauptsächlich die Last der Abgaben ruht, die Formen der frühern Berathungen nicht geändert. Obschon die Abstimmung nach Köpfen den Vortheil zu haben scheint, daß sie den allgemeinen Wunsch besser zu erkennen gibt, weil sie nur ein einziges Resultat liefert, so ist es doch der Wille des Königs, daß diese neue Form nur durch die freie Zustimmung der Reichsstände und mit Genehmigung Seiner Majestät eingeführt werde. Auf welche Weise man aber auch über diese Frage entscheiden, welche Unterschiede man auch zwischen den verschiedenen Gegenständen der Berathung machen mag, so darf man doch nicht zweifeln, daß die vollkommenste Eintracht die drei Stände hinsichtlich der Auflagen vereinigen wird.“ Die Regierung war der Abstimmung nach Köpfen in Geldsachen nicht abgeneigt, weil sie schneller zum Ziele führte; allein in politischen Dingen erklärte sie sich zu Gunsten der Abstimmung nach Ständen, weil diese sehr geeignet war, Neuerungen vorzubeugen. Auf diese Weise wollte sie ihr Ziel, die Subsidien, erreichen, allein der Nation nicht gestatten, zu dem ihrigen, den Reformen, zu gelangen. Die Art, wie der Siegelbewahrer die Befugnisse der Reichsstände bestimmte, warf noch ein helleres Licht auf die Absichten des Hofs. Er beschränkte sie gewissermaßen auf die Prüfung der Auflagen, um sie sofort zu bewilligen, auf die Berathung eines Gesetzes über die Presse, um dieser Gränzen zu setzen, und auf die Reform der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung. Alle andern Veränderungen verwarf er, und schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Die gerechten Forderungen sind bewilligt worden; der König hat unbescheidenes Murren nicht beachtet und es mit dem Mantel seiner Nachsicht zu bedecken geruht; er hat sogar den Ausdruck jener falschen und überspannten Maximen, die den Zweck haben, verderbliche Hirngespinnste an die Stelle der unwandelbaren Grundregeln der Monarchie zu setzen, verziehen. Sie werden, meine Herrn, mit Unwillen jene gefährlichen Neuerungen verwerfen, welche die Feinde des Gemeinwohls mit den glücklichen und nothwendigen Veränderungen, welche die Wiedergeburt des Staats, den ersten Wunsch Seiner Majestät, verwirklichen müssen, verwechseln möchten.“

Dies hieß die Wünsche der Nation wenig kennen, oder sie sehr offen bekämpfen. Wenig befriedigt richtete die Ver=

sammlung ihre Blicke auf Necker, von welchem sie eine ganz andere Sprache erwartete. Er war der populäre Minister; er hatte die doppelte Vertretung ausgewirkt, und man hoffte, er werde die Abstimmung nach Köpfen, durch die allein der dritte Stand Vortheil aus seiner Zahl zu ziehen vermochte, billigen. Allein er sprach als Generalcontroleur und als kluger Mann; seine Rede, die drei Stunden dauerte, war ein langes Finanzbudget; und als er die Versammlung ermüdet hatte, und an die Frage kam, die alle Köpfe beschäftigte, ließ er sie unentschieden, um sich weder mit dem Hofe, noch mit dem Volke abzuwerfen.

Die Regierung hätte die Wichtigkeit der Reichsstände besser begreifen sollen. Schon die Wiederkehr dieser Versammlung verkündete eine große Revolution. Von der Nation mit Hoffnung erwartet, erschienen die Reichsstände in einem Zeitpunkte wieder, in welchem die alte Monarchie ohnmächtig zu Boden lag, und sie allein im Stande waren, den Staat zu reformiren, und für die Bedürfnisse des Königthums zu sorgen. Die Schwierigkeit der Zeit, die Natur ihrer Vollmacht, die Wahl ihrer Mitglieder, alles verrieth, daß sie nicht mehr als Steuerpflichtige, sondern als Gesetzgeber zusammenberufen waren. Das Recht, Frankreichs Wiedergeburt zu bewirken, war ihnen von der öffentlichen Meinung bewilligt, und durch ihre Instruktionen übertragen, und sie mußten in der Maaslosigkeit der Mißbräuche und in der Aufmunterung von Seiten der Nation die Kraft finden, dieses große Werk zu unternehmen und auszuführen.

Dem Monarchen mußte daran gelegen seyn, an ihren Arbeiten Theil zu nehmen. Auf diese Weise hätte er seine Macht wieder befestigen, hätte sich gegen eine Revolution durch die selbsteigene Bewerkstelligung derselben schützen können. Hätte er die Initiative der Veränderungen ergriffen, und mit Festigkeit, aber auch mit Gerechtigkeit, die neue Ordnung der Dinge begründet; hätte er Frankreichs Wünsche erfüllt, und die Rechte der Bürger, die Befugnisse der Reichsstände, die Gränzen des Königthums, bestimmt; hätte er der Willkühr für sich, der Ungleichheit für den Adel, den Vorrechten fur die Körperschaften entsagt; endlich hätte er alle Reformen, welche von der öffentlichen Meinung gefordert und von der konstituirenden Versammlung bewirkt wurden, ausgeführt,

so hätte dieser Entschluß den traurigen Mißhelligkeiten, welche später ausbrachen, vorgebeugt. Selten findet man einen Fürsten, der in die Theilung seiner Gewalt willigt, und aufgeklärt genug ist, abzutreten, was ihm die Nothwendigkeit entreißen wird. Doch Ludwig XVI. hätte es gethan, wenn er von seiner Umgebung weniger beherrscht worden wäre, und nach seinen persönlichen Eingebungen gehandelt hätte. Allein die größte Anarchie herrschte im Rathe des Königs. Als die Reichsstände sich versammelten, war noch keine einzige Maasregel ergriffen; man hatte noch nicht den geringsten Entschluß gefaßt hinsichtlich der Mittel, durch die man dem Ausbruche der Streitigkeiten vorbeugen wollte. Ludwig XVI. schwankte unentschlossen zwischen seinem Ministerium, welches von Necker, und seinem Hofe, welcher von der Königin und einigen Prinzen seiner Familie geleitet wurde.

Zufrieden, die doppelte Vertretung des dritten Standes erlangt zu haben, fürchtete Necker die Unentschlossenheit des Königs und das Mißvergnügen des Hofes. Die Wichtigkeit einer Krise, die er mehr als eine finanzielle, denn als eine sociale betrachtete, nicht hinlänglich würdigend, wartete er die Begebenheiten ab, um zu handeln, und schmeichelte sich, sie leiten zu können, ohne sie durch irgend eine Maasregel vorbereitet zu haben. Er sah ein, daß die alte Organisation der Stände nicht mehr behauptet werden konnte, daß die Existenz der drei Stände, von denen jeder das Recht der Verweigerung hatte, der Ausführung der Reformen und dem Gange der Verwaltung im Wege stand. Er hoffte nach einer kurzen Erprobung dieser dreifachen Opposition die Zahl der Stände vermindern, und, nach dem Vorbilde der englischen Regierung, die Geistlichkeit und den Adel in eine einzige erste, und den dritten Stand in eine zweite Kammer vereinigen zu können. Er sah nicht ein, daß nach dem Beginne des Kampfes seine Einmischung ihren Zweck verfehlen mußte; daß halbe Maasregeln Niemand befriedigen; daß die Schwächeren aus Hartnäckigkeit, und die Stärkeren aus Hinreißung dieses Systems der Mäßigung zurückweisen würden. Die Bewilligungen befriedigen nur vor dem Siege.

Weit entfernt, die Reichsstände regeln zu wollen, suchte der Hof sie zu vernichten. Er zog den zufälligen Widerstand

der großen Körperschaften des Reichs der Theilung der Gewalt mit einer permanenten Versammlung vor. Die Trennung der Stände begünstigte seine Absichten: er hoffte ihren Zwiespalt zu nähren und ihre Thätigkeit dadurch zu fesseln. Sie hatten wegen der Mangelhaftigkeit ihrer Organisation nie ein Resultat gehabt; er hoffte um so eher, daß die Dinge denselben Gang wieder nehmen würden, als die zwei ersten Stände keineswegs geneigt waren, in die von dem dritten Stande verlangten Reformen zu willigen. Die Geistlichkeit wollte ihre Vorrechte und ihren Reichthum bewahren; sie sah voraus, daß sie mehr Opfer würde bringen müssen, als Vortheile erringen können. Seinerseits erlangte zwar der Adel eine schon lange verlorene politische Unabhängigkeit wieder, allein er wußte gleichwohl, daß er dem Volke mehr abzutreten, als von dem Königthume zu erlangen haben würde. Fast ausschließlich zu Gunsten des dritten Standes sollte die neue Revolution erfolgen, und die zwei ersten Stände waren geneigt, sich mit dem Hofe gegen diesen Stand zu verbinden, wie sie sich neulich mit diesem gegen den Hof verbunden hatten. Das Interesse allein veranlaßte diesen Parteiwechsel; und sie vereinigten sich mit dem Monarchen ohne Anhänglichkeit, wie sie das Volk ohne Rücksicht auf das öffentliche Wohl vertheidigt hatten.

Nichts wurde gespart, um den Adel und die Geistlichkeit in dieser Stimmung zu erhalten. Man schmeichelte den Abgeordneten dieser beiden Stände und suchte sie zu verführen. Ein Ausschuß, zu dem die erlauchtesten Personen gehörten, versammelte sich bei der Gräfin von Polignac, und die ausgezeichnetsten Mitglieder der beiden genannten Stände erhielten Zutritt. Hier gewann man d'Epremenil und d'Entragues, zwei der eifrigsten Vertheidiger der Freiheit im Parlamente oder vor der Einberufung der Reichsstände, und nachher ihre erklärtesten Gegner. Hier wurde die Tracht der Abgeordneten der verschiedenen Stände bestimmt, und hier suchte man sie anfangs durch die Etiquette, dann durch die Intrigue, und endlich durch die Gewalt zu trennen. Das Andenken an die alten Reichsstände beherrschte den Hof: er glaubte im Stande zu seyn, die Gegenwart nach der Vergangenheit zu modeln, Paris durch das Heer und die Abgeordneten des dritten Standes durch jene des

Adels zu zügeln, die Reichsversammlung durch Theilung der Stände zu beherrschen, und zum Behufe der Trennung der Stände die alten Gebräuche, die den Adel erhoben und die Gemeinen erniedrigten, wieder aufleben zu machen. So glaubte man nach der ersten Sitzung alles verhütet zu haben, weil man nichts bewilligt hatte.

Am sechsten Mai, als am Tage nach der Eröffnung der Stände, begaben sich der Adel und die Geistlichkeit in ihre besondern Kammern und constituirten sich. Der dritte Stand, dem man seiner doppelten Vertretung wegen den Ständesaal eingeräumt hatte, weil er der größte war, erwartete in demselben die zwei andern Stände, betrachtete seine Lage als provisorisch, seine Mitglieder als muthmaßliche Abgeordnete, und verhielt sich unthätig, bis die beiden andern Stände sich mit ihm vereinigt haben würden. Nun begann ein merkwürdiger Kampf, dessen Ausgang entscheiden mußte, ob die Revolution bewirkt oder unterdrückt werden sollte. Frankreichs ganze Zukunft beruhte auf der Trennung oder Vereinigung der Stände. Diese wichtige Frage erhob sich bei Gelegenheit der Prüfung der Vollmachten. Die populären Abgeordneten behaupteten mit Recht, die Prüfung müßte gemeinschaftlich vorgenommen werden, weil man, auch wenn man der Vereinigung der Stände sich widersetze, nicht läugnen könne, daß jeder derselben bei der Prüfung der Vollmachten der andern betheiligt sey; die privilegirten Abgeordneten dagegen behaupteten, die Prüfung müsse respectiv seyn, weil die Stände eine getrennte Existenz hätten. Sie fühlten, daß eine einzige gemeinschaftliche Operation künftig jede Trennung unmöglich machen würde

Die Gemeinen handelten mit vieler Umsicht, Ueberlegung und Standhaftigkeit. Durch eine Reihe nicht ganz gefahrloser Anstrengungen, langsamer und nicht sehr entscheidender Vortheile, und beständig erneuerter Kämpfe, gelangten sie zu ihrem Ziele. Die systematische Unthätigkeit, zu der sie von Anfang an ihre Zuflucht nahmen, war der klügste und sicherste Entschluß: es gibt Gelegenheiten, bei welchen man nur zu warten braucht, um zu siegen. Die Gemeinen waren einmüthig und für sich allein die numerische Hälfte der Reichsstände; der Adel zählte populäre Dissidenten in seinem Schooße; die Mehrzahl der Geist-

lichkeit, zusammengesetzt aus einigen friedfertigen Bischöfen und aus der zahlreichen Klasse der Pfarrer, dem dritten Stande der Kirche, hegte günstige Gesinnungen in Beziehung auf die Gemeinen. Die Ermüdung mußte daher die Vereinigung bewirken; dies hoffte der dritte Stand, dies fürchteten die Bischöfe, und dies bewog sie, den 13. Mai, sich als Vermittler anzubieten. Allein diese Vermittlung konnte keinen Erfolg haben, weil der Adel die Abstimmung nach Köpfen, und der dritte Stand die Abstimmung nach Ständen verwarf. Auch wurden die vermittelnden Unterhandlungen, nachdem sie bis zum 27. Mai erfolglos verlängert worden waren, von dem Adel, der sich für die getrennte Prüfung erklärte, abgebrochen.

Am Tage nach diesem feindseligen Beschlusse luden die Gemeinen, entschlossen, sich zur Nationalversammlung zu erklären, die Geistlichkeit im Namen des Gottes des Friedens und des öffentlichen Wohls ein, sich mit ihnen zu vereinigen. Durch diesen Schritt in Schrecken gesetzt, mischte sich der Hof ein, um die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen zu bewirken. Die ersten vermittelnden Commissäre hatten den Auftrag gehabt, die Streitigkeiten der Stände zu schlichten; das Ministerium nahm es auf sich, die Streitigkeiten der Commissäre zu schlichten. Auf diese Weise hingen die Stände von einer Commission ab, und die Commission hatte den Rath des Fürsten zum Schiedsrichter. Allein diese neuen Unterhandlungen hatten keinen glücklichern Erfolg als die frühern: sie zogen sich in die Länge, ohne daß ein Stand dem andern in etwas nachgeben wollte, und der Adel brach sie endlich durch die Bestätigung aller seiner Beschlüsse ab.

Fünf Wochen waren bereits unter nutzlosen Unterhandlungen verflossen. Der dritte Stand sah nun ein, daß der Augenblick seiner Konstituirung gekommen sey, und daß eine längere Verzögerung die Nation, deren Vertrauen die Weigerung der bevorrechteten Stände ihm erworben hatte, gegen ihn aufbringen würde; er entschloß sich daher zu handeln, und that dies mit dem abgemessenen und festen Betragen, das er in seiner Unthätigkeit gezeigt hatte. Mirabeau zeigte an, daß ein Abgeordneter von Paris eine Motion zu machen habe, und Sieyes, der mit einem furchtsamen Karakter einen unternehmenden Geist verband, der durch seine Ideen großes Gewicht hatte, und mehr als ir-

gend ein anderer geeignet war, eine Entschließung zu motiviren, bewies die Unmöglichkeit der Vereinigung, die Dringlichkeit der Prüfung, die Gerechtigkeit der verlangten gemeinschaftlichen Vornahme derselben, und bewog die Versammlung zu beschließen, daß der Adel und die Geistlichkeit eingeladen werden sollten, sich in den Ständesaal zu verfügen, um der Prüfung der Vollmachten beizuwohnen, die in ihrer Abwesenheit so gut als in ihrem Beiseyn stattfinden werde.

Auf diese Maasregel der allgemeinen Prüfung folgte eine noch kräftigere. Nachdem die Gemeinen die Prüfung beendet hatten, konstituirten sie sich, am 17. Junius, auf den Antrag des Abgeordneten Sieyes zur Nationalversammlung. Dieser kühne Schritt, durch den der zahlreichste Stand und der einzige, dessen Vollmachten legalisirt waren, sich zur Repräsentation Frankreichs erklärte, und die beiden andern so lange nicht anerkannte, bis sie sich der Prüfung unterworfen hätten, schnitt die bisher unentschiedenen Fragen ab, und verwandelte die Versammlung der Stände in eine Versammlung des Volks. Das Ständewesen verschwand bei den politischen Gewalten, und dies war der erste Schritt zur Abschaffung der Klassen in den Verhältnissen des Privatlebens. Dieses merkwürdige Dekret vom 17. Junius trug die Nacht des 4. August in sich; allein man mußte vertheidigen, was man zu beschließen gewagt hatte, und es stand zu befürchten, daß man einen solchen Beschluß nicht werde behaupten können.

Die erste Entschließung der Nationalversammlung war ein Act der Souverainetät. Sie machte die Bevorrechteten von sich abhängig, indem sie die Untheilbarkeit der gesetzgebenden Macht aussprach. Es blieb ihr noch übrig, den Hof durch die Auflagen zu zügeln. Sie erklärte dieselben für ungesetzlich, votirte jedoch ihre provisorische Erhebung während der Versammlung des Reichstags und ihr Aufhören unmittelbar nach seiner Auflösung; sie beruhigte die Kapitalisten durch die Consolidirung der Staatsschuld, und sorgte für die Bedürfnisse des Volks durch die Ernennung eines Ausschusses der Lebensmittel.

Diese Festigkeit und Vorsicht begeisterten die Nation. Allein die Lenker des Hofs sahen ein, daß die Zwietracht, die man zwischen den Ständen anzuschüren gesucht, ihren

Zweck verfehlt hatte, und daß man, um diesen Zweck zu erreichen, ein anderes Mittel ergreifen mußte. Die königliche Gewalt schien ihnen allein stark genug, die Beibehaltung der verschiedenen Stände, welche die Opposition des Adels nicht mehr sichern konnte, vorzuschreiben. Man benützte eine Reise nach Marly, um Ludwig XVI. Neckers klugen und friedlichen Rathschlägen zu entziehen und ihn zur Annahme feindseliger Pläne zu bewegen. Gutem und schlechtem Rathe gleich zugänglich, umgeben von einem partheisüchtigen Hofe, im Interesse seiner Krone, wie im Namen der Religion, gebeten, den aufrührerischen Gang der Gemeinen zu hemmen, ließ sich dieser Fürst gewinnen, und versprach alles. Es wurde beschlossen, er solle sich mit feierlichem Pompe in die Versammlung begeben, ihre Beschlüsse umstoßen, die Trennung der Stände als Grundgesetz der Monarchie vorschreiben, und selbst alle Reformen, welche die Reichsstände bewerkstelligen sollten, bestimmen. Nunmehr bemächtigte sich das geheime Conseil der Regierung, und handelte nicht mehr im Stillen, sondern ganz offen. Der Siegelbewahrer Barentin, der Graf von Artois, der Prinz von Condé, der Prinz von Conti leiteten ausschließlich die Pläne, die sie verabredet hatten. Necker verlor allen Einfluß; er hatte dem Könige einen Vermittlungsplan vorgeschlagen, der vielleicht gelungen wäre, ehe der Kampf einen solchen Grad von Erbitterung erreicht hatte, der aber jetzt scheitern mußte. Er hatte eine neue königliche Sitzung vorgeschlagen, in der man die Abstimmung nach Köpfen in Steuersachen hätte bewilligen, und die Abstimmung nach Ständen in Sachen besonderer Interessen und Privilegien hätte beibehalten sollen. Auf diese Maasregel, die den Gemeinen ungünstig war, weil sie die Beibehaltung der Mißbräuche, vermöge des der Geistlichkeit und dem Adel zugedachten Rechts, ihre Abschaffung zu verhüten, erzielte, wäre die Einführung des Zweikammernsystems für die nächsten Reichsstände gefolgt. Necker liebte halbe Maasregeln, und wollte durch allmählige Bewilligungen eine politische Veränderung bewirken, die mit einem Schlage erfolgen mußte. Der Augenblick war gekommen, der Nation alle ihre Rechte zu bewilligen, oder ihr zu gestatten, sie sich selbst anzueignen. Sein schon an und für sich unzureichender Plan, eine königliche Sitzung zu veranstalten, wurde

von dem neuen Conseil in einen Staatsstreich verwandelt. Dieses Conseil glaubte, die gebieterische Erklärung des Throns werde die Versammlung einschüchtern, und Frankreich sich mit der Verheißung einiger Reformen begnügen. Es bedachte nicht, daß der gefährlichste Wechselfall, dem man das Königthum preisgeben kann, jener des Ungehorsams ist.

Gewöhnlich fallen die Staatsstreiche unvermuthet, und überraschen die, welche sie treffen sollen. Nicht so bei diesem: die Vorkehrungen hemmten sein Gelingen. Man fürchtete, die Mehrzahl der Geistlichkeit möchte die Versammlung anerkennen und sich mit ihr vereinigen; und um diesen entscheidenden Schritt zu verhüten, schloß man, statt die königliche Sitzung zu beschleunigen, den Ständesaal, um die Versammlung bis dahin zu suspendiren. Die Vorbereitungen, welche die Gegenwart des Königs erheischte, boten den Vorwand zu dieser ungeziemenden und unklugen Maasregel. Präsident der Versammlung war damals Bailly. Dieser tugendhafte Bürger hatte alle Ehren der jungen Freiheit erlangt, ohne sie gesucht zu haben. Er war der erste Präsident der Versammlung, wie er der erste Deputirte von Paris gewesen war, und wie er später der erste Maire dieser Stadt werden sollte. Er wurde von den Seinigen innig geliebt, von seinen Gegnern geachtet, und besaß, obschon geschmückt mit den sanftesten und menschenfreundlichsten Tugenden, in hohem Grade den Muth der Pflicht. In der Nacht des 20. Junius durch den Siegelbewahrer von der Einstellung der Sitzungen benachrichtigt, zeigte er sich dem Wunsche der Versammlung treu, und scheute sich nicht, dem Hofe den Gehorsam zu verweigern. Am folgenden Tage begab er sich zur bestimmten Stunde in den Ständesaal, fand ihn von der bewaffneten Macht besetzt, und protestirte gegen dieses despotische Verfahren. Mittlerweile kamen die Deputirten an, der Lärm wuchs, Alle zeigten sich entschlossen, den Gefahren einer Sitzung zu trotzen. Die Gereiztesten wollten die Versammlung zu Marly unter den Fenstern des Fürsten halten; eine Stimme nannte das Ballhaus: dieser Vorschlag wurde angenommen, und die Deputirten begaben sich in vollem Zuge dahin. Bailly war an ihrer Spitze; das Volk begleitete sie voll Begeisterung; Soldaten sogar eilten herbei, um eine Wache um sie zu bilden; und stehend, die Hände emporgehoben, und das

Herz erfüllt von der Heiligkeit ihrer Sendung, schwuren dort, in einem leeren Saale, alle Abgeordneten der Gemeinen, einen ausgenommen, sich nicht eher zu trennen, als bis sie Frankreich eine Verfassung gegeben haben würden.

Diesem feierlichen, am 20. Junius im Angesichte der Nation abgelegten, Schwure folgte, am 22., ein wichtiger Triumph. Die Versammlung war noch immer ihres Sitzungssaals beraubt, und da sie sich nicht mehr in dem Ballhause versammeln konnte, weil die Prinzen es in Anspruch genommen hatten, um sie aus demselben zu vertreiben, so verfügte sie sich nach der Kirche des heiligen Ludwig. In dieser Sitzung vereinigte sich die Mehrheit der Geistlichkeit mit ihr unter dem lebhaftesten Ausbruche patriotischer Freude. So erhoben die ergriffenen Maasregeln den Muth der Versammlung, statt ihn zu schwächen, und beschleunigten eine Vereinigung, die sie hatten verhüten sollen. Durch diese zwei Niederlagen gab der Hof ein Vorspiel zu der berüchtigten Sitzung des 23. Junius.

Sie kam endlich. Eine zahlreiche Wache umzingelte den Saal der Reichsstände; die Thüre wurde den Abgeordneten geöffnet, dem Publikum aber verschlossen. Der König erschien, umgeben vom Gepränge der Macht. Er wurde, gegen die Gewohnheit, mit düsterem Schweigen empfangen. Seine Rede steigerte die Unzufriedenheit auf das höchste, durch den gebieterischen Ton, mit welchem er Maasregeln diktirte, die von der öffentlichen Meinung und von der Versammlung mißbilligt wurden. Der König beklagte sich über eine Zwietracht, deren Feuer der Hof selbst angeschürt hatte; er verdammte das Benehmen der Versammlung, die er nur als die Vertretung des dritten Standes anerkannte; erklärte alle ihre Beschlüsse für ungültig, schrieb die Beibehaltung der Stände vor, bestimmte die Reformen, und setzte ihre Gränzen fest, schärfte den Ständen ein, sie anzunehmen, drohte ihnen, sie aufzulösen, und allein fur das Wohl des Königreichs zu sorgen, falls er auf noch weitern Widerstand von ihrer Seite stoßen würde. Nach diesem Auftritte herrischer Eigenmacht, der weder den Umständen angemessen, noch nach seinem eigenen Herzen war, befahl Ludwig **XVI.** den Abgeordneten, auseinander zu gehen, und entfernte sich. Die Geistlichkeit und der Adel gehorchten; die Abgeordneten blieben regungslos, schweigend,

entrüstet auf ihren Sitzen. In dieser Stellung verharrten sie einige Zeit, bis Mirabeau plötzlich das Schweigen brach und sagte: „Meine Herrn, ich gestehe, daß das, was Sie so eben gehört haben, das Wohl des Vaterlandes begründen könnte, wenn die Geschenke des Despotismus nicht stets gefährlich wären. Was ist das für eine höhnende Diktatur? Waffengetöse und Entweihung des Nationaltempels, um Ihnen zu befehlen, glücklich zu seyn? Wer gibt Ihnen diesen Befehl? Ihr Mandatär. Wer schreibt Ihnen gebieterische Gesetze vor? Ihr Mandatär; er, der sie von Ihnen, von uns, meine Herrn, empfangen soll, von uns, die wir mit einem politischen und unverletzlichen Priesteramte bekleidet sind; von uns endlich, von denen allein fünf und zwanzig Millionen Menschen ein gewisses Glück erwarten, weil es von Allen genehmigt, gegeben und empfangen werden muß. Allein die Freiheit Ihrer Berathungen ist gefesselt; drohende Waffen umringen die Versammlung! Wo sind die Feinde der Nation? Steht Catilina vor unsern Thoren? Ich verlange, daß Sie sich mit Ihrer Würde, mit Ihrer gesetzgebenden Gewalt wappnen, und sich verschanzen hinter die Religion Ihres Eides. Dieser Eid gestattet uns nicht, uns zu trennen, bevor wir die Verfassung vollendet haben.“ Als der Oberceremonienmeister sah, daß die Versammlung sich nicht trennte, so erinnerte er sie an den Befehl des Königs. „Sagen Sie Ihrem Herrn“, rief Mirabeau, „daß wir nur der Gewalt der Bajonette weichen.“ „Sie sind heute“, fügte Sieyes ruhig bei, „was Sie gestern waren; laßt uns berathen.“ Und die Versammlung begann voll Entschlossenheit und Majestät ihre Berathungen. Auf den Antrag des Abgeordneten Camus beharrte sie auf allen ihren Beschlüssen, und auf Mirabeau's Vorschlag dekretirte sie die Unverletzlichkeit ihrer Mitglieder.

An diesem Tage ging die königliche Gewalt zu Grunde. Die Initiative der Gesetze und die moralische Macht gingen von dem Monarchen auf die Versammlung über. Die, welche durch ihre Rathschläge den Widerstand hervorgerufen hatten, wagten nicht, ihn zu bestrafen. Necker, dessen Entlassung am Morgen beschlossen worden war, wurde am Abend von der Königin und Ludwig XVI. beschworen, zu bleiben. Dieser Minister hatte die königliche Sitzung

mißbilligt, und durch seine Weigerung, ihr beizuwohnen, das Vertrauen der Versammlung, das er durch seine Zögerungen verloren hatte, wieder gewonnen. Die Zeit der Ungnade war für ihn die Zeit der Volksgunst: er wurde alsdann durch seine Weigerungen der Verbündete der Versammlung, die ihm ihre Unterstützung gewährte. Jede Epoche bedarf eines Mannes, der die Rolle eines Anführers spielt, und dessen Name das Panier einer Parthei ist; so lange die Versammlung mit dem Hofe zu ringen hatte, war Necker dieser Mann.

In der nächsten Sitzung erschien der Theil der Geistlichkeit, der sich in der Kirche des heiligen Ludwig mit der Versammlung vereinigt hatte, abermals auf den Bänken der Letztern; wenige Tage nachher bewerkstelligten sieben und vierzig Mitglieder des Adels, unter denen sich der Herzog von Orleans befand, ebenfalls ihre Vereinigung, und der Hof sah sich endlich genöthigt, den Adel und die Minorität der Geistlichkeit selbst aufzufordern, einen fortan unnützen Zwiespalt zu enden. Am 27. Junius wurde die Berathung allgemein; die Stände hörten auf, dem Rechte nach zu bestehen, und verschwanden bald auch der That nach. Sie hatten, selbst in dem gemeinschaftlichen Saale, sich abgesonderte Plätze bewahrt; allein bald wurden diese mit den andern vermengt; der eitle Vorrang der Körperschaften mußte vor dem Ansehen der Nationalgewalt schwinden.

Nachdem der Hof die Bildung der Nationalversammlung vergebens zu verhüten gesucht hatte, blieb ihm nichts mehr übrig, als ihr beizutreten, um ihre Arbeiten zu lenken. Noch konnte er durch Klugheit und Redlichkeit seine Fehler wieder gut machen, und seine Angriffe in Vergessenheit bringen. Es gibt Augenblicke, in denen man die Initiative der Opfer hat, und andere, in denen nichts übrig bleibt, als sich das Verdienst ihrer Annahme zu erwerben. Bei der Eröffnung der Reichsstände hätte der König die Verfassung geben können; jetzt mußte er sie von der Versammlung annehmen; hätte er sich in diese Nothwendigkeit gefügt, so würde er seine Lage unfehlbar verbessert haben. Allein kaum hatten sich die Rathgeber Ludwigs **XVI.** von ihrer ersten Bestürzung über die erlittene Niederlage erholt, so beschlossen sie, zur Gewalt der Bajonette ihre Zuflucht

zu nehmen, nachdem das königliche Ansehen sich als machtlos erwiesen hatte. Sie stellten dem Könige vor, daß die Mißachtung seiner Befehle, die Sicherheit seines Thrones, die Aufrechthaltung der Gesetze des Königreichs, und selbst das Wohl seines Volkes, ihm die Pflicht auferlegen, die Versammlung zur Unterthänigkeit zurückzurufen; daß sie mit Gewalt gebändigt werden müsse, da Versailles und das nahe Paris sich zu ihren Gunsten erklärt haben; daß man sie nach einem andern Orte verlegen oder auflösen müsse; daß dieser Entschluß dringend nothwendig sey, um ihren Gang zu hemmen, und daß man zur Ausführung desselben in aller Eile Truppen zusammenziehen müsse, um Versailles und Paris im Zaume zu halten.

Während diese Ränke geschmiedet wurden, begannen die Abgeordneten der Nation ihre gesetzgebenden Arbeiten, und bereiteten jene mit so großer Ungeduld erwartete Verfassung vor, deren Entwerfung sie nicht länger verzögern zu dürfen glaubten. Sie erhielten Adressen von Paris und den Hauptstädten des Königreichs; man wünschte ihnen Glück zu ihrer Weisheit, und munterte sie auf, das Werk der Wiedergeburt Frankreichs fortzusetzen. Mittlerweile langten Truppen in großer Menge an: Versailles gewann das Ansehen eines Lagers; der Ständesaal war mit Wachen umringt, der Eintritt in denselben den Bürgern versagt; Paris war von verschiedenen Armeekorps umzingelt, die auf solche Art postirt zu seyn schienen, daß sie, je nachdem es die Umstände erheischten, die Stadt blokiren oder belagern konnten. Diese ungeheuern kriegerischen Zurüstungen, von den Gränzen angelangte Artillerietrains, die Anwesenheit der fremden Regimenter, deren Gehorsam keine Gränzen kannte, weissagten unheilvolle Pläne. Das Volk war unruhig und aufgeregt: die Versammlung wollte den Thron über die Lage der Dinge aufklären und die Zurücksendung der Truppen verlangen. Auf Mirabeau's Antrag richtete sie, den 9. Julius, eine ehrfurchtsvolle und energische Adresse an den König, allein sie hatte keinen Erfolg. Ludwig XVI. erklärte, ihm allein stehe es zu, über die Nothwendigkeit der Herbeiziehung oder Zurücksendung von Truppen zu entscheiden; ferner versicherte er, das Heer sey nur aus Vorsicht und in der Absicht aufgestellt worden, Unruhen vorzubeugen und die Versammlung zu schützen; übrigens

erbot er sich, die Versammlung nach Noyon oder Soissons zu verlegen, d. h. zwischen zwei Heere zu bringen, und der Stütze des Volks zu berauben.

Paris war in der heftigsten Gährung; diese ungeheure Stadt war einmüthig in ihrer Anhänglichkeit an die Versammlung. Die Gefahren, die den Vertretern der Nation drohten, waren ihre eigenen, und der Mangel an Lebensmitteln machte sie zu einem Aufstande geneigt. Alle ihre Bewohner hatten die Sache der Revolution mit Wärme ergriffen; die Kapitalisten aus Interesse und Furcht vor einem Banquerotte; die aufgeklärten Männer und die ganze Mittelklasse aus Patriotismus; das Volk, das seine Leiden den Bevorrechteten zuschrieb, und nach Unruhen und Neuerungen dürstete, aus harter Bedrängniß. Es ist schwer, sich eine Vorstellung von der heftigen Bewegung zu machen, die in dieser Hauptstadt Frankreichs herrschte. Sie war, aus der Ruhe und dem Schweigen der Sclaverei aufgerüttelt, wie erstaunt über die Neuheit ihrer Lage, und berauscht von Freiheit und Begeisterung. Die Presse erhitzte die Gemüther; die öffentlichen Blätter verbreiteten die Berathungen der Versammlung und machten die Leser gleichsam zu Zeugen ihrer Sitzungen; man erörterte unter freiem Himmel, auf den öffentlichen Plätzen, die Fragen, die in ihrer Mitte verhandelt wurden. Im Palais Royal hauptsächlich wurde die Versammlung der Hauptstadt gehalten. Dieser Bau war stets angefüllt mit einer Menschenmenge, die permanent schien und sich unaufhörlich erneuerte. Ein Tisch diente als Rednerbühne, der erste beste Bürger als Redner; da sprach man über die Gefahren des Vaterlandes, und feuerte sich zum Widerstande an. Bereits waren auf einen im Palais Royal gemachten Antrag die Gefängnisse der Abtei erbrochen, und mehre Grenadiere der französischen Garde, die man in Folge ihrer Weigerung, auf das Volk zu feuern, eingesperrt hatte, im Triumphe aus ihrem Gefängnisse geführt worden. Dieser Auflauf war ohne Folgen geblieben; eine Deputation hatte die Verwendung der Versammlung zu Gunsten der befreiten Gefangenen angerufen, und die Versammlung sie der Gnade des Königs empfohlen; sie waren in ihr Gefängniß zurückgekehrt, und in Folge dessen begnadigt worden. Allein dieses Regiment, eines der voll-

ständigsten und tapfersten, war der Volkssache günstig geworden.

So war die Stimmung der Einwohner von Paris, als der Hof, nachdem er Truppen in Versailles, in Sevres, auf dem Marsfelde, in St. Denis, aufgestellt hatte, seinen Plan ausführen zu können glaubte. Er machte, den 11. Julius, den Anfang mit Neckers Verbannung und der gänzlichen Erneuerung des Ministeriums. Der Marschall von Broglie, la Gallissonniere, der Herzog von la Vauguyon, der Baron von Breteuil und der Intendant Foulon wurden als Nachfolger von Puysegur, Montmorin, la Luzerne, Saint-Priest und Necker bezeichnet. Der letztere erhielt Samstags, am 11. Julius, bei seinem Mittagessen von dem Könige ein Billet, in welchem ihm eingeschärft wurde, das Königreich auf der Stelle zu verlassen. Er speiste ruhig, ohne den erhaltenen Befehl mitzutheilen, stieg hierauf mit Frau Necker in einen Wagen, als ob er nach Saint-Ouen hätte fahren wollen, und schlug den Weg nach Brüssel ein.

Am folgenden Tage, Sonntags den 12. Julius, erfuhr man gegen 4 Uhr Abends Neckers Ungnade und Abreise in die Verbannung. Diese Maasregel wurde als die Ausführung des Komplotts, dessen Vorbereitungen man gesehen hatte, betrachtet. In einem Nu war die Stadt in der größten Bewegung; überall rotteten sich Volkshaufen zusammen; über zehntausend Personen begaben sich nach dem Palais Royal, aufgeregt durch diese Nachricht, zu allem bereit, allein unschlüssig hinsichtlich der unter solchen Umständen zunächst zu ergreifenden Maasregeln. Ein junger Mann, kühner als die andern, und einer der gewöhnlichen Volksredner, Camille Desmoulins, steigt auf einen Tisch, eine Pistole in der Hand, und ruft: „Bürger, wir dürfen keinen Augenblick verlieren; Neckers Entlassung ist die Sturmglocke einer Bartholomäusnacht gegen die Vaterlandsfreunde! Noch diesen Abend werden alle schweizerischen und deutschen Bataillone das Marsfeld verlassen, um uns zu erwürgen. Nur ein Ausweg bleibt uns, die Ergreifung der Waffen.“ Rauschender Beifall erschallt. Er schlägt vor, Kokarden anzustecken, um sich zu erkennen und zu vertheidigen. — „Wollt ihr, sagte er, grün, die Farbe der Hoffnung, oder roth, die Farbe des freien Cincinnatus-Ordens. — Grün!

Grün!“ erwiedert die Menge. Der Redner steigt vom Tische und heftet ein Baumblatt an seinen Hut; alle ahmen ihm nach; die Maronenbäume des Palais werden fast aller ihrer Blätter beraubt, und der Haufe begibt sich in lärmendem Tumulte zu dem Bildhauer Curtius.

Man nimmt die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans; — denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß auch der letztere verbannt werden sollte; — man umhüllt sie mit einem Trauerflore, und trägt sie im Triumphe fort. Der Zug wälzt sich durch die Straßen Saint-Martin, Saint-Denis, Saint-Honoré, und wächst bei jedem Schritte an. Das Volk zwingt Alle, die ihm begegnen, den Hut abzunehmen. Es stößt auf die Wache zu Pferd, und nimmt sie als Bedeckung mit. So bewegt sich der Zug vorwärts bis zum Vendome-Platze, auf welchem man die Büsten um die Bildsäule Ludwigs XIV. herumträgt. Eine Abtheilung des Royal-Allemand langt an, will den Haufen zerstreuen, wird aber durch Steinwürfe in die Flucht geschlagen, die Menge setzt ihren Weg fort und gelangt bis auf den Platz Ludwigs XV. Allein hier wird sie von den Dragonern des Prinzen Lambesk angegriffen; sie widersteht einige Augenblicke, wird dann durchbrochen; der Träger einer der Büsten und ein Soldat der französischen Leibwache werden getödtet; das Volk zerstreut sich, ein Theil flieht nach den Quais, ein anderer zieht sich nach den Bouvelards zurück; der Rest stürzt über die Drehbrücke (Pont-tournant) nach den Tuilerien. Der Prinz Lambesk verfolgt sie in dem Garten mit gezogenem Säbel, und greift eine unbewaffnete Menge an, die nicht zu dem Zuge gehörte, und ruhig spatzieren ging. Bei diesem Angriffe wird ein Greis durch einen Säbelhieb verwundet; man vertheidigt sich mit Stühlen, man steigt auf die Terrassen; die Entrüstung wird allgemein und der Ruf zu den Waffen ertönt bald überall, in den Tuilerien, im Palais-Royal, in der Stadt und in den Vorstädten.

Das Regiment der französischen Garden war, wie schon gesagt worden ist, günstig für das Volk gestimmt; auch hatte man es in seine Kasernen consignirt. Der Prinz Lambesk, der gleichwohl befürchtete, es möchte Parthei für das Volk ergreifen, gab sechszig Dragonern Befehl, sich in Chaussee-d'Antin, seinem Depot, zu postiren. Die Sol-

daten der Garde, die schon darüber murrten, daß man sie wie Gefangene behandelte, entrüsteten sich beim Anblicke dieser Fremden, mit denen sie einige Tage zuvor einen Streit gehabt hatten. Sie wollten zu den Waffen greifen, und ihre Offiziere hatten die größte Mühe, sie durch Bitten und Drohungen zurückzuhalten; allein sie wollten nichts mehr hören, als einige von den Ihrigen ankamen und den in den Tuilerien gemachten Angriff so wie den Tod eines ihrer Kameraden meldeten. Sie ergriffen ihre Waffen, durchbrachen die Gitter, stellten sich am Eingange der Kasernen, den Dragonern gegenüber, in Schlachtordnung auf und riefen diesen zu: Wer da? — Royal=Allemand. — Seyd ihr für den dritten Stand? — Wir sind für die, welche uns Befehle geben. — Jetzt gab ihnen die französische Garde eine Salve, die zwei Mann tödtete, drei verwundete und die Uebrigen in die Flucht schlug. Sie rückte hierauf im Sturmschritte und mit gefälltem Bajonette bis zum Platze Ludwigs **XV.**, nahm zwischen den Tuilerien und den Elisäischen Feldern, zwischen dem Volke und den Truppen, Stellung, und behauptete diesen Posten die ganze Nacht über. Die Soldaten auf dem Marsfelde erhielten sogleich Befehl zum Vorrücken. Als sie auf den Elysäischen Feldern ankamen, wurden sie von den französischen Gardisten mit Flintenschüssen empfangen. Man wollte sie angreifen lassen, allein sie verweigerten den Gehorsam: die **Petits-suisses** gaben das Beispiel, und die andern Regimenter ahmten es nach. Verzweifelnd befahlen die Offiziere den Rückzug; die Truppen wichen bis zum Gitter von Chaillot zurück, von wo aus sie bald nach dem Marsfelde rückten. Der Abfall der französischen Garde, und die Weigerung der Truppen, selbst der fremden, gegen die Hauptstadt zu marschiren, vereitelten die Pläne des Hofs.

An diesem Abende hatte sich das Volk nach dem Stadthause begeben, und darauf angetragen, die Sturmglocke zu ziehen, die Bezirke zu vereinigen und die Bürger zu bewaffnen. Einige Wähler versammelten sich im Stadthause und ergriffen die Zügel der Gewalt. Sie leisteten in diesen aufrührerischen Tagen ihren Mitbürgern und der Sache der Freiheit, durch ihren Muth, ihre Klugheit und Thätigkeit, die größten Dienste; allein in der ersten Verwirrung des Aufstandes war es ihnen nicht möglich, sich Gehör zu ver=

schaffen. Der Tumult hatte seinen Höhepunkt erreicht; jeder gehorchte nur seiner Leidenschaft. Neben den gutgesinnten Bürgern gab es verdächtige Leute, die in dem Aufstande nur eine Gelegenheit zu Ausschweifungen und Plünderungen suchten. Banden von Arbeitern, von der Regierung zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, größtentheils ohne Wohnung und bestimmtes Gewerbe, verbrannten die Barrieren, gefährdeten die Straßen, plünderten einige Häuser; sie nannte man Räuber, brigands. Die Nacht vom 12. auf den 13. verfloß unter Tumult und Besorgnissen.

Neckers Abreise, welche die Hauptstadt zum Aufruhr gereizt hatte, machte keinen geringern Eindruck zu Versailles und das Mißvergnügen waren hier gleich groß. Die Abgeordneten begaben sich am frühen Morgen in den Ständesaal; sie waren düster, und ihre Traurigkeit war weit mehr eine Folge von Entrüstung als von Niedergeschlagenheit. „Bei der Eröffnung der Sitzung“ sagt ein Abgeordneter, „wurden mehrere Adressen, deren Unterzeichner ihre Beistimmung zu den Dekreten ausdrückten, mit düsterem Schweigen von der Versammlung angehört, die weniger mit dem Inhalte der Eingaben, als mit ihren eigenen Gedanken sich beschäftigte.“ Mounier ergriff das Wort; er zeigte die Entlassnng der dem Volke theuern Minister und die Wahl ihrer Nachfolger an, und schlug eine Adresse an den König vor, um ihre Zurückberufung zu verlangen, ihm das Gefährliche gewaltsamer Maasregeln und das Unheil, das aus der Annäherung der Truppen entspringen könnte, zu Gemüthe zu führen, und ihm zu erklären, daß sich die Versammlung einem ehrlosen Banquerotte feierlich widersetze. Bei diesen Worten äußerte sich die bis jetzt unterdrückte Gemüthsbewegung der Versammlung durch Händeklatschen und Beifallgeschrei. Lally-Tollendal, ein Freund Neckers, trat hierauf mit trauriger Miene vor, verlangte das Wort, und hielt eine lange und beredte Lobrede auf den verbannten Minister. Man hörte ihn mit der größten Theilnahme; sein Schmerz entsprach der öffentlichen Trauer; Neckers Sache war die Sache des Vaterlands. Der Adel selbst machte gemeinschaftliche Sache mit den Mitgliedern des dritten Standes, mochte er nun die Gefahr als gemeinschaftlich betrachten, oder fürchten, er könnte sich denselben Tadel wie der Hof zuziehen, wenn er dessen Betragen nicht

mißbilligte, oder mochte er endlich von der Gewalt des allgemeinen Gefühls ergriffen worden seyn.

Ein adeliger Abgeordneter, der Graf v. Virieu, gab das Beispiel, und sagte: „Vereinigt der Verfassung wegen, wollen wir die Verfassung geben, wollen unsere gegenseitigen Bande fester knüpfen, wollen die glorreichen Beschlusse vom 17. Junius erneuern, bestätigen, heiligen, wollen uns vereinigen mit jenem berühmten Entschlusse vom 20. desselben Monats. Schwören wir Alle, ja Alle, alle Stände zusammen, treu zu seyn diesen edeln Entschlüssen, die allein jetzt das Königreich retten können.“ — „Die Verfassung wird gegeben werden“, fügte der Herzog von La Rochefoucauld bei, „oder wir werden nicht mehr seyn.“ Allein die Eintracht verstärkte sich noch weit mehr, als man der Versammlung den Aufstand von Paris, die Ausschweifungen, die er zur Folge gehabt hatte, den Brand der Barrieren, die Versammlung der Wahlmänner in dem Stadthause, die Verwirrung in der Hauptstadt und die Gefahr der Bürger, von den Truppen angegriffen zu werden oder sich selbst zu erwürgen, meldete. Nur Ein Ruf erscholl in dem Saale: „vertilgt sey das Andenken an unsern augenblicklichen Zwist! Vereinigen wir unsere Kräfte zum Wohle des Vaterlands!“ Man schickte augenblicklich an den König eine Deputation von 80 Mitgliedern ab, unter denen sich alle Abgeordneten von Paris befanden. Der Erzbischof von Vienne, Präsident der Versammlung, stand an ihrer Spitze. Sie sollte dem Könige die Gefahren, welche die Hauptstadt und das Königreich bedrohten, so wie die Nothwendigkeit, die Truppen zu entfernen und die Bewachung der Stadt der Bürgermiliz anzuvertrauen, vorstellen, und falls der König diese Forderungen bewilligen würde, sollte eine Deputation nach Paris abgehen, um daselbst diese tröstlichen Nachrichten zu verkünden; allein diese Deputation kehrte bald mit einer eben nicht sehr befriedigenden Antwort zurück.

Die Versammlung sah nun ein, daß sie nur noch auf sich selbst vertrauen konnte, und daß die Anschläge des Hofs unwiderruflich waren. Weit entfernt, muthlos zu werden, wurde sie nur noch entschlossener, und dekretirte auf der Stelle, mit Stimmeneinhelligkeit, die Verantwortlichkeit der gegenwärtigen Minister und aller Rathgeber des Kö-

nigs, welchen Ranges und Standes sie auch seyn mochten; sie beschloß, Necker und den in Ungnade gefallenen Ministern ihr Bedauern zu bezeigen, erklärte, daß sie nicht aufhören werde, auf die Entfernung der Truppen und die Errichtung der Bürgermilizen zu dringen, stellte die Staatsschuld unter die Schutzwache der französischen Redlichkeit, und beharrte auf allen ihren frühern Beschlüssen. Nach diesen Maasregeln ergriff sie eine andere, die nicht die überflüssigste war: aus Furcht, man möchte während der Nacht den Ständesaal militärisch schließen, um die Versammlung zu zerstreuen, erklärte sie sich bis auf Weiteres für permanent, und beschloß, daß ein Theil der Abgeordneten die Nacht über Sitzung halten, und durch einen anderen morgens früh abgelöst werden sollte. Um dem ehrwürdigen Erzbischofe von Vienne die Anstrengung eines fortwährenden Präsidiums zu ersparen, ernannte man einen Vicepräsidenten, der ihn in solchen außerordentlichen Fällen abzulösen hatte. Die Wahl fiel auf Lafayette, der in der nächtlichen Sitzung präsidirte. Sie verstrich ohne Berathung; die Deputirten blieben auf ihren Sitzen, still, aber ruhig und heiter. Durch diese Bezeigungen öffentlichen Bedauerns, durch diese Beschlüsse, durch diesen einmüthigen Enthusiasmus, durch diese anhaltende Vernunftmäßigkeit und Unerschütterlichkeit des Betragens erhob sich die Versammlung mehr und mehr zur Höhe ihrer Gefahren und ihrer Sendung.

In Paris gewann der Aufstand am 13. einen regelmäßigeren Karakter. Schon am frühen Morgen erschien das Volk vor dem Stadthause; man läutete die Sturmglocke des Gemeindehauses und aller Kirchen; Tamboure durchzogen die Straßen, um die Bürger zusammen zu rufen. Man versammelte sich auf den öffentlichen Plätzen; Truppen bildeten sich unter dem Namen der Freiwilligen des Palais Royal, der Freiwilligen der Tuilerien, der Bazoche, der Arquebuse. Die Distrikte vereinigten sich; jeder derselben bewilligte zweihundert Mann zu seiner Vertheidigung. Es fehlte nur noch an Waffen; man suchte überall, wo man solche zu finden hoffte, und bemächtigte sich derjenigen, welche man bei den Waffenschmieden und Gewehrhändlern vorfand, gegen Ausstellung von Empfangscheinen. Auch auf dem Stadthause verlangte man Waffen: umsonst erwiederten die stets versammelten Wähler, sie hätten keine;

man wollte mit aller Gewalt welche haben. Die Wähler ließen nun Herrn v. Flesselles, der als Vorgesetzter der Kaufmannschaft erster Bürgermeister der Stadt war, rufen. Er allein kannte den militärischen Zustand der Stadt, und das Ansehen, in welchem er bei dem Volke stand, konnte in so schwierigen Zeitumständen von großem Nutzen seyn. Er kam unter dem Beifallgeschrei der Menge an: „Meine Freunde“, sagte er, „ich bin Euer Vater, Ihr werdet zufrieden seyn.“ Ein permanenter Ausschuß bildete sich auf dem Stadthause, um Maasregeln in Betreff des allgemeinen Wohls zu ergreifen.

Um dieselbe Zeit brachte man die Nachricht, daß man das Haus der Lazaristen, in welchem viel Getraide lag, verwüstet, die Geräthekammer in der Absicht, alte Waffen aus ihr zu holen, erbrochen und die Läden der Gewehrhändler geplündert habe. Man fürchtete die größten Ausschweifungen von Seiten der Menge; sie war entfesselt, und es schien schwer, ihrer Wuth Meister zu werden. Allein sie hatte in diesem Augenblicke eine Anwandlung von Begeisterung und Uneigennützigkeit. Sie selbst entwaffnete die Verdächtigen; das bei den Lazaristen gefundene Getraide wurde in die Halle geschafft; man plünderte kein Haus; die mit Lebensmitteln, Möbeln und Geschirr beladenen Wagen und Karren, die man an den Thoren der Stadt anhielt, wurden auf den Greveplatz geführt, der nunmehr ein ungeheures Waarenlager bildete. Die Menge häufte sich von Zeit zu Zeit hier an, und ließ stets den Ruf ertönen: Waffen! Waffen! Es war jetzt fast ein Uhr. Der Vorsteher der Kaufmannschaft kündigte die nahe Ankunft von zwölftausend Flinten aus der Fabrik von Charleville an, und erklärte, daß bald noch dreißigtausend nachfolgen würden.

Diese Versicherung beruhigte das Volk auf einige Zeit, und der Ausschuß widmete sich mit etwas mehr Ruhe der Organisation der Bürgermiliz. In nicht ganz vier Stunden wurde der Plan entworfen, erörtert, angenommen, gedruckt und angeschlagen. Man beschloß, die Pariser Garde solle bis auf weitere Verfügung aus acht und vierzigtausend Mann bestehen. Alle Bürger wurden eingeladen, sich einschreiben zu lassen; jeder Distrikt erhielt sein Bataillon; jedes Bataillon seine Anführer; man bot den Oberbefehl

über dieses Bürgerheer dem Herzoge von Aumont an, der 24 Stunden Bedenkzeit verlangte. Einstweilen wurde der Marquis von la Salle zum zweiten Befehlshaber gewählt. Die grüne Kokarde wurde hierauf mit der roth und blauen — den Farben der Stadt — vertauscht. Alles das war das Werk einiger Stunden. Die Distrikte erklärten ihren Beitritt zu den von dem permanenten Ausschusse ergriffenen Maasregeln. Die Schreiber des Chatelet und des Palais, die Zöglinge der Wundarzneikunde, die Soldaten der Bürgerwache, und, was noch wichtiger war, die französische Garde boten der Versammlung ihre Dienste an. Patrouillen fingen an, sich zu bilden und die Straßen zu durchziehen.

Das Volk erwartete mit Ungeduld die Erfüllung des vom Vorstande der Kaufmannschaft gegebenen Versprechens; die Flinten kamen nicht an, der Abend brach ein, man fürchtete einen Angriff von Seiten der Truppen während der Nacht. Man glaubte sich verrathen, als man erfuhr, daß 50 Centner Pulver heimlich aus Paris hatten geschafft werden sollen, allein von dem Volke an den Barrieren angehalten worden waren. Allein bald kamen Kisten mit der Aufschrift Artillerie an. Ihr Anblick beschwichtigte die Gährung; man geleitete sie zum Stadthause, und glaubte, sie enthielten die von Charleville erwarteten Flinten: man öffnete sie, und fand sie mit altem Linnen und Holzstücken angefüllt. Jetzt schrie das Volk Verrath, und brach in Murren und Drohungen gegen den Ausschuß und den Vorstand der Kaufmannschaft aus. Dieser entschuldigte sich, behauptete, er sey betrogen worden, und schickte die Menge, um sich ihrer zu entledigen, oder um Zeit zu gewinnen, nach den Karthäusern, um dort Waffen zu suchen. Das Volk fand jedoch keine dort, und kehrte mißtrauischer und wüthender zurück. Der Ausschuß sah nun ein, daß er, um Paris zu bewaffnen, und das Volk von seinem Argwohne zu heilen, keinen andern Ausweg hatte, als Piken schmieden zu lassen; er befahl fünfzigtausend zu verfertigen, und augenblicklich ging man an das Werk. Zur Verhütung der Ausschweifungen der vorigen Nacht wurde die Stadt beleuchtet und Streifwachen durchzogen sie nach allen Richtungen.

Am folgenden Morgen kam das Volk, das am Tage zuvor keine Waffen hatte finden können, sehr frühe zu dem Ausschusse, um von neuem solche von ihm zu verlangen,

und warf ihm die Weigerungen und Ausflüchte des vorigen Tages vor. Der Ausschuß hatte vergebens Waffen suchen lassen; es waren keine aus Charleville gekommen; man hatte keine bei den Karthäusern gefunden, und selbst das Arsenal war leer.

Das Volk, das sich an diesem Tage mit keiner Entschuldigung begnügte, und mehr und mehr Verrath argwöhnte, begab sich in Masse nach dem Invalidenbaue, der einen beträchtlichen Vorrath von Waffen enthielt. Es äußerte nicht die geringste Furcht vor den auf dem Marsfelde aufgestellten Truppen, und drang, ungeachtet der dringenden Vorstellungen des Gouverneurs, Herrn v. Sombreuil, in das Haus ein, fand acht und zwanzig tausend Gewehre in den Kellern versteckt, bemächtigte sich derselben, nahm die Säbel, Degen, Kanonen, und trug alle diese Waffen im Triumphe fort. Die Kanonen wurden am Eingange der Vorstädte, im Schlosse der Tuilerien, auf den Brücken und den Quais zur Vertheidigung der Hauptstadt gegen den Angriff der Truppen, den man jeden Augenblick erwartete, aufgefahren.

Noch an diesem Morgen verbreitete man Unruhe durch die Nachricht, daß die zu Saint-Denis stehenden Regimenter im Anmarsche, und die Kanonen der Bastille auf die Straße Saint-Antoine gerichtet seyen. Der Ausschuß ließ sogleich Kundschaft einziehen, stellte zur Vertheidigung dieser Seite der Stadt Bürger auf, und schickte Abgeordnete an den Gouverneur der Bastille, um ihn zu bewegen, seine Kanonen zu entfernen und keine Feindseligkeit zu begehen. Dieser plötzliche Lärm, die Furcht, welche die Festung einflößte, der Haß gegen die Mißbräuche, die sie zu schützen bestimmt war, die Nothwendigkeit, einen so wichtigen Punkt zu besetzen, und ihn in der Stunde des Aufstands nicht länger in der Gewalt der Feinde zu lassen, lenkten die Aufmerksamkeit der Menge nach dieser Seite. Von neun Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags hörte man in allen Enden und Ecken von Paris kein anderes Loosungswort mehr als: „Zur Bastille! Zur Bastille!“ Aus allen Stadtvierteln eilten die Bürger schaarenweise dahin, bewaffnet mit Flinten, Piken, Säbeln. Die Menge, welche den Bau umgab, war schon beträchtlich; die Schildwachen der

Festung standen auf ihren Posten und die Brücken waren aufgezogen wie zur Kriegszeit.

Ein Abgeordneter des Distrikts Saint-Louis de la Culture, mit Namen Thuriot de la Rossiere, verlangte nun mit dem Gouverneur, Herrn Delaunay, zu sprechen. Vorgelassen, forderte er ihn auf, den Kanonen eine andere Richtung zu geben. Der Gouverneur erwiederte, die Stücke seyen jederzeit auf den Thürmen gewesen; es stehe nicht in seiner Macht, sie herabnehmen zu lassen; übrigens habe er sie, von den Besorgnissen der Pariser in Kenntniß gesetzt, um einige Schritte zurückziehen und aus den Schießscharten entfernen lassen. Mit Mühe erhielt Thuriot die Erlaubniß, weiter in die Festung einzudringen, und zu untersuchen, ob ihr Zustand so beruhigend für die Stadt war, als der Gouverneur sagte. Weiter in das Innere der Festung gedrungen, fand er drei Kanonen, die auf die Zugänge des Platzes gerichtet und bereit waren, im Falle einer Erstürmung die Eindringenden niederzuschmettern. Ungefähr vierzig Schweizer und achtzig Invaliden standen unter den Waffen. Thuriot beschwor sie und die Stabsoffiziere im Namen der Ehre und des Vaterlands, sich nicht als Feinde des Vaterlands zu zeigen. Die Offiziere und die Soldaten schwuren alle, keinen Gebrauch von ihren Waffen zu machen, falls man sie nicht angreifen würde. Thuriot bestieg sodann die Thürme, und gewahrte von da aus eine ungeheure, von allen Seiten herbeiströmende Menschenmenge, und sah die Vorstadt Saint-Antoine in Masse anrücken. Schon war man außen wegen seines langen Ausbleibens unruhig, und verlangte mit großem Geschrei, ihn zu sehen. Um das Volk zu beruhigen, erschien er auf den Wällen der Festung, und lärmender Beifall scholl ihm aus dem Garten des Arsenals entgegen. Er stieg herab, begab sich wieder in die Mitte der Seinigen, theilte ihnen das Resultat seiner Sendung mit, und verfügte sich hierauf zu dem Ausschusse.

Allein die ungeduldige Menge verlangte die Uebergabe der Festung. Von Zeit zu Zeit ertönten aus ihrer Mitte die Worte: „Wir wollen die Bastille! Wir wollen die Bastille!“ Entschlossener als die Andern stürzen zwei Männer aus der Menge hervor, werfen sich auf ein Wachthaus nnd hauen mit Aexten auf die Ketten der großen Brücke.

Die Soldaten fordern sie auf, sich zurückzuziehen, und drohen ihnen, Feuer zu geben; allein sie fahren fort zu hauen. Die Ketten brechen, die Brücke fällt, und sie stürzen mit der Menge auf diese. Sie rücken gegen die zweite Brücke vor, um auch diese loszuschlagen. Die Besatzung feuert eine Musquetensalve auf sie ab, und sie zerstreuen sich. Gleichwohl erneuern sie den Angriff, und mehrere Stunden lang sind alle ihre Anstrengungen gegen die zweite Brücke gerichtet, die durch das anhaltende Feuer der Festung vertheidigt wird. In Wuth gesetzt durch diesen hartnäckigen Widerstand, sucht das Volk die Thore mit Aexten zu zerschmettern, und das Wachthaus in Brand zu stecken. Allein die Besatzung gibt jetzt eine mörderische Kartätschen-Salve, die viele von den Belagerern tödtet oder verwundet. Ihr Muth entbrennt nur noch mehr, und unterstützt von der Kühnheit und Standhaftigkeit der tapfern Elie und Hulin, die an ihrer Spitze stehen, setzen sie die Belagerung mit Erbitterung fort.

Der Ausschuß des Stadthauses lebte in der größten Angst. Die Belagerung der Bastille schien ihm ein tollkühnes Unternehmen. Schlag auf Schlag erhielt er Kunde von den Unglücksfällen am Fuße der Festung. Er schwebte zwischen der Gefahr vor den Truppen, falls diese siegten, und jener vor der Menge, die Munition von ihm verlangte, um die Belagerung fortzusetzen. Da er keine geben konnte, weil er keine hatte, so schrie man Verrath. Er hatte zwei Deputationen abgeschickt, um die Einstellung der Feindseligkeiten zu bewirken, und den Gouverneur aufzufordern, die Bewachung der Feste Bürgern anzuvertrauen; allein inmitten des Tumults, des Geschreis und des Kleingewehrfeuers hatten sie sich kein Gehör verschaffen gekonnt. Er schickte eine dritte mit einem Tambour und einer Fahne ab, um leichter erkannt zu werden; allein sie war nicht glücklicher. Auf beiden Seiten wollte man nichts hören. Trotz ihrer Versuche und ihrer Thätigkeit sah sich die Versammlung des Stadthauses dem Verdachte des Volks preisgegeben. Der Vorsteher der Kaufmannschaft erregte besonders den größten Argwohn. — „Er hat uns“ sagte einer, „heute schon mehrmals getäuscht; — Er spricht davon, sagte ein anderer, einen Laufgraben zu eröffnen, und er sucht nur Zeit zu gewinnen, damit wir die unserige ver-

lieren. — Kameraden, rief nun ein alter Mann, was haben wir mit diesen Verräthern zu schaffen? Vorwärts, folgt mir, in zwei Stunden wird die Bastille genommen seyn."

Schon über vier Stunden war sie belagert, als die französische Garde mit Geschütz anrückte. Ihre Ankunft gab dem Kampfe eine andere Wendung. Die Besatzung selbst drang in den Gouverneur, sich zu ergeben. Der unglückliche Delaunay, der das ihn erwartende Schicksal fürchtete, wollte die Festung in die Luft sprengen, und sich unter ihren Trümmern und jenen der Vorstadt begraben. Verzweifelt näherte er sich, eine brennende Lunte in der Hand, dem Pulvermagazine. Die Besatzung hielt ihn zurück, pflanzte die weiße Fahne auf der Plateforme auf, und kehrte, zum Zeichen des Friedens, die Gewehre um, den Lauf nach unten richtend. Allein die Belagerer kämpften fort, und drangen ohne Unterlaß vor, unter dem Rufe: Laßt die Brücken nieder! An den Schießscharten zeigte sich ein Schweizeroffizier, und verlangte zu kapituliren, und mit den militärischen Ehren abzuziehen. — Nein, nein! rief die Menge. — Derselbe Offizier erklärte, sie wollen das Gewehr strecken, wenn man verspreche, ihnen das Leben zu lassen. — Laßt die Brücken nieder, erwiederten ihm die Vordersten der Belagerer; es wird euch nichts geschehen. — Auf diese Versicherung öffneten sie das Thor, ließen die Brücke nieder, und die Belagerer stürzten in die Bastille. Die Führer der Menge wollten den Gouverneur, die Schweizer und die Invaliden vor ihrer Rache schützen; aber sie schrie: Liefert sie uns aus, liefert sie uns aus; sie haben auf ihre Mitbürger gefeuert; sie verdienen, aufgeknüpft zu werden. Der Gouverneur, einige Schweizer und mehre Invaliden wurden der Obhut ihrer Vertheidiger entrissen, und von der unversöhnlichen Menge ermordet.

Der permanente Ausschuß hatte noch keine Kunde von dem Ausgange des Kampfs erhalten. Sein Sitzungssaal war versperrt von einer wüthenden Menge, die den Vorstand der Kaufmannschaft und die Wahlmänner bedrohte. Flesselles fing an, seine Lage mißlich zu finden. Er war blaß, bestürzt; man hatte ihn mit Vorwürfen und wüthenden Drohungen überhäuft, und gezwungen, sich aus dem Saale des Ausschusses in den mit einer unermeßlichen

Menge von Bürgern angefüllten Saal der allgemeinen Versammlung zu begeben. — Er soll kommen, er soll uns folgen, hatte man von allen Seiten geschrien. — Das ist zu viel, hatte Flesselles geantwortet; so will ich denn gehen, weil man es will; ich will dahin gehen, wo man mich erwartet. — Allein kaum war er in den großen Saal getreten, als die Aufmerksamkeit der Menge durch ein Geschrei, das vom Greveplatze erscholl, abgelenkt wurde. Man hörte: Sieg! Sieg! Freiheit! Es waren die Sieger der Bastille, deren Ankunft man verkündete. Sie stürzten bald selbst in den Saal in dem volksthümlichsten und schaudervollsten Pompe. Die, welche sich am meisten ausgezeichnet hatten, wurden, mit Lorbeern bekränzt, im Triumphe getragen. Als Geleite folgten ihnen über 1500 Menschen, die Augen flammend, die Haare zerwühlt, Waffen aller Art schwingend, einander drängend und das Täfelwerk von ihren schweren Fußtritten stöhnen machend. Einer von ihnen trug die Schlüssel und die Fahne der Bastille, ein anderer das Reglement an dem Bajonete seiner Flinte; und ein dritter erhob, ein schaudervoller Anblick! mit blutiger Hand die Schnalle der Halsbinde des Gouverneurs. In diesem Aufzuge trat das Gefolge der Sieger der Bastille, hinter sich eine ungeheure Menschenmenge, welche den Platz und die Quais überschwemmte, in den Saal des Stadthauses, um dem Ausschusse seinen Triumph zu berichten, und über das Schicksal der noch lebenden Gefangenen zu entscheiden. Einige wollten das Urtheil dem Gutdünken des Ausschusses anheimgeben, andere aber schrien: Keine Gnade den Gefangenen! Keine Gnade denen, welche auf ihre Mitbürger gefeuert haben! Es gelang jedoch dem Commandanten Lasalle, dem Wahlmann Moreau von Saint-Mery, und dem muthigen Elie, die Menge zu besänftigen, und eine allgemeine Amnestie von ihr auszuwirken.

Allein jetzt kam die Reihe an den unglücklichen Flesselles. Man behauptete, ein bei Delaunay gefundener Brief habe den bereits geargwohnten Verrath bewiesen. „Ich unterhalte, schrieb er ihm, die Pariser mit Kokarden und Versprechungen: halten Sie Stand bis diesen Abend; Sie werden Verstärkung erhalten.“ Das Volk drängte sich um das Bureau. Die Gemäßigteren schlugen vor, sich seiner zu

bemächtigen und ihn in die Gefängnisse des Chatelet abzuführen; andere aber widersetzten sich dieser Maasregel, und sagten, man müsse ihn nach dem Palais-Royal bringen, um ihn dort zu richten. Dieser Antrag fand allgemeinen Beifall. In das Palais-Royal! In das Palais-Royal! schrie man von allen Seiten. — Wohlan! es sey, meine Herrn, erwiederte Flesselles mit ziemlich ruhiger Miene, gehen wir in das Palais-Royal! Mit diesen Worten stieg er von der Estrade herab, ging durch die Menge, die ihm Platz machte, und ihm folgte, ohne sich eine Gewaltthätigkeit gegen ihn zu erlauben. Allein an der Ecke des Quai Pelletier trat ein Unbekannter auf ihn zu, und streckte ihn durch einen Pistolenschuß todt nieder.

Nach diesen Auftritten von Bewaffnung, Tumult, Kampf, Rache, rüsteten sich die Pariser zum Empfange der Feinde, da sie in Folge aufgefangener Briefe einen Angriff während der Nacht befürchteten. Die ganze Bevölkerung beschäftigte sich mit der Befestigung der Stadt. Man errichtete Barrikaden, warf Schanzen auf, entpflasterte die Straßen, schmiedete Piken, goß Kugeln; die Frauen trugen Steine in die obern Geschosse der Häuser, um die Soldaten zu zerschmettern; die Nationalgarde versah den Postendienst; Paris glich einer ungeheuern Werkstätte und einem großen Lager, und diese ganze Nacht brachte man unter den Waffen und in der Erwartung des Kampfes zu.

Während der Aufstand zu Paris diesen Karakter von Wuth, Fortdauer und glücklichem Erfolge annahm, was that man zu Versailles? Der Hof schickte sich an, seine Entwürfe gegen die Hauptstadt und die Versammlung auszuführen. Die Nacht vom 14. auf den 15. wurde zur Ausführung bestimmt. Der Chef des Ministeriums, Baron Breteuil, hatte versprochen, das Ansehen der königlichen Gewalt in drei Tagen wieder herzustellen. Der Befehlshaber des unter den Mauern von Paris versammelten Heeres, Marschall von Broglie, hatte unbeschränkte Vollmachten jeder Art empfangen. Am 15. sollte die Erklärung vom 23. Junius erneuert werden, und der König die Versammlung, nachdem er sie zur Annahme derselben gezwungen hätte, auflösen. 40,000 Exemplare lagen bereit, und harrten ihrer Verbreitung im ganzen Königreiche. Um der dringenden Noth der Schatzkammer abzuhelfen, hatte man für

mehr als hundert Millionen Staatspapiere verfertigt. Die Bewegung von Paris begünstigte die Pläne des Hofs, statt sie zu durchkreuzen. Bis zum letzten Augenblicke betrachtete er sie als eine vorübergehende, leicht zu unterdrückende Meuterei; er glaubte weder an ihre Fortdauer noch an ihr Gelingen, und hielt es für unmöglich, daß eine Stadt von Bürgern einem Heere widerstehen könne.

Die Versammlung kannte alle diese Pläne. Seit zwei Tagen hielt sie voll Unruhe und Besorgniß beständig Sitzung. Ein großer Theil dessen, was in Paris vorging, war ihr unbekannt. Bald meldete man, daß der Aufstand allgemein sey, und Paris nach Versailles marschire, bald, daß die Truppen sich gegen die Hauptstadt in Bewegung setzen. Man glaubte Kanonendonner zu hören, und legte das Ohr an den Boden, um sich davon zu überzeugen. Am 14ten Abends versicherte man, der König werde in der Nacht abreisen, und die Versammlung sey der Gnade der fremden Regimenter preisgegeben. Die letztere Besorgniß war nicht ganz grundlos; ein Wagen war beständig angespannt, und seit mehreren Tagen kam die Leibgarde nicht aus den Stiefeln. Zudem waren in der Orangerie wahrhaft beunruhigende Auftritte vorgefallen; man hatte durch Austheilung von Wein und durch noch andere Aufmunterungen die fremden Truppen zu ihrer Expedition vorbereitet, und alles ließ vermuthen, daß der entscheidende Augenblick gekommen sey.

Trotz der Annäherung und der Verdoppelung der Gefahr, blieb die Versammlung unerschütterlich, und beharrte bei ihren ersten Beschlüssen. Mirabeau, der zuerst die Zurückziehung der Truppen verlangt hatte, bewog die Versammlung, eine neue Deputation abzuschicken. Sie war so eben abgegangen, als ein Deputirter, der Vicomte von Noailles, von Paris kommend, der Versammlung von den Fortschritten des Aufstandes Kunde gab und die Plünderung des Invalidenhauses, die Bewaffnung der Menge, und die Belagerung der Bastille meldete. Ein anderer Abgeordneter, Wimpfen, fügte diesem Berichte die Erzählung der von ihm bestandenen persönlichen Gefahren bei und versicherte, die Wuth des Volkes wachse mit der Gefahr. Die Versammlung schlug vor, Eilboten aufzustellen, um von einer halben Stunde zur andern Nachrichten zu erhalten.

Mittlerweile bestätigten der Versammlung zwei Wahlmänner, die Herren Ganilh und Bancal-des-Issarts, von dem Ausschusse des Stadthauses an sie abgeordnet, alle diese Berichte. Sie theilten ihr die Beschlüsse mit, welche die Wahlmänner zur Erhaltung der Ordnung und zur Vertheidigung der Hauptstadt ergriffen hatten; sie meldeten ihr ferner das unter den Mauern der Bastille geschehene Unheil, die Nutzlosigkeit der an den Gouverneur geschickten Deputationen, und sagten aus, das Feuer der Besatzung habe den Boden rings um die Festung mit Todten bestreut. Ein Schrei der Entrüstung erscholl bei dieser Erzählung in der Versammlung, und man schickte auf der Stelle eine zweite Deputation ab, um dem Könige diese schmerzlichen Nachrichten zu überbringen. Die erste kam mit einer eben nicht sehr befriedigenden Antwort zurück; es war zehn Uhr Abends. Der König schien gerührt, als er diese unglücklichen Ereignisse, die noch schlimmere ahnen ließen, vernahm. Er rang mit dem Entschlusse, den man ihn hatte fassen lassen. — „Sie zerreißen,« sagte er zu den Abgeordneten, „mein Herz immer mehr durch die Erzählung, die Sie mir von den Unglücksfällen von Paris geben. Unmöglich kann ich glauben, daß die den Truppen ertheilten Befehle die Ursache derselben sind. Sie wissen die Antwort, die ich Ihrer frühern Deputation gegeben habe; ich habe derselben nichts beizufügen.“ Diese Antwort bestand in dem Versprechen, die Truppen des Marsfeldes aus Paris zu entfernen, und in dem einigen Generalen ertheilten Befehle, sich an die Spitze der Bürgergarde zu stellen, um sie zu leiten. Solche Maßregeln genügten nicht, um die gefährliche Lage, in der man sich befand, zu verbessern; auch fühlte sich die Versammlung durch dieselben weder befriedigt noch beruhigt.

Bald darauf verkündeten die Abgeordneten d'Ormesson und Duport der Versammlung die Einnahme der Bastille und den Tod von Flesselles und Delaunay. Man wollte eine dritte Deputation an den König abschicken, und von neuem die Zurückziehung der Truppen verlangen. — „Nein,“ sagte Clermont-Tonnerre, „gönnen wir ihnen die Nacht zum Ueberlegen; die Könige müssen wie die andern Menschen die Erfahrung kaufen.« In diesem Zustande brachte die Versammlung die Nacht zu. Am nächsten Morgen

wurde eine neue Deputation ernannt, um Ludwig XVI. das Unheil, das aus einer längern Weigerung entspringen würde, zu Gemüthe zu führen. Als die Abgeordneten schon im Begriffe waren, wegzugehen, hielt sie Mirabeau noch an und rief ihnen zu: „Sagt ihm, ja sagt ihm, daß die fremden Horden, von denen wir umzingelt sind, gestern den Besuch der Prinzen und Prinzessinnen, der Günstlinge und der Favoritinnen erhalten haben, und mit ihren Schmeicheleien, Ermahnungen und Geschenken überhäuft worden sind; sagt ihm, daß diese mit Gold und Wein vollgestopften fremden Satelliten die ganze Nacht über in ihren ruchlosen Gesängen Frankreichs Unterjochung prophezeiten, und daß ihre schändlichen Wünsche die Vernichtung der Nationalversammlung erstrebten; sagt ihm, daß in seinem eigenen Palaste sogar die Höflinge nach den wilden Tönen dieser barbarischen Musik getanzt haben, und daß das Vorspiel der Bartholomäusnacht dieser Art war! sagt ihm, daß jener Heinrich, dessen Andenken die Welt segnet, derjenige seiner Vorfahren, den er zu seinem Vorbilde wählen wollte, nach dem empörten Paris, das er in Person belagerte, Lebensmittel bringen ließ, daß aber seine grausamen Rathgeber das Getraide, das der Handel in das treue und hungernde Paris bringt, zurückschicken!!

Allein in diesem Augenblicke war der König auf dem Wege nach dem Sitzungssaale. Der Herzog von Liancourt hatte den Zutritt zum Könige, den ihm sein Amt als Großmeister der Garderobe verschaffte, benützt, und ihm während der Nacht den Abfall der französischen Garde, so wie die Erstürmung und Einnahme der Bastille mitgetheilt. Als der König diese Nachrichten, die ihm seine Räthe verheimlicht hatten, hörte, rief er erstaunt aus: „Das ist eine Empörung?“ — „Nein, Sire, es ist eine Revolution.“ Dieser vortreffliche Bürger hatte ihm die Gefahren, in die ihn die Entwürfe seines Hofs stürzten, die Besorgnisse und die Erbitterung des Volks, die schlimme Stimmung der Truppen geschildert und ihn bewogen, sich in die Mitte der Versammlung zu verfügen, um sie hinsichtlich seiner Absichten zu beruhigen. Diese Nachricht erzeugte anfänglich Ausbrüche lebhafter Freude. Allein Mirabeau stellte seinen Kollegen vor, daß voreiliger Beifall sich nicht gezieme. „Warten wir,“ sagte er, „bis Seine Majestät

die guten Gesinnungen, die man uns von ihrer Seite verkündet, ausdrückt. Das Blut unserer Brüder fließt zu Paris. Düstere Ehrerbietung sey der erste Empfang des Monarchen von Seiten der Repräsentanten eines unglücklichen Volks. Das Schweigen der Völker ist eine Lehre für die Könige!!“ Die Versammlung nahm wieder die düstere Haltung an, die sie seit drei Tagen beobachtet hatte. Der König erschien ohne Leibwache und bloß in Begleitung seiner Brüder. Er wurde anfänglich mit tiefem Schweigen empfangen; als er aber sagte, er sey Eins mit der Nation, und habe, im Vertrauen auf die Liebe und Treue seiner Unterthanen, den Truppen den Befehl ertheilt, sich aus Paris und Versailles zu entfernen; als er die rührenden Worte sagte: Wohlan! ich bin es, der sich Ihnen anvertraut, erscholl allgemeiner Beifall; die ganze Versammlung erhob sich freiwillig und begleitete ihn in das Schloß zurück.

Diese Nachricht verbreitete lebhafte Freude in Versailles und Paris. Das beruhigte Volk sprang schnell von der Erbitterung zur Dankbarkeit über. Sich selbst zurückgegeben, sah Ludwig XVI. ein, wie wichtig es für ihn war, die Hauptstadt persönlich zu beruhigen, ihre Zuneigung wieder zu gewinnen, und sich so auf die Volksmacht zu stützen. Er ließ der Versammlung anzeigen, daß er Necker zurückberufen, und sich am folgenden Tage nach Paris begeben werde. Bereits hatte die Versammlung eine Deputation von 100 Mitgliedern ernannt, um dem Könige nach der Hauptstadt voranzugehen. Sie wurde mit Begeisterung empfangen. Bailly und Lafayette, die bei dieser Deputation waren, wurden jener zum Maire von Paris, dieser zum Befehlshaber der Bürgergarde ernannt. Diese Belohnung von Seiten des Volks verdankte Bailly seinem langen und schwierigen Präsidium der Versammlung, Lafayette seinem glorreichen und patriotischen Betragen. Der Freund Washington's und einer der Hauptgründer der amerikanischen Unabhängigkeit, hatte Lafayette, in sein Vaterland zurückgekehrt, zuerst den Namen der Reichsstände ausgesprochen, hatte sich mit der Minorität des Adels der Versammlung angeschlossen, und sich seitdem als einen der eifrigsten Anhänger der Revolution erwiesen.

Die beiden neuen Volksbeamten gingen am 17ten, an

der Spitze der Municipalität und der Pariser Garde, dem Könige entgegen. „Sire,“ sagte Bailly zu ihm, „ich bringe Eurer Majestät die Schlüssel Ihrer guten Stadt Paris; es sind dieselben, welche Heinrich dem Vierten überreicht wurden; er hatte sein Volk wieder erobert, heute hat das Volk seinen König wieder erobert.“ Vom Platze Ludwigs XV. bis zum Stadthause zog der König durch ein Spalier von Nationalgarden, die auf beiden Seiten 3 oder 4 Mann hoch aufgestellt, und mit Flinten, Piken, Lanzen, Sensen und Stöcken bewaffnet waren. Auf den Gesichtern lag noch eine gewisse Düsterheit, und man hörte nur den oft wiederholten Ruf: es lebe die Nation! Als aber Ludwig XVI. aus dem Wagen gestiegen war, als er aus Bailly's Hand die dreifarbige Kokarde empfangen hatte, und ohne Wache, vom Volke umringt, zutrauensvoll in das Stadthaus getreten war, erscholl auf allen Seiten rauschender Beifall, erscholl der Ruf: es lebe der König! Die Versöhnung war vollkommen: Ludwig XVI. erhielt die größten Beweise von Liebe. Nachdem er die neuen Magistraturen genehmigt, und die Wahl des Volks gutgeheißen hatte, kehrte er nach Versailles zurück, wo seine Reise, der vorangegangenen Unruhen wegen, Besorgnisse erregt hatte. Die Nationalversammlung erwartete ihn an der nach Paris führenden Straße, und begleitete ihn bis zum Schlosse, in welchem die Königin mit ihren Kindern sich in seine Arme warf.

Die contrerevolutionären Minister und alle Urheber der mißlungenen Pläne verließen den Hof. Der Graf von Artois, der Prinz von Condé, der Prinz von Conti, die Familie Polignac verließen Frankreich mit einem zahlreichen Gefolge. Sie ließen sich in Turin nieder, wo zu dem Grafen von Artois und dem Prinzen von Condé sich bald Calonne gesellte, der sich zu ihrem Agenten hergab. So begann die erste Emigration. Die ersten Emigrirten säumten nicht, zum Bürgerkriege in dem Königreiche aufzureizen, und die Bildung einer europäischen Coalition gegen Frankreich zu veranlassen.

Necker kehrte im Triumphe zurück. Dieser Augenblick war der schönste seines Lebens, und es giebt wenige Menschen, die einen ähnlichen erlebt haben. Minister der Nation, um ihretwillen in Ungnade gefallen, um ihretwillen

zurückgerufen, empfing er auf seiner Reise von Basel nach Paris glänzende Beweise öffentlicher Dankbarkeit und stürmischer Freude. Sein Einzug in Paris war ein Festtag. Allein dieser Tag, an welchem er den Höhepunkt der Volksgunst erreichte, führte auch ihr Ende herbei. Die Menge, die noch immer aufgeregt und erbittert gegen die Theilnehmer der Entwürfe vom 14ten Julius war, hatte mit einem unerbittlichen Hasse den designirten Minister Foulon, und seinen Neffen Berthier, ermordet. Aus Unwillen über diese Hinrichtungen, aus Furcht, es möchten noch mehr Opfer fallen, und vor allem in der Absicht, den Baron von Besenval, der das Pariser Heer unter dem Herzoge von Broglie befehligt hatte, und der jetzt im Kerker saß, zu retten, verlangte Necker eine allgemeine Amnestie und erhielt sie von der Versammlung der Wahlmänner. Dieser Schritt war unklug in diesem Augenblicke des Mißtrauens und der Ueberspannung. Necker kannte das Volk nicht; er wußte nicht, wie leicht es gegen seine Führer Verdacht schöpft und seine Götzen zertrümmert. Das Volk glaubte, man wolle seine Feinde der verdienten Strafe entziehen; die Distrikte versammelten sich, die Amnestie wurde, als von einer Versammlung ohne Auftrag ertheilt und folglich als ungesetzlich lebhaft angegriffen, und von den Wahlmännern selbst zurückgenommen. Ohne Zweifel mußte man das Volk zur Ruhe ermahnen, und Gefühle des Mitleids in seiner Brust anregen; allein das beste Mittel war, nicht die Freilassung der Angeklagten, sondern einen Gerichtshof, der sie der mörderischen Gerichtsbarkeit der Menge entzogen hätte, zu verlangen. In gewissen Fällen ist nicht das, was als das Menschlichste erscheint, das Menschlichste. Ohne seinen Zweck zu erreichen, erbitterte Necker das Volk gegen sich, und die Distrikte gegen die Wahlmänner; er fing damals an, mit der Revolution zu ringen, die er meistern zu können glaubte, weil er einen Augenblick ihr Held gewesen war. Allein ein Mann wiegt sehr wenig während einer Revolution, welche die Massen aufregt; die Bewegung reißt ihn fort, oder verläßt ihn; er muß vorangehen, oder unterliegen. Zu keiner andern Zeit gewahrt man deutlicher die Unterordnung der Menschen unter die Dinge: die Revolutionen bedienen sich vieler Führer, und wann sie sich hingeben, geben sie sich nur einem Einzigen hin.

Die Folgen des 14ten Julius waren unermeßlich. Die Bewegung in Paris theilte sich den Provinzen mit: nach dem Beispiele der Einwohnerschaft von Paris organisirte das Volk überall Municipalitäten, um sich zu regieren, und Nationalgarden, um sich zu vertheidigen. So gingen sowohl die Autorität, als die Gewalt in ganz andere Hände über. Das Königthum hatte durch seine Niederlage beide verloren, die Nation beide errungen. Die neuen Beamten waren allein mächtig, fanden allein Gehorsam, und die alten wurden mit Mißtrauen betrachtet. In den Städten tobte man gegen sie und die Bevorrechteten, die man nicht ohne Grund für Feinde der bewirkten Veränderung hielt. Auf dem Lande zündete man die Schlösser an, und die Bauern verbrannten die Urkunden ihrer Gutsherrn. Es ist sehr schwer, in der Stunde des Siegs die Gewalt nicht zu mißbrauchen. Allein es war, zur Beruhigung des Volks, von Wichtigkeit, die Mißbräuche zu vernichten, damit das Volk bei seinen Versuchen, sich den letztern zu entziehen, die Vorrechte nicht mit dem Eigenthume verwechselte. Die Stände waren verschwunden, die Willkühr vernichtet; ihre alte Begleiterin, die Ungleichheit, mußte verdrängt werden. Damit mußte man die Einführung der neuen Ordnung beginnen; diese Einleitung war das Werk einer einzigen Nacht.

Die Versammlung hatte an das Volk Proklamationen erlassen, die geeignet waren, die Ruhe wieder herzustellen. Die Errichtung des Chatelet zu einem besondern Gerichtshofe, der als solcher die Befugniß hatte, die Verschwörer vom 14ten Julius zu richten, hatte durch die Befriedigung der Volkswünsche ebenfalls zur Wiederherstellung der Ordnung beigetragen. Eine noch wichtigere Maßregel, die Abschaffung der Privilegien, war zu ergreifen. Am Abende des 4ten August gab der Vicomte von Noailles das Zeichen dazu; er schlug die Ablösung der Feudalrechte und die Abschaffung der persönlichen Dienstbarkeiten vor. Mit dieser Motion begannen die Opfer, welche alle Bevorrechteten brachten: ein edler Wetteifer in Beziehung auf Verzichtung und Vaterlandsliebe ergriff sie. Die Hinreißung wurde allgemein; in einigen Stunden beschloß man die Abschaffung aller Mißbräuche. Der Herzog von Chatelet schlug die Ablösung der Zehnten und ihre Verwandlung in eine

Geldtaxe vor; der Bischof von Chartres die Abschaffung des ausschließlichen Jagdrechts; der Graf von Virieu jene der Taubenschläge. Die Aufhebung der Patrimonialgerichte, der Verkäuflichkeit der Aemter der Magistratur, der Abgabenfreiheit und der Ungleichheit der Besteuerung, der Accidentien der Pfarrer, der Annaten des römischen Hofs, der Mehrheit der Pfründen, der ohne gültige Ansprüche erlangten Pensionen wurde der Reihe nach beantragt und angenommen. Den Aufopferungen der Privaten folgten jene der Körperschaften, der Städte und der Provinzen. Die Schwurämter und Meisterrechte bei den Zünften wurden abgeschafft. Ein Abgeordneter der Dauphiné, der Marquis des Blacons, sprach im Namen seiner Provinz eine feierliche Verzichtleistung auf ihre Privilegien aus. Die andern Provinzen folgten dem Beispiele der Dauphiné, und die Städte dem Beispiele der Provinzen. Eine Medaille wurde zum ewigen Andenken an diesen Tag geschlagen, und die Versammlung ertheilte Ludwig XVI. den Titel: Wiederhersteller der französischen Freiheit.

Diese Nacht, welche ein Feind der Revolution die Bartholomäus-Nacht der Eigenthumsrechte nannte, war nur die Bartholomäus-Nacht der Mißbräuche. Sie räumte den Schutt des Feudalwesens weg, und befreite die Personen von den Ueberresten der Dienstbarkeit, die Ländereien von der gutsherrlichen Abhängigkeit, und die liegenden Güter der Bürgerlichen von den Verwüstungen des Wilds und von der Eintreibung der Zehnten. Durch die Vernichtung der Patrimonialgerichte, dieser Ueberreste der Privatgewalten, führte sie zur Herrschaft der öffentlichen Gewalten, und durch die Vernichtung der Verkäuflichkeit der Aemter der Magistratur bahnte sie den Weg zur unentgeldlichen Gerichtspflege. Sie war der Uebergang von einer Ordnung der Dinge, nach welcher alles den Einzelnen gehörte, zu einer andern, nach welcher alles dem Staate gehören sollte. Diese Nacht veränderte die Gestalt des Königreichs; sie machte alle Franzosen gleich; fortan konnten sie alle zu Aemtern gelangen, Eigenthum erwerben, und Gewerbe treiben. Endlich war diese Nacht eine eben so wichtige Revolution, als der Aufstand vom 14ten Junius, dessen Folge sie war. Sie machte das Volk zum Herrn

der Regierung, und, die alte Verfassung vernichtend, erlaubte sie ihm, die neue vorzubereiten.

Die Revolution hatte einen sehr raschen Gang genommen, und in kurzer Zeit große Resultate errungen; sie wäre minder schnell und vollständig gewesen, wenn sie nicht angegriffen worden wäre. Jede Weigerung gab ihr Anlaß zu einem Siege: sie vereitelte die Intrigue, widerstand dem amtlichen Ansehen, triumphirte über die Gewalt; und in dem Zeitpunkte, bis zu welchem wir gekommen sind, war der ganze Bau der absoluten Monarchie durch die Schuld ihrer Oberhäupter zusammengestürzt. Am 17ten Junius hatte man die drei Stände verschwinden und die Reichsstände in eine Nationalversammlung sich umwandeln gesehen; der 23ste Junius war das Ziel des moralischen Einflusses des Königthums, der 14te Julius das Ziel seiner materiellen Gewalt gewesen: die Versammlung hatte jenen und das Volk diese geerbt; endlich war der 4te August der Schlußstein dieser ersten Revolution gewesen. Die Epoche, welche wir durchlaufen haben, unterscheidet sich von den andern auf eine sehr hervorstechende Art: während ihrer kurzen Dauer wechselte die Gewalt ihre Inhaber, und alle vorläufigen Veränderungen kamen zu Stande. In der Epoche, die nun folgt, wird die neue Staatsordnung erörtert und eingeführt, und die Versammlung baut auf, nachdem sie niedergerissen hat.

Zweites Kapitel.

Von der Nacht des vierten August bis zum fünften und sechsten Oktober 1789.

Zustand der constituirenden Versammlung. — Parthei der hohen Geistlichkeit und des Adels; Maury und Cazales; — Parthey des Ministeriums und des Zweikammernsystems; Mounier, Lally-Tollendal. — Volksparthei; Triumvirat von Barnave, Duport und Lameth; seine Stellung; Einfluß des Abgeordneten Sieyes; Mirabeau, Haupt der Versammlung in diesem Zeitpunkte. — Was man von der Orleans'schen Parthei zu halten hat. — Constitutionelle Arbeiten; Erklärung der Rechte; Permanenz und Einheit des gesetzgebenden Körpers; königliche Bestätigung, und Bewegung, welche sie außerhalb der Versammlung verursacht. — Plan des Hofs; Gastmahl der Gardes du corps; Aufstand vom 5ten und 6ten Oktober; der König zieht nach Paris.

Die Nationalversammlung, die aus dem Kerne der Nation bestand, war reich an Einsichten, reinen Absichten und gemeinnützigen Bestrebungen. Sie war zwar nicht frei von Partheien und Spaltungen: allein die Masse stand weder unter der Herrschaft einer Idee noch eines Mannes, und sie war es, welche nach stets freier, oft ganz eigener, Ueberzeugung, den Berathungen den Ausschlag gab, und über die Popularität entschied. Die Spaltungen, welche in Beziehung auf Ansichten und Interessen in ihrer Mitte herrschten, waren folgende.

Der Hof hatte in der Versammlung eine Parthei, jene der Bevorrechteten, die eine Zeitlang schwieg, und erst spät an den Berathungen Theil nahm. Diese Parthei bestand aus denen, welche sich zur Zeit des Streits der Stände gegen die Vereinigung erklärt hatten. Ungeachtet ihrer augenblicklichen Einhelligkeit mit den Gemeinen bei den letzten Ereignissen, hatten die aristokratischen Klassen doch ein jenem der Nationalparthei entgegengesetztes Interesse. Auch standen der Adel und die hohe Geistlichkeit, welche die rechte Seite der Versammlung bildeten, in beständiger Opposition mit ihr, ausgenommen an einigen

Tagen allgemeiner Hinreißung. Mißvergnügt mit der Revolution, welche sie weder durch ihre Opfer zu verhindern, noch durch ihren Beitritt aufzuhalten wußten, bekämpften sie systematisch jede ihrer Reformen. Ihre vorzüglichsten Organe waren zwei Männer, die zwar nach Geburt und Würden nicht die ersten unter ihnen waren, allein die Ueberlegenheit des Talents besaßen. Maury und Cazales vertraten gewissermaßen dieser den Adel, jener die Geistlichkeit.

Diese beiden Redner der Privilegirten suchten, gemäß den Absichten ihrer Parthei, welche nicht an die Dauer der Veränderungen glaubte, nicht sowohl sich zu vertheidigen, als zu protestiren; und bei allen ihren Erörterungen war nicht die Belehrung, sondern die Herabsetzung der Versammlung ihr Strebeziel. Jeder legte in seine Rolle die eigenthümliche Richtung seines Geistes und Charakters; Maury hielt lange Predigten, Cazales machte heftige Ausfälle. Jener behielt auf der Rednerbühne die Gewohnheiten des Predigers und Akademikers bei: er sprach über Gegenstände der Gesetzgebung, ohne sie zu verstehen; faßte nie den wahren Gesichtspunkt einer Frage auf, und wußte nicht einmal die für seine Parthei vortheilhafte Seite derselben hervorzuheben; er zeigte Kühnheit, Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, glänzende und anhaltende Leichtigkeit, aber nie tiefe Ueberzeugung, sicheres Urtheil und wahre Beredtsamkeit. Der Abbé Maury sprach wie die Soldaten sich schlagen. Niemand wußte öfter und länger als er zu widersprechen, niemand besser Sophismen und Citate aus Büchern statt guter Gründe, und rednerische Floskeln statt Wärme des Gefühls zu geben. Er hatte ein großes Talent, allein diesem fehlte, was ihm Leben giebt, die Wahrheit. Cazales war das Gegentheil von Maury: er besaß einen schnellen und richtigen Verstand; sein Vortrag war eben so fließend, allein belebter; es herrschte Freiheit in seinen Bewegungen, und die Gründe, die er anführte, waren immer die besten. Keineswegs Redekünstler, erfaßte er bei einer Frage, die seine Parthei anging, die richtige Seite, und überließ Maury die deklamatorische. Bei der Klarheit seiner Ansichten, dem Feuer seines Charakters und dem guten Gebrauche, den er von seinem Talente machte, war bei ihm nichts falsch als seine Stellung; wogegen Maury die Irr-

thümer seines Geistes noch zu denen fügte, welche sich von seiner Sache nicht trennen ließen.

Necker und das Ministerium hatten ebenfalls eine Parthei, allein sie war nicht so zahlreich als die andere, weil sie eine gemäßigte war. Frankreich war damals getheilt in Privilegirte, welche sich der Revolution widersetzten, und in Männer des Volks, welche sie ganz wollten. Es gab noch keinen Raum zwischen beiden für eine vermittelnde Parthei. Necker war ein erklärter Anhänger der englischen Verfassung, und alle die, welche aus Ueberzeugung oder Ehrgeiz seine Meinung theilten, hatten sich mit ihm vereinigt. Unter ihnen befanden sich Mounier, ein Mann von festem Geiste und unbeugsamem Charakter, der dieses System als das Musterbild der repräsentativen Verfassungen ansah; Lally Tollendal, der dieselbe Ueberzeugung hegte, und noch mehr Ueberredungsgabe besaß; Clermont-Tonnerre, der Freund und Genosse Mouniers und Lally's, der die Eigenschaften und Ansichten beider theilte; endlich die Minderzahl des Adels und ein Theil der Bischöfe, welche im Falle der Annahme der Necker'schen Ideen Mitglieder der ersten Kammer zu werden hofften.

Die Häupter dieser Parthei, welche man später jene der Monarchisten nannte, hätten die Revolution gerne durch einen Vergleich bewirkt, und in Frankreich eine ganz fertige repräsentative Regierung, nämlich die englische, eingeführt. Bei jeder Gelegenheit baten sie die Mächtigern, sich mit den Schwächern zu vergleichen. Vor dem 14ten Julius verlangten sie vom Hofe und von den Privilegirten, sie sollten den Gemeinen Genüge thun; nachher verlangten sie von den Gemeinen, sie sollten mit dem Hofe und den privilegirten Klassen einen Vertrag eingehen. Sie glaubten, man müsse einem Jeden im Staate die Sphäre seiner Thätigkeit erhalten; aus ihrem Platze verdrängte Partheien seyen unzufriedene Partheien, und man müsse ihnen ein gesetzliches Daseyn geben, wenn man sich nicht in endlose Kämpfe mit ihnen verwickeln wolle. Was sie aber übersahen, war der ungünstige Zeitpunkt, den sie in einem Augenblicke ausschließlicher Leidenschaften zur Geltendmachung ihrer Ideen gewählt hatten. Der Kampf war begonnen, der Kampf, der den Triumph eines Systems, nicht aber einen Vergleich, herbeiführen mußte. Durch

einen Sieg war eine einzige Versammlung an die Stelle der drei Stände getreten, und es war sehr schwer, die Einheit dieser Versammlung zu brechen, um das Zweikammern-System einzuführen. Die Gemäßigten hatten diese Regierung vom Hofe nicht erhalten können; und sie sollten sie eben so wenig von der Nation erhalten: jenem hatte sie zu populär geschienen, dieser war sie zu aristokratisch.

Der Ueberrest der Versammlung bildete die nationale Parthei; man bemerkte bei ihr noch nicht die Männer, die, wie Robespierre, Pétion, Buzot u. s. w., später nach Beendigung der ersten Revolution eine zweite beginnen wollten. Zu dieser Zeit waren die radikalsten Mitglieder auf dieser Seite Duport, Barnave und Lameth, und bildeten ein Triumvirat, dessen Meinungen von Duport vorbereitet und von Barnave unterstützt wurden, und dessen Benehmen Alex. Lameth leitete. Es lag etwas sehr Merkwürdiges, und den Geist der Gleichheit dieses Zeitabschnitts stark Bezeichnendes in der innigen Vereinigung eines Advokaten, der zum Mittelstande, eines Rathes, der zum Parlamente, und eines Obersten, der zum Hofe gehörte, und die insgesammt den Interessen ihres Standes entsagten, um sich zu Zwecken des Gemeinwohls und der Popularität zu verbinden. Diese Parthei schob sofort ihre Stellung nach einem Terrain vor, bis zu welchem die Revolution noch nicht vorgerückt war. Der 14te Juli hatte den Triumph der Mittelklasse gesehen: der constituirende Körper war ihre Versammlung, die Nationalgarde ihre bewaffnete Macht, die Mairie ihre volksthümliche Gewalt. Mirabeau, Lafayette, Bailly stützten sich auf diese Klasse, und waren, der eine ihr Tribun, der andere ihr General, der dritte ihr Civilbeamter. Die Parthei Duport, Barnave und Lameth hatte die Grundsätze und verfocht die Interessen dieser Epoche der Revolution; allein gebildet durch junge Leute von glühender Vaterlandsliebe, die ihre öffentliche Laufbahn mit ausgezeichneten Eigenschaften, schönen Talenten, und hohen Stellungen in der Staatsgesellschaft eröffneten, und mit der Liebe zur Freiheit das Streben nach der ersten Rolle verbanden, eilte sie gleich anfangs der Revolution vom 14ten Julius ein wenig voran. Sie stützte sich in der Versammlung auf die Mitglieder der äußersten Linken; außerhalb der Versammlung auf die Klubs; bei der Nation

auf den Theil des Volkes, welcher zum 14ten Juli mitgewirkt hatte, und nicht wollte, daß der höhere Bürgerstand (la bourgeoisie) allein die Vortheile des Siegs genießen sollte. Indem sie sich an die Spitze derjenigen stellte, welche keine Häupter hatten, und die, von der Regierung ausgeschlossen, nach einem Antheile an derselben trachteten, hörte sie darum nicht auf, dieser ersten Epoche der Revolution anzugehören. Sie bildete bloß im Schooße der Mittelklasse selbst eine Art demokratischer Opposition, die von den Häuptern dieser Klasse bloß in unerheblichen Punkten abwich, und in den meisten Fällen mit ihnen stimmte. Es herrschte unter diesen populären Männern mehr ein Wetteifer der Vaterlandsliebe, als ein Zwiespalt der Partheisucht.

Duport, ein starker Geist, der in den vom Parlamente gegen das Ministerium bestandenen und größtentheils von ihm geführten Kämpfen eine frühzeitige Erfahrung in der Lenkung politischer Leidenschaften erlangt hatte, wußte, daß ein Volk ruht, sobald es seine Rechte errungen hat, und daß seine Kraft erlahmt, sobald es ruht. Um die, welche in der Versammlung, bei der Mairie, und der Miliz prädominirten, in Athem zu erhalten, die Erschlaffung der öffentlichen Thätigkeit zu verhüten, und das Volk, dessen man vielleicht eines Tages bedurfte, nicht zu entlassen, faßte er die Idee des berüchtigten Bundes der Klubs und führte sie aus. Diese Einrichtung erzeugte, wie alles, was eine Nation in große Bewegung setzt, viel Gutes und viel Böses. Sie hemmte die gesetzmäßige Behörde, als diese genügte, allein sie verlieh auch der Revolution eine ungeheure Kraft, als diese, von allen Seiten angegriffen, sich nur durch die heftigsten Anstrengungen retten konnte. Uebrigens hatten die Gründer nicht alle Folgen einer solchen Association berechnet. Für sie war sie weiter nichts als ein Räderwerk, das die Bewegung der Staatsmaschine ohne Gefahr unterhalten, oder beschleunigen sollte, wenn sie nachzulassen oder aufzuhören drohte: und keineswegs glaubten sie für die Parthei des großen Haufens zu arbeiten. Als diese nach der Flucht von Varennes zu viel verlangte und zu furchtbar wurde, verließen sie dieselbe, und stützten sich gegen sie auf die Masse der Versammlung und auf die Mittelklasse, deren Leitung durch Mirabeau's Tod erledigt worden war. In diesem Zeitpunkte lag ihnen

viel daran, die constitutionelle Revolution schnell zu bewerkstelligen, denn sie verlängern, hieß die republikanische Revolution herbeiführen.

Die Masse der Versammlung, von der wir bereits gesprochen haben, hatte einen Ueberfluß an guten, geübten und selbst ausgezeichneten Köpfen. Ihre Häupter waren zwei dem dritten Stande fremde und von ihm adoptirte Männer. Ohne den Abbé Sieyes hätte vielleicht die constituirende Versammlung weniger Zusammenhang in ihre Operationen, und ohne Mirabeau weniger Energie in ihr Betragen gelegt.

Sieyes war einer jener Männer, die in Jahrhunderten des Enthusiasmus Sekten bilden, und in einem Jahrhunderte der Aufklärung den gewaltigen Einfluß einer mächtigen Vernunft üben. Einsamkeit und philosophische Arbeiten hatten ihn frühzeitig gereift; er hatte neue, starke und umfassende, aber etwas systematische Ideen. Die Staatsgesellschaft war hauptsächlich der Gegenstand seiner Untersuchungen gewesen: er hatte ihren Gang verfolgt, ihr Getriebe zerlegt; die Natur der Regierung schien ihm nicht sowol eine Rechts= als eine Zeitfrage zu seyn. In seinem Riesengeiste war die Staatsgesellschaft unserer Tage, mit ihren Abtheilungen, Beziehungen, Gewalten und Bewegungen geordnet. Obschon von Natur kalt, hatte Sieyes die Wärme, welche die Erforschung der Wahrheit verleiht, und die Leidenschaft, welche ihre Entdeckung einflößt: auch war er absolut in seinen Ideen und verachtete die Ansichten Anderer, weil er sie für unvollständig hielt, und weil in seinen Augen die halbe Wahrheit Irrthum war. Widerspruch erbitterte ihn; er theilte sich wenig mit; denn er hätte sich gerne ganz zu erkennen gegeben, und dies konnte er nicht bei Jedermann thun. Seine Adepten theilten seine Systeme Andern mit, was ihm etwas Geheimnißvolles verlieh, und ihn zum Gegenstande einer gewissen Verehrung machte. Er erfreute sich des Ansehens, das eine vollständige Kenntniß der Staatswissenschaft verleiht; und die Verfassung hätte ganz gewappnet, wie Jupiters Minerva, oder wie die Gesetzgebung der Alten aus seinem Haupte hervorspringen können, wenn in unserer Zeit nicht Jeder zur Entwerfung derselben hätte mitwirken, oder sie beurtheilen wollen. Gleichwohl wurden seine Pläne, einige

Modifikationen abgerechnet, allgemein angenommen, und er hatte in den Ausschüssen weit mehr Schüler als Mitarbeiter.

Mirabeau errang auf der Rednerbühne dasselbe Uebergewicht, wie Sieyes in den Ausschüssen. Er war ein Mann, der nur auf eine Gelegenheit harrte, um groß zu werden. In Rom wäre er in den schönen Zeiten der Republik einer der Gracchen, bei ihrem Verfalle ein Catilina, zur Zeit der Fronde ein Cardinal Retz geworden, und in dem Greisenalter einer Monarchie, in der ein Wesen, wie er, seine ungeheuern Geisteskräfte nur durch stürmische Bewegung üben konnte, hatte er sich durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften, durch die Streiche der Staatsgewalt, und durch ein unter Unordnungen, die er beging, und durch die er litt, hingeschwundenes Leben ausgezeichnet. Diese erstaunliche Thätigkeit brauchte Beschäftigung; die Revolution reichte sie ihr. Gewöhnt an den Kampf gegen den Despotismus, gereizt durch die Verachtung eines Adels, der ihm an Werth nicht gleichkam und ihn gleichwohl aus seiner Mitte stieß; geschickt, kühn, beredt, fühlte Mirabeau, daß die Revolution sein Werk und sein Leben seyn werde. Er entsprach den Hauptbedürfnissen seiner Zeit. Sein Gedanke, seine Stimme, seine Geberde waren die eines Volkstribuns. In gefährlichen Umständen besaß er jene Gabe der Hinreißung, die eine Versammlung beherrscht; bei schwierigen Erörterungen, den Gedankenstrahl, der sie endet; mit einem Worte schlug er die Bestrebungen des Ehrgeizes nieder, machte Feindschaften verstummen und dämpfte Nebenbuhlereien. Dieser gewaltige Sterbliche, der in wilden Stürmen sich wohl und behaglich fühlte, sich bald der Heftigkeit, bald der Zutraulichkeit der Stärke hingab, übte eine Art Souverainetät in der Versammlung aus. Rasch erwarb er sich eine unermeßliche Popularität, die er bis an sein Ende bewahrte; und der Mann, den bei seinem Eintritte in die Stände alle Blicke mieden, wurde bei seinem Tode, unter der Trauer sowohl der Versammlung als Frankreichs, in das Pantheon getragen. Ohne die Revolution hätte Mirabeau seine Bestimmung verfehlt, denn es genügt nicht, daß man ein großer Mann ist, man muß auch zu rechter Zeit kommen.

Der Herzog von Orleans, dem man eine Parthei zu-

gewiesen hat, hatte nur wenig Einfluß in der Versammlung: er stimmte mit der Majorität und nicht die Majorität mit ihm. Die persönliche Anhänglichkeit einiger Mitglieder, sein Name, die Besorgnisse des Hofes, die Popularität, durch die man seine Meinungen belohnte, eher Hoffnungen als Verschwörungen, haben seinen Ruf als Aufrührer vergrößert. Ihm mangelten die Eigenschaften, ja selbst die Fehler eines Verschwörers; er kann durch sein Geld und seinen Namen Volksbewegungen unterstützt haben, die auch ohne ihn ausgebrochen wären, und die etwas anderes als seine Erhebung bezweckten. Es ist ein noch sehr gewöhnlicher Irrthum, die größte der Revolutionen einigen geheimen und kleinen Umtrieben zuzuschreiben, als ob in einem solchen Zeitpunkte ein ganzes Volk zum Werkzeuge eines einzigen Menschen dienen könnte!

Die Versammlung hatte eine gewisse Allgewalt erlangt; die Municipalitäten hingen von ihr ab, die Nationalgarden gehorchten ihr. Sie hatte sich in Ausschüsse getheilt, um ihre Arbeiten zu erleichtern, und ihnen gewachsen zu seyn. Obschon die königliche Gewalt dem Rechte nach bestand, so war sie doch gewissermaßen suspendirt, weil sie keinen Gehorsam fand, und die Versammlung hatte ihre Funktionen übernehmen müssen. Auch hatte sie außer den mit der Vorbereitung ihrer Arbeiten beauftragten Ausschüssen noch andere ernannt, die eine nützliche Aufsicht außerhalb des Kreises der Versammlung zu führen hatten. Ein Ausschuß der Lebensmittel beschäftigte sich mit den Zufuhren, einem sehr wichtigen Gegenstande in einem Jahre der Hungersnoth; ein Ausschuß der Berichte correspondirte mit den Municipalitäten und den Provinzen; ein Untersuchungs-Ausschuß sammelte die Anklagen gegen die Verschwörer vom 14ten Julius. Allein die Hauptgegenstände ihrer Aufmerksamkeit waren die Finanzen und die durch die bisherigen Krisen vertagte Entwerfung der Verfassung.

Nachdem die Versammlung für die augenblicklichen Bedürfnisse des Schatzes gesorgt hatte, befragte sie, obschon souverain geworden, die Wünsche ihrer Committenten durch Prüfung der Hefte (cahiers d. i. Instruktionen). Sie verfuhr hierauf bei ihren constituirenden Arbeiten mit so viel Methode, Gründlichkeit und Freiheit der Berathung, daß Frankreich hoffen durfte, eine der Gerechtigkeit und seinen

Bedürfnissen entsprechende Verfassung zu erhalten. Amerika hatte nach der Erringung seiner Unabhängigkeit in einer Erklärung die Rechte des Menschen und des Bürgers geheiligt. Damit beginnt man stets. Ein Volk, das sich aus der Knechtschaft emporringt, fühlt das Bedürfniß, seine Rechte zu verkünden, noch ehe es seine Regierung gründet. Diejenigen Franzosen, welche Zeugen jener Revolution gewesen waren, und zu der unsrigen mitwirkten, schlugen eine ähnliche Erklärung als Einleitung zu unsern Gesetzen vor. Dies mußte einer Versammlung von Gesetzgebern und Philosophen gefallen, die durch keine Schranke eingeengt war, weil keine Institutionen bestanden, und die sich nach den ursprünglichen Grundideen der Staatsgesellschaft richtete, weil sie eine Schülerin des 18ten Jahrhunderts war. Obschon diese Erklärung nur allgemeine Grundsätze enthielt, und sich darauf beschränkte, in der Form von Maximen zu proklamiren, was die Verfassung in die Form von Gesetzen gießen sollte, so war sie doch geeignet, die Gemüther zu erheben und den Bürgern das Gefühl ihrer Würde und Wichtigkeit zu verleihen. Auf Lafayette's Vorschlag hatte die Versammlung diese Berathung früher schon begonnen, allein durch die Ereignisse zu Paris und die Dekrete des 4ten August sich genöthigt gesehen, sie zu unterbrechen; sie faßte sie jetzt wieder auf, und schloß sie durch die Annahme von Grundsätzen, die dem neuen Gesetze zur Grundlage dienten und die Besitzergreifung des Rechts im Namen der Menschheit waren.

Nach der Aufstellung dieser allgemeinen Sätze beschäftigte sich die Versammlung mit der Organisation der gesetzgebenden Gewalt. Dieser Gegenstand war einer der wichtigsten; es handelte sich davon, die Natur der Funktionen jener Gewalt festzusetzen und ihre Beziehungen zum Könige zu bestimmen. Bei dieser Berathung entschied die Versammlung lediglich über den zukünftigen Zustand der gesetzgebenden Gewalt. Was sie selbst betraf, so stand sie, mit der constituirenden Gewalt bekleidet, über ihren eigenen Beschlüssen, und keine Zwischenmacht konnte ihre Sendung suspendiren oder aufheben. Allein welche sollte die Form des berathschlagenden Körpers in den künftigen Sessionen seyn? Sollte er untheilbar bleiben, oder in zwei Kammern zerfallen? Welcher Art sollte, falls die letztere Form den

Vorzug erhielt, die andere Kammer seyn? Sollte man eine aristokratische Versammlung, oder einen mäßigenden Senat aus ihr machen? Endlich sollte der berathende Körper, welcher Art er auch seyn mochte, permanent oder periodisch seyn, und sollte der König die gesetzgebende Gewalt mit ihm theilen? Dies waren die Schwierigkeiten, welche die Versammlung und Paris im Monat September beschäftigten.

Man wird die Art, wie diese Fragen gelös't wurden, leicht begreifen, wenn man die Stellung der Versammlung und ihre Ideen über die Souverainetät in Erwägung zieht. Der König war in ihren Augen nur ein erblicher Agent der Nation, welchem das Recht, ihre Vertreter zusammenzurufen, sie zu leiten und zu suspendiren, nicht zustehen konnte. Auch verweigerte sie ihm die Initiative der Gesetze und die Auflösung der Versammlung. Sie glaubte nicht, daß man den gesetzgebenden Körper von dem Könige abhängig machen dürfe. Zudem befürchtete sie, der König möchte, falls man der Regierung eine zu starke Einwirkung auf die Versammlung zugestände, oder diese nicht stets versammelt bliebe, die Zwischenzeit, in der er allein wäre, benützen, um Eingriffe in die übrigen Gewalten zu thun, und vielleicht die neuen Regierungsverhältnisse zu vernichten. Man wollte daher einer stets wirkenden Behörde eine stets bestehende Versammlung entgegensetzen, und man beschloß die Permanenz des gesetzgebenden Körpers. In Beziehung auf seine Untheilbarkeit oder Theilung wurde die Berathung sehr lebhaft. Necker, Mounier, Lally-Tollendal wollten, außer einer Repräsentantenkammer, einen Senat, dessen Mitglieder von dem Könige auf den Vorschlag des Volks ernannt werden sollten. Dies erschien ihnen als das einzige Mittel, die Gewalt zu mäßigen, und selbst die Tyrannei einer einzigen Versammlung zu verhüten. Sie hatten zu Anhängern einige Mitglieder, die ihre Ideen theilten, oder zu Mitgliedern der ersten Kammer ernannt zu werden hofften. Die Mehrheit des Adels wollte keine Pairie, sondern eine von ihm selbst gewählte aristokratische Versammlung. Sie konnten sich daher nicht verständigen; denn die Parthei Mounier wies einen Vorschlag zurück, der die Stände wieder in das Leben gerufen hätte, und die Aristokraten verwarfen einen Senat, der den Sturz des Adels

besiegelte. Die große Mehrheit der Abgeordneten der Geistlichkeit und der Gemeinen war für die Einheit der Versammlung. Die Volkspartheí hielt es für illegal, lebenslängliche Gesetzgeber einzusetzen: sie glaubte, die erste Kammer würde dem Hofe und der Aristokratie zum Werkzeuge dienen, und somit das Volkswohl gefährden, oder aber durch eine Vereinigung mit den Gemeinen nutzlos werden. Daher verwarfen die Adelspartheí wie die Partheí des Volks, jene aus Mißvergnügen, diese aus einem Geiste absoluter Gerechtigkeit, gleicherweise die erste Kammer.

Dieser Beschluß der Versammlung ist vielfach getadelt worden. Die Anhänger der Pairie haben alle Uebel der Revolution ihrer Abwesenheit zugeschrieben: als ob es irgend einer Körperschaft möglich gewesen wäre, den Gang der Revolution zu hemmen. Nicht die Verfassung hat ihr das Gepräge, das sie trug, aufgedrückt, sondern die durch den Kampf der Partheien herbeigeführten Ereignisse. Was hätte die erste Kammer zwischen dem Hofe und der Nation gethan? Auf die Seite des erstern getreten, hätte sie ihn weder gelenkt noch gerettet; auf die Seite der andern getreten, hätte sie diese nicht verstärkt, und in beiden Fällen wäre ihre Unterdrückung unvermeidlich gewesen. Man schreitet in solchen Zeiten rasch vorwärts, und alles, was aufhält, ist zu viel. In England wurde die Kammer der Lords, obschon sie sich sehr fügsam zeigte, während der Krise suspendirt. Jedes dieser verschiedenen Systeme hat seine Zeiten: die Revolutionen werden mit einer Kammer bewirkt, und endigen mit zwei.

Die königliche Genehmigung veranlaßte lebhafte Debatten in der Versammlung, und außerhalb derselben eine heftige Bewegung. Es handelte sich davon, den Antheil des Monarchen an der Gesetzgebung zu bestimmen. Ueber einen Punkt waren fast alle Abgeordneten einig. Sie waren entschlossen, ihm das Recht der Genehmigung oder Verweigerung der Gesetze zu bewilligen, allein die einen wollten, dieses Recht solle unbeschränkt, die andern, es solle temporär seyn. Im Grunde war es einerlei; denn es war dem Fürsten unmöglich, seine Weigerung auf unbestimmte Weise zu verlängern, und das Veto wäre, obschon absolut, nur suspensiv gewesen. Allein die einem einzigen Menschen übertragene Befugniß, den Willen eines Volkes zu fesseln,

erschien als übermäßig, besonders außerhalb des Kreises der Versammlung, wo man sie nicht so gut begriff.

Paris hatte sich noch nicht von der Aufregung des 14ten Julius erholt; es hatte die Bahn der Volksregierung kaum erst betreten, und gefiel sich in ihrer Freiheit, wie in ihrer Unordnung. Die Versammlung der Wahlmänner, die in schwierigen Umständen die Rolle einer provisorischen Municipalität vertreten hatte, war so eben ersetzt worden. Hundert und achtzig, von den Distrikten ernannte, Mitglieder hatten sich zu Gesetzgebern und Vertretern der Gemeine constituirt. Während sie an dem Entwurfe einer städtischen Municipal-Organisation arbeiteten, wollte jeder befehlen; denn in Frankreich bildet die Herrschsucht einen Theil der Vaterlandsliebe. Die Ausschüsse handelten ohne den Maire; die Versammlung der Repräsentanten erhob sich gegen die Ausschüsse, und die Distrikte gegen die Versammlung der Repräsentanten. Jeder der Distrikte maßte sich die gesetzgebende Gewalt an, und übertrug die vollziehende seinen Ausschüssen; Alle betrachteten die Mitglieder der allgemeinen Versammlung als ihre Untergeordnete und schrieben sich das Recht zu, ihre Beschlüsse umzustoßen. Diese Ansicht von der Souverainetät des Abordners über den Abgeordneten machte reißende Fortschritte. Alle die, welche keinen Antheil an der Staatsgewalt hatten, bildeten Versammlungen und hielten Berathungen. Die Soldaten beriethen sich im Oratoire, die Schneidergesellen in der Colonnade, die Perückenmacher in den elysäischen Feldern, die Bedienten im Louvre. Allein der Schauplatz der lebhaftesten Berathungen war das Palais-Royal; man untersuchte daselbst die Gegenstände, welche die Nationalversammlung verhandelte, und controlirte ihre Discussionen. Die Hungersnoth veranlaßte ebenfalls Zusammenrottungen, und diese waren nicht die gefahrlosesten.

Dies war der Zustand von Paris, als die Berathung über das Veto begann. Die Furcht, welche die Uebertragung dieses Rechts an den König einflößte, war ungeheuer; man hätte glauben sollen, das Schicksal der Freiheit hänge von dieser Entscheidung ab, und das Veto allein werde zur alten Ordnung der Dinge zurückführen. Die Menge, welche weder das Wesen noch die Gränzen der Gewalt kennt, wollte, die Versammlung, der sie vertraute, solle

alles, und der König, dem sie mißtraute, nichts vermögen. Jedes dem Hofe zur Verfügung gestellte Werkzeug erschien ihr als ein gegenrevolutionäres Mittel. Das Palais-Royal gerieth in Bewegung; Drohbriefe wurden an jene Mitglieder der Versammlung geschrieben, die, wie Mounier, für das absolute Veto sich erklärt hatten; man sprach davon, sie als treulose Repräsentanten ihrer Stellen zu entsetzen, und nach Versailles zu marschiren. Das Palais-Royal schickte eine Deputation an die Versammlung, und forderte den Gemeinderath auf, die Abgeordneten für widerruflich, und von den Wahlmännern jederzeit abhängig zu erklären. Der Gemeinderath war standhaft, wies die Forderungen des Palais-Royal zurück und ergriff Maasregeln zur Verhütung der Aufläufe. Die Nationalgarde unterstützte ihn; sie war sehr gut gesinnt; Lafayette hatte ihr Vertrauen erworben; sie fing an, sich zu organisiren, trug Uniform, gewöhnte sich an die Mannszucht, von der ihr die französische Garde ein Beispiel gab, und lernte von ihrem Führer Liebe zur Ordnung und Achtung vor dem Gesetze. Allein die Mittelklasse, aus der sie bestand, hatte von der Volksregierung noch nicht ausschließlich Besitz genommen. Die am 14ten Julius angeworbene Menge war noch nicht ganz entlassen. Die Bewegung außerhalb des Ständesaals machte die Verhandlungen über das Veto stürmisch; eine sehr einfache Frage erlangte dadurch eine große Wichtigkeit, und da das Ministerium sah, welche schlimmen Folgen eine Entscheidung zu Gunsten des unbeschränkten Veto haben könnte, und da es zudem begriff, daß das unbeschränkte und das aufschiebende Veto der That nach dasselbe seyen, so bewog es den König, sich auf das letztere zu beschränken, und von dem erstern abzustehen. Die Versammlung beschloß, daß die Verweigerung der Genehmigung von Seiten des Fürsten nicht über die Zeit von zwei Gesetzgebungen andauern dürfe, und diese Entscheidung befriedigte Jedermann.

Der Hof benützte die Aufregung in Paris zur Ausführung anderer Entwürfe. Seit einiger Zeit wirkte man auf den Geist des Königs ein. Er hatte sich anfänglich geweigert, die Beschlüsse vom 4ten August zu genehmigen, obschon sie constituirend waren, und er sie folglich blos zu promulgiren hatte. Nachdem er sie, in Folge der Bemer-

kungen der Versammlung, angenommen hatte, machte er in Beziehung auf die Erklärung der Rechte dieselben Schwierigkeiten. Der Zweck des Hofes war, glauben zu machen, Ludwig **XVI.** werde von der Versammlung unterdrückt und gezwungen, sich Maasregeln, die er nicht annehmen wolle, zu unterwerfen; mit Ungeduld ertrug er seine Lage, und wollte die Zügel seiner alten Gewalt wieder erfassen. Die Flucht war das einzige Mittel, und man mußte sie rechtfertigen; man vermochte nichts unter den Augen der Versammlung, und in der Nähe von Paris. Das königliche Ansehen hatte am 23ten Junius, die Schaustellung militärischer Gewalt am 14ten Julius, Schiffbruch gelitten; nun blieb nur noch der Bürgerkrieg übrig. Da es schwer war, den König dafür zu gewinnen, so wartete man den letzten Augenblick ab, um ihn zur Flucht zu bewegen, und der Plan scheiterte an seiner Unschlüssigkeit. Man wollte sich nach Metz zu Bouillé, in die Mitte seines Heeres, flüchten, dort den Adel, die treu gebliebenen Truppen, die Parlamente, um den Monarchen vereinen, die Versammlung und Paris für rebellisch erklären, sie zum Gehorsam auffordern oder zwingen, und wenn man auch die alte absolute Regierung nicht wieder herzustellen vermochte, sich doch wenigstens auf die Erklärung vom 20. Junius beschränken. Auf der andern Seite lag es eben so sehr im Interesse der Anhänger der Revolution, den König nach Paris zu führen, als es im Interesse des Hofes lag, den König aus Versailles zu entfernen, um etwas unternehmen zu können; die Parthei Orleans, wenn es eine gab, mußte den König durch Einschüchterung zur Flucht zu bewegen suchen, in der Hoffnung, die Versammlung werde ihr Oberhaupt zum Generallieutenant des Königreichs ernennen; endlich mußte das Volk, dem es an Brod gebrach, hoffen, die Anwesenheit des Königs in Paris werde der Hungersnoth ein Ende machen oder sie wenigstens mildern. Bei so vielen Beweggründen fehlte es nur an einer Gelegenheit zum Aufstande; und diese bot der Hof.

Unter dem Vorwande, sich gegen die Bewegungen in Paris sicher zu stellen, zog der Hof Truppen nach Versailles, verdoppelte die dienstthuende Leibwache, ließ Dragoner und das Regiment Flandern kommen. Dieses militärische Gepränge erregte die lebhaftesten Besorgnisse. Man

streute das Gerücht von einem gegenrevolutionären Staatsstreiche aus, und verkündete als nahe bevorstehend die Flucht des Königs und die Auflösung der Versammlung. Im Pallast Luxemburg, im Palais-Royal, auf den elisäischen Feldern bemerkte man unbekannte Uniformen, schwarze oder gelbe Kokarden; die Feinde der Revolution äußerten eine Freude, die sie seit einiger Zeit nicht mehr hatten blicken lassen. Der Hof bestätigte durch sein Betragen den Verdacht, und entschleierte den Zweck aller dieser Anstalten.

Von der Stadt Versailles mit Besorgniß aufgenommen, wurden die Offiziere des Regiments Flandern im Schlosse auf glänzende Art bewirthet, und sogar zum Spiele der Königin zugelassen. Man suchte sich ihrer Ergebenheit zu versichern; die königliche Garde gab dem ganzen Corps ein Gastmahl. Die in Versailles anwesenden Offiziere der Dragoner und Jäger, jene der Schweizer-Garden, der Hundert Schweizer, der Prevôté *) und der Generalstab der Nationalgarden wurden dazu eingeladen. Zum Lokale der Gasterei wählte man den großen Schauspielsaal, der ausschließlich für die feierlichsten Hoffeste bestimmt war, und der sich seit der Vermählung des zweiten Bruders des Königs nur dem Kaiser Joseph II. geöffnet hatte. Die Musik des Königs hatte Befehl, diesem Feste, dem ersten, das die Garde gab, anzuwohnen. Während der Mahlzeit brachte man die Gesundheit der königlichen Familie mit Begeisterung aus; jene der Nation wurde nicht vorgeschlagen oder verworfen. Beim zweiten Gange wurden die Grenadiere des Regiments Flandern, die Schweizer und mehrere Dragoner eingeführt, um Zeugen dieses Schauspieles zu seyn, und die Gefühle, von denen die Gäste beseelt waren, zu theilen. Der jubelnde Frohsinn wuchs von Augenblick zu Augenblick. Plötzlich meldet man den König; er tritt in einem Jagdkleide in den Saal des Schmauses, hinter ihm die Königin, die den Dauphin im Arme hat. Rufe der Liebe und der Ergebenheit ertönen; den bloßen Degen in der Hand, trinkt man auf die Gesundheit der königlichen Familie, und in dem Augenblicke, in welchem der König sich entfernt, spielt die Musik die Melodie: O Richard! o mein König, die ganze Welt

---

*) Das Corps der Landreiter. (Anm. d. Uebers.)

verläßt dich!..... Jetzt wird die Scene bedeutungsvoll: der Uhlanenmarsch und im Ueberflusse gespendete Weine rauben den Gästen jede Zurückhaltung. Man bläst zum Angriffe, die wankenden Gäste erklettern die Logen, als ob man Sturm liefe; man vertheilt weiße Kokarden, tritt die dreifarbige, wie man sagt, mit Füßen und diese Truppe zerstreut sich hierauf in die Gallerien des Schlosses, in denen die Damen des Hofs sie mit Glückwünschen überhäufen, und mit Bändern und Kokarden schmücken.

Dies war das berüchtigte Gastmahl vom ersten October, das der Hof am dritten zu erneuern die Unklugheit hatte. Man kann nicht umhin, seine unheilvolle Unvorsichtigkeit zu beklagen: er wußte sich weder seinem Schicksale zu unterwerfen, noch es abzuwehren. Weit entfernt, den Pariser Angriff zu verhüten, erzeugte ihn die Zusammenziehung der Truppen; das Gastmahl machte die Ergebenheit der Soldaten nicht sicherer, vergrößerte dagegen die üble Stimmung des Volks. Um sich zu schützen, bedurfte es keines so großen Eifers, um zu fliehen, keiner so großen Zurüstung; allein der Hof ergriff nie die zum Gelingen seiner Entwürfe erforderlichen Maasregeln, oder ergriff sie nur halb, und wartete, um sich zu entschließen, stets, bis es nicht mehr Zeit war.

In Paris erzeugte die Kunde von dem Gastmahle und die Erscheinung der schwarzen Kokarden die größte Gährung. Vom 4. October an verkündete alles einen Aufstand, dumpfe Gerüchte, gegenrevolutionäre Aufreizungen, Furcht vor Verschwörungen, Entrüstung gegen den Hof, wachsender Schrecken vor der Hungersnoth; schon richtete die Menge ihre Blicke nach Versailles. Am fünften erfolgte ein heftiger und unwiderstehlicher Ausbruch des Aufstandes; der gänzliche Mangel an Mehl gab das Zeichen dazu. Ein junges Mädchen drang in ein Wachthaus, bemächtigte sich einer Trommel, und durchzog die Straßen unter lautem Trommelschlag und mit dem Rufe: Brod! Brod! Bald sah sie sich von einer Menge von Weibern umgeben. Diese Truppe, die jeden Augenblick sich vergrößerte, nahm ihren Weg nach dem Stadthause, brach durch die vor der Pforte des Gemeindehauses aufgestellte Reiterwache, drang in das Innere ein, Brod und Waffen verlangend. Es dauerte nicht lange, so schlug sie die Thüren ein, bemächtigte sich

der Waffen, zog die Sturmglocke, und schickte sich an, nach Versailles zu marschiren. Bald äußerte das ganze Volk denselben Wunsch, und der Ruf: Nach Versailles! wurde allgemein. Die Weiber brachen zuerst auf, unter der Anführung Maillards, eines Freiwilligen der Bastille. Das Volk, die Nationalgarde und die französische Garde, wollten ihnen folgen. Der Commandant Lafayette widersetzte sich lange dem Aufbruche, allein vergebens; weder seine Bemühungen, noch seine Popularität vermochten die Hartnäckigkeit der Menge zu besiegen. Sieben Stunden lang redete er sie an und hielt sie zurück. Ungeduldig über einen so langen Verzug, wollte sie sich endlich, seine Stimme mißachtend, ohne ihn in Bewegung setzen, als er, überzeugt, daß es jetzt seine Pflicht sey, sie zu führen, wie früher, sie zurückzuhalten, von dem Gemeinderathe die Genehmigung zum Abmarsche auswirkte, und gegen sieben Uhr Abends das Zeichen dazu gab.

In Versailles war die Aufregung minder stürmisch, allein eben so tief: die Nationalgarde und die Versammlung waren unruhig und gereizt. Das zweifache Fest der Leibgarde, das Vergnügen, das die Königin über dasselbe mit den Worten geäußert hatte: „Das Fest am Donnerstage hat mich entzückt;“ die Weigerung des Königs, die Rechte des Menschen ohne Weiteres anzunehmen, seine verabredeten Zögerungen, und der Mangel an Lebensmitteln erregten die Besorgnisse der Volksvertreter, und erfüllten sie mit Argwohn. Als Petion das Gelage der Garden rügte, wurde er von einem royalistischen Abgeordneten aufgefordert, seine Anklage zu entwickeln, und die Schuldigen zu bezeichnen. „Man erkläre ausdrücklich, rief Mirabeau lebhaft, daß Alle, außer dem Könige selbst, Unterthanen und verantwortlich sind, und ich werde Beweise liefern.“ Diese Worte, welche auf die Königin anspielten, zwangen die rechte Seite zum Schweigen. Dieser feindseligen Discussion waren vorangegangen und folgten nicht minder lebhafte Verhandlungen über die Verweigerung der Sanction und die Hungersnoth zu Paris. Endlich hatte man so eben eine Deputation an den König abgeschickt, um die unbedingte und einfache Annahme der Rechte des Menschen von ihm zu verlangen und ihn zu beschwören, die Verproviantirung der Hauptstadt nach Kräften zu be-

schleunigen, als man die Ankunft der von Maillard angeführten Weiber meldete.

Ihre unerwartete Erscheinung, denn sie hatten alle Eilboten, die sie hätten melden können, angehalten, setzte den Hof in Schrecken. Die Truppen zu Versailles ergriffen die Waffen, und umringten das Schloß; allein die Weiber hatten keine feindseligen Absichten. Ihr Anführer Maillard hatte sie bewogen, als Bittende aufzutreten, und als solche trugen sie ihre Beschwerden sowohl der Versammlung als dem Könige vor. Auch verflossen die ersten Stunden dieses tumultuarischen Abends ziemlich ruhig. Allein es war unmöglich, daß sich nicht Anlässe zur Unordnung und zum Zanke zwischen diesem ungeregelten Haufen und den Leibgardisten, gegen die man so erbittert war, zeigten. Die letztern waren im Schloßhofe gegenüber der Nationalgarde und dem Regimente Flandern aufgestellt. Der Zwischenraum, der sie trennte, war mit Weibern und Freiwilligen der Bastille angefüllt. In der Verwirrung, der unvermeidlichen Folge einer solchen Zusammenstellung, entspann sich ein Streit: dies war das Zeichen zur Unordnung und zum Kampfe. Ein Officier der Garde schlug mit seinem Säbel nach einem Pariser Soldaten, und erhielt dagegen einen Schuß in den Arm. Die Nationalgarde ergriff Parthei gegen die Leibgarde; das Handgemenge wurde lebhaft und würde blutig geworden seyn ohne die Nacht, das schlechte Wetter, und den der Leibgarde ertheilten Befehl, das Feuer einzustellen, und sich zurückzuziehen. Da man sie aber beschuldigte, daß sie der angreifende Theil gewesen sey, so war die Erbitterung der Menge einige Zeit gränzenlos; sie drang in ihre Kaserne ein: zwei Gardisten wurden verwundet, und ein dritter nur mit Mühe gerettet.

Während dieser Unordnung war der Hof bestürzt; die Flucht des Königs wurde berathen, Wagen standen bereit; ein Piket der Nationalgarde bemerkte sie an dem Gitter der Orangerie; alsbald verschloß es das Gitter und nöthigte sie zurückzufahren. Zudem weigerte sich der König, zu entfliehen, sey es, daß er die Pläne des Hofs bis jetzt nicht gekannt hatte, sey es, daß er sie nicht mehr für ausführbar hielt. Besorgnisse vermischten sich mit seinen friedlichen Absichten, als er weder den Angriff zurückschlagen noch die Flucht ergreifen wollte. Im Falle seiner Besiegung befürch-

tete er das Schicksal Karls I. in England; im Falle seiner Abwesenheit die Ernennung des Herzogs von Orleans zum Reichsverweser. Mittlerweile kühlten der Regen, die Ermattung und die Unthätigkeit der Leibwache, die Wuth der Menge, und Lafayette kam an der Spitze des Pariser Heeres an.

Seine Gegenwart beruhigte den Hof wieder, und die Antwort, welche der König der Deputation von Paris ertheilte, befriedigte die Menge und das Heer. In Kurzem stellten Lafayette's Thätigkeit, so wie der gute Geist und die Kriegszucht der Pariser Garde die Ordnung überall wieder her. Es trat wieder Stille ein. Von Müdigkeit bewältigt, verlor sich jener Schwarm von Weibern und Freiwilligen; und die Nationalgardisten wurden theils zur Vertheidigung des Schlosses gebraucht, theils von ihren Waffenbrüdern von Versailles aufgenommen. Beruhigt nach dem Schrecken und der Anstrengung dieser peinlichen Nacht, begab sich die königliche Familie gegen zwei Uhr Morgens zur Ruhe. Um fünf Uhr besuchte Lafayette die seiner Bewachung anvertrauten Außenposten, und da er fand, daß der Dienst gut versehen wurde, die Stadt ruhig und die Menge theils abgezogen, theils eingeschlummert war, so begab er sich auch auf einige Augenblicke zur Ruhe.

Allein gegen sechs Uhr strichen einige Leute vom Volke, überspannter und früher wach als die Uebrigen, um das Schloß herum. Sie fanden ein Gitter offen, benachrichtigten ihre Gefährten davon, und drangen durch diesen Zugang ein. Unglücklicherweise hatte man die inneren Posten den Leibgardisten überlassen und dem Pariser Heere verweigert. Diese unselige Weigerung verursachte das ganze Unheil dieser Nacht. Die innere Wache war nicht einmal verdoppelt worden; man hatte kaum die Gitter visitirt, und der Dienst wurde nachlässig wie in gewöhnlichen Zeiten versehen. Aufgeregt von allen Leidenschaften, die sie nach Versailles geführt hatten, bemerkten diese Leute einen Leibgardisten an einem Fenster, und reizten ihn durch Stichelreden; er schoß auf sie und verwundete einen von ihnen. Alsbald stürzten sie sich auf die Leibgardisten, die das Schloß Schritt für Schritt mit heldenmüthiger Aufopferung vertheidigten; einer von ihnen hatte Zeit, die Königin, auf welche die Stürmenden es besonders abgesehen hatten, zu

benachrichtigen; halb entkleidet floh sie zu dem Könige. Der Tumult und die Gefahr im Schlosse erreichten den höchsten Grad.

Von dem Angriffe auf die königliche Wohnung benachrichtigt, stieg Lafayette zu Pferde, und eilte nach dem Orte der Gefahr. Auf dem Platze traf er Leibgardisten von Wüthenden, die sie ermorden wollten, umringt. Er warf sich mitten unter sie, rief einige französische Gardisten, die in der Nähe waren, herbei, und nachdem er die Angreifer zerstreut und die Leibgardisten gerettet hatte, begab er sich eiligst in das Schloß. Hier fand er schon die Grenadiere der französischen Garde, die bei dem ersten Lärme herbeigeeilt waren, und die Leibgardisten gegen die Wüth der Pariser geschützt hatten. Allein der Auftritt war noch nicht zu Ende; die im Marmorhofe unter dem Balkon des Königs versammelte Menge verlangte mit lautem Geschrei ihn zu sehen. Der König erschien. Man forderte seine Abreise nach Paris; er versprach, sich mit seiner Familie dahin zu begeben, und lauter Beifall erscholl bei dieser Kunde. Die Königin war entschlossen, ihm zu folgen; allein es herrschte eine so feindselige Stimmung gegen sie, daß die Reise nicht ganz gefahrlos war; man mußte sie mit der Menge aussöhnen. Lafayette erbot sich, sie auf den Balkon zu begleiten; nach einigem Zögern entschloß sie sich dazu. Sie erschienen mit einander, und um sich der lärmenden Menge durch ein Zeichen verständlich zu machen, um ihre Feindseligkeit zu besiegen, und ihre Begeisterung zu wecken, küßte Lafayette mit Ehrfurcht die Hand der Königin; die Menge antwortete durch Freudengeschrei. Noch mußte mit den Leibgardisten Friede geschlossen werden. Lafayette trat mit einem von ihnen vor, heftete an dessen Hut seine eigene dreifarbige Kokarde, und umarmte ihn vor den Augen des Volkes, welches rief: „Es leben die Leibgardisten!“ — So endete dieser Auftritt; und die königliche Familie reiste nach Paris ab, geleitet von dem Heere und den mit diesem vermischten Leibgardisten.

Der Aufstand vom 5. und 6. October war eine wahre Volksbewegung. Man darf ihm keine geheimen Beweggründe unterschieben, noch ihn verborgenen Umtrieben der Ehrsucht zuschreiben; er wurde durch die Unbesonnenheit des Hofs erzeugt. Das Gastmahl der königlichen Garde,

Gerüchte von naher Flucht, Furcht vor dem Bürgerkriege und Hungersnoth waren die einzigen Anlässe des Zugs von Paris nach Versailles. Wenn besondere Aufwiegler zur Erzeugung der Bewegung beitrugen, was die sorgfältigsten Untersuchungen zweifelhaft gelassen haben, so veränderten sie weder die Richtung noch den Zweck derselben. Das Resultat dieses Ereignisses war die Vernichtung der alten Hofregierung; es nahm dem Hof seine Garde, versetzte ihn aus der königlichen Residenz Versailles in die Hauptstadt der Revolution, und stellte ihn unter die Aufsicht des Volks.

Drittes Kapitel.

Vom sechsten Oktober 1789 bis zu Mirabeau's Tode im April 1791.

Folgen der Ereignisse im Oktober. — Umwandlung der Provinzen in Departemente: Organisation der Verwaltungsbehörden und der Municipalitäten nach dem Systeme der Volkssouverainetät und der Wahl. — Finanzen; alle Mittel, zu denen man seine Zuflucht nimmt, sind ungenügend; man erklärt die Güter der Geistlichkeit für Nationalgüter. — Der Verkauf der Güter der Geistlichkeit veranlaßt die Assignate. — Bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit; religiöser Widerstand der Bischöfe. — Jahresfeier des 14. Julius; Abschaffung der Titel; Bund des Marsfeldes. — Neue Organisation des Heeres; Opposition der Officiere. — Kirchliche Spaltung, erzeugt durch die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. — Clubs. — Mirabeau's Tod. — Während dieses ganzen Zeitraums sticht die Spaltung der Partheien immer deutlicher hervor.

Der Zeitraum, mit welchem sich dieses Kapitel befaßt, war minder merkwürdig durch die Ereignisse, als durch die immer deutlicher hervortretende Trennung der Partheien. So wie Veränderungen im Staate und in den Gesetzen ein-

geführt wurden, erklärten sich die, deren Interessen oder Meinungen sie verletzten, gegen sie. Die Revolution hatte seit der Eröffnung der Reichsstände, den Hof; seit der Vereinigung der Stände und der Abschaffung der Vorrechte, den Adel; seit der Errichtung einer einzigen Versammlung und der Verwerfung des Zweikammern-Systems, das Ministerium und die Anhänger der englischen Regierung zu Gegnern gehabt. Sie hatte ferner gegen sich, seit der Organisation der Departemente, die mit besondern Ständen versehenen Landestheile; seit dem Dekrete über die Güter und die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit den ganzen Clerus; seit der Einführung der neuen Militärgesetze alle Officiere des Heeres. Es scheint, die Versammlung hätte nicht so viele Veränderungen auf einmal bewirken sollen, um sich nicht so viele Feinde zu machen; allein ihre allgemeinen Pläne, ihre Bedürfnisse und selbst die geheimen Umtriebe ihrer Gegner erheischten alle diese Neuerungen.

Die Versammlung hatte nach dem 5. und 6. Oktober ihre Auswanderung, wie der Hof nach dem 14. Julius die seinige gehabt hatte. Mounier und Lally-Tollendal verließen sie, und verzweifelten an der Freiheit, sobald man aufhörte, ihren Ideen zu folgen. Zu absolut in ihren Plänen, hätten sie gewünscht, daß das Volk, nachdem es die Versammlung am 14. Julius befreit hatte, plötzlich aufgehört hätte zu handeln. Dies war eine offenbare Verkennung der Hinreißung der Revolutionen. Wenn man sich des Volks bedient hat, so wird es sehr schwer, es wieder zu entlassen; und der klügste Entschluß ist, nicht seine Einmischung zu bestreiten, sondern zu regeln. Lally-Tollendal verzichtete auf den Titel Franzose und kehrte nach England, in das Land seiner Vorfahren, zurück. Mounier begab sich nach seiner Provinz Dauphiné und suchte sie gegen die Versammlung aufzuwiegeln. Es war folgewidrig, sich über eine Insurrektion zu beklagen, und selbst eine solche anzuzetteln, besonders da diese einer andern Parthei gefrommt hätte; denn die seinige war zu schwach, um sich zwischen dem alten Regierungssysteme und der Revolution zu halten. Trotz seines Einflusses in der Dauphiné, deren frühere Bewegungen er geleitet hatte, war Mounier nicht im Stande, in derselben einen Mittelpunkt dauerhaften Widerstands zu gründen. Allein die Versammlung wurde dadurch gemahnt,

die alte Organisation der Provinzen, die dem Bürgerkriege zum Stützpunkte dienen konnte, zu vernichten.

Nach dem 5. und 6. Oktober war die Nationalversammlung dem Könige in die Hauptstadt gefolgt, zu deren Beruhigung ihre gemeinschaftliche Anwesenheit nicht wenig beigetragen hatte. Das Volk war erfreut, den König zu besitzen; die Beweggründe, die es in Gährung gesetzt hatten, waren verschwunden. Der Herzog von Orleans, der, mit Recht oder mit Unrecht, als der Anstifter des Aufstands betrachtet wurde, war eben erst entfernt worden; er hatte sich dazu verstanden, mit einer Sendung nach England abzureisen. Lafayette war entschlossen, die Ordnung zu erhalten; vom besten Geiste beseelt, gewöhnte sich die Nationalgarde täglich mehr an Mannszucht und Gehorsam; die Municipalität entwand sich der Unsicherheit, welche die ersten Schritte ihrer Amtsführung bezeichnet hatte, und gewann immer mehr Ansehen. Nur noch ein Anlaß zu Unruhen bestand, die Hungersnoth. Trotz des Eifers und der Fürsorge des mit der Verproviantirung der Hauptstadt beauftragten Ausschusses, bedrohten tägliche Zusammenrottungen die öffentliche Ruhe. Das Volk, das so leicht zu täuschen ist, wann es leidet, erwürgte einen Bäcker, mit Namen François, den man ihm mit Unrecht als einen Kornwucherer bezeichnet hatte. Den 21. October verkündete man ein Kriegsgesetz, das die Municipalität ermächtigte, sich zur Zerstreuung der Aufläufe der Gewalt zu bedienen, nachdem die Bürger aufgefordert worden wären, sich zu entfernen. Die Gewalt lag in den Händen einer bei der Erhaltung der Ordnung betheiligten Klasse; die Gemeinen und die Nationalgarden fügten sich der Versammlung; denn der Gehorsam gegen das Gesetz war die Leidenschaft dieses Zeitpunkts. Ihrerseits waren die Abgeordneten nur darauf bedacht, die Verfassung zu vollenden, und den Staat zu reorganisiren. Sie hatten um so mehr Ursache zu eilen, als die Feinde der Versammlung sich der Ueberreste der alten Regierungsform bedienten, um ihr Verlegenheiten zu bereiten. Auch erwiederte sie jeden ihrer Versuche mit einem Dekret, das die alte Ordnung der Dinge in irgend einem Punkte änderte, und ihnen eines ihrer Angriffsmittel entzog.

Sie machte den Anfang mit einer gleichförmigeren und re-

gelmäßigeren Eintheilung des Königreichs. Die Provinzen, welche mit Bedauern den Verlust ihrer Vorrechte gesehen hatten, bildeten kleine Staaten, deren Umfang zu groß und deren Verwaltung zu unabhängig war. Es war von Wichtigkeit, ihre Ausdehnung zu beschränken, ihre Namen zu ändern, und sie einem und demselben Verwaltungssysteme zu unterwerfen. In dieser Hinsicht nahm die Versammlung, den 22. Dezember, den Entwurf an, den Sieyes entworfen und Thouret im Namen eines Ausschusses, der seit zwei Monaten ohne Unterlaß mit diesem Gegenstande beschäftigt gewesen war, vorgetragen hatte.

Frankreich wurde in drei und achtzig, an Umfang und Bevölkerung einander fast gleiche, Departemente eingetheilt; das Departement zerfiel in Distrikte, der Distrikt in Kantone. Man regelte ihre Verwaltung auf gleichförmige Art. Das Departement erhielt einen aus 36 Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrath und ein aus 5 Mitgliedern bestehendes vollziehendes Direktorium: jener hatte zu beschließen, dieses zu handeln, wie schon ihr Name andeutet. Der Distrikt wurde auf dieselbe Weise organisirt: er erhielt, obschon nach einem kleinern Maaßstabe, einen Rath und ein Direktorium, die minder zahlreich waren, und von dem Oberdirektorium und dem höhern Rathe abhingen. Der Kanton, der aus 5 oder 6 Kirchsprengeln bestand, war eine Abtheilung zu Zwecken der Wahl, und nicht der Verwaltung; die aktiven Bürger, und um ein solcher zu seyn, mußte man eine dem Ertrage von drei Tagewerken gleich kommende Steuer bezahlen, versammelten sich im Kanton, um ihre Abgeordneten zu wählen. Alles in diesem neuen Plane war der Wahl unterworfen; allein diese hatte mehrere Stufen. Es schien unklug, der Menge die Wahl ihrer Abgeordneten anzuvertrauen, und widerrechtlich, sie nicht zu derselben mitwirken zu lassen: dieser Schwierigkeit entging man durch die doppelte Wahl. Die aktiven Bürger des Kantons ernannten die Wahlmänner, welche die Mitglieder der Nationalversammlung, die Verwalter des Departements und des Distrikts, und die Richter der Tribunale zu wählen hatten. Man errichtete ein Kriminalgericht für jedes Departement, ein Civilgericht für jeden Distrikt, und ein Friedensgericht für jeden Kanton.

So war die Einrichtung der Departemente: nun war

noch jene der Gemeinden zu bestimmen. Die Verwaltung dieser letztern wurde einem allgemeinen Rathe und einer Municipalität, deren Mitgliederzahl im Verhältnisse zur Bevölkerung der Städte stand, anvertraut. Die Municipalbeamten wurden unmittelbar vom Volke ernannt, und sie allein konnten das Einschreiten der bewaffneten Macht requiriren. Die Gemeinde bildete die erste Stufe der gesellschaftlichen Verbindung, das Königreich die letzte, das Departement die Mittelstufe zwischen der Gemeinde und dem Staate, zwischen den allgemeinen und den rein örtlichen Interessen.

Die Ausführung dieses Plans, der die Souverainetät des Volks organisirte, allen Bürgern die Mitwirkung zur Wahl ihrer Beamten sicherte, ihnen ihre eigene Verwaltung anvertraute und sie in Bezirke vertheilte, die, während sie dem ganzen Staate eine freie Bewegung gestatteten, die Verbindung seiner Theile erhielten und ihrer Isolirung vorbeugten, erregte das Mißvergnügen einiger Provinzen. Die Stände von Languedoc und Bretagne protestirten gegen die neue Eintheilung des Königreichs, und ihrerseits erhoben sich die Parlamente von Metz, Rouen, Bordeaux, Toulouse gegen die Operationen der Versammlung, welche die Ferienkammern (chambres de vacations) aufhob, die Stände abschaffte, und die ständischen Commissionen für inkompetent erklärte. Die Anhänger der alten Regierung ergriffen alle Mittel, um sie in ihrem Gange zu stören; der Adel reizte die Provinzen auf, die Parlamente faßten Beschlüsse, die Geistlichkeit erließ Hirtenbriefe, und die Schriftsteller benützten die Preßfreiheit, um die Revolution anzugreifen. Ihre beiden Hauptfeinde waren die Adeligen und die Bischöfe. Das Parlament, das nicht in der Nation wurzelte, bildete nur eine Magistratur, deren Angriffe man durch ihre Vernichtung ablenkte; der Adel und die Geistlichkeit dagegen besaßen Wirkungsmittel, die ihren körperschaftlichen Einfluß überlebten. Das Unglück dieser beiden Klassen war ihr eigenes Werk: nachdem sie die Revolution in der Versammlung geneckt hatten, griffen sie dieselbe später mit offener Gewalt an, die Geistlichkeit durch innere Aufwieglung, der Adel durch das Bestreben, Europa gegen sie zu bewaffnen. Sie hofften viel von der Anarchie, die allerdings viel Unheil über Frankreich brachte, allein ihre

eigene Lage keineswegs verbesserte. Wir wollen sehen, wie die Feindseligkeiten der Geistlichkeit herbeigeführt wurden, und zu diesem Ende etwas weiter ausholen.

Die Revolution hatte mit den Finanzen begonnen, und die Verlegenheiten, durch die sie erzeugt worden war, noch nicht zu beseitigen vermocht. Wichtigere Gegenstände hatten die Augenblicke der Versammlung in Anspruch genommen. Berufen, hinfort nicht sowohl die Verwaltung zu besolden, als den Staat zn konstituiren, hatte sie von Zeit zu Zeit ihre gesetzgebenden Verhandlungen unterbrochen, um die dringendsten Bedürfnisse des Schatzes zu befriedigen. Necker hatte provisorische Mittel vorgeschlagen, die aus Vertrauen und fast ohne Erörterung angenommen worden waren. Trotz dieser Willfährigkeit sah er nicht ohne Verdruß die Finanzen der Konstitution, und das Ministerium der Versammlung untergeordnet. Ein erstes, am 9. August dekretirtes, Anleihen von dreißig Millionen hatte nicht realisirt werden können; ein späteres Anleihen von achtzig Millionen, am 27. desselben Monats dekretirt, war unzureichend gewesen. Die Auflagen waren verringert oder abgeschafft, und trugen wegen der Schwierigkeit ihrer Erhebung fast nichts ein. Es war nutzlos, an das öffentliche Vertrauen sich zu wenden, denn das Volk verweigerte seine Hülfe; und im September hatte Necker als einziges Auskunftsmittel eine außerordentliche, ein für allemal zu bezahlende Steuer vom vierten Theile des Einkommens vorgeschlagen. Jeder Bürger sollte sein Einkommen selbst angeben, und sich dabei jener so einfachen und jene ersten Zeiten der Redlichkeit und der Vaterlandsliebe so gut bezeichnenden Eidesformel bedienen: „Ich erkläre der Wahrheit gemäß.“

Damals bewirkte Mirabeau, daß Necker eine wahre finanzielle Diktatur erhielt. Er sprach von den dringenden Bedürfnissen des Staats, von den Arbeiten der Versammlung, die ihr nicht gestatteten, den Plan des Ministers zu erörtern, oder einen andern zu prüfen, von der Geschicklichkeit des Ministers, welche das Gelingen seines Entwurfs verbürge; und drang in die Versammlung die Verantwortlichkeit hinsichtlich des Erfolgs auf seine Schultern zu laden, und seinen Plan aus Vertrauen anzunehmen. Da Einige die Ansichten des Ministers nicht billigten, und Andere

Mirabeau's Absichten in dieser Beziehung für verdächtig hielten, so schloß er diese Rede, eine der beredtesten, die er je gehalten hat, mit einer Hindeutung auf den drohenden Banquerott, und rief: „Bewilligen Sie diese außerordentliche Steuer und möge sie hinreichend seyn! Bewilligen Sie dieselbe, weil Sie wohl Zweifel in Beziehung auf die Mittel, allein nicht in Beziehung auf die Nothwendigkeit und unser Unvermögen, diese Steuer durch eine andere zu ersetzen, hegen können; bewilligen Sie dieselbe, weil die öffentlichen Umstände keine Verzögerung dulden, und weil wir für jeden Aufschub verantwortlich wären. Hüten Sie sich, Zeit zu verlangen; das Unglück bewilligt keine.... Meine Herrn! Bei Gelegenheit eines lächerlichen Antrags des Palais-Royal, eines belachenswerthen Angriffs, der nur in dem schwachen Gehirne, oder den verkehrten Anschlägen einiger unredlichen Menschen einige Wichtigkeit erlangen konnte, haben Sie unlängst die wahnsinnigen Worte gehört: „Catilina steht vor Roms Thoren, und man berathet!“ Und wahrlich um uns waren weder Catilina, noch Gefahren, noch Faktionen, noch Rom: allein heute steht der Banquerott, der gräßliche Banquerott da; er droht, Sie, Ihr Eigenthum, Ihre Ehre zu verschlingen, und Sie berathen!“ Mirabeau hatte die Versammlung hingerissen; und man hatte die patriotische Steuer unter allgemeinem Beifalle bewilligt.

Allein diese Hülfsquelle hatte nur eine augenblickliche Erleichterung gewährt. Die Finanzen der Revolution hingen von einer kühneren und umfassenderen Maasregel ab; man mußte nicht blos für den Unterhalt der Revolution sorgen, sondern auch das ungeheuere Deficit, das ihren Gang verzögerte, und ihre Zukunft bedrohte, decken. Es blieb nur ein Mittel, jenes, die geistlichen Güter für Nationalgüter zu erklären, und sie zur Erleichterung des Staats zu verkaufen. Das öffentliche Interesse erheischte dies, und man konnte es mit vollem Rechte thun; denn die Geistlichkeit war nicht Eigenthümerin, sondern blos Verwalterin ihrer Güter, die man dem Cultus und nicht den Priestern gegeben hatte. Wenn also die Nation die Kosten des Altars und die Unterhaltung der Priester übernahm, so konnte sie sich diese Güter aneignen, sich dadurch eine wichtige Finanzquelle eröffnen, und ein großes politisches Resultat erlangen.

Es war von Wichtigkeit, in dem Staate keine unabhängige Körperschaft, besonders keine alte, fortan zu dulden; denn in Revolutionszeiten ist alles Alte ein Feind. Den neuen Veränderungen fremd, hätte sich die Geistlichkeit durch ihre furchtbare Hierarchie und ihren Reichthum als Republik in dem Königreiche behauptet. Diese Form paßte für ein anderes Regierungssystem: als es keinen Staat, sondern blos Körperschaften gab, hatte jeder Stand für seine Organisation und Existenz gesorgt. Die Geistlichkeit hatte ihre Dekretalen, der Adel sein Lehnsgesetz, das Volk seine Municipalitäten; alles war unabhängig, weil alles Privatsache war. Allein jetzt, wo alle Funktionen öffentlich wurden, mußte man aus dem Priesterthume eine Magistratur machen, wie man aus dem Königthume eine solche gemacht hatte; und um dieselben vom Staate abhängig zu machen, mußte man den Staat verpflichten, sie zu besolden, mußte dem Monarchen seine Domainen, der Geistlichkeit ihre Güter nehmen und beiden angemessene Dotationen anweisen. Diese große Operation, welche die alte Kirchenverfassung vernichtete, wurde auf folgende Art geleitet.

Eines der dringendsten Bedürfnisse war die Abschaffung der Zehnten. Da diese eine Auflage waren, welche das Landvolk der Geistlichkeit bezahlte, so mußte das Opfer denen, auf welchen sie lastete, zum Vortheile gereichen. Auch hob man die Zehnten, nachdem man sie in der Nacht des vierten August für ablösbar erklärt hatte, am eilften desselben Monats ohne Entschädigung auf: die Geistlichkeit widersetzte sich anfänglich dieser Maasregel, war aber später klug genug, ihre Einwilligung zu derselben zu geben. Der Erzbischof von Paris verzichtete im Namen aller seiner Amtsbrüder auf die Zehnten, und durch diese kluge Handlung zeigte er sich dem Benehmen der Bevorrechteten in der Nacht des vierten August treu. Allein dies war auch das letzte seiner Opfer.

Bald darauf begann die Berathung über das Eigenthum der geistlichen Güter. Der Bischof von Autun, Talleyrand, schlug der Geistlichkeit vor, auf dieselben zu verzichten, zu Gunsten der Nation, die sie zum Unterhalte des Gottesdienstes und zur Bezahlung ihrer Schuld verwenden würde. Er bewies die Gerechtigkeit und Zweckdienlichkeit dieser Maasregel, und zeigte die großen Vortheile, die sie dem Staate

gewähren würde. Die Güter der Geistlichkeit beliefen sich auf mehre Milliarden; wenn man ihre Schulden, die Kosten des Kirchendienstes, die Ausgaben für die Hospitäler und die Besoldung der Diener der Altäre übernahm, so blieb noch so viel übrig, daß man alle öffentlichen Renten, sowohl die beständigen als die lebenslänglichen, tilgen, und den Kaufpreis der Richterstellen zurückzahlen konnte. Die Geistlichkeit erhob sich gegen diesen Vorschlag; die Berathung war sehr lebhaft, und troß ihres Widerstands entschied man, daß sie nicht Eigenthümerin, sondern bloße Verwahrerin der den Altären von der Frömmigkeit der Könige, oder der Gläubigen geweihten Güter sey, und daß die Nation, wenn sie die Kosten des Gottesdienstes bestreite, die Güter wieder an sich ziehen dürfe. Der Beschluß, der sie zur Verfügung der Nation stellte, wurde den zweiten Dezember 1789 gefaßt.

Nun brach der Haß der Geistlichkeit gegen die Revolution aus. Sie hatte beim Beginne der Reichsstände ihre Reichthümer mit geringerer Hartnäckigkeit vertheidigt, als der Adel; nunmehr zeigte sie sich ebenso feindlich als jener gegen die neue Staatsordnung, deren beharrlichster und erbittertster Gegner sie wurde. Da jedoch der Beschluß die geistlichen Güter der Nation zur Verfügung stellte, ohne sie schon zu veräußern, so brach ihre Feindseligkeit nicht sogleich aus. Die Verwaltung der Güter blieb ihr noch immer anvertraut und sie hoffte, diese werden zwar als Hypothek für die Schuld benützt, allein nicht verkauft werden.

Schwierig war in der That die Bewerkstelligung dieses Verkaufs, und doch konnte er nicht verzögert werden, da der Schatz nur von vorausbezahlten Geldern sich erhielt, und die Discontokasse, die ihm seine Anweisungen lieferte, wegen der großen Menge der von ihr ausgegebenen Scheine anfing, allen Credit zu verlieren. Die Art, wie man damit zu Stande kam, und zur neuen Organisation der Finanzen schritt, war folgende. Die Bedürfnisse des laufenden und des folgenden Jahrs erheischten einen Verkauf von vierhundert Millionen dieser Güter: um denselben zu erleichtern, machte die Municipalität von Paris einen bedeutenden Ankauf, und die Municipalitäten des Königreichs folgten dem Beispiele der Hauptstadt. Sie sollten dem Schatze das Aequivalent der Güter, die sie von dem Staate empfingen, um sie an Privaten zu verkaufen, bezahlen; allein es

fehlte ihnen an Geld, und sie konnten den Werth der Güter nicht bezahlen, weil sie noch keine Käufer hatten. Was thaten sie nun? Sie stellten Municipalscheine aus, mit denen sie die Gläubiger des Staats einstweilen befriedigen wollten, bis sie im Besitze der zur Einlösung dieser Scheine nöthigen Gelder seyn würden. Als man dahin gekommen war, sah man ein, daß es besser wäre, anstatt dieser Municipalscheine Staatsscheine zu creiren, die einen gezwungenen Cours hätten, und die Stelle von baarem Gelde verträten: dadurch mußte die Operation allgemeiner, und somit einfacher werden. So entstanden die Assignate.

Diese Entdeckung leistete der Revolution einen großen Dienst, und gestattete allein den Verkauf der geistlichen Güter: die Assignate, die ein Zahlungsmittel für den Staat waren, wurden ein Unterpfand für die Gläubiger. Diese waren als Empfänger derselben nicht gehalten, für das vorgeschossene baare Geld Ländereien zu nehmen. Allein bälder oder später mußten die Assignate Leuten in die Hände fallen, die gesonnen waren, sie zu realisiren; und dann mußten sie vernichtet werden, zu derselben Zeit, in welcher sie die Eigenschaft eines Pfandes verloren. Damit sie ihren Zweck erreichen konnten, forderte man ihre gezwungene Circulation; damit sie Sicherheit gewährten, beschränkte man ihre Quantität auf den Werth der zum Verkaufe ausgesetzten Güter; damit sie nicht durch eine zu schnelle Einwechslung fielen, ließ man sie Zinsen tragen; die Versammlung wollte ihnen von dem Augenblicke ihrer Ausgebung an die ganze Consistenz einer Münze geben. Sie hoffte, das aus Mißtrauen vergrabene baare Geld werde bald wieder zum Vorscheine kommen, und die Assignate mit demselben in Concurrenz treten. Die Hypothek machte sie eben so sicher, und die Zinsen machten sie noch vortheilhafter; allein diese Zinsen, die große Nachtheile hatten, verschwanden bei der zweiten Ausgebung. Dies war der Anfang dieses mit so großer Nothwendigkeit und Klugheit in Umlauf gesetzten Papiergelds, das der Revolution die Vollendung so großer Dinge gestattete, und das durch Ursachen, die weniger aus seiner Natur, als aus dem später von demselben gemachten Gebrauche, flossen, in Mißkredit kam.

Als die Geistlichkeit sah, daß, durch ein Dekret vom 29. Dezember, die Verwaltung ihrer Güter den Munici-

palitäten übertragen war, daß man auf dem Punkte stand, bis zum Betrage von vierhundert Millionen von denselben zu verkaufen, daß man ein Papiergeld creirte, das ihre Beraubung erleichterte und definitiv machte, so ließ' sie kein Mittel unversucht, um die Sache ihres Reichthums zur Sache Gottes zu machen. Sie machte einen letzten Versuch: sie erbot sich, in ihrem Namen die Anleihe von vierhundert Millionen zu realisiren; allein ihr Antrag wurde verworfen, weil man sie sonst von neuem als Eigenthümerin anerkannt hätte, nachdem man ihr bereits diese Eigenschaft abgesprochen hatte. Nun suchte sie alle Mittel hervor, um die Operationen der Municipalitäten zu erschweren. Im Süden wiegelte sie die Katholiken gegen die Protestanten auf; auf der Kanzel erschreckte sie die Gewissen; im Beichtstuhle nannte sie die Verkäufe Kirchenschändungen, und auf der Rednerbühne suchte sie die Gesinnungen der Versammlung zu verdächtigen. Sie suchte so viele religiöse Fragen als möglich in Anregung zu bringen, um die Versammlung in Schatten zu stellen, und die Sache ihres Eigennutzes mit der Sache der Religion zu vermengen. Die Mißbräuche und die Nutzlosigkeit der Klostergelübde wurden damals von aller Welt, selbst von der Geistlichkeit, anerkannt. Zur Zeit ihrer Abschaffung, am 13. Februar 1790, machte der Bischof von Nancy den gelegentlichen und hinterlistigen Vorschlag, der katholischen Religion allein einen öffentlichen Kultus zu gönnen. Die Versammlung erhob sich gegen die Beweggründe, die dem Bischofe diesen Vorschlag eingegeben hatten, und schritt zur Tagesordnung. Allein derselbe Vorschlag wurde in einer andern Sitzung wiederholt, und nach äußerst stürmischen Debatten erklärte die Versammlung, daß sie aus Ehrfurcht gegen das höchste Wesen und die katholische Religion, die einzige, die auf Kosten des Staats unterhalten werde, sich über die ihr vorgelegte Frage nicht aussprechen zu dürfen glaube.

So war die Stimmung der Geistlichkeit, als, in den Monaten Junius und Julius 1790, die Versammlung sich mit ihrer innern Organisation beschäftigte. Mit Ungeduld harrte sie auf diese Gelegenheit zur Erregung eines Schisma. Dieser Entwurf, dessen Annahme so viel Böses gestiftet hat, hatte den Zweck, die Kirche auf ihre alte Grundlage zurück-

zuführen, und die Reinheit des Glaubens wieder einzuführen: er war nicht das Werk der Philosophen, sondern strenger Christen, die den Gottesdienst auf die Verfassung stützen, und jenen wie diese zum Glücke des Staates mitwirken lassen wollten. Die Beschränkung der Zahl der Bisthümer auf die Zahl der Departemente, die Uebereinstimmung der bürgerlichen Umgränzung mit der kirchlichen, die Ernennung der Bischöfe durch die Wahlmänner, welche die Verwalter und die Abgeordneten wählten, die Aufhebung der Domkapitel und die Ersetzung der Stiftsherrn durch Vicare, das war dieser Plan; nichts von allem diesem griff das Dogma oder den Kultus der Kirche an. Lange waren die Bischöfe und die andern Geistlichen von dem Volke ernannt worden; und was die Gränzen der Kirchsprengel betraf, so war dies eine rein materielle Operation, die mit der Religion nichts gemein hatte. Zudem hatte man für den Unterhalt der Mitglieder der Geistlichkeit ziemlich freigebig gesorgt, und wenn die hohen Würdeträger ihre Einkünfte geschmälert sahen, so erhielten dagegen die Pfarrer, der zahlreichste Theil derselben, eine Zulage.

Allein man brauchte einen Vorwand, und ergriff hastig den, welchen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit bot. Gleich nach der Eröffnung der Discussion protestirte der Bischof von Aix gegen die Grundsätze des geistlichen Ausschusses. Nach seiner Meinung stieß die Einsetzung oder Entlassung der Bischöfe durch die bürgerliche Behörde gegen die Kirchenzucht an; und als man im Begriffe war, über das Dekret abzustimmen, erinnerte der Bischof von Clermont an die von dem Erzbischofe von Aix vorgetragenen Grundsätze, und verließ, an der Spitze aller dissidirenden Mitglieder den Saal. Der Beschluß ging durch; allein die Geistlichkeit erklärte nunmehr der Revolution den Krieg. Alsbald schloß sie sich fester an den dissidirenden Adel an. In die gewöhnliche Lage aller andern Staatsangehörigen gleicherweise versetzt, boten die beiden privilegirten Klassen ihre ganze Thatkraft auf, um die Ausführung der Reformen zu verhüten.

Kaum waren die Departemente errichtet, als sie in dieselben Commissäre schickten, um die Wahlmänner zu vereinigen, und neue Ernennungen zu versuchen. Sie hofften keineswegs, günstige Wahlen zu erlangen, sondern blos, Zwiespalt zwichen der Versammlung und den Departe-

menten zu stiften. Dieser Plan wurde auf der Rednerbühne verrathen, und scheiterte, sobald er bekannt war. Seine Urheber schlugen nun einen andern Weg ein: die Zeit, auf welche man den Abgeordneten der Reichsstände ihre Vollmacht ertheilt hatte, war abgelaufen; denn ihre Gewalt sollte, nach dem Wunsche der Oberämter, nur ein Jahr dauern. Die Aristokraten benützten diesen Ablauf, um die Erneuerung der Versammlung zu verlangen. Das Gelingen dieses Plans hätte ihnen einen großen Vortheil gewährt, und darum beriefen sie sich selbst auf die Souverainetät des Volks. „Ohne Zweifel, erwiederte ihnen Chapelier, ruht alle Souverainetät bei dem Volke; allein dieses Prinzip kann keine Anwendung auf den gegenwärtigen Fall finden. Die Versammlung erneuern, ehe die Verfassung vollendet wäre, hieße die Verfassung und die Freiheit vernichten: dies hoffen auch die Männer, welche die Verfassung und die Freiheit untergehen, und den Unterschied der Stände, die Verschleuderung der öffentlichen Einkünfte, und die im Gefolge des Despotismus erscheinenden Mißbräuche wieder aufleben sehen möchten.“ Alle Blicke richteten sich in diesem Augenblicke auf die rechte Seite, und hefteten sich auf den Abbé Maury. „Schickt diese Leute in das Chatelet, rief dieser barsch, oder wenn ihr sie nicht kennt, so sprecht nicht von ihnen.“ — „Die Verfassung, fuhr Chapelier fort, muß nothwendig von einer einzigen Versammlung gegeben werden. Zudem existiren die alten Wahlmänner nicht mehr; die Aemter sind mit den Departementen verschmolzen, die Stände nicht mehr getrennt. Die Klausel der Beschränkung der Vollmachten wird also ungültig; es widerstreitet also den Grundsätzen der Verfassung, daß die Abgeordneten, deren Vollmacht jene Klausel trifft, aus dieser Versammlung treten; ihr Eid gebietet ihnen, in derselben zu bleiben, und das öffentliche Wohl erheischt es.“

„Man umstrickt uns mit Sophismen, rief jetzt der Abbé Maury; seit wann sind wir ein Nationalconvent? Man spricht von dem Eide, den wir am 20. Junius geschworen haben, ohne zu bedenken, daß er jenen, welchen wir unsern Abordnern geleistet haben, nicht entkräften kann. Und zudem, meine Herrn, ist die Verfassung fertig; es bleibt Ihnen nichts mehr übrig, als zu erklären, daß der König die Vollkraft der vollziehenden Macht besitzt; wir sind nur

hier, um dem französischen Volke das Recht der Theilnahme an seiner Gesetzgebung zu sichern, um zu bestimmen, daß die Steuern von dem Volke bewilligt werden müssen, um unsere Freiheit auf einen sichern Grund zu bauen. Ja, die Verfassung ist fertig, und ich widersetze mich jedem Beschlusse, der die Rechte des Volkes in Beziehung auf seine Vertreter schmälern würde. Die Gründer der Freiheit müssen die Freiheit der Nation achten: sie steht über uns und wir vernichten unsere eigene Gewalt durch die Beschränkung der Gewalt der Nation.“

Die rechte Seite nahm diese Worte des Abbé Maury mit großem Beifalle auf. Mirabeau eilte auf die Rednerbühne. „Man fragt, sagte er, seit wann die Abgeordneten des Volks einen Nationalconvent bilden. Ich erwiedere: von jenem Tage an, an welchem sie den Eingang in ihren Sitzungssaal mit Soldaten versperrt fanden, und sich an dem ersten besten Orte versammelten, um zu schwören, daß sie eher sterben, als die Rechte der Nation verrathen und preisgeben wollen. Unsere Vollmachten haben, welcher Art sie auch gewesen seyn mochten, an diesem Tage ihre Natur verändert; welche Gewalt wir auch ausgeübt haben mögen, unsere Bemühungen, unsere Arbeiten haben sie legitimirt, die Zustimmung der Nation hat sie geheiligt. Sie erinnern sich alle an die Aeußerung jenes großen Mannes des Alterthums, der die gesetzlichen Formen vernachläßigt hatte, um sein Vaterland zu retten. Von einem meuterischen Tribune aufgefordert, zu sagen, ob er die Gesetze beobachtet habe, erwiederte er: ich schwöre, daß ich das Vaterland gerettet habe!? Meine Herrn, (er wandte sich nach den Abgeordneten der Gemeinen hin), ich schwöre, daß Sie Frankreich gerettet haben.“ Die ganze Versammlung erhob sich aus freier Bewegung, und erklärte, ihre Session werde nicht eher enden, als bis ihr Werk vollendet sey.

Die gegenrevolutionären Versuche häuften sich um dieselbe Zeit außerhalb der Versammlung. Man suchte das Heer zu verführen, oder zu desorganisiren, allein die Versammlung ergriff kluge Maasregeln; sie fesselte die Truppen an die Sache der Revolution, indem sie die Dienstgrade und die Beförderung vom Hofe und von den Adelstiteln unabhängig machte. Der Graf von Artois und der Prinz von Condé, die sich nach dem 14. Julius nach Turin ge-

flüchtet hatten, knüpften Verbindungen mit Lyon und dem Süden an; allein da die Auswanderung zu dieser Zeit noch nicht die äußere Festigkeit erhalten hatte, die sie später zu Coblenz erlangte, und da es ihr im Innern des Landes an einem Stützpunkte fehlte, so scheiterten alle ihre Pläne. Die Versuche der Geistlichkeit in Languedoc, einen Aufstand zu bewirken, blieben ohne Erfolg; sie erregten einige Unruhen von kurzer Dauer, entzündeten aber keinen Religionskrieg. Man braucht einige Zeit, um eine Parthei zu bilden, und noch längere Zeit, um sie zu einem ernsthaften Kampfe zu bewegen. Ein minder unausführbarer Plan war, den König zu entführen, und nach Peronne zu bringen. Der Marquis von Favras war eben im Begriffe, diesen Anschlag mit der geheimen Hülfe Monsieurs, Bruders des Königs, auszuführen, als er entdeckt wurde. Das Chatelet verurtheilte diesen unerschrockenen Abentheuerer, dem sein Unternehmen mißlang, weil er es mit zu großem Gepränge auszuführen suchte, zum Tode. Nach den Ereignissen im Oktober konnte die Entweichung des Königs nur noch heimlich geschehen, wie später die Flucht nach Varennes.

Der Hof befand sich in einer zweideutigen und schwierigen Lage. Er munterte zu allen Unternehmungen auf, und erkannte keine als die seinige an; er fühlte mehr als je seine Abhängigkeit von der Versammlung; und so heftig auch sein Wunsch war, sich ihr zu entziehen, so wagte er doch nicht, es zu versuchen, weil ein glücklicher Erfolg ihm schwer schien. Auch reizte er zum Widerstande auf, ohne offen mitzuwirken: mit diesen träumte er von der alten Regierung, mit jenen suchte er nur die Revolution zu mäßigen. Mirabeau hatte seit Kurzem mit ihm unterhandelt. Nachdem er einer der Haupturheber der Reformen gewesen war, wollte er diesen durch die Fesselung der Partheien Festigkeit verleihen; sein Zweck war, den Hof zur Revolution zu bekehren, und nicht die Revolution dem Hofe zu überliefern. Der Beistand, den er bot, war verfassungsmäßig; er konnte keinen andern gewähren, denn seine Macht beruhte auf seiner Popularität, auf seinen Grundsätzen. Allein er beging den Fehler, sich diesen Beistand abkaufen zu lassen: wenn seine ungeheuern Bedürfnisse ihn nicht verleitet hätten, Geld anzunehmen und seine Rathschläge zu verkaufen, so hätte er eben so wenig Tadel verdient als der wandellose Lafayette,

die Lameth und die Girondisten, welche nach einander mit dem Hofe Verbindungen anknüpften. Allein weder die Einen noch die Andern erwarben sich das unbedingte Vertrauen des Hofs, der nur in Ermanglung eines andern Auswegs seine Zuflucht zu ihnen nahm. Er suchte durch sie die Revolution zu hemmen, wie er diese durch die Aristokraten zu vernichten hoffte. Unter allen Häuptern der Volkspartei übte vielleicht Mirabeau den größten Einfluß auf den Hof, weil er der hinreißendste und stärkste war.

Inmitten aller dieser Komplotte und Intriguen beschäftigte sich die Versammlung ohne Unterlaß mit der Entwerfung der Verfassung. Sie dekretirte die neue gerichtliche Organisation Frankreichs. Alle neuen Magistraturen waren temporär. Unter der unumschränkten Monarchie ging alle Gewalt vom Throne aus, und die Beamten wurden von dem Könige ernannt; unter der constitutionellen Monarchie ging alle Gewalt vom Volke aus, und die Beamten wurden von diesem ernannt. Der Thron allein war erblich; die andern Gewalten, weder das Eigenthum eines Menschen noch einer Familie, waren eben so wenig lebenslänglich als erblich. Die Gesetzgebung dieser Zeit beruhte auf einem einzigen Grundsatze, auf der Souverainetät der Nation. Selbst die gerichtlichen Funktionen hatten diesen Karakter der Beweglichkeit: das Geschwornengericht, eine demokratische Institution, welche ehedem fast dem ganzen Festlande gemein gewesen war, und nur in England die gewaltsamen Eingriffe des Feudalwesens oder des Thrones überlebt hatte, wurde in der Kriminaljustiz eingeführt. In Civilsachen ernannte man besondere Richter. Man errichtete sedentäre Gerichtshöfe, führte zwei Gerichtsinstanzen ein, um einen Recours gegen den Irrthum zu gewähren, und gründete einen Kassationshof, der über die Beobachtung der schützenden Formen des Gesetzes zu wachen hatte. Diese furchtbare Gewalt kann, wenn sie vom Throne abhängt, nur vermöge ihrer Unentsetzbarkeit unabhängig seyn; sie muß aber temporär seyn, wenn sie von dem Volke abhängt, weil sie, wenn sie von Allen abhängt, von Niemand abhängt.

In einer andern, ebenso wichtigen Sache, dem Kriegs- und Friedensrechte, entschied die Versammlung eine neue und zarte Frage, und that es auf schnelle, sichere und richtige Art, nach einer der lichtvollsten und beredtesten Er-

örterungen, die ihre Sitzungen verherrlicht haben. Da Krieg und Frieden mehr auf der Handlung als auf dem Willen beruhen, so ertheilte sie, gegen die gewöhnliche Regel, die Initiative derselben dem Könige. Der, welcher vermöge seiner Stellung am besten im Stande war, die Zweckdienlichkeit derselben zu kennen, mußte sie vorschlagen, allein dem gesetzgebenden Körper kam es zu, sie zu beschließen.

Der Volksstrom wich, nachdem er aus seinen Ufern getreten war, um den Bau der alten Regierung zu überfluthen, nach und nach in sein Bett zurück. Neue Dämme engten ihn überall ein. Die Regierung der Revolution griff rasch Platz: die Versammlung hatte dem neuen Regime seinen Monarchen, seine Nationalvertretung, seine Gebietseintheilung, seine bewaffnete Macht, seine Municipal- und Verwaltungsbehörden, seine populären Gerichtshöfe, seine Geistlichkeit gegeben; sie hatte eine Hypothek für die Staatsschuld und ein Mittel, das Eigenthum ohne Ungerechtigkeit in andere Hände zu bringen, gefunden.

Der 14. Julius nahte: dieser Tag war für die Nation der Jahrstag ihrer Befreiung; man schickte sich an, ihn durch eine Feierlichkeit zu verherrlichen, die das Gemüth des Bürgers erheben und die Bande der Staatsgenossenschaft fester schlingen sollte. Das ganze Königreich sollte auf dem Marsfelde ein Bündniß schließen; unter freiem Himmel sollten hier Abgeordnete der 83 Departemente, die Nationalvertretung, die Pariser Garde und der Monarch die Verfassung beschwören. Als Vorspiel zu diesem patriotischen Feste schlugen die populären Mitglieder des Adels die Abschaffung der Titel vor, und die Versammlung sah eine Erneuerung der Sitzung vom 4. August. Die Titel, die Wappen, die Livreen, die Ritterorden, wurden am 20. Junius abgeschafft, und die Eitelkeit verlor ihre Privilegien, wie die Gewalt die ihrigen verloren hatte.

Diese Sitzung schuf überall die Gleichheit, und brachte durch die Vernichtung dieses Prunks einer andern Zeit die Worte mit den Dingen in Einklang. Die Titel hatten ehedem Amtsverrichtungen bezeichnet; die Wappen mächtige Familien unterschieden; die Livreen bewaffnete Vasallen geschmückt; die Ritterorden den Staat gegen das Ausland, oder Europa gegen den Islamismus vertheidigt; allein alles

das war nunmehr verschwunden. Die Titel hatten ihre Wirklichkeit, oder ihre passende Anwendung, verloren: der Adel, nachdem er aufgehört hatte, eine Magistratur zu bilden, hörte sogar auf, eine glanzvolle Auszeichnung zu seyn, und die Gewalt wie der Ruhm mußten fortan den Reihen der Plebejer entsprießen. Allein sey es, daß die Aristokratie noch hartnäckiger an ihren Titeln als an ihren Vorrechten festhielt, oder sey es, daß sie nur auf eine Gelegenheit harrte, um sich offen zu erklären, diese letzte Maasregel entschied mehr als irgend eine andere ihre Auswanderung und ihre Angriffe. Sie war für den Adel, was die bürgerliche Verfassung für die Geistlichkeit gewesen war, mehr eine Gelegenheit als eine Ursache zu Feindseligkeiten.

Der 14. Julius kam. Die Revolution hatte wenige so schöne Tage; das Wetter allein entsprach diesem herrlichen Feste nicht. Die Abgeordneten aller Departemente wurden dem Könige vorgestellt, der sie mit großer Leutseligkeit empfing; auch erhielt er die rührendsten Beweise von Liebe, allein als constitutioneller König. „Sire, sagte das Haupt der Deputation der Bretagne zu ihm, sich auf ein Knie niederlassend, und ihm seinen Degen überreichend, ich händige Ihnen den treuen Degen der tapfern Bretagner ein; er wird sich nur mit dem Blute Ihrer Feinde färben.“ Ludwig XVI. hob ihn auf, umarmte ihn, und gab ihm seinen Degen zurück. „Er könnte, erwiederte er, in keinen bessern Händen seyn, als in jenen meiner theuern Bretagner; ich habe nie an ihrer Liebe und Treue gezweifelt: versichern Sie dieselben, daß ich der Vater, der Bruder, der Freund aller Franzosen bin.“ — „Sire, fügte der Abgeordnete bei, alle Franzosen lieben Sie und werden Sie lieben, weil Sie ein Bürgerkönig sind.“

Auf dem Marsfelde sollte der Bund geschlossen werden; die ungeheuern Anstalten zu diesem Feste waren eben erst beendigt worden. Ganz Paris hatte mehre Wochen lang an den Arbeiten Theil genommen, damit am 14. alles Nöthige vorgekehrt wäre. Morgens um sieben Uhr brach der Zug der Wahlmänner, der Repräsentanten der Gemeinden, der Präsidenten der Distrikte, der Nationalversammlung, der Pariser Garde, der Abgeordneten des Heers, der Föderirten der Departemente in Ordnung von dem Platze der Bastille auf; die Anwesenheit aller Nationalkörper, die flatternden

Paniere, die patriotischen Inschriften, die bunten Trachten, die Töne der Musik, die Fröhlichkeit des Volks, verliehen diesem Zuge eine gewisse Großartigkeit. Er durchzog die Stadt, ging, unter dem Donner einer Artillerie-Salve, auf einer am Tage zuvor geschlagenen Schiffbrücke über die Seine, und rückte durch einen mit patriotischen Inschriften geschmückten Triumphbogen auf das Marsfeld. Jedes Korps nahm mit Ordnung und unter rauschendem Beifall den ihm angewiesenen Platz ein.

Die große Fläche des Marsfeldes war von stufenweise erhöheten Rasenbänken, auf denen viermalhunderttausend Zuschauer saßen, umringt. In der Mitte erhob sich ein Altar im alten Style; um den Altar, auf einem großen Amphitheater, sah man den König, seine Familie, die Nationalversammlung und die Municipalität; die Föderirten der Departemente waren nach ihrer Reihenfolge unter ihre Banner gestellt; die Abgeordneten des Heers und die Nationalgarde standen in Reihe und Glied unter ihren Fahnen. Der Bischof von Autun stieg im bischöflichen Ornate die Stufen des Altars hinan; vierhundert Priester, mit weißen Chorhemden bekleidet, und mit flatternden dreifarbigen Gürteln geschmückt, stellten sich an die vier Ecken des Altars. Die Messe wurde beim Klange der Kriegsmusik gehalten; der Bischof von Autun weihte hierauf die Oriflamme und die drei und achtzig Paniere.

Jetzt trat eine tiefe Stille im ungeheuern Kreise ein, und Lafayette, an diesem Tage zum Oberbefehlshaber aller Nationalgarden des Königreichs ernannt, trat zuerst vor, um den Bürgereid zu leisten. Grenadiere trugen ihn auf den Altar des Vaterlands, unter dem lauten Jubelgeschrei des Volks. Er sagte mit starker Stimme in seinem Namen so wie in jenem der Truppen und Föderirten: „Wir schwören, ewig treu zu seyn der Nation, dem Gesetze und dem Könige, die von der Nationalversammlung dekretirte und von dem Könige angenommene Verfassung nach Kräften zu schirmen, und mit allen Franzosen durch die unauflöslichen Bande der Brüderschaft vereint zu bleiben.“ Alsbald vermischten sich die Salven der Artillerie, die lange forthallenden Rufe, es lebe die Nation! es lebe der König! und die Töne der Musik. Der Präsident der Nationalversammlung leistete denselben Eid, und alle Abge-

ordnete wiederholten ihn zugleich. Nun erhob sich Ludwig XVI. und sagte: „Ich, König der Franzosen, schwöre, die ganze von der constitutionellen Staatsakte mir übertragene Macht zu Aufrechthaltung der von der Nationalversammlung dekretirten und von mir angenommenen Verfassung anzuwenden.“ Die Königin hob ebenfalls, hingerissen von dem allgemeinen Gefühle, den Dauphin in die Höhe und zeigte ihn dem Volke mit den Worten: „Hier ist mein Sohn; er hegt, so wie ich, dieselben Gesinnungen.“ In diesem Augenblicke senkten sich alle Paniere, stürmischer Beifall erscholl aus dem Munde des Volks; die Unterthanen glaubten an die Aufrichtigkeit des Monarchen, der Monarch an die Anhänglichkeit der Unterthanen, und man schloß diesen glücklichen Tag mit dem Absingen eines Dankgebets.

Die Feste des Bündnisses dauerten noch einige Tage: die Stadt Paris gab den Abgeordneten der Departemente Kampfspiele, Feuerwerke und Bälle. Ein Ball wurde auf der Stelle, wo vor einem Jahre die Bastille sich noch erhoben hatte, gehalten. Eiserne Gitter, Ketten und Trümmer lagen hie und da umher, und auf die Thüre hatte man jene Inschrift geschrieben, die gegen die alte Bestimmung dieses Ortes so sehr abstach: hier tanzt man: „Man tanzte wirklich mit Frohsinn und Sicherheit, sagt ein Zeitgenosse, auf demselben Boden, auf welchem so viele Thränen flossen, auf welchem der Muth, das Genie, die Unschuld so oft seufzten; auf welchem das Geschrei der Verzweiflung so oft erstickt wurde.“ Nach der Beendigung dieser Feste schlug man zur Verewigung ihres Andenkens eine Denkmünze, und alle Föderirten kehrten in ihre Departemente zurück.

Die Föderation schloß nur einen kurzen Waffenstillstand zwischen den Partheien. Man spann wieder kleine Intriguen, sowohl in als außer der Versammlung, an. Der Herzog von Orleans war von seiner Sendung, oder, besser gesagt, aus seiner Verbannung zurückgekehrt. Die Untersuchung über die Vorfälle am 5. und 6. Oktober, als deren Urheber man ihn und Mirabeau anklagte, war bei dem Chatelet anhängig gemacht worden. Diese Prozedur, die auf einige Zeit unterbrochen worden war, wurde nun wieder aufgenommen. Durch diesen Angriff gab der Hof einen neuen Beweis von seiner Unvorsichtigkeit; denn er mußte

die Anklage beweisen, oder gar nicht erheben. Die Versammlung, welche entschlossen war, die Schuldigen auszuliefern, falls sich solche finden würden, erklärte, es sey kein Grund zu einer gerichtlichen Verfolgung vorhanden; und nach einem donnernden Ausfalle gegen dieses gerichtliche Verfahren zwang Mirabeau die rechte Seite zum Schweigen, und triumphirte über eine Anklage, die man nur erhoben hatte, um ihn zu schrecken.

Man griff nicht blos einige Abgeordnete, sondern die Versammlung selbst an. Der Hof zettelte Intriguen gegen sie an, die rechte Seite reizte sie zur Uebertreibung. „Wir lieben ihre Dekrete, sagte der Abbé Maury; wir brauchen deren noch drei oder vier.“ Besoldete Libellisten verkauften vor ihren Thüren Schmähschriften, durch die man ihr die Achtung des Volks zu entreißen suchte; die Minister tadelten und hemmten ihren Gang. Necker, den das Andenken an seinen frühern Einfluß unablässig verfolgte, richtete Denkschriften an sie, in denen er ihre Beschlüsse bekämpfte und ihnen Rathschläge ertheilte. Dieser Minister konnte sich nicht an eine untergeordnete Rolle gewöhnen; die raschen Pläne der Versammlung, die in geradem Widerspruche mit seinen Ideen von allmähligen Verbesserungen standen, behagten ihm nicht. Von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt oder ermüdet, reiste Necker von Paris ab, nachdem er am 4. September 1790 seine Entlassung genommen hatte, und fuhr still und unbemerkt durch die Provinzen, die er ein Jahr zuvor im Triumphe durchzogen hatte. In Revolutionszeiten werden die Menschen leicht vergessen, weil die Völker viele sehen und schnell leben. Wenn man nicht will, daß die Völker undankbar seyn sollen, so darf man keinen Augenblick aufhören, ihnen auf ihre Art zu dienen.

Andererseits setzte der Adel, der durch die Abschaffung der Titel einen neuen Anlaß zum Mißvergnügen erhalten hatte, seine gegenrevolutionären Versuche fort. Da es ihm nicht gelang, das Volk, das vermöge seiner Stellung die neuen Veränderungen sehr vortheilhaft fand, aufzuwiegeln, so nahm er seine Zuflucht zu einem andern Mittel, das ihm sicherer schien: er verließ das Königreich, um Europa in seinen Streit zu verwickeln und später zurückzukehren. Allein in der Erwartung, daß die Auswanderung sich or-

ganisirte, und auswärtige Feinde gegen die Revolution in die Schranken rief, fuhr er vor der Hand fort, ihr im Innern des Königreichs Gegner zu erwecken. Die Truppen wurden seit einiger Zeit in verschiedenem Sinne bearbeitet, wie bereits weiter oben gesagt worden ist. Das neue Militärgesetzbuch war den Soldaten günstig; es ertheilte die sonst dem Adel allein bewilligten Dienstgrade dem Dienstalter. Die meisten Officiere hingen der alten Regierung an, und sie machten auch kein Hehl daraus. Verpflichtet, der Nation, dem Gesetze und dem Könige, den Eid der Treue zu leisten, welcher Eid allgemein geworden war, verließen einige das Heer und verstärkten die Reihen der Auswanderung, andere suchten die Soldaten für ihre Parthei zu gewinnen.

Zur Zahl der letztern gehörte der General Bouillé: nachdem er lange den Bürgereid verweigert, hatte er ihn endlich in dieser Absicht geleistet. Er hatte zahlreiche Truppen unter sich und stand in der Nähe der nördlichen Gränze; er war geschickt, entschlossen, dem Könige ergeben, Feind der Revolution, so wie diese sich gestaltet hatte, obschon Anhänger einer Reform, was ihn in der Folge zu Coblenz verdächtig machte. Er hielt sein Heer in einer gewissen Entfernung von den Bürgern, damit es treu bleiben, und nicht den Geist der Unbotmäßigkeit, den jene den Truppen mittheilten, einhauchen möchte. Auch wußte er sich durch ein kluges, schonendes Betragen und durch die Ueberlegenheit eines großen Karakters das Zutrauen und die Anhänglichkeit der Soldaten zu bewahren. So war es nicht überall. Allgemeine Erbitterung herrschte gegen die Officiere; man sagte ihnen nach, sie verringerten den Sold, und legten von den militärischen Massegeldern keine Rechnung ab; die Meinungen mischten sich ebenfalls in das Spiel. Diese vereinten Ursachen erregten Aufstände unter den Soldaten. Der Aufruhr zu Nancy, im August 1790, erzeugte große Bestürzung, und wurde beinahe das Zeichen zu einem Bürgerkriege. Das Regiment Chateauvieux, das Regiment Maistre-de-Camp und das Regiment des Königs, empörten sich gegen ihre Anführer. Bouillé erhielt Befehl, gegen sie zu marschiren, und that es an der Spitze der Besatzung und der Nationalgarden von Metz. Nach einem ziemlich lebhaften Kampfe überwand er sie. Die Nationalversamm-

lung wünschte ihm Glück zu diesem Siege; allein Paris, das in den Soldaten Patrioten, und in Bouillé einen Verschwörer erblickte, gerieth bei dieser Nachricht in heftige Bewegung. Es rotteten sich Volkshaufen zusammen, und man verlangte, die Minister, welche Bouillé den Befehl zum Vorrücken gegen Nancy ertheilt hatten, sollten in Anklagestand versetzt werden. Doch gelang es Lafayette, mit Hülfe der Versammlung, die, zwischen die Gegenrevolution und die Anarchie gestellt, sich der einen wie der andern mit gleicher Weisheit und gleichem Muthe widersetzte, die Mißvergnügten zu zerstreuen.

Die Aristokraten triumphirten beim Anblicke der Schwierigkeiten, welche sich gegen die Nationalversammlung anhäuften. Nach ihrer Meinung mußte sie sich entweder unter die Aegide der Menge stellen, oder sich ihres Beistands berauben; und in beiden Fällen schien ihnen der Uebergang zur alten Regierung kürzer und leichter. Die Geistlichkeit suchte sich ihrerseits dabei zu helfen. Der Verkauf ihrer Güter, den sie auf jede mögliche Art zu erschweren suchte, wurde noch zu einem höhern als dem festgesetzten Preise bewerkstelligt. Von dem Zehnten befreit, und hinsichtlich der Nationalschuld beruhigt, war das Volk weit entfernt, der Entrüstung der Bischöfe Vorschub zu leisten. Nun bedienten sie sich der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit, um ein Schisma zu erzeugen. Jener Beschluß der Versammlung berührte, wie wir gesehen haben, weder die Disciplin noch den Glauben der Kirche. Der König genehmigte ihn am 26. Dezember; allein die Bischöfe, welche ihre Interessen mit dem Mantel der Religion bedecken wollten, erklärten, dieser Beschluß sey ein Eingriff in die geistliche Gewalt. Ueber diese rein politische Maasregel befragt, verweigerte der Pabst seine Zustimmung, um die ihn der König dringend ersucht hatte, und ermuthigte hiedurch den Widerstand der Bischöfe. Diese beschlossen, daß sie zur Einführung der bürgerlichen Verfassung nicht mitwirken wollen, daß diejenigen von ihnen, welche ihrer Stellen enthoben werden würden, gegen diese nicht kanonische Handlung protestiren sollen; daß jede Errichtung eines Bisthums ohne die Mitwirkung des Pabstes als nichtig betrachtet werden müsse, und daß die Erzbischöfe den nach den bürgerlichen Formen ernannten Bischöfen die Einsetzung verweigern sollen.

Die Versammlung suchte dieses Bündniß aufzulösen, befestigte es aber. Wenn sie die andersdenkenden Priester sich selbst überlassen hätte, so würden sie trotz ihres Wunsches keinen Zündstoff zu einem Religionskriege gefunden haben. Allein die Versammlung beschloß, daß die Geistlichen schwören müssen, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn, und die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit aufrecht zu erhalten. Die Verweigerung dieses Eides sollte die Widerspenstigen ihrer Bisthümer und Pfarreien berauben. Die Versammlung hoffte, daß die hohe Geistlichkeit aus Eigennutz und die niedere aus Ehrgeiz dieser Maasregel beipflichten werde. Die Bischöfe dagegen glaubten, alle Geistlichen werden ihrem eigenen Beispiele folgen, und durch die Verweigerung des Eides den Staat ohne Gottesdienst und das Volk ohne Priester lassen. Die Ereignisse erfüllten weder den Wunsch der einen noch jenen der andern Parthei. Die Mehrzahl der Bischöfe und Pfarrer der Nationalversammlung verweigerte den Eid; allein einige Bischöfe und viele Pfarrer leisteten denselben. Die widerspenstigen Würdeträger wurden abgesetzt und die Wahlmänner ernannten ihre Nachfolger, deren kanonische Einsetzung durch die Bischöfe von Autun und von Lida geschah. Allein die abgesetzten Geistlichen weigerten sich, ihre Aemter zu verlassen, und erklärten ihre Nachfolger für Eindringlinge, die von ihnen ertheilten Sakramente für nichtig, und die Christen, welche sich nicht scheuen würden, sie anzuerkennen, für belegt mit dem Kirchenbanne. Sie entfernten sich nicht aus ihren Diöcesen, erließen in denselben Hirtenbriefe, und forderten zum Ungehorsame gegen die Gesetze auf; und so wurde eine Sache des Eigennutzes zuerst in eine Religionssache, und später in eine Partheisache umgeschaffen. Es gab fortan zwei Geistlichkeiten, eine constitutionelle und eine widerspenstige; beide hatten ihre Anhänger und bezüchtigten sich gegenseitig der Rebellion oder der Ketzerei. Die Religion wurde, je nach den Leidenschaften und den Interessen, ein Werkzeug oder ein Hinderniß; und wenn die Priester Fanatiker machten, so machten die Revolutionäre Ungläubige. Das Volk, das von diesem Uebel der höhern Klassen noch nicht angesteckt war, verlor, besonders in den Städten, den Glauben seiner Väter, in Folge der Unklugheit derer, welche es zwischen

die Revolution und seinen Gottesdienst stellten. „Die Bischöfe, sagt der Marquis von Ferrières, dessen Tadel man nicht verdächtigen wird, weigerten sich, die Hand zu irgend einer Ausgleichung zu bieten, verschlossen durch ihre strafbaren Ränke alle Wege zur Aussöhnung, und opferten die katholische Religion einem thörichten Eigensinne und einer strafbaren Anhänglichkeit an ihre Reichthümer.“

Alle Partheien bewarben sich um die Gunst des Volks; man schmeichelte diesem als dem Souveraine jener Zeit. Nachdem man durch die Religion auf dasselbe einzuwirken versucht hatte, setzte man einen andern, damals allmächtigen Hebel, jenen der Klubs, in Bewegung. Die Klubs waren in dieser Zeit Privatvereine, in denen man sich über die Maasregeln der Regierung, über die Angelegenheiten des Staats, und über die Beschlüsse der Versammlung besprach: ihre Berathungen hatten keine Gültigkeit, waren aber nicht ohne Einfluß. Der erste Klub hatte seinen Ursprung den Abgeordneten der Bretagne verdankt, die sich bereits in Versailles unter sich versammelt hatten, um ihre Maasregeln zu verabreden. Als die Nationalversammlung von Versailles nach Paris wanderte, hielten die Abgeordneten der Bretagne und die ihre Ansichten theilenden Mitglieder der Versammlung ihre Sitzungen in dem alten Kloster der Jakobiner, von welchem der Verein seinen Namen erhielt. Er hörte anfänglich nicht auf, eine vorbereitende Versammlung zu seyn; allein wie alles Bestehende sich ausdehnt, so begnügte sich der Jakobinerklub nicht, auf die Versammlung einzuwirken; er wollte auch Einfluß auf die Municipalität und auf das Volk üben, und nahm Mitglieder des Gemeinderaths und bloße Bürger in den Verein auf. Seine Organisation regelte, seine Thätigkeit verstärkte sich; es erschienen regelmäßige Berichte über seine Sitzungen in den Zeitungen; er stiftete Hülfsvereine in den Provinzen, und schuf neben der gesetzgebenden Gewalt eine andere Macht, die jener anfänglich Rath ertheilte, und endlich sie leitete.

Als der Jakobinerklub seinen ursprünglichen Karakter verloren hatte und eine Volksversammlung geworden war, hatte ein Theil seiner Gründer sich von ihm losgesagt. Diese hatten eine neue Gesellschaft, nach dem Plan der alten, unter dem Namen: Klub von 89 errichtet. Sieyes, Cha-

pelier, Lafayette, Larochefoucauld leiteten ihn, wie die Lameth und Barnave jenen der Jakobiner. Mirabeau gehörte zu beiden, und wurde in beiden gleich sehr gesucht. Diese Klubs, von denen der eine in der Versammlung und der andere über das Volk herrschte, hingen der neuen Ordnung an, obschon in verschiedenen Graden Die Aristokraten wollten die Revolution mit ihren eigenen Waffen angreifen; sie gründeten royalistische Klubs, um sie den Volksklubs entgegenzustellen. Der zuerst unter dem Namen: Klub der Unpartheiischen errichtete konnte sich nicht halten, weil er kein Organ einer bestimmten Meinung war. Als er aber unter dem Namen des monarchischen Klubs wieder erschien, erhielt er zu Mitgliedern alle die, deren Wünsche er vertrat. Er wollte sich die Gunst des Volks erwerben, und ließ Brod unter dasselbe austheilen: allein weit entfernt, das Geschenk anzunehmen, betrachtete das Volk diese Anstalt als eine gegenrevolutionäre Machination, störte ihre Sitzungen und zwang sie mehrmals, ihren Versammlungsort zu ändern. Endlich sah sich die Municipal-Behörde im Januar 1791 genöthigt, diesen Klub zu schließen, weil er zu häufigen Meutereien Anlaß gab.

Das Mißtrauen der Menge hatte den höchsten Grad erreicht; die Abreise der Tanten des Königs, auf die sie ein übertriebenes Gewicht legte, vergrößerte ihre Unruhe, und brachte sie auf die Vermuthung, daß man noch eine andere Abreise vorbereite. Der Argwohn war nicht ungegründet, und veranlaßte eine Art Aufstand, den die Gegenrevolutionäre zur Entführung des Königs benützen wollten. Dieser Plan scheiterte durch Lafayette's Entschlossenheit und Geschicklichkeit. Während die Menge sich nach Vincennes begab, um den Schloßthurm niederzureißen, der nach ihrer Meinung mit den Tuilerien in Verbindung stand, und zur Flucht des Königs dienen sollte, überfielen über 600 mit Schwerdtern und Dolchen bewaffnete Menschen die Tuilerien, um den König zur Flucht zu nöthigen. Lafayette, der sich an der Spitze der Nationalgarde nach Vincennes begeben hatte, um die Menge zu zerstreuen, entwaffnete die Gegenrevolutionäre des Schlosses, nachdem er den Volksauflauf zerstreut hatte, und erwarb sich durch seine zweite Expedition das Zutrauen wieder, das ihm die erste entziehen mußte.

Dieser Versuch ließ mehr als je die Entweichung Lud-

wigs XVI. befürchten. Als er sich daher bald darauf nach Saint-Cloud begeben wollte, widersetzten sich die Menge und seine eigene Garde seinem Vorhaben, das er trotz der Bemühungen Lafayette's, der das Gesetz und die Freiheit des Monarchen geachtet wissen wollte, nicht ausführen konnte. Ihrerseits erklärte die Versammlung, nachdem sie die Unverletzlichkeit des Fürsten beschlossen, seine constitutionelle Garde bestimmt, die Regentschaft dem nächsten männlichen Erben der Krone zuerkannt hatte, daß seine Flucht aus dem Königreiche seine Absetzung nach sich ziehe. Die Zunahme der Auswanderung, ihre anerkannten Pläne, die drohende Stellung der europäischen Kabinette konnten gar wohl die Besorgniß erregen, daß der König einen solchen Entschluß fassen möchte.

Jetzt wollte die Versammlung zum erstenmale die Fortschritte der Auswanderung durch ein Dekret hemmen; allein ein solches Dekret war schwierig. Bestrafte man die, welche das Königreich verließen, so verletzte man die in der Erklärung der Rechte geheiligten Grundsätze der Freiheit; setzte man aber der Auswanderung keine Schranken, so gefährdete man die Sicherheit Frankreichs, das die Adeligen auf einen Augenblick nur verließen, um es anzugreifen. Die der Auswanderung günstige Seite abgerechnet, hatten in der Versammlung die Einen nur das Recht, die Andern nur die Gefahr im Auge; und, je nach seiner Ansicht von der Frage, erklärte sich jeder für oder gegen ein repressives Gesetz. Die, welche ein solches verlangten, wollten es mit Milde abgefaßt wissen; allein im Augenblicke war nur eines anwendbar, und die Versammlung bebte vor demselben zurück. Nach der willkührlichen Bezeichnung eines Ausschusses von drei Mitgliedern sollte dieses Gesetz den bürgerlichen Tod des Flüchtlings und die Einziehung seiner Güter aussprechen. „Der Schauder, der bei der Verlesung dieses Gesetzesentwurfs die Versammlung ergriffen hat, rief Mirabeau, beweist, daß dieses Gesetz in Dracons Gesetzbuch aufgenommen zu werden verdient, und unter den Beschlüssen der Nationalversammlung nicht figuriren kann. Ich erkläre, daß ich mich jedes Eids der Treue gegen die, welche die Schmach auf sich laden würden, eine diktatorische Commission zu ernennen, entbunden glauben würde. Die Popularität, nach der ich strebe, und der ich mich zu erfreuen die Ehre gehabt

habe, ist kein schwaches Rohr; in der Erde soll sie Wurzel schlagen, auf dem sichern Grunde der Gerechtigkeit und Freiheit.“ Die Stellung gegen das Ausland war noch nicht so beunruhigend, daß sie eine solche Maasregel der Sicherheit und der revolutionären Vertheidigung gerechtfertigt hätte.

Mirabeau erfreute sich nicht lange der Popularität, deren er sich so sicher glaubte. Diese Sitzung war seine letzte; in wenigen Tagen schloß er ein durch Leidenschaften und Arbeiten abgenütztes Leben. Sein Tod, der den zweiten März 1791 erfolgte, galt für ein öffentliches Unglück; ganz Paris wohnte seinem Leichenbegängnisse bei; Frankreich legte Trauer für ihn an, und seine Ueberreste wurden in der Wohnung beigesetzt, die neulich den großen Männern im Namen des dankbaren Vaterlands geweiht worden war. Er hatte keinen Nachfolger seiner Macht und Popularität, und lange richteten sich bei schwierigen Verhandlungen die Blicke der Versammlung nach dem Sitze, von welchem jenes allherrschende Wort, das ihre Debatten schloß, erschollen war. Mirabeau starb zu rechter Zeit, nachdem er der Revolution in den Augenblicken ihrer Prüfung durch seinen Muth, und nach ihrem Siege durch seinen gewaltigen Geist große Dienste geleistet hatte. Er wälzte große Entwürfe in seinem Kopfe: er wollte den Thron stützen und die Revolution befestigen, zwei sehr schwierige Dinge in solchen Zeiten. Es stand zu befürchten, daß das Königthum, wenn er es unabhängig gemacht hätte, die Revolution zu unterwerfen getrachtet, oder daß die Revolution, wenn sein Plan gescheitert wäre, das Königthum abgeschafft hätte. Vielleicht ist es unmöglich, eine alte Gewalt zu einer neuen Ordnung der Dinge zu bekehren; vielleicht muß eine Revolution sich in die Länge ziehen, um sich zu legitimiren, und der sich wieder erhebende Thron die Neuheit der andern Einrichtungen sich erwerben.

Von dem 5. und 6. Oktober 1789 bis zum Monate April 1791 vollendete die Nationalversammlung die Reorganisation Frankreichs; der Hof beschäftigte sich mit kleinlichen Intriguen und Entwürfen zur Flucht; die bevorrechteten Klassen suchten neue Mittel zur Erwerbung von Gewalt, da die, welche sie ehedem besessen hatten, ihnen nach und nach entrissen worden waren. Sie benützten jede Ge-

legenheit zur Unordnung, die ihnen die Umstände boten, um die neue Regierung anzugreifen, und mit Hülfe der Gesetzlosigkeit die alte zurückzuführen. Zur Zeit der Wiedereröffnung der Parlamente ließ der Adel die Ferienkammern protestiren; sobald die Departemente gebildet waren, suchte er neue Wahlen zu bewirken; sobald die alten Vollmachten erloschen, verlangte er die Auflösung der Versammlung; sobald das neue Militärgesetzbuch dekretirt war, forderte er die Officiere zum Abfalle auf, und als endlich alle diese Widerstandsmittel ihn nicht zum Ziele seiner Pläne führten, so wanderte er aus, um Europa gegen die Revolution aufzureizen. Ihrerseits wollte die Geistlichkeit, über den Verlust ihrer Güter noch mißvergnügter als über die kirchliche Verfassung, die neue Ordnung durch Aufstände vernichten, und die Aufstände durch ein Schisma herbeiführen. So trennten sich in diesem Zeitabschnitte die Partheien mehr und mehr, und so bereiteten die beiden Klassen, welche die Revolution befehdeten, die Elemente des Bürgerkriegs und des Kampfs mit dem Auslande.

Viertes Kapitel.

Von dem Monate April 1791 bis zum 30. September, oder dem Schlusse der constituirenden Versammlung.

Politik Europa's vor der französischen Revolution; Allianzsystem der verschiedenen Staaten. — Allgemeine Coalition gegen die Revolution; Beweggründe der verschiedenen Mächte. — Conferenz zu Mantua und Rundschreiben von Pavia. — Flucht nach Varennes, Verhaftung des Königs; dessen Suspension. — Die republikanische Parthei trennt sich zum erstenmale von der constitutionell-monarchischen. — Die letztere setzt den König wieder ein. — Erklärung von Pillnitz. — Der König nimmt die Verfassung an. Schluß der constituirenden Versammlung; Urtheil über dieselbe.

Die französische Revolution mußte die Politik Europa's umgestalten, mußte den Kampf der Könige unter sich

beenden, und jenen der Könige mit den Völkern beginnen. Der letztere wäre weit später eingetreten, wenn nicht die Souveraine selbst ihn hervorgerufen hätten. Sie wollten die Revolution zügeln, und sie dehnten sie aus; denn sie konnten sie nicht angreifen, ohne sie eroberungssüchtig zu machen. Europa stand damals am Ziele des politischen Systems, von welchem es regiert wurde. Die Existenz der verschiedenen Staaten, die unter der Lehnsherrschaft eine ganz innere gewesen, war unter der monarchischen Regierung eine ganz äußere geworden. Die erste Epoche hatte bei den großen Nationen Europa's fast gleichzeitig geendet. Die Könige, die ihre Vasallen so lange bekriegt hatten, weil sie mit ihnen in Berührung gekommen waren, trafen einander an den Gränzen ihrer Staaten, und bekämpften sich. Da keine Herrschaft, weder jene Karls V. noch jene Ludwigs XIV., allgemein werden konnte, weil sich die Schwachen stets mit einander verbündeten, um die Starken zu demüthigen, so entstand nach verschiedenen Wechseln von Uebergewicht und Bündniß eine Art europäischen Gleichgewichts. Es ist nicht überflüssig zu untersuchen, was es vor der Revolution war, um die folgenden Ereignisse gut würdigen zu können.

Oesterreich, England und Frankreich waren seit dem westphälischen Frieden bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die drei großen Mächte Europa's gewesen. Das Interesse hatte die zwei ersten gegen die dritte verbunden. Oesterreich hatte Frankreich in den Niederlanden, England auf dem Meere zu fürchten. Eifersucht in Beziehung auf Handel oder Macht bewaffnete sie oft gegen einander, und sie suchten sich zu schwächen oder zu berauben. Spanien war, seit ein Prinz aus dem Hause Bourbon auf seinem Throne saß, Frankreichs Verbündeter gegen England. Uebrigens war es eine gesunkene Macht; in einen Winkel des Festlandes verwiesen, niedergedrückt vom Systeme Philipps II., durch den Familienvertrag des einzigen Feindes beraubt, der es in Athem erhalten konnte, hatte es nur auf dem Meere seine frühere Ueberlegenheit bewahrt. Allein Frankreich hatte andere Verbündete auf allen Flanken Oesterreichs: im Norden Schweden, im Osten Polen und die Pforte; im Süden Deutschlands Baiern, im Westen Preußen, und in Italien das Königreich Neapel. Da diese

Mächte Oesterreichs Eingriffe zu fürchten hatten, so mußten sie natürlich die Verbündeten seines Feindes seyn. Zwischen die zwei Allianzsysteme gestellt, war Piemont bald für das eine, bald für das andere, je nach den Umständen und seinen Interessen. Holland schloß sich entweder an England oder an Frankreich an, je nachdem die Parthei des Statthalters oder jene des Volks in der Republik herrschte. Die Schweiz war neutral.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich zwei Mächte im Norden erhoben, Preußen und Rußland. Preußen war aus einem bloßen Churfürstenthume in ein wichtiges Königreich von Friedrich Wilhelm, der ihm einen Schatz und ein Heer gegeben hatte, und von seinem Sohne, Friedrich dem Großen, der sich derselben zur Vergrößerung seines Gebietes bedient hatte, verwandelt worden. Lange von der Allianz der andern Staaten ausgeschlossen, war Rußland von Peter I. und Katharina II. in die europäische Politik eingeführt worden. Das Emporkommen dieser zwei Mächte hatte die alten Bündnisse modificirt. Im Einverständnisse mit dem Wiener Kabinette hatten Rußland und Preußen die erste Theilung Polens im Jahre 1772 vollzogen; und nach dem Tode des großen Friedrich hatten die Kaiserin Katharina und der Kaiser Joseph im Jahre 1786 sich verbündet, um die Theilung der europäischen Türkei zu bewerkstelligen.

Seit dem unklugen und unglücklichen siebenjährigen Kriege geschwächt, war das Kabinet von Versailles Zeuge der Theilung Polens gewesen, ohne sie zu hintertreiben, hatte den Sturz des ottomanischen Reichs vorbereiten gesehen, ohne sich in das Mittel zu schlagen, und hatte sogar die republikanische Parthei Hollands, seine Verbündete, unter den Streichen Preußens und Englands erliegen lassen, ohne ihr beizustehen. Die letztern Staaten hatten im Jahre 1787 das erbliche Statthalterthum in den vereinigten Provinzen durch Waffengewalt wieder hergestellt. Die einzige Handlung, die der französischen Politik Ehre gemacht hatte, war die glückliche Unterstützung der Emancipation Nordamerika's gewesen. Die Revolution von 1789 dehnte Frankreichs moralischen Einfluß aus, verminderte aber noch mehr seinen diplomatischen Einfluß.

England, das der junge Pitt regierte, war im Jahre

1788 durch Rußlands ehrsüchtige Entwürfe erschreckt worden. Es hatte ein Bündniß mit Preußen und Holland geschlossen, um denselben ein Ziel zu setzen. Die Feindseligkeiten waren ihrem Ausbruche nahe, als der Kaiser Joseph, im Februar 1790, starb und durch Leopold ersetzt wurde, der im Julius die Reichenbacher Convention annahm. Diese Convention bestimmte, unter der Vermittlung Englands, Preußens und Hollands, die Grundlagen des Friedens zwischen Oesterreich und der Türkei, der zu Sistove, den 4. August 1791, definitiv unterzeichnet wurde; zugleich sorgte sie für die Beschwichtigung der Unruhen in den Niederlanden. Von England und Preußen gedrängt, schloß Katharina II. gleicherweise Frieden mit der Pforte zu Jassy am 29. Dezember 1791. Diese Unterhandlungen und die aus denselben entsprungenen Verträge berichtigten den Rückstand der politischen Kämpfe des 18. Jahrhunderts, und gestatteten den Mächten, sich mit der französischen Revolution zu beschäftigen.

Die Fürsten Europa's, die bis jetzt keine anderen Feinde als sich selbst gehabt hatten, erblickten in dieser Revolution einen gemeinschaftlichen Feind. Die alten Kriegs- oder Allianzverhältnisse, die man schon im Laufe des siebenjährigen Kriegs mißachtet hatte, hörten nun ganz auf: Schweden verband sich mit Rußland, und Preußen mit Oesterreich. Es gab jetzt nur noch Könige auf der einen Seite, und ein Volk auf der andern, bis dem letztern sein Beispiel oder die Fehler der Fürsten Bundsgenossen verschafften. Bald bildete sich eine allgemeine Coalition gegen die französische Revolution: Oesterreich trat ihr bei, in der Hoffnung, sich zu vergrößern, England, um sich wegen des amerikanischen Kriegs zu rächen, Preußen, um die bedrohte absolute Gewalt wieder zu befestigen, und sein müßiges Heer zu beschäftigen; das deutsche Reich, um einigen seiner Glieder die Lehnsrechte, deren sie durch die Abschaffung des Feudalwesens im Elsaß beraubt worden waren, wieder zu verschaffen; der König von Schweden, der sich zum Ritter der Willkühr aufgeworfen hatte, um diese in Frankreich wieder herzustellen, wie er sie neulich in seinem eigenen Lande neu begründet hatte; Rußland, um ungestört Polen theilen zu können, während Europa anderswo beschäftigt wäre; endlich alle Souveraine des Hauses Bourbon aus

Rücksicht auf ihre Gewalt und aus Familienanhänglichkeit. Die Ausgewanderten ermuthigten sie bei diesen Plänen, und munterten sie zum Angriffe gegen Frankreich auf. Nach ihrer Aussage war Frankreich ohne Heer, oder wenigstens ohne Anführer, von Geld entblößt, der Unordnung preisgegeben, der Nationalversammlung müde, zur Wiederannahme der alten Regierung geneigt, und hatte weder Mittel noch Lust zur Vertheidigung. Sie strömten schaarenweise herbei, um Antheil an diesem kurzen Feldzuge zu nehmen, und bildeten organisirte Corps unter dem Prinzen von Condé zu Worms, unter dem Grafen von Artois zu Koblenz.

Der Graf von Artois besonders beschleunigte die Beschlüsse der Kabinette. Der Kaiser Leopold war in Italien; er begab sich zu ihm mit Calonne, der die Stelle eines Ministers bei ihm versah, so wie mit dem Grafen Alphons von Durfort, der sein Zwischenhändler bei dem Hofe der Tuilerien gewesen war, und ihm die Ermächtigung des Königs, mit Leopold zu unterhandeln, überbracht hatte. Die Conferenz hatte zu Mantua statt, und der Graf von Durfort verfügte sich nach Paris und übergab Ludwig XVI., im Namen des Kaisers, eine geheime Erklärung, vermöge welcher man ihm die baldige Hülfe der Coalition meldete. Oesterreich sollte 35,000 Mann nach der Gränze von Flandern rücken lassen, das deutsche Reich 15,000 nach dem Elsaß, die Schweizer 15,000 nach der Gränze des Lyoner Gebiets, der König von Sardinien 15.000 nach der Gränze der Dauphiné; Spanien sollte sein Heer in Catalonien auf 20,000 Mann bringen; Preußen war günstig für die Coalition gestimmt; der König von England sollte als Churfürst von Hannover derselben beitreten. Alle diese Truppen sollten gegen das Ende des Julius sich gleichzeitig in Bewegung setzen; dann sollte das Haus Bourbon eine Protestation erlassen, und die Mächte ein Manifest veröffentlichen; allein bis dahin war es von Wichtigkeit, dieses Vorhaben geheim zu halten, jeden partiellen Aufstand zu vermeiden, und keinen Versuch zur Flucht zu machen. Dies war das Resultat der Conferenzen von Mantua vom 20. Mai 1791.

Ludwig XVI. zog es vor, die Monarchie ganz allein wieder herzustellen, sey es, daß er sich nicht ganz in die Gewalt des Auslands geben wollte, sey es, daß er den

überwiegenden Einfluß fürchtete, den der Graf von Artois, an der Spitze der siegreichen Emigration zurückgekehrt, auf die von ihm errichtete Regierung ausüben konnte. Er hatte an General Bouillé einen ergebenen und geschickten Anhänger, der sowohl die Auswanderung als die Nationalversammlung verdammte, und ihm einen Zufluchtsort und eine Stütze bei seinem Heere versprach. Seit einiger Zeit wurde ein geheimer Briefwechsel zwischen ihm und dem Könige geführt: Bouillé bereitete alles zu seinem Empfange vor. Unter dem Vorwande einer Bewegung feindlicher Truppen an der Gränze, errichtete er ein Lager bei Montmedy, postirte auf der Straße, die der König einschlagen mußte, Truppenabtheilungen, um demselben als Bedeckung zu dienen, und da es eines Beweggrunds zu diesen Anstalten bedurfte, so gab er als solchen die Beschützung der zur Bezahlung der Truppen bestimmten Kasse an.

Ihrerseits traf die königliche Familie im Geheimen alle Vorkehrungen zur Abreise; nur wenige Personen erhielten Kunde von dieser Maasregel; kein Schritt verrieth sie. Im Gegentheile suchten Ludwig XVI. und die Königin durch ein unbefangenes Benehmen jeden Verdacht zu entfernen, und am 20. Junius Nachts, in dem zur Abreise bestimmten Augenblicke, verließen sie das Schloß, einzeln und verkleidet. Sie entgingen der Aufmerksamkeit der Wachen, begaben sich nach dem Boulevard, wo ein Wagen ihrer harrte, und schlugen den Weg nach Chalons und Montmedy ein.

Am folgenden Tage, als sich die Nachricht von dieser Entweichung verbreitete, ergriff starres Erstaunen die Stadt Paris; bald aber gewann die Entrüstung die Oberhand, Gruppen bildeten sich, der Tumult stieg. Die, welche die Flucht nicht verhindert hatten, wurden beschuldigt, sie begünstigt zu haben; der Argwohn verschonte weder Lafayette noch Bailly. Man erblickte in diesem Ereignisse die Ueberziehung Frankreichs mit Feindestruppen, den Triumph der Auswanderung, die Rückkehr der alten Regierung oder doch einen Bürgerkrieg. Allein das Betragen der Versammlung beruhigte und ermuthigte die Gemüther bald wieder. Sie ergriff alle Maasregeln, welche eine so schwierige Lage erheischte, forderte die Minister und die Behörden vor ihre

Schranken, beruhigte das Volk durch eine Proklamation, ließ geeignete Vorsichtsmaasregeln zur Erhaltung der Ruhe treffen, bemächtigte sich der vollziehenden Gewalt, beauftragte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Montmorin, den europäischen Mächten Kunde von ihren friedlichen Gesinnungen zu geben, schickte Commissäre an die Truppen, um sich ihrer zu versichern, und ihnen den Eid nicht mehr im Namen des Königs, sondern der Versammlung, abzunehmen; endlich ließ sie an die Departemente den Befehl abschicken, jeden, der das Königreich verlassen würde, zu verhaften. „So sah sich, sagt der Marquis v. Ferrières, die Versammlung in weniger als vier Stunden mit allen Gewalten bekleidet, die Regierung ging ihren Gang, die öffentliche Ruhe erlitt nicht die geringste Störung, und Paris und Frankreich lernten durch diese dem Königthume so verderbliche Erfahrung, daß der Monarch der Regierung, die unter seinem Namen besteht, fast stets fremd ist.“

Unterdessen näherten sich Ludwig XVI. und seine Familie dem Ziele ihrer Reise. Das Glück der ersten Tage, die Entfernung von Paris, machten den König zutrauensvoller und unbehutsamer; er war so unvorsichtig, sich zu zeigen, wurde zu Varennes den 21. erkannt und angehalten. In einem Nu waren alle Nationalgarden auf den Beinen; vergebens suchten die Officiere der von Bouillé postirten Truppenabtheilungen den König zu befreien; die Dragoner und die Husaren fürchteten oder weigerten sich, sie zu unterstützen. Von diesem traurigen Vorfalle in Kenntniß gesetzt, eilte Bouillé selbst an der Spitze eines Reiterregiments herbei. Allein es war nicht mehr Zeit; als er in Varennes ankam, war der König bereits seit mehreren Stunden abgereist; seine Schwadronen waren ermüdet, und weigerten sich weiter zu gehen. Die Nationalgarde stand überall unter den Waffen, und nach dem schlechten Erfolge seiner Unternehmung blieb ihm nichts mehr übrig, als das Heer und Frankeich zu verlassen.

Als die Versammlung die Verhaftung des Königs erfuhr, schickte sie drei ihrer Mitglieder, Petion, Latour-Maubourg und Barnave an ihn ab: sie trafen die königliche Familie zu Epernay, und kehrten mit ihr zurück. Während dieser Reise bezeigte Barnave dieser so erniedrigten

königlichen Familie, gerührt sowohl von ihrem Schicksale, als von Ludwigs XVI. gesundem Verstande und Marie Antoinette's artigem und zuvorkommenden Benehmen, die lebhafteste Theilnahme. Von diesem Tage an stand er ihr mit Rath und That bei. Als der Zug in Paris ankam, fuhr er durch eine unermeßliche Menschenmenge, die weder Beifall noch Murren äußerte, und ein langes mißbilligendes Schweigen beobachtete.

Der König wurde provisorisch suspendirt; man gab ihm so wie der Königin eine Wache, und ernannte Commissäre, um ihn zu verhören. Alle Partheien geriethen in Bewegung; die Einen wollten ihn trotz seiner Flucht auf dem Throne lassen; die Andern behaupteten, er habe abgedankt, weil er in einem zur Zeit seiner Abreise an die Franzosen gerichteten Manifeste sowohl die Revolution als die während dieses Zeitraums, den er eine Zeit der Gefangenschaft genannt, von ihm ausgegangenen Akte verdammt habe.

Die republikanische Parthei fing damals an, sich zu zeigen. Bis jetzt war sie entweder abhängig oder verborgen gewesen, weil sie keine eigene Existenz gehabt, oder keinen Vorwand gefunden hatte, um aufzutreten. Der Kampf, der zuerst zwischen der Versammlung und dem Hofe, dann zwischen den Constitutionellen und den Aristokraten, und endlich zwischen den Constitutionellen selbst sich entsponnen hatte, fing an, zwischen den Constitutionellen und den Republikanern sich zu entzünden. Dies ist in Revolutionszeiten der unvermeidliche Gang der Dinge. Die Anhänger der neugegründeten Ordnung vereinigten sich nun, und gaben einen Zwiespalt auf, der selbst zur Zeit der Allgewalt der Versammlung nicht ohne Nachtheil für ihre Sache war, und der in dem Augenblicke, in welchem die Auswanderung auf der einen und die Menge auf der andern Seite drohte, gefährlich wurde. Mirabeau war nicht mehr; das Centrum, auf das dieser gewaltige Mann sich stützte, und das aus jenem Theile der Versammlung bestand, welcher den wenigsten Ehrgeiz mit der größten Anhänglichkeit an die Grundsätze paarte, konnte, in Verbindung getreten mit den Lameth, Ludwig XVI. wieder einsetzen, die constitutionelle Monarchie wieder herstellen, und sich dem überfluthenden Strome der Volksgewalt entgegenstemmen.

Diese Verbindung kam zu Stande: die Lameth verständigten sich mit d'André und den ausgezeichnetsten Mitgliedern des Centrums, knüpften Unterhandlungen mit dem Hofe an, und eröffneten den Klub der Feuillants, um ihn jenem der Jakobiner entgegen zu setzen. Allein diesen konnte es nicht an Führern mangeln: sie hatten unter Mirabeau gegen die Lameth, unter den Lameth gegen Mirabeau gestritten; unter Petion und Robespierre stritten sie gegen die Lameth. Die Parthei, welche eine zweite Revolution wollte, hatte stets die überspanntesten Urheber der bereits bewirkten Revolution unterstützt, weil sie sich dadurch dem Kampfe und dem Siege näherte. Ihre untergeordnete Rolle hatte sie nun endlich mit einer selbstständigen vertauscht; sie kämpfte nicht mehr zu Gunsten Anderer und für Rechnung einer fremden Meinung, sondern für sich selbst und unter eigenem Banner. Durch seine zahlreichen Fehler, durch seine unklugen Machinationen, und endlich durch die Flucht des Monarchen, hatte der Hof ihr gestattet, ihren Zweck offen zu erklären, und, sich von ihr trennend, hatten die Lameth sie ihren wahren Führern überlassen.

Die Lameth hatten ihrerseits die Vorwürfe der Menge zu erdulden, die nur ihre Verbindung mit dem Hofe im Auge hatte, die Bedingungen derselben aber nicht untersuchte. Allein unterstützt von allen Constitutionellen waren sie die stärksten in der Versammlung, und es mußte ihnen daran gelegen seyn, den König sobald als möglich wieder einzusetzen, um einem Streite ein Ende zu machen, der die neue Ordnung der Dinge bedrohte, weil er die republikanische Parthei, so lange die Suspension dauerte, ermächtigte, die Entsetzung vom Throne zu beantragen. Die mit dem Verhöre Ludwigs XVI. beauftragten Commissäre diktirten ihm selbst eine Erklärung, die sie in seinem Namen der Versammlung überreichten, und die den üblen Eindruck seiner Flucht milderte. Der Berichterstatter erklärte, im Namen der mit der Prüfung dieser wichtigen Frage beauftragten sieben Ausschüsse, es sey kein Grund vorhanden, gegen Ludwig XVI. gerichtlich zu verfahren, oder ihn des Throns für verlustig zu erklären. Die Berathung, welche dieser Bericht zur Folge hatte, war lang und lebhaft; die Bemühungen der republikanischen Parthei blieben, trotz ihrer Hartnäckigkeit, erfolglos. Ihre meisten Redner spra-

chen: sie verlangten die Absetzung, oder eine Regentschaft, d. h. die Volksregierung, oder eine zu derselben führende Verwaltung. Nachdem Barnave alle ihre Gründe bekämpft hatte, schloß er seine Rede mit folgenden merkwürdigen Worten: „Wiederhersteller des Reichs, verfolgt unabänderlich eure Bahn. Ihr habt gezeigt, daß Ihr den Muth hattet, die Mißbräuche der Gewalt zu vernichten; Ihr habt gezeigt, daß Ihr alle Eigenschaften besaßet, die erfordert wurden, um sie durch weise und glückliche Einrichtungen zu ersetzen: beweiset nun, daß Ihr die Weisheit besitzt, diese zu beschützen und zu erhalten. Die Nation hat so eben einen großen Beweis von Stärke und Muth gegeben; sie hat feyerlich und aus eigenem Antriebe alles an den Tag gegeben, was sie den Angriffen, mit denen man sie bedrohte, entgegensetzen konnte. Setzet die bisherigen Vorsichtsmaßregeln fort; laßt uns unsere Gränzen kräftig vertheidigen. Allein in dem Augenblicke, in welchem wir unsere Macht offenbaren, wollen wir auch unsere Mäßigung beweisen; bieten wir der Welt, die durch die Vorgänge in unserer Mitte beunruhigt ist, den Frieden, bieten wir allen denen, die in fremden Ländern Antheil an unserer Revolution genommen haben, eine Gelegenheit zum Triumphe! Sie rufen uns von allen Seiten zu: ihr seyd mächtig, allein seyd auch weise, seyd mäßig; dadurch werdet ihr den Gipfel eures Ruhmes erreichen; dadurch werdet ihr zeigen, daß ihr in verschiedenen Umständen verschiedene Talente, Mittel und Tugenden anzuwenden wißt“.

Die Versammlung pflichtete Barnave's Meinung bei. Um aber das Volk zu beruhigen und für die künftige Sicherheit Frankreichs zu sorgen, dekretirte sie, daß der König der That nach die Krone niederlege, wenn er seinen der Verfassung geleisteten Eid zurücknehme, wenn er sich an die Spitze eines Heeres stelle, um die Nation zu bekriegen, oder wenn er dulde, daß irgend jemand dieses in seinem Namen thue; daß er alsdann als bloßer Bürger zu betrachten sey, aufhöre unverletzlich zu seyn, und wegen der Handlungen, die er nach seiner Abdankung begehe, angeklagt werden könne.

An dem Tage, an welchem dieser Beschluß von der Versammlung gefaßt wurde, wiegelten die Häupter der republikanischen Parthei die Menge auf. Allein der Sitzungs-

ort war von der Nationalgarde umringt, und die Versammlung konnte weder angegriffen noch eingeschüchtert werden. Da die Aufwiegler das Dekret nicht hatten verhindern können, so hetzten sie das Volk gegen dasselbe auf. Sie entwarfen eine Bittschrift, in welcher sie die Befugniß der Versammlung in Abrede stellten, an die Souverainetät der Nation appellirten, Ludwig XVI. seiner Entweichung wegen als abgesetzt betrachteten, und seine Absetzung verlangten. Diese Bittschrift, welche Brissot, der Verfasser des **Patriote français** und Präsident des Untersuchungsausschusses der Stadt Paris, redigirt hatte, wurde am 17. Julius nach dem Marsfelde getragen, und auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt; eine ungeheuere Menschenmenge strömte herbei, um sie zu unterzeichnen. Hievon in Kenntniß gesetzt, lud die Versammlung die Municipalität vor ihre Schranken, und schärfte ihr ein, über die öffentliche Ruhe zu wachen. Lafayette marschirte gegen die zusammengerottete Volksmenge, und es gelang ihm, sie zum erstenmale ohne Blutvergießen zu zerstreuen. Die Municipalbeamten versammelten sich im Invalidenhause; allein an demselben Tage kehrte die Menge in größerer Anzahl und mit mehr Entschlossenheit zurück. Danton und Camille Desmoulins redeten sie auf dem Altare des Vaterlandes an. Zwei Invaliden, die man für Spione hielt, wurden ermordet, und ihre Köpfe auf Piken gesteckt. Der Aufstand wurde jetzt beunruhigend; Lafayette rückte an der Spitze von 1200 Nationalgardisten von neuem auf das Marsfeld. Bailly begleitete ihn, und ließ die rothe Fahne flattern. Man richtete nun die von dem Gesetze vorgeschriebenen Aufforderungen an die Menge; allein sie weigerte sich, auseinander zu gehen, mißachtete die öffentliche Behörde, rief: „Nieder mit der rothen Fahne,“ und begrüßte die Nationalgarde mit Steinwürfen. Lafayette ließ seine Leute feuern, allein blos in die Luft; nicht eingeschüchtert, fing die Menge ihren Tumult wieder an; durch die Hartnäckigkeit der Empörer gezwungen, befahl nun Lafayette eine neue Salve, allein diese war ernst und mörderisch. Die erschrockene Menge ergriff die Flucht, und ließ eine große Anzahl von Todten auf dem Bundesfelde; der Aufruhr hörte auf, die Ordnung wurde wieder hergestellt; allein es war Blut geflossen, und das Volk ver-

zieh weder Lafayette noch Bailly die harte Nothwendigkeit, in die es diese Männer versetzt hatte. Es war ein wirkliches Gefecht gewesen, in welchem die republikanische Parthei, die noch nicht stark und unterstützt genug war, von der constitutionell-monarchischen geschlagen worden war. Der Versuch auf dem Marsfelde war das Vorspiel der Volksbewegungen, die zum 10. August führten.

Während dieses in der Nationalversammlung in Paris vorgieng, geriethen die Ausgewanderten, welche die Flucht des Königs mit Hoffnung erfüllt hatte, durch seine Verhaftung in Bestürzung. Monsieur, der gleichzeitig mit dem Könige entwichen, allein glücklicher als er gewesen war, kam allein mit der Vollmacht und dem Titel eines Regenten in Brüssel an. Die Ausgewanderten dachten von nun an nur noch an Europas Beistand; die Officiere verließen ihre Fahnen; 290 Mitglieder der Versammlung protestirten gegen die Beschlüsse derselben, um den Angriff des Auslandes zu rechtfertigen; Bouillé schrieb der Versammlung einen drohenden Brief, in der unbegreiflichen Hoffnung, sie einzuschüchtern, und um zugleich die Verantwortlichkeit wegen der Entweichung Ludwigs XVI. auf sich allein zu nehmen; endlich versammelten sich der Kaiser, der König von Preußen und der Graf von Artois zu Pilnitz, wo sie die berüchtigte Erklärung vom 27. August erließen, die den Angriff auf Frankreich vorbereitete, und das Schicksal des Königs nicht nur nicht verbessert, sondern sogar noch verschlimmert hätte, wenn nicht die jederzeit kluge Versammlung, trotz der Drohungen der Menge und des Auslandes, ihre Entwürfe verfolgt hätte.

In der Erklärung von Pilnitz betrachteten die Souveraine die Sache Ludwigs XVI. als die ihrige. Sie verlangten, man solle ihm die Freiheit gewähren, sich zu begeben, wohin er wolle, d. h. in ihre Mitte; man solle ihn wieder auf seinen Thron setzen, die Versammlung auflösen, und diejenigen Fürsten des Reichs, welche Besitzungen im Elsaß haben, wieder in ihre Lehnsrechte einsetzen. Im Weigerungsfalle bedrohten sie Frankreich mit einem Kriege, an dem alle Mächte, welche die französische Monarchie verbürgt haben, Theil nehmen würden. Diese Erklärung erbitterte die Versammlung und das Volk, statt sie niederzuschlagen. Man fragte sich, mit welchem Rechte die Für-

sten Europas sich in unsre Regierung mischten, mit welchem Rechte sie einem großen Volke Befehle ertheilten, und Bedingungen vorschrieben; und da die Souveraine sich auf das Recht der Stärke beriefen, so rüstete man sich zum Widerstande. Die Gränzen wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, 100,000 Mann Nationalgarden ausgehoben, und festen Muthes erwartete man die Angriffe des Feindes, fest überzeugt, daß das französische Volk in der Revolution und auf seinem eigenen Boden unüberwindlich seyn werde.

Mittlerweile näherte sich die Versammlung dem Ziele ihrer Arbeiten: die bürgerlichen Verhältnisse, die öffentlichen Steuern, die Natur der Verbrechen, deren gerichtliche Verfolgung, Untersuchung und Bestrafung waren eben so weise bestimmt worden, als die allgemeinen und constitutionellen Verhältnisse. In den Erbfolgen, in den Auflagen und den Strafen war Gleichheit eingeführt worden; es blieb nur noch übrig, alle constitutionellen Dekrete in ein einziges Gesetzbuch zusammen zu fassen, um sie dem Könige zur Annahme vorzulegen. Die Versammlung fing an, ihrer Arbeiten und ihrer Spaltungen müde zu werden; das Volk selbst, das in Frankreich durch alles, was zu lange dauert, gelangweilt wird, wünschte eine neue Nationalvertretung; die Zusammenberufung der Wahlcollegien wurde auf den fünften August festgesetzt. Unglücklicherweise konnten die Mitglieder der jetzigen Versammlung nicht Mitglieder der folgenden werden; man hatte dieses vor der Abreise nach Varennes so beschlossen. Bei dieser wichtigen Frage hatte sich die Versammlung durch die Uneigennützigkeit Einiger, die Nebenbuhlerei Anderer, durch das Streben der Aristokraten nach Anarchie, und der Republikaner nach Herrschaft, hinreißen lassen. Vergebens hatte Duport gesagt: „Warum ist man, seit man uns mit Grundsätzen sättigt, nicht auf den Gedanken gekommen, daß die Stätigkeit ebenfalls ein Regierungsprincip ist? Will man Frankreich, in welchem die Köpfe so hitzig und so veränderlich sind, der Gefahr aussetzen, alle zwey Jahre eine Revolution in den Gesetzen und den Meinungen zu erleben?“ — Dieses wollten die Bevorrechteten und die Jakobiner, obschon aus verschiedenen Absichten. Bei allen derartigen Gegenständen täuschte sich die constituirende Versammlung, oder wurde beherrscht: als von dem Mini-

sterium die Rede war, beschloß sie gegen Mirabeau, daß kein Abgeordneter es bekleiden könne; als von der Wiedererwählung die Rede war, beschloß sie gegen ihre eigenen Mitglieder, daß sie nicht zulässig seyn könne; in gleichem Sinne verbot sie ihnen, innerhalb vier Jahren irgend ein von dem Fürsten übertragenes Amt anzunehmen. Diese Sucht nach Uneigennützigkeit verleitete bald Lafayette, sich des Oberbefehls uber die Nationalgarde, und Bailly, sich seines Amtes als Maire zu begeben; auch endete diese merkwürdige Epoche gänzlich mit der constituirenden Versammlung, und nichts blieb von ihr unter der gesetzgebenden übrig.

Die Zusammentragung der constitutionellen Dekrete in ein einziges Gesetzbuch erweckte den Gedanken, sie zu revidiren. Allein dieser Revisionsversuch erregte großes Mißvergnügen, und hatte fast gar keinen Erfolg; es war nicht räthlich, die Constitution nach ihrer Vollendung noch aristokratischer zu machen, weil man befürchten mußte, die Menge könnte eine noch populärere verlangen. Um die Souverainetät der Nation zu beschränken, ohne sie zu mißkennen, erklärte die Versammlung, Frankreich habe das Recht, seine Verfassung einer Revision zu unterwerfen; allein die Klugheit erfordere, 30 Jahre lang keinen Gebrauch von diesem Rechte zu machen.

Die Verfassungsurkunde wurde dem Könige von 60 Abgeordneten überreicht; die Suspension wurde aufgehoben; Ludwig **XVI.** trat wieder in den Besitz seiner Gewalt, und erhielt den Befehl über die von dem Gesetze ihm zuerkannte Leibwache. Als er wieder frey geworden war, wurde ihm die Verfassung vorgelegt. Nach einer mehrtägigen Prüfung schrieb er der Versammlung: „Ich nehme die Verfassung an; ich unterziehe mich der Verpflichtung, sie im Innern aufrecht zu halten, gegen die Angriffe des Auslands zu schützen, und durch alle Mittel, die sie mir zur Verfügung stellt, vollziehen zu lassen. Ich erkläre, daß ich von der Zustimmung, welche die große Mehrheit des Volks der Verfassung ertheilt, in Kenntniß gesetzt, auf die früher von mir in Anspruch genommene Mitwirkung an der Arbeit verzichte, und daß, wenn ich darauf verzichte, kein Anderer das Recht hat, sich darüber zu beschweren, da ich nur der Nation verantwortlich bin.“

Dieser Brief erregte lebhaften Beifall. Lafayette verlangte und bewirkte eine Amnestie zu Gunsten derjenigen, welche wegen der Abreise des Königs, oder wegen anderer die Revolution betreffender Thatsachen gerichtlich verfolgt wurden. Am folgenden Tage begab sich der König selbst in die Versammlung, um die Verfassung anzunehmen. Der Jubel der Menge begleitete ihn in den Sitzungssaal; er erregte die Begeisterung der Abgeordneten und der Tribünen, und an diesem Tage erwarb er sich von neuem das Zutrauen und die Liebe des Volks. Endlich wurde der Schluß der Versammlung auf den 29. September festgesetzt; der König begab sich in die Sitzung; seine Rede wurde oft durch Beifallgeschrei unterbrochen, und als er sagte; "Was Sie betrifft, meine Herren, die Sie auf einer langen und mühevollen Bahn einen unermüdlichen Eifer gezeigt haben, so haben Sie noch eine Pflicht zu erfüllen, wenn Sie auf der Oberfläche dieses Reichs zerstreut seyn werden; ich meine die Pflicht, Ihren Mitbürgern den wahren Sinn der von Ihnen gegebenen Gesetze zu erklären, sie denen, welche sie mißkennen, in das Gedächtniß zu rufen, alle Meinungen durch das Beispiel der Liebe zur Ordnung und der Unterwerfung unter die Gesetze zu läutern und zu vereinen. — Ja! Ja! riefen einstimmig alle Abgeordneten. — Ich zähle darauf, daß Sie der Dollmetscher meiner Gesinnungen bey Ihren Mitbürgern seyn werden. — Ja! Ja! — Sagen Sie doch Allen, daß der König stets ihr erster und treuester Freund seyn wird; daß er das Bedürfniß fühlt, von ihnen geliebt zu werden; daß er nur mit ihnen und durch sie glücklich seyn kann: die Hoffnung zu ihrem Glücke beizutragen, wird meinen Muth stärken, so wie die Freude über das Gelingen dieses meines Bestrebens meine süßeste Belohnung seyn wird." — Dies ist eine Rede nach der Weise Heinrichs IV.", sagte eine Stimme; und Ludwig XVI. verließ den Saal, überhäuft von den glänzendsten Beweisen von Liebe.

Hierauf sagte Thouret, an das Volk sich wendend, mit starker Stimme: "Die constituirende Versammlung erklärt, daß ihre Sendung vollendet ist, und daß sie in diesem Augenblicke ihre Sitzungen schließt." So endete diese erste und glorreiche Versammlung der Nation: sie war muthig, aufgeklärt, gerecht, und

hatte nur eine Leidenschaft, die des Gesetzes. Sie vollführte in zwey Jahren, durch ihre Anstrengungen und mit unermüdlicher Beharrlichkeit, die größte Revolution, die je eine einzige Generation von Sterblichen gesehen hat. Inmitten ihrer Arbeiten hielt sie, durch die Vereitelung der Complotte der Aristokratie und durch die Bändigung der Menge, den Despotismus und die Anarchie im Schach. Ihr einziger Mißgriff war, daß sie die Leitung der Revolution nicht denen, welche sie gemacht hatten, anvertraute; sie begab sich der Gewalt, wie jene Gesetzgeber des Alterthums, die sich aus dem Vaterlande verbannten, nachdem sie ihm eine Verfassung gegeben hatten. Einer neuen Versammlung lag die Befestigung ihres Werks nicht am Herzen, und die Revolution, die man hätte beenden sollen, begann von neuem.

Die Verfassung von 1791 war nach Grundsätzen entworfen, die den Ideen und der Lage Frankreichs entsprachen. Diese Verfassung war das Werk der Mittelklasse, die damals die stärkste war; denn die herrschende Stärke bemächtigt sich, wie man weiß, stets der Institutionen. Allein wann sie einem Einzigen gehört, ist sie Despotismus; wann sie Einigen gehört, ist sie Vorrecht; wann sie Allen gehört, ist sie Recht: dieser letztere Zustand ist das Strebeziel der Gesellschaft, wie er ihr Ursprung ist. Frankreich hatte dieses Ziel endlich erreicht, nachdem es durch das Feudalwesen, welches die aristokratische Institution, und durch die absolute Gewalt, welche die monarchische Institution war, sich durchgewunden hatte. Die Gleichheit zwischen den Bürgern wurde geheiligt, und die Uebertragung bey den Saatsgewalten anerkannt: so sollten unter der neuen Regierung die Lage der Menschen und die Form der Regierung seyn.

Nach dieser Verfassung war das Volk die Quelle aller Gewalten, übte aber keine aus; es hatte nur die primäre Wahl, und seine obrigkeitlichen Personen wurden von Männern gewählt, die man aus der Mitte des aufgeklärten Theils der Nation nahm. Dieser aufgeklärte Theil bildete die Nationalversammlung, die Gerichtshöfe, die Verwaltungsbehörden, die Municipalitäten, die Milizen, und besaß so die ganze Macht und alle Gewalt des Staats. Er war damals allein fähig, dieselben auszuüben, weil

er allein die Einsichten, welche die Leitung der Regierungsgeschäfte erheischt, besaß. Das Volk war in der Kultur noch nicht vorgerückt genug, um Antheil an der Gewalt zu nehmen: auch ist diese nur zufällig und auf kurze Zeit in seine Hände gefallen; allein es erhielt eine bürgerliche Erziehung, und übte sich, in den Urversammlungen, in der Leitung der Staatsgeschäfte, gemäß dem wahren Zwecke der Gesellschaft, welcher nicht darin besieht, daß man einer einzigen Klasse ihre Vortheile als Erbgut übermacht, sondern darin, daß man allen Klassen einen Antheil an denselben gönnt, sobald sie fähig sind, sie zu erwerben. Dies war der Hauptkarakter der Verfassung von 1791: so wie jemand fähig wurde, das Recht zu besitzen, wurde es ihm vergönnt; sie erweiterte ihren Kreis mit der Civilisation, die täglich eine größere Zahl von Menschen zur Theilnahme an der Verwaltung des Staats berief. Hiedurch hatte sie die wahre Gleichheit begründet, deren wirklicher Karakter die Zulässigkeit ist, wie jener der Ungleichheit die Ausschließung. Indem sie die Gewalt durch die Wahl beweglich machte, erhob sie dieselbe zu einer öffentlichen Behörde, wogegen das Privilegium sie erblich, und eben dadurch zu einem Privateigenthume macht.

Die Verfassung von 1791 errichtete gleichartige Gewalten, die mit einander in Verbindung standen und sich gegenseitig zügelten; übrigens muß man gestehen, daß die königliche Gewalt der Macht des Volks zu sehr untergeordnet war. Es verhält sich nie anders: die Souverainetät, von welcher Seite sie auch kommen mag, giebt sich, wenn sie sich beschränkt, stets ein schwaches Gegengewicht. Eine konstituirende Versammlung schwächt das Königthum; ein gesetzgebender König beschränkt die Vorrechte einer Versammlung.

Diese Verfassung war jedoch minder demokratisch, als jene der vereinigten Staaten, die troz der großen Ausdehnung des Gebiets anwendbar war, was beweist, daß nicht die Form der Institutionen, sondern die Zustimmung, der sie sich erfreuen, oder die Spaltungen, die sie erregen, ihre Einführung gestatten oder verhindern. In einem neuen Lande, nach einer Revolution, durch die man sich Unabhängigkeit errungen hat, wie in Amerika, ist jede Verfassung möglich; es giebt nur eine einzige feindliche Parthei,

jene des Mutterstaats, und sobald diese besiegt ist, hört der Streit auf, weil ihre Niederlage ihre Vertreibung zur Folge hat. Nicht so verhält es sich mit den socialen Revolutionen bei Völkern, die schon lange bestehen. Die Veränderungen greifen die Interessen an, die Interessen bilden Partheien, die Partheien gerathen in Kampf, und je weiter der Sieg sich ausdehnt, desto größer wird die Erbitterung: so ging es in Frankreich. Das Werk der constituirenden Versammlung ging nicht sowohl durch seine Gebrechen, als durch die Streiche der Partheien zu Grunde. Zwischen die Aristokratie und die Menge gestellt, wurde es von jener angegriffen und von dieser übermannt. Die Menge wäre nicht souverain geworden, wenn der Bürgerkrieg und die Coalition des Auslandes ihre Einmischung und Hülfe nicht erfordert hätten. Um das Vaterland zu vertheidigen, mußte sie es regieren; so machte sie ihre Revolution, wie der Mittelstand die seinige gemacht hatte. Sie hatte ihren 14. Julius, nämlich den 10. August; ihre constituirende Versammlung, den Convent; ihre Regierung, den Wohlfahrtsausschuß; allein ohne die Auswanderung hätte es, wie wir sehen werden, keine Republik gegeben.

Gesetzgebende Nationalversammlung.

Fünftes Kapitel.

Vom ersten Oktober 1791 bis zum 21. September 1792.

Anfängliche Verhältnisse der gesetzgebenden Versammlung zum Könige. — Zustand der Partheien: die Feuillants stützen sich auf die Mittelklasse, die Girondisten auf das Volk. — Auswanderung und widerspenstige Geistlichkeit; Dekret dagegen; Veto des Königs. — Anzeichen des Kriegs. — Girondistisches Ministerium: Dumouriez und Roland. — Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen; Unfälle unseres Heers; Beschluß zur Errichtung eines Reservelagers von 20,000 Mann bei Paris; Verbannungsdekret gegen die nicht beeidigten Priester; Veto des Königs; Sturz des girondistischen Ministeriums. — Aufrührerische Bittschrift vom 20. Junius, welche die Annahme der Dekrete und die Zurückberufung der Minister bezweckt. — Letzte Versuche der constitutionellen Parthei. — Manifest des Herzogs von Braunschweig. Ereignisse vom 10. August. — Lafayette's militärischer Aufstand gegen die Urheber des 10. August; er scheitert. — Zwiespalt zwischen der Versammlung und dem neuen Gemeinderathe; Danton. — Einfall der Preußen. Gemetzel vom 2. September. — Feldzug in der Argonne. — Ursachen der Ereignisse unter der gesetzgebenden Versammlung.

Die neue Versammlung eröffnete ihre Sitzungen am ersten Oktober 1791. Sie legte sich sofort den Titel gesetzgebende Nationalversammlung bei. Gleich anfangs hatte sie Gelegenheit, ihre Anhänglichkeit an die bestehende Ordnung und ihre Achtung vor den Gründern der französischen Freiheit zu zeigen. Das Verfassungsbuch wurde ihr von dem Archivar Camus in Begleitung der

zwölf ältesten Mitglieder der Nationalrepräsentation überbracht. Stehend und mit entblößtem Haupte empfing die Versammlung die Verfassungsurkunde, und leistete auf dieselbe, unter dem Beifalle des auf den Bühnen versammelten Volks, den Eid, frei zu leben oder zu sterben. Hierauf beschloß sie, den Mitgliedern der constituirenden Versammlung ihren Dank zu bezeigen, und schickte sich an, ihre Arbeiten zu beginnen.

Allein ihre ersten Verhältnisse zu dem Könige trugen dieses Gepräge von Einigkeit und Zutrauen nicht. Der Hof, der ohne Zweifel unter der gesetzgebenden Versammlung das Uebergewicht, das er unter der constituirenden verloren hatte, wieder zu erlangen hoffte, schonte nicht genug eine unruhige und reizbare Volksbehörde, die damals für die erste im Staate galt. Die Versammlung schickte 60 ihrer Mitglieder als Deputation an den König ab, um ihm anzuzeigen, daß sie constituirt sey. Der König empfing sie nicht selbst, sondern ließ ihnen durch den Justizminister sagen, er könne sie erst am Mittage des folgenden Tags zulassen. Eine so schonungslose Abweisung und die gewählte indirekte Art der Communication zwischen dem Fürsten und der Nationalvertretung vermittelst eines Ministers kränkten die Deputation tief. Auch sagte Duchatel, der an ihrer Spitze stand, nach erfolgter Zulassung ganz lakonisch zu Ludwig XVI.: „Sire, die gesetzgebende Nationalversammlung ist definitiv constituirt; sie hat uns an Sie abgeschickt, um Sie davon in Kenntniß zu setzen.“ Ludwig XVI. antwortete ihm noch trockener: „Ich kann Sie vor Freitag nicht besuchen.“ Dieses Betragen des Hofs gegenüber der Versammlung war ungeschickt und wenig geeignet, ihm die Zuneigung des Volks zu erwerben.

Die Versammlung billigte die Kälte, mit welcher der Präsident der Deputation sich ausgedrückt hatte, und erlaubte sich bald eine Handlung der Wiedervergeltung. Das Ceremoniell, mit welchem der König empfangen werden sollte, war durch frühere Gesetze geregelt. Ein Armstuhl, in der Form eines Throns, war ihm vorbehalten; man bediente sich gegen ihn der Titel Sire und Majestät; und die Abgeordneten, die bei seiner Ankunft mit entblößtem Haupte standen, setzten sich, bedeckten sich und standen

wieder auf, je nach den Bewegungen des Königs, die sie ehrerbietig nachahmten. Einige unruhige und überspannte Köpfe fanden dieses ehrfurchtsvolle Betragen einer souverainen Versammlung unwürdig. Der Abgeordnete Grangeneuve verlangte, man solle statt der Ausdrücke Sire und Majestät den verfassungsmäßigeren und schöneren Titel König der Franzosen gebrauchen. Couthon ging noch weiter, und schlug vor, dem Könige einen einfachen, jenem des Präsidenten ganz ähnlichen, Sessel zu geben. Diese Anträge erregten bei einigen Mitgliedern einiges Mißfallen, allein den meisten waren sie sehr willkommen. „Ich glaube gerne, sagte Guadet, daß das französische Volk den einfachen Sessel, auf den sich der Präsident, der Stellvertreter der Nation, setzt, stets mit mehr Ehrfurcht betrachten wird, als den vergoldeten Sessel, auf den sich das Haupt der vollziehenden Gewalt setzt. Meine Herrn, ich werde nicht von den Titeln Sire und Majestät sprechen. Ich erstaune, daß die Nationalversammlung über die Beibehaltung oder Abschaffung derselben berathet. Das Wort Sire bedeutet Oberherr; es gehörte dem Lehnswesen an, das nicht mehr besteht. Was das Wort Majestät betrifft, so darf man sich desselben hinfort nur noch bedienen, wenn man von Gott und dem Volke spricht.“

Die vorläufige Frage wurde verlangt, allein sehr schwach; man brachte diese verschiedenen Vorschläge zur Abstimmung, und sie wurden mit einer bedeutenden Mehrheit angenommen. Da jedoch ein solches Dekret für feindselig galt, so sprach sich die constitutionelle Meinung gegen dasselbe aus, und tadelte diese übertriebene Strenge bei der Anwendung der Grundsätze. Am folgenden Tage verlangten die Mitglieder, welche auf die vorläufige Frage angetragen hatten, die Zurücknahme der Beschlüsse des vorigen Tages. Zu gleicher Zeit verbreitete sich das Gerücht, der König werde nicht in der Versammlung erscheinen, falls das Dekret in Kraft bleibe, und man nahm es zurück. Diese kleinen Streitigkeiten zwischen zwei Gewalten, die von einander widerrechtliche Anmaßungen, stolze übermüthige Schritte, und besonders bösen Willen befürchteten, endigten diesmal hiemit. Das Andenken an dieselben wurde gänzlich vertilgt durch das Erscheinen Ludwigs XVI. in der Mitte des ge-

setzgebenden Körpers, der ihn mit der größten Ehrfurcht und der lebhaftesten Begeisterung empfing.

Der Hauptzweck seiner Rede war die allgemeine Friedensstiftung. Er bezeichnete der Versammlung die Gegenstände, die ihre Aufmerksamkeit fesseln sollten, die Finanzen, die bürgerlichen Gesetze, den Handel, den Gewerbfleiß und die Befestigung der neuen Regierung; er versprach, sein Möglichstes zu thun, um bei dem Heere wieder Ordnung und Zucht einzuführen, das Königreich in Vertheidigungsstand zu setzen, und über die französische Revolution Ansichten zu verbreiten, die das gute Einverständniß in Europa wieder herzustellen geeignet wären. Er fügte folgende Worte, die großen Beifall fanden, bei: „Meine Herrn! wenn Ihre wichtigen Arbeiten und Ihr Eifer, alles Gute, das man davon erwarten darf, erzeugen sollen, so müssen zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem Könige eine beständige Eintracht und ein unerschütterliches Vertrauen herrschen. Die Feinde unserer Ruhe werden sich nur zu sehr bemühen, uns zu entzweien; allein möge die Liebe zum Vaterlande uns vereinen, und das öffentliche Wohl unsern Bund unzertrennlich machen! So wird sich die öffentliche Macht ohne Hinderniß entwickeln; die Verwaltung nicht durch eitle Schreckbilder gequält werden; das Eigenthum und der Glaube eines Jeden sich eines gleichen Schutzes erfreuen, und keinem mehr ein Vorwand bleiben, entfernt von einem Lande zu leben, in welchem die Gesetze in Kraft, und alle Rechte geachtet seyn werden.“ Unglücklicherweise gab es zwei von der Revolution ausgeschlossene Klassen, die sich in keinen Vergleich mit ihr einlassen wollten, und deren Bemühungen in Europa und im Innern Frankreichs die Verwirklichung dieser weisen und friedlichen Worte verhinderten. Sobald es in einem Staate Partheien gibt, die von ihrer Stelle verdrängt worden sind, so beginnen sie einen Kampf, und nöthigen zur Ergreifung feindseliger Maasregeln gegen sie. Auch rissen die von den nicht beeidigten Priestern erregten innern Unruhen, die militärischen Versammlungen der Ausgewanderten, und die Rüstungen der Coalition den gesetzgebenden Körper bald weiter fort, als die Verfassung erlaubte, und als er selbst die Absicht gehabt hatte.

Die Zusammensetzung dieser Versammlung war ganz populär. Der Hof, der Adel und die Geistlichkeit hatten

keinen Einfluß auf die Wahlen ausgeübt, weil die Revolution alle Geister ergriffen hatte. Es gab daher in dieser Versammlung keine Anhänger der absoluten Gewalt und der Vorrechte, wie in der frühern. Die zwei Brüche der linken Seite, die gegen das Ende der constituirenden Versammlung sich getrennt hatten, standen einander noch gegenüber, allein nicht mehr in demselben Verhältnisse der Zahl und der Stärke. Die populäre Minderzahl der frühern Versammlung wurde die Mehrzahl der neuen. Das Verbot, bereits erprobte Mitglieder der constituirenden Versammlung zu wählen, die Nothwendigkeit, die Deputirten aus der Zahl der Männer, welche sich durch ihre Meinung oder ihr Betragen am meisten ausgezeichnet hatten, zu nehmen, und hauptsächlich der thätige Einfluß der Klubs, führten zu diesem Resultate. Die Meinungen und die Partheien zeigten sich bald. Es gab eine rechte und eine linke Seite und ein Centrum, wie in der constituirenden Versammlung, allein mit einem ganz andern Karakter.

Aus festen und absoluten Constitutionellen zusammengesetzt, bildete die rechte Seite die Parthei der Feuillants. Ihre Hauptorgane waren Dumas, Ramond, Vaublanc, Beugnot u. s. w. Sie stand in einiger Verbindung mit dem Hofe durch Barnave, Duport und Alexander Lameth, die ihre alten Häupter waren, deren Rath aber Ludwig XVI. selten befolgte, weil er den Einflüsterungen seiner Umgebung mehr Vertrauen schenkte. Sie stützte sich außerhalb des Kreises der Versammlung auf den Klub der Feuillants und auf die Bürgerklasse. Die Nationalgarde, das Heer, das Direktorium des Departements, und im Allgemeinen alle constituirenden Behörden waren ihr geneigt. Allein diese Parthei, die nicht mehr in der Versammlung herrschte, verlor bald einen eben so wichtigen Posten, jenen der Municipalität, der durch ihre Gegner von der linken Seite besetzt wurde.

Die Letztern bildeten die Parthei, die man die Gironde nannte, und die in der Revolution nur eine Parthei des Uebergangs von der Mittelklasse zur Menge war. Sie hegte damals noch keine auf den Umsturz des Bestehenden gerichteten Pläne; allein sie war geneigt, die Revolution auf jede Art zu vertheidigen, wogegen die Constitutionellen sie nur mit dem Gesetze vertheidigen wollten. An ihrer Spitze

standen die glänzenden Redner der Gironde, die ihr den Namen gaben, Vergniaud, Guadet, Gensonné, und der Provençale Isnard, der eine noch leidenschaftlichere Beredtsamkeit als jene besaß. Ihr Hauptführer war Brissot, Mitglied der Municipalität von Paris während der frühern Session, nunmehr Mitglied der Versammlung. Durch seine Meinungen, die eine vollständige Reform erzielten, durch die große Geistesthätigkeit, die er in der Zeitschrift der Patriot, auf der Rednerbühne der Versammlung, und im Klub der Jakobiner entwickelte, durch seine richtigen und ausgedehnten Ansichten über die Lage der fremden Mächte erhielt Brissot im Augenblicke eines Kampfs zwischen den Partheien und eines Kriegs gegen Europa ein großes Gewicht. Condorcet hatte einen Einfluß anderer Art: er verdankte ihn der Tiefe seiner Ideen und der Ueberlegenheit seines Verstandes, die ihm bei dieser zweiten revolutionären Generation fast die Rolle des Abbé Sieyes verliehen. Petion, von ruhigem und entschlossenem Karakter, war die handelnde Person dieser Parthei. Seine ruhige Stirne, sein fließender Vortrag, seine Gewohnheit, mit dem Volke zu verkehren, verschafften ihm bald die städtische Magistratur, die Bailly für Rechnung der Mittelklasse bekleidet hatte.

Die linke Seite hatte in der Versammlung den Kern einer noch überspannteren Parthei als sie selbst war, und deren Mitglieder, wie Chabot, Bazire, Merlin, den Girondisten das waren, was Petion, Buzot, Robespierre der linken Seite der constituirenden Versammlung gewesen waren. Sie war der Anfang der demokratischen Parthei, die außerhalb der Versammlung der Gironde zur Stütze diente, und die Verbrüderung der Klubs, so wie die Menge leitete. Robespierre in dem Jakobinerklub, in welchem er nach seinem Austritte aus der Versammlung seine Herrschaft gründete, Danton, Camille-Desmoulins und Fabre-d'Eglantine bei dem Klub der Cordeliers, der sich aus noch überspannteren Neuerern, als die aus Männern der Bürgerklasse bestehenden Jakobiner waren, gebildet hatte; der Bierbrauer Santerre in den Vorstädten, in denen die Volksgewalt ihren Sitz hatte, waren die eigentlichen Häupter dieser Faktion, die sich auf eine ganze Volksklasse stützte, und ihre eigene Regierung zu gründen bemüht war.

Allein sie kämpfte nur in untergeordneter Stellung, und es bedurfte sehr gebieterischer Umstände, um ihren Triumph herbeizuführen. Dies war die eigentliche Parthei des Marsfeldes.

Das Centrum der gesetzgebenden Versammlung war der neuen Ordnung aufrichtig ergeben. Es hegte, mit geringer Abweichung, dieselben Meinungen und war von demselben Geiste der Mäßigung beseelt, wie jenes der constituirenden Versammlung; allein hinsichtlich seiner Macht herrschte ein großer Unterschied: es stand nicht mehr an der Spitze einer festgestellten Volksklasse, mit deren Hülfe es alle überspannten Partheien kräftig und weise hätte im Zaume halten können. Die öffentlichen Gefahren, durch die das Bedurfniß der überspannten Meinungen und der Partheien außerhalb des Kreises der Versammlung von neuem fühlbar wurde, vernichteten den Einfluß des Centrums gänzlich. Es fiel bald den Stärkern zu, wie dies allen gemäßigten Vereinen ergeht, und die Linke beherrschte es.

Die Lage der Versammlung war sehr schwierig: ihre Vorgängerin hatte ihr Partheien hinterlassen, welche sie offenbar nicht zur Ruhe bringen konnte. Schon in ihren ersten Sitzungen war sie genöthigt, sich mit denselben zu beschäftigen, und zwar um sie zu bekämpfen. Die Auswanderung machte beunruhigende Fortschritte: die beiden Brüder des Königs, der Prinz von Condé und der Herzog von Bourbon hatten gegen die Annahme der Constitutionsurkunde von Seiten Ludwigs XVI., d. h. gegen das einzige Vergleichsmittel, protestirt; sie hatten gesagt, der König könne die Rechte der alten Monarchie nicht veräußern, und ihre in ganz Frankreich verbreitete Protestation hatte einen starken Eindruck auf ihre Anhänger gemacht. Die Officiere verließen die Heere, die Adeligen ihre Schlösser, ganze Compagnien desertirten, um an den Gränzen Regimenter zu bilden. Man schickte den Saumseligen Spinnrocken zu, und drohte denen, welche nicht auswandern würden, sie in den Bürgerstand zu verstoßen, falls der Adel siegreich zurückkehren würde. In den Oesterreichischen Niederlanden und in den angränzenden Kurfürstenthümern bildete sich das sogenannte auswärtige Frankreich. Die Gegenrevolution wurde in Brüssel, Worms, Koblenz, unter dem Schutze und selbst mit Hülfe der fremden Höfe,

offen vorbereitet. Man empfing die Gesandten der Ausgewanderten, während jene der französischen Regierung entweder zurückgeschickt, oder ungerne gesehen, oder sogar, wie Duveyer, eingekerkert wurden; französische Reisende oder Kaufleute, die man im Verdachte des Patriotismus oder der Liebe zur Revolution hatte, wurden in die europäische Acht erklärt. Mehrere Mächte hatten sich ohne Hehl erklärt: zu diesen gehörten Schweden, Rußland und Spanien, das damals von dem der Auswanderung ganz ergebenen Marquis v. Blanca-Florida geleitet wurde. Zu gleicher Zeit erhielt Preußen sein Heer auf dem Kriegsfuße; der Kordon der sardinischen und spanischen Truppen an unsern Alpen- und Pyrenäen-Gränzen verstärkte sich, und Gustav sammelte ein schwedisches Heer.

Die widerspenstigen Geistlichen unterließen nichts, um im Innern eine den Ausgewanderten ersprießliche Diversion zu bewirken. — „Die Priester, und besonders die Bischöfe, sagt der Marquis von Ferrières, benützten alle Hülfsmittel des Fanatismus, um das Volk auf dem Lande und in den Städten gegen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit aufzuwiegeln“. Die Bischöfe befahlen den Priestern, die gottesdienstlichen Handlungen nicht mehr in einer und derselben Kirche mit den constitutionellen Priestern zu verrichten, damit das Volk nicht die zwei Kulte und die zwei Priesterämter miteinander verwechseln möchte.“ Außer diesen an die Pfarrer gerichteten Rundschreiben, fügt er bei, verbreitete man auf dem Lande Belehrungen für das Volk. Man sagte, man könne sich wegen der Sakramente nicht an die constitutionellen Priester, die als Eindringlinge zu betrachten seyen, wenden; alle die, welche die Sakramente von ihnen empfangen würden, begehen durch ihre bloße Anwesenheit eine Todsünde; die, welche sich von den Eindringlingen trauen lassen, seyen nicht verheirathet, und laden den Fluch auf sich und ihre Kinder; man dürfe keine Gemeinschaft mit ihnen, noch mit den von der Kirche Abgefallenen haben; die Municipalbeamten, die sie in ihr Amt einsetzen, werden Abtrünnige wie sie; im Augenblicke einer solchen Einsetzung sey es Pflicht der Glöckner und Küster, ihr Amt niederzulegen. Diese fanatischen Schriften brachten die von den Bischöfen erwartete Wirkung hervor: aller Orten brachen religiöse Unruhen aus.“

Die Aufstände hatten besonders in Calvados, in Gevaudan und in der Vendee statt. Diese Länder waren ziemlich schlimm gegen die Revolution gestimmt, weil der Mittelstand und die aufgeklärte Klasse daselbst nicht sehr zahlreich, und die Menge von der Geistlichkeit und dem Adel abhängig geblieben war. Die bestürzten Girondisten wollten strenge Maasregeln gegen die Auswanderung und die geistlichen Dissidenten, welche die neu begründete Ordnung angriffen, nehmen. Brissot schlug vor, dem Systeme der Milde und Schonung, das man bis jetzt in Beziehung auf die Emigrirten befolgt habe, zu entsagen, um die Fortschritte der Auswanderung kräftig zu hemmen. Er theilte die Emigrirten in drei Klassen ein: 1) in die Hauptanführer, an deren Spitze er die zwei Brüder des Königs stellte; 2) in die öffentlichen Beamten, die ihre Stellen und ihr Land verließen, und ihre Kollegen auf ihre Seite zu bringen suchten; 3) in die bloßen Privatpersonen, die aus Besorgniß für ihr Leben, aus Haß gegen die Revolution, oder aus andern Beweggründen ihr Vaterland verließen, ohne sich jedoch gegen dasselbe zu bewaffnen. Er verlangte strenge Gesetze gegen die zwei ersten Klassen, meinte aber, es werde einer gesunden Politik entsprechen, sich gegen die letzte nachsichtig zu zeigen. Was die nicht beeidigten und aufwiegelnden Geistlichen betraf, so wollten einige Girondisten sich auf eine strengere Aufsicht beschränken; andere dagegen behaupteten, man könne gegen sie nur ein sicheres Mittel ergreifen; man werde den Geist des Aufruhrs nur durch ihre Verbannung aus dem Königreiche ersticken. „Jeder Versuch der Versöhnung, sagte der ungestüme Isnard, ist fortan unnütz; ich frage, was bis jetzt die so oft wiederholte Verzeihung bewirkt hat? Euere Feinde haben nur ihre Kühnheit nach Maasgabe Eurer Nachsicht vergrößert; sie werden nicht eher aufhören, Euch zu schaden, als bis ihnen die Mittel dazu entzogen seyn werden. Sie müssen Sieger oder Besiegte seyn: dazu muß es kommen, und wer diese große Wahrheit nicht einsieht, ist nach meiner Meinung in Sachen der Politik ein Blinder.“

Die Constitutionellen widersetzten sich allen diesen Maasregeln; sie stellten die Gefahr nicht in Abrede, betrachteten aber solche Gesetze als willkührlich. Sie sagten, vor allen Dingen müßte man die Verfassung achten, und sich dem-

gemäß auf Vorsichtsmaßregeln beschränken; es genüge, sich gegen die Ausgewanderten in Vertheidigungsstand zu setzen, und man dürfe die dissidirenden Priester nicht eher bestrafen, als bis man wirkliche Verschwörungen derselben entdeckt habe. Sie ermahnten die Versammlung, das Gesetz selbst gegen die Feinde nicht zu verletzen, weil zu befürchten stehe, daß man, einmal auf diese Bahn geworfen, nicht mehr stille stehen, und daß die Revolution, wie die alte Herrschaft, durch ihre Ungerechtigkeiten zu Grunde gehen werde. Allein die Versammlung, welche das Wohl des Staats für wichtiger hielt, als die strenge Beobachtung des Gesetzes; welche Gefahr in der Zögerung erblickte, und zudem von den Leidenschaften, die zu raschen Schritten hinreißen, bewegt war, ließ sich durch diese Einwendungen nicht zurückhalten. Am 30. Oktober nahm sie noch, mit allgemeiner Zustimmung, einen Beschluß in Beziehung auf den ältesten Bruder des Königs, Ludwig Stanislaus Xavier, an. Dieser Prinz wurde, nach den Bestimmungen der Verfassung, aufgefordert, binnen zwey Monaten nach Frankreich zurückzukehren, wobey ihm bemerkt wurde, daß er im Unterlassungsfalle, nach Ablauf dieser Frist, seine Rechte auf die Regentschaft verwirkt habe. Allein die Einhelligkeit verschwand in Beziehung auf die Beschlüsse gegen die Ausgewanderten und die Priester. Am 9. November entschied die Versammlung, daß die jenseits der Gränzen versammelten Franzosen der Verschwörung gegen das Vaterland verdächtig seyen, daß man sie, falls sie am 1. Januar 1792 noch versammelt wären, als Verschwörer behandeln, des Todes für schuldig erklären, und, nach ihrer Verurtheilung in contumaciam, die Einkünfte ihrer Güter zum Besten der Nation erheben werde, jedoch unbeschadet der Rechte ihrer legitimen Frauen, Kinder und Gläubiger. Am 29. desselben Monats faßte sie einen fast ähnlichen Beschluß gegen die widerspenstigen Geistlichen: diese wurden verpflichtet, den Bürgereid zu leisten, bey Strafe, ihre Pensionen zu verlieren, und der Empörung gegen das Gesetz verdächtig zu werden; falls sie ihn von neuem verweigerten, sollten sie strenge beaufsichtigt werden; falls in ihren Gemeinden religiöse Unruhen ausbrächen, sollten sie nach dem Hauptorte des Departements gebracht, und wenn sie durch Aufforderung zum

Ungehorsame Theil an denselben genommen haben würden, mit einer Gefängnißstrafe belegt werden können.

Der König genehmigte das erste Dekret, das seinen Bruder betraf, und legte gegen die zwey andern sein Veto ein. Er hatte kurz zuvor die Auswanderung durch öffentliche Schritte mißbilligt, und den ausgewanderten Prinzen geschrieben, um sie in das Königreich zurückzurufen. Er hatte sie im Namen der Ruhe Frankreichs, der Anhänglichkeit und des Gehorsams, die sie ihm, als ihrem Bruder und Könige, schuldig seyen, dazu aufgefordert. Er hatte ihnen am Schlusse seines Briefes gesagt: „Ich werde Ihnen mein ganzes Leben hindurch Dank wissen, wenn Sie mich der Nothwendigkeit entheben, in Folge meines unabänderlichen Entschlusses, das, was ich verkündet habe, zu behaupten, feindselig gegen Sie zu handeln.“ Seine weisen Aufforderungen waren erfolglos geblieben; allein obschon Ludwig XVI. das Betragen der Ausgewanderten mißbilligte, so wollte er doch den gegen sie ergriffenen Maßregeln seine Zustimmung nicht geben. Er wurde bei seiner Verweigerung der verlangten Genehmigung von den Constitutionellen und dem Direktorium des Departements unterstützt. Diese Hülfe war ihm nicht unnütz in dem Augenblicke, in welchem er in den Augen des Volks als Mitschuldiger der Auswanderung erschien, das Mißvergnügen der Girondisten erregte, und sich von der Versammlung trennte. Er hätte sich fest an sie anschließen sollen, weil er sich auf die Verfassung gegen die Ausgewanderten in seinen Briefen, und gegen die Revolutionäre durch den Gebrauch seiner Prärogative berief. Seine Stellung wurde nur dadurch fest, daß er der ersten Revolution aufrichtig beitrat, und die Sache des Bürgerstandes zu seiner eigenen machte.

Allein der Hof war nicht so nachgiebig: er harrte stets auf bessere Zeiten, was ihn hinderte, nach einer unwandelbaren Regel zu handeln, und ihn bewog, seine Hoffnungen nach allen Seiten zu richten. Er fuhr fort, Verbindungen mit Europa zu unterhalten, und war in gewissen Augenblicken geneigt, die fremde Einmischung anzunehmen; er intriguirte mit den Ministern gegen die Volkspartei, und bediente sich, obschon mit großem Mißtrauen, der Feuillants gegen die Girondisten. Seine hauptsächlichsten Hülfs-

quellen in diesem Zeitpunkte waren die kleinen Umtriebe Bertrand von Molleville's, der den Ministerrath leitete, der einen französischen Klub errichtet hatte, dessen Mitglieder er besoldete, der den Beifall der Tribünen der Versammlung kaufte, der durch diese Nachäffung der Revolution die wahre Revolution zu besiegen hoffte, und die Absicht hatte, die Partheien zu täuschen und die Wirkungen der Verfassung durch die wörtliche Beobachtung derselben zu vereiteln.

Sein Betragen nach diesem Systeme regelnd, begieng der Hof sogar die Unklugheit, die Constitutionellen, die er hätte verstärken sollen, zu schwächen; auf ihre Kosten begünstigte er Petions Ernennung zum Maire. In Folge der Uneigennützigkeit, von der die frühere Versammlung angewandelt worden war, hatten alle die, welche unter derselben populäre Aemter bekleidet hatten, diese nach und nach niedergelegt. Lafayette hatte am 8. Oct. sich des Oberbefehls über die Nationalgarde begeben, und Bailly so eben auf die Mairie verzichtet. Die constitutionelle Parthei schlug Lafayette zum Nachfolger des letztern in diesem ersten Posten des Staats vor, der Paris denen, welche ihn bekleideten, in die Hände gab, weil er ihnen gestattete, die Aufstände zu erregen oder zu verhüten. Bis jetzt hatte er den Constitutionellen gehört, die vermittelst desselben die Bewegung des Marsfeldes unterdrückt hatten. Sie hatten die Leitung der Versammlung und den Oberbefehl über die Nationalgarde verloren; nun verloren sie auch noch die Municipalität. Der Hof gab dem Candidaten der Girondisten, Petion, alle Stimmen, über die er verfügen konnte. „Herr von Lafayette, sagte die Königin zu Bertrand von Mollville, will blos Maire von Paris werden, um bald nachher Maire des Palastes zu werden. Petion ist ein Jakobiner, ein Republikaner, allein ein Thor, der unfähig ist, ein Partheihaupt zu werden.“ Petion wurde, am 14. November, mit einer Mehrheit von 6708 Stimmen bey einer Anzahl von 10632 Votanten zum Maire erwählt.

Die Girondisten, zu deren Gunsten diese Ernennung erfolgt war, beschränkten sich nicht auf die Erwerbung der Mairie. Frankreich konnte nicht länger in diesem gefährlichen und provisorischen Zustande bleiben; die Dekrete, die, mit Recht oder Unrecht, für die Vertheidigung der

Revolution sorgen sollten, und von dem Könige verworfen worden waren, wurden von der Regierung durch keine einzige Maßregel ersetzt; das Ministerium zeigte üblen Willen oder Sorglosigkeit. Auch beschuldigten die Girondisten den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Delessart, er gefährde die Ehre und die Sicherheit der Nation durch den Ton seiner Unterhandlungen mit den fremden Mächten, durch seine Langsamkeit und seine Unerfahrenheit; nicht minder lebhafte Angriffe erlaubten sie sich gegen den Kriegsminister, Du Portail, und den Marineminister, Bertrand von Molleville, weil sie weder die Gränzen noch die Küsten in Vertheidigungsstand setzten. Das Betragen der Kurfürsten von Trier und Mainz, und des Bischofs von Speyer, welche die militairischen Zusammenrottungen der Ausgewanderten begünstigten, erregte vor allem eine tiefe nationale Entrüstung. Der diplomatische Ausschuß schlug vor, dem Könige zu erklären, daß die Nation wünschte, er möchte die benachbarten Fürsten auffordern, die Zusammenrottungen in drei Wochen zu zerstreuen, und möchte ferner die nöthige Streitmacht zusammenziehen, um sie zu nöthigen, das Völkerrecht zu achten. Man wollte zugleich durch diesen wichtigen Schritt Ludwig **XVI.** zur Uebernahme einer feierlichen Verpflichtung veranlassen, und dem Reichstage zu Regensburg, so wie allen andern Höfen Europas, den festen Willen Frankreichs bedeuten.

Isnard bestieg die Rednerbühne, um diesen Vorschlag zu unterstützen. „Erheben wir uns, sagte er, bey dieser Gelegenheit zu der ganzen Höhe unserer Sendung; sprechen wir zu den Ministern, zu dem Könige, zu ganz Europa mit der uns geziemenden Festigkeit. Sagen wir unsern Ministern, daß die Nation bis jetzt mit dem Betragen eines jeden von ihnen nicht sehr zufrieden ist; daß sie fortan nur die Wahl haben zwischen der öffentlichen Dankbarkeit und der Strafe der Gesetze, und daß wir unter dem Worte Verantwortlichkeit den Tod verstehen. Sagen wir dem Könige, daß es in seinem Interesse liegt, die Verfassung zu vertheidigen; daß er nur durch das Volk und für das Volk herrscht, daß die Nation sein Souverain, und er selbst Unterthan des Gesetzes ist. Sagen wir Europa, daß das französische Volk, wenn es den Degen zieht, die Scheide wegwirft, und sie nicht eher wieder aufsucht, als

bis es mit den Lorberen des Sieges gekrönt ist; daß wenn die Kabinete die Könige in einen Krieg gegen die Völker verwickeln, wir die Völker in einen Krieg auf Leben und Tod gegen die Könige verwickeln werden. Sagen wir ihm, daß alle Schlachten, welche die Völker auf Befehl der Despoten sich liefern werden, (da man ihn durch lauten Beifall unterbrach, so rief er:) keine Beifallsbezeugungen, keine Beifallsbezeugungen; ehret meine Begeisterung, es ist die Begeisterung der Freiheit. Sagen wir also Europa, daß alle Schlachten, welche sich die Völker auf Befehl der Despoten liefern, den Streichen gleichen, welche zwey Freunde, durch einen treulosen Aufhetzer gereizt, im Dunkeln gegen einander führen. Wenn das Tageslicht anbricht, so werfen sie ihre Waffen weg, umarmen sich und züchtigen den, welcher sie betrog; auf gleiche Weise werden sich die Völker, im Angesichte der entthronten Tyrannen, der getrösteten Erde und des befriedigten Himmels, umarmen, wenn, im Augenblicke des Kampfes der feindlichen Heere mit den unsrigen, das Licht der Philosophie ihren Blicken leuchten wird.“

Mit Begeisterung und Einhelligkeit dekretirte die Versammlung die vorgeschlagene Maßregel, und schickte, am 29. November, eine Botschaft an den König ab. Vaublanc war das Organ dieser Deputation. „Sire, sagte er zu Ludwig XVI., kaum hatte die Nationalversammlung ihre Blicke auf die Lage des Königreichs geworfen, als sie gewahrte, daß die Unruhen, die dasselbe noch aufregen, ihre Quelle in den strafbaren Rüstungen der französischen Ausgewanderten haben. Ihre Kühnheit wird durch deutsche Fürsten unterstützt, welche die zwischen ihnen und Frankreich unterzeichneten Verträge mißachten, und sich stellen, als haben sie vergessen, daß sie unserem Reiche den westphälischen Friedensschluß, der ihre Rechte und ihre Sicherheit verbürgt, verdanken. Diese feindlichen Rüstungen, diese Drohungen kriegerischer Ueberziehung gebieten uns militärische Vorkehrungen, die ungeheuere Summen verschlingen, welche die Nation mit Freuden ihren Gläubigern übermacht hätte.“

„Ihnen gebührt es, Sire, diesem Zustande ein Ende zu machen; Ihnen gebührt es, gegen die fremden Mächte die Sprache zu führen, die dem Könige der Franzosen ge-

ziemt! Sagen Sie ihnen, daß Frankreich überall, wo man Rüstungen gegen Frankreich duldet, nur Feinde erblicken kann; daß wir den Eid, keine Eroberung zu machen, gewissenhaft halten werden; daß wir ihnen eine gute Nachbarschaft, die unverbrüchliche Freundschaft eines freien und mächtigen Volks, anbieten; daß wir ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Verfassungen achten werden, allein verlangen, daß auch die unserige geachtet werde! Sagen Sie ihnen endlich, daß wenn Deutschlands Fürsten fortfahren, Rüstungen, welche gegen die Franzosen gerichtet sind, zu begünstigen, die Franzosen nicht Feuer und Schwert, sondern die Freiheit, zu ihnen bringen werden! Die Sache dieser Mächte ist es nun zu berechnen, welche Folgen dieses Erwachen der Nationen haben kann."

Ludwig **XVI.** erwiederte, er werde die Botschaft der Versammlung in die reiflichste Erwägung ziehen, und einige Tage nachher verkündete er ihr in eigener Person seine in dieser Beziehung gefaßten Entschlüsse. Sie entsprachen dem allgemeinen Wunsche. Der König erklärte unter lautem Beifalle, er werde dem Kurfürsten von Trier und den andern Kurfürsten eröffnen lassen, daß wenn nicht alle Zusammenrottungen und feindseligen Anstalten von Seiten der geflüchteten Franzosen vor dem 10. Januar in ihren Staaten aufgehört haben werden, er in ihnen nur noch Feinde erblicken könne. Er fügte bey, daß er dem Kaiser schreiben werde, um ihn, als Oberhaupt des Reichs, zu bewegen, seine Autorität zur Abwendnng des Unglücks, das eine längere Hartnäckigkeit einiger deutschen Reichsfürsten herbeiführen würde, geltend zu machen. "Wenn diese Erklärungen kein Gehör finden, sagte er, dann, meine Herrn, wird mir nichts übrig bleiben, als den Krieg vorzuschlagen, den Krieg, den ein Volk, das feyerlich auf Eroberungen verzichtet hat, nie ohne Nothwendigkeit führt, den aber eine edle und freie Nation zu unternehmen weiß, sobald ihre eigene Sicherheit und ihre Ehre es gebieten."

Die Schritte des Königs bei den Reichsfürsten wurden durch Kriegsrüstungen unterstützt. Am 6. Dezember trat ein neuer Kriegsminister an Du Portails Stelle. Narbonne, aus der Zahl der Feuillants gewählt, jung, thätig, und voll Begierde, durch den Triumph seiner Parthey und die Vertheidigung der Revolution sich auszuzeichnen,

verfügte sich unverweilt nach den Gränzen. Hundert und fünfzig tausend Mann wurden aufgeboten; die Versammlung votirte, zu diesem Zwecke, einen außerordentlichen Fonds von 20 Millionen; man bildete drey Heere, unter den Befehlen von Rochambeau, von Luckner und von Lafayette; endlich beschloß man, eine Anklage gegen Monsieur, gegen den Grafen von Artois, und gegen den Prinzen von Condé, als verbrecherischer Anschläge und der Verschwörung gegen die allgemeine Sicherheit des Staats und der Verfassung bezüchtigt, zu erheben. Ihre Güter wurden mit Beschlag belegt, und da die Frist, die man Monsieur zur Rückkehr in das Königreich früher bestimmt hatte, abgelaufen war, so wurde er seines Rechts auf die Regentschaft für verlustig erklärt.

Der Kurfürst von Trier verpflichtete sich, die Schaaren der Ausgewanderten zu zerstreuen, und künftig keine solche mehr zu dulden. Allein alles beschränkte sich auf einen Schein von Auflösung. Oesterreich ertheilte dem Marschall Bender den Befehl, den Kurfürsten zu vertheidigen, falls er angegriffen würde, und bestätigte die Beschlüsse des Reichstags von Regensburg. Dieser verlangte die Wiedereinsetzung der possessionirten Fürsten in ihre früheren Rechte; er wollte nicht zugeben, daß man sie für den Verlust dieser Rechte durch Geld entschädigte, und ließ Frankreich nur die Wahl zwischen der Wiederherstellung des Lehnswesens im Elsaß oder dem Kriege. Diese zwey Schritte des Wiener Kabinets waren eben nicht sehr friedlich. Seine Truppen marschirten an unsere Gränzen und bewiesen noch besser, daß man seiner Unthätigkeit nicht trauen dürfte. Fünfzig tausend Mann standen in den Niederlanden, sechs tausend im Breisgau, und dreißig tausend rückten aus Böhmen heran. Dieses furchtbare Beobachtungsheer konnte jeden Augenblick in ein Angriffsheer sich umwandeln.

Die Versammlung begriff die dringende Nothwendigkeit, den Kaiser zu einer bestimmten Erklärung zu veranlassen. Sie betrachtete die Kurfürsten als seine Agenten und die Ausgewanderten als seine Werkzeuge; denn der Fürst von Kaunitz erkannte den Bund der zur Sicherheit und Ehre der Krone vereinigten Souveraine als gesetzmäßig an. Die Girondisten wollten daher diesem gefährlichen Gegner zuvorkommen, um

ihm nicht Zeit zu kriegerischen Rüstungen zu geben. Sie verlangten, er solle sich vor Ablauf des 10. Februars deutlich und bestimmt über seine wahren Gesinnungen gegen Frankreich aussprechen. Zu gleicher Zeit verfolgten sie die Minister, auf die man im Falle eines Kriegs nicht zählen konnte. Delessart's Unfähigkeit und Molleville's Intriguen gaben besonders Stoff zu Anklagen; Narbonne war der einzige, den sie schonten. Ihre Absicht wurde begünstigt durch die Spaltungen des Ministerraths, der durch Bertrand von Molleville, Delessart u. s. w. zur Hälfte aristokratisch, und durch Narbonne und den Minister des Innern, Cahier von Gerville, zur Hälfte constitutionell war. Männer, von so entgegengesetzten Ansichten und Mitteln konnten sich nicht wohl verständigen; Bertrand von Molleville hatte lebhafte Streitigkeiten mit Narbonne, der seine Collegen bewegen wollte, ein offenes und entschiedenes Betragen zu befolgen, und den Thron auf die Versammlung zu stützen. Narbonne erlag in diesem Kampfe, und seine Entlassung zog die Desorganisation dieses Ministeriums nach sich. Die Girondisten klagten Bertrand von Molleville und Delessart an: jener war klug genug, sich zu rechtfertigen, allein dieser wurde vor den Obergerichtshof von Orleans gestellt.

Eingeschüchtert durch die Erbitterung der Versammlung gegen die Mitglieder seines Raths und besonders durch das Anklagedekret gegen Delessart, sah der König keinen andern Ausweg als jenen, seine neuen Minister aus der Mitte der siegreichen Parthey zu wählen. Eine Verbindung mit den jetzigen Beherrschern der Revolution konnte allein die Freiheit und den Thron retten. Sie stellte den Einklang zwischen der Versammlung, der vollziehenden Gewalt und der Municipalität wieder her; und wenn diese Vereinigung angedauert hätte, so würden die Girondisten mit dem Hofe gethan haben, was sie nach dem Bruche nur ohne ihn thun zu können glaubten. Die Mitglieder des Ministeriums waren: Lacoste für die Marine, Clavière für die Finanzen, Duranthon für die Justiz, de Grave, der bald durch Servan ersetzt wurde, für den Krieg, Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten, und Roland für das Innere. Die beiden letztern waren die zwey merkwürdigsten und wichtigsten Mitglieder des Ministeraths.

Dumouriez war 47 Jahre alt, als die Revolution begann; die Intrigue war bis jetzt sein Lebenselement gewesen, und er erinnerte sich zu sehr daran in einem Zeitpunkte, in welchem man die kleinen Mittel nur anwenden durfte, um die großen zu unterstützen, nicht aber zu ersetzen. Der erste Theil seines politischen Lebens war dem Bestreben geweiht, auszumitteln, durch wen er emporkommen könnte, und der zweite jenem, zu erforschen, durch wen er sich halten könnte. Höfling vor dem Jahr 1789, Constitutionalist unter der ersten Versammlung, Girondist unter der zweiten, Jakobiner unter der Republick, war er in ausgezeichnetem Grade der Mann, der sich in die Umstände zu schicken und seinen Charakter nach denselben zu modeln wußte; allein er besaß alle Hülfsquellen der großen Männer; einen unternehmenden Karakter, eine unermüdliche Thätigkeit, einen raschen, sichern, umfassenden Blick, eine ungestüme Heftigkeit im Handeln, und ein außerordentliches Vertrauen auf das Glück; zudem war er offen, gefällig, geistreich, kühn, gewandt im Partheikampfe, geübt in den Waffen, reich an Auskunftsmitteln, wunderbar geschickt, nach Zeit und Umständen zu handeln, geschmeidig und klug genug, sich einer Lage zu unterwerfen, um sie zu ändern. Wahr ist es jedoch, daß seine großen Eigenschaften durch Fehler verdunkelt wurden. Er war verwegen, flüchtig, und sehr unbeständig in der Richtung seiner Gedanken so wie in der Wahl seiner Mittel, weil er der Thätigkeit und der Intrigue fortwährend bedurfte. Allein sein Hauptfehler war der Mangel an jeder politischen Ueberzeugung. In einer Revolutionszeit richtet man in Sachen der Freiheit wie der Gewalt nichts aus, wenn man nicht der Mann einer Parthei ist, und falls man ehrsüchtig ist, wenn man nicht weiter sieht, als bis zu seinem Ziele, und keinen stärkern Willen hat als seine Parthei. So Cromwell und so Bonaparte; allein Dumouriez war zuerst das Werkzeug der Partheien, und glaubte sie später alle durch Intriguen besiegen zu können. Ihm mangelte die Leidenschaft seiner Zeit; und sie allein drückt dem Karakter eines Mannes das Siegel der Vollendung auf; sie allein kann ihn zum Herrscher machen.

Roland war das Gegentheil von Dumouriez: er war ein Karakter, den die Freiheit ganz fertig fand, als ob

sie ihn selbst gebildet hätte. Roland hatte einfache Manieren, strenge Sitten, erprobte Meinungen; er liebte die Freiheit mit Begeisterung, und war fähig, ihr sein ganzes Leben mit Uneigennützigkeit zu weihen, oder ohne Prahlerey und Bedauern für sie zu sterben. Würdig, in einer Republik geboren zu seyn, war er in einer Revolution nicht an seinem Platze und für die Unruhen und Kämpfe der Partheyen wenig geeignet; seine Talente waren nicht überwiegend, sein Karakter etwas herbe; er wußte die Menschen weder zu durchschauen noch zu behandeln, und obschon er arbeitsam, aufgeklärt, thätig war, so hätte er doch ohne seine Frau kein großes Aufsehen gemacht. Alles, was ihm fehlte, hatte sie für ihn; Kraft, Geschicklichkeit, Schwung, Voraussicht. Frau Roland war die Seele der Gironde; um sie sammelten sich diese glänzenden und muthigen Männer, um sich über die Bedürfnisse und Gefahren des Vaterlands zu besprechen; sie feuerte diejenigen an, die sie für geeignet zum Handeln hielt, und trieb auf die Rednerbühne jene, welchen sie Beredtsamkeit zutraute.

Der Hof nannte dieses Ministerium, das im Monate März gebildet wurde, das Ministerium der Ohnehosen. Als Roland zum erstenmale mit Bändern an den Schuhen und mit rundem Hute, gegen die Regeln der Etiquette, im Schlosse erschien, so verweigerte ihm der Ceremonienmeister den Eintritt. Allein gezwungen, ihn eintreten zu lassen, wandte er sich, auf Roland deutend, an Dumouriez mit den Worten: Ei! mein Herr, keine Schnallen an seinen Schuhen! — Ah, mein Herr, alles ist verloren, erwiederte Dumouriez mit der größten Kaltblütigkeit. Von solchen Vorurtheilen war der Hof noch befangen!.. Die erste Maasregel des neuen Ministeriums war der Krieg. Frankreichs Lage wurde immer gefährlicher, und man hatte von dem bösen Willen Europa's alles zu befürchten. Leopold war gestorben, und dieses Ereigniß trug zur Beschleunigung der Beschlüsse des Wiener Kabinets bei. Sein junger Nachfolger, Franz II., war minder friedfertig, oder minder klug als er. Zudem zog Oesterreich seine Truppen zusammen, steckte Lager ab, ernannte Generale; es hatte das Baseler Gebiet verletzt und eine Besatzung in das Gebiet von Bruntrut geworfen, um sich einen Eingang in das Departement du Doubs zu sichern.

Man konnte daher keinen Zweifel über seine Absichten mehr hegen. In Koblenz versammelten sich wieder größere Schaaren von Ausgewanderten als je; das Wiener Kabinet hatte in den belgischen Provinzen die versammelten Ausgewanderten nur für den Augenblick zerstreut, um einem Einfalle in dieses Land, zu dessen Abwehr es noch nicht gerüstet war, vorzubeugen; allein es hatte nur den Schein retten wollen und duldete in Brüssel einen Generalstab von Oberofficieren in Uniform und mit der weißen Kokarde. Endlich waren die Antworten des Fürsten von Kaunitz in Beziehung auf die verlangten Erklärungen keineswegs befriedigend. Er weigerte sich sogar, unmittelbar zu unterhandeln, und der Baron von Cobentzel hatte den Auftrag erhalten, zu antworten, daß Oesterreich von den auferlegten Bedingungen nicht abgehen werde. Die Wiederherstellung der Monarchie auf den Grundlagen der königlichen Sitzung vom 23. Junius, die Zurückgabe der geistlichen Güter an ihre frühern Besitzer, der Ländereien im Elsaß mit allen ihren Rechten an die deutschen Fürsten, und der Grafschaft Venaissin und Avignons an den Pabst: dies war Oesterreichs Ultimatum. So war also fortan jede Uebereinkunft unmöglich; man durfte nicht mehr auf die Erhaltung des Friedens rechnen. Frankreich sah sich von dem Schicksale Hollands oder gar Polens bedroht: es fragte sich nur noch, ob man den Krieg abwarten, oder ihm zuvorkommen, ob man die Begeisterung des Volkes benützen oder erkalten lassen sollte. Der wahre Urheber des Kriegs ist nicht der, welcher ihn erklärt, sondern der, welcher ihn nothwendig macht.

Ludwig **XVI.** erschien, am 20. April, begleitet von allen seinen Ministern, in der Versammlung. „Meine Herrn, sagte er, ich komme in die Mitte der Nationalversammlung wegen eines der wichtigsten Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Repräsentanten der Nation beschäftigen müssen. Mein Minister der auswärtigen Angelegenheiten wird Ihnen den Bericht, den er in meinem Rathe über unsere politische Lage erstattet hat, lesen.“ Dumouriez nahm hierauf das Wort: er detaillirte die Beschwerden, die Frankreich gegen das Haus Oesterreich hatte, den Zweck der Conferenzen zu Mantua, Reichenbach und Pillnitz, die Coalition, die der genannte Staat gegen die französische Revolution gestiftet hatte, die Vergrößerung seiner Rü-

stungen, den offenen Schutz, den er den Corps der Ausgewanderten gewährte, den gebieterischen Ton und die absichtliche Langsamkeit seiner Unterhandlungen, endlich die unerträglichen Bedingungen seines Ultimatums; und nach einer langen Reihe von Beweggründen, die sich auf das feindselige Betragen des Königs von Ungarn und von Böhmen, (Franz II. war noch nicht zum Kaiser gewählt worden), auf die bedenklichen Umstände, in denen sich die Nation befand, auf ihren deutlich ausgesprochenen Willen, keine Beschimpfung und keinen Eingriff in ihre Rechte zu dulden, auf die Ehre und Redlichkeit Ludwigs XVI., welcher der Verwahrer der Würde und Sicherheit Frankreichs war, stützten, trug er auf Krieg gegen Oesterreich an. Ludwig XVI. sagte hierauf mit etwas bewegter Stimme: „Meine Herrn, Sie haben das Resultat der Unterhandlungen, die ich mit dem Wiener Hofe gepflogen habe, gehört. Der Antrag des Berichtes ist nach der einstimmigen Meinung der Mitglieder meines Rathes gestellt worden; ich selbst bin ihm beigetreten. Er entspricht dem Wunsche, den mir die Nationalversammlung oftmals ausgedrückt hat, und den Gesinnungen, die mir eine Menge von Bürgern aus den verschiedenen Theilen des Königreichs geoffenbart haben; Alle wollen lieber Krieg geführt, als die Würde des französischen Volks noch länger gekränkt, und die Sicherheit der Nation bedroht wissen. Ich hatte vorerst alle Mittel, welche zur Erhaltung des Friedens dienen konnten, erschöpfen müssen. Ich komme heute, gemäß den Bestimmungen der Verfassung, um der Nationalversammlung Krieg gegen den König von Ungarn und von Böhmen vorzuschlagen.“ Einige laute Beifallsbezeugungen wurden den Worten des Königs gezollt; allein die Feierlichkeit des Augenblicks und die Wichtigkeit des Beschlusses hatten alle Gemüther mit tiefer und schweigender Rührung erfüllt. Sobald der König die Versammlung verlassen hatte, kündigte diese für den Abend eine außerordentliche Sitzung an, in welcher fast mit Stimmeneinhelligkeit der Krieg beschlossen wurde. So wurde also mit der Hauptmacht der Verbündeten jener Krieg unternommen, der ein Vierteljahrhundert hindurch angedauert, die siegreiche Revolution befestigt, und sogar Europa's Gestalt verändert hat.

Ganz Frankreich vernahm diese Kunde mit Freuden.

Der Krieg verlieh dem bereits so aufgeregten Volke eine neue Bewegung. Die Distrikte, die Municipalitäten, die Volksgesellschaften schrieben Adressen; man hob Truppen aus, machte freiwillige Geschenke, schmiedete Piken, und die Nation schien sich zu erheben, um Europa zu erwarten, oder anzufallen. Allein die Begeisterung, die zuletzt den Sieg verleiht, ersetzt anfänglich die Organisation nicht. Auch konnte man bei der Eröffnung des Feldzugs vor der Hand nur auf die regelmäßigen Truppen rechnen, bis nämlich die neu ausgehobenen sich formirt hatten. In dieser Hinsicht war der Stand unserer Streitkräfte folgender: Die ungeheuere Gränze von Dünkirchen bis Hüningen war in drei große Kommando's getheilt. Auf der Linken von Dünkirchen bis Philippeville stand das Nordheer, ungefähr vierzigtausend Mann und achttausend Rosse stark, unter den Befehlen des Marschalls Rochambeau. Lafayette befehligte das Heer des Centrums, das aus fünf und vierzig tausend Mann und siebentausend Pferden bestand, und von Philippeville bis zu den Linien von Weißenburg sich ausdehnte. Endlich hatte das Rheinheer, fünf und dreißigtausend Mann und achttausend Rosse stark, zum Anführer den Marschall Luckner, dessen Stellung von den Linien von Weißenburg bis nach Basel sich hinzog. Die Gränze der Alpen und der Pyrenäen war dem General Montesquiou, dessen Heer nicht sehr beträchtlich war, anvertraut; allein dieser Theil Frankreichs war noch nicht bedroht.

Der Marschall Rochambeau war der Meinung, man solle sich auf die Defensive und auf die Bewachung unserer Gränzen beschränken. Dumouriez dagegen wollte die Initiative der Bewegungen ergreifen, wie man jene des Kriegs ergriffen hatte, damit man sich des Vortheils, zuerst schlagfertig zu seyn, theilhaftig machte. Er war sehr unternehmend; und da er die militärischen Operationen leitete, obschon er Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, so setzte er seinen Plan durch. Dieser Plan bestand in einem raschen Einfalle in Belgien. Diese Provinz hatte im Jahre 1790 den Versuch gemacht, sich dem österreichischen Joche zu entziehen, und war, nachdem sie einen Augenblick gesiegt hatte, durch überlegene Macht unterworfen worden. Dumouriez vermuthete, daß die brabantischen Patrioten den Angriff der Franzosen als ein Mittel zu ihrer Befreiung

begünstigen werden. Er combinirte zu diesem Ende einen dreifachen Angriff. Die zwei Generale Theobald Dillon und Biron, die in Flandern unter Rochambeau kommandirten, erhielten Befehl, der eine von Lille auf Tournai mit viertausend Mann, der andere von Valenciennes auf Mons mit zehntausend Mann zu marschiren. Zu gleicher Zeit brach Lafayette mit einer Abtheilung seines Heeres von Metz auf, und rückte in Eilmärschen über Stenai, Sedan, Mezières und Givet auf Namur. Allein dieser Plan setzte bei den Soldaten eine Disciplin, die sie noch nicht hatten, voraus, und verlangte von Seiten der Chefs eine sehr schwierige Uebereinstimmung. Zudem waren die Angriffscolonnen zu einem solchen Angriffe nicht stark genug. Kaum hatte Theobald Dillon die Gränze überschritten, und den Feind am 28. April getroffen, als ein panischer Schrecken seine Truppen ergriff. Man rief in den Reihen: „Rette sich wer kann!!“ und er wurde von den Seinigen fortgerissen und von ihnen ermordet. Ein Gleiches geschah mit gleichen Umständen bei Birons Corps, das sich ebenfalls genöthigt sah, sich in Unordnung in seine alten Stellungen zurückzuziehen. Diese plötzliche Flucht beyder Colonnen muß man entweder der Furcht vor dem Feinde von Seiten der Truppen, die noch nie im Feuer gewesen waren, oder dem Mißtrauen, das die Anführer einflößten, oder Uebelgesinnten, die Verrath schrien, zuschreiben.

Als Lafayette, nachdem er in einigen Tagen und auf schlechten Wegen fünfzig (französische) Meilen zurückgelegt hatte, in Bouvines ankam, erfuhr er die Unfälle bei Valenciennes und Lille; er sah ein, daß der Zweck der Invasion verfehlt sey, und glaubte mit Recht, man könne nichts Besseres thun, als den Rückzug bewerkstelligen. Rochambeau beklagte sich über die eiligen und unzusammenhängenden Maasregeln, die man ihm auf ganz gebieterische Weise vorgeschrieben habe. Da er keine passive Figur bleiben, und nicht genöthigt seyn wollte, nach dem Belieben der Minister eine Parthie, deren Leitung ihm übertragen seyn sollte, zu spielen, so verlangte er seine Entlassung. Von diesem Augenblicke an beschränkte sich unser Heer wieder auf die Defensive. Die Gränze wurde nunmehr nur in zwei Oberkommando's getheilt, von denen das eine, dem

General Lafayette anvertraut, sich von dem Meere bis Longwy erstreckte, und das andere, von der Mosel bis an den Jura reichend, dem General Luckner übertragen war. Lafayette stellte den linken Flügel seines Heeres unter Arthur Dillons Befehl, und rührte mit seinem rechten an Luckner, dessen Unterbefehlshaber am Rheine Biron war. In dieser Stellung erwartete man die Verbündeten.

Inzwischen verstärkten die ersten Unfälle die Uneinigkeit der Feuillants und der Girondisten. Die Generale maßen die Schuld dem von Dumouriez entworfenen Plane bei. Das Ministerium schob sie auf die Art, wie die Generale, die alle, von Narbonne angestellt, zur constitutionellen Parthei gehörten, diesen Plan ausgeführt hatten. Die Jakobiner beschuldigten andererseits die Gegenrevolutionäre, sie hätten durch das Geschrei: Rette sich wer kann, die Niederlage veranlaßt. Die Freude, welche diese Gegenrevolutionäre nicht verhehlten, ihre Hoffnung, die Verbündeten bald in Paris, die Emigrirten zurückgekehrt und die alte Herrschaft wieder hergestellt zu sehen, bestätigten den Verdacht. Man glaubte, der Hof, der die besoldete Leibwache des Königs von sechszehnhundert Mann auf sechstausend gebracht und aus dem Kerne der Gegenrevolutionäre gebildet hatte, stehe mit der Coalition im Einverständnisse. Man denuncirte einen geheimen Ausschuß unter dem Namen: Oesterreichischer Ausschuß, konnte aber das Daseyn desselben nicht beweisen. Das Mißtrauen hatte den höchsten Grad erreicht.

Die Versammlung ergriff auf der Stelle Partheimaasregeln: sie hatte die Bahn des Krieges betreten, und sah sich nunmehr verurtheilt, ihr Betragen weit weniger nach der Gerechtigkeit als nach der Rücksicht auf das öffentliche Wohl zu regeln. Sie erklärte sich für permanent, verabschiedete die besoldete Leibwache des Königs, und erließ, durch die Zunahme der religiösen Unruhen veranlaßt, ein Verbannungsdekret gegen die widerspenstigen Priester, um nicht zu gleicher Zeit eine Coalition bekämpfen und Empörungen dämpfen zu müssen. Um die neulichen Niederlagen wieder gut zu machen, und in der Nähe der Hauptstadt ein Reserveheer zu haben, beschloß sie, den 8. Julius, auf den Vorschlag des Kriegsministers Servan, bei Paris ein Lager von zwanzig tausend Mann zu bilden, und zu diesem Be-

hufe Truppen aus den Departementen zusammenzuziehen. Sie suchte auch die Gemüther durch revolutionaire Feste zu erhitzen, und fing an, den großen Haufen zum Kriegsdienste zuzulassen und zu diesem Ende mit Piken zu bewaffnen, in der Meinung, man dürfe in einer so großen Gefahr keine Hülfe irgend einer Art verschmähen.

Alle diese Maßregeln wurden nicht ohne den Widerstand der Constitutionellen angenommen. Sie bekämpften die Errichtung eines Lagers von zwanzig tausend Mann, das sie als ein gegen die Nationalgarde und den Thron aufgebotenes Partheiheer betrachteten. Der Generalstab der Nationalgarde protestirte, und alsbald wurde eine neue Zusammensetzung dieses Corps zum Besten der herrschenden Parthei bewerkstelligt. Mann nahm in die neue Nationalgarde mit Piken bewaffnete Compagnien auf. Die Constitutionellen wurden noch mißvergnügter durch diese Maßregel, welche die niedere Volksklasse in ihre Reihen einführte, und nach ihrer Meinung den Zweck hatte, die Bürgerklasse durch den Pöbel zu annulliren. Endlich mißbilligten sie offen die Verbannung der Priester, die sie als ein Proscriptions-Dekret betrachteten.

Ludwig **XVI.** war seit einiger Zeit kälter gegen seine Minister, die ihrerseits ihre Forderungen an ihn steigerten. Sie drangen in ihn, sich mit beeidigten Pristern zu umgeben, um zu Gunsten der constitutionellen Religion ein Beyspiel aufzustellen, und einen Vorwand zu Unruhen zu vernichten. Entschlossen, keine religiösen Bewilligungen mehr zu machen, weigerte er sich mit Hartnäckigkeit, dieß zu thun. Die letzten Dekrete waren das Ende seiner Verbindung mit der Gironde; mehrere Tage lang sprach er nicht davon, und gab seinen Entschluß in dieser Beziehung nicht kund. Um diese Zeit schrieb ihm Roland seinen berüchtigten Brief über seine constitutionellen Pflichten, und drang in ihn, sich ohne Rückhalt zum Könige der Revolution zu machen, um die Gemüther zu beruhigen und seine Gewalt zu befestigen. Dieser Brief erbitterte Ludwig **XVI.**, der bereits entschlossen war, mit den Girondisten zu brechen, noch mehr. Er wurde unterstützt von Dumouriez, der von seiner Parthei abgefallen war, und mit Duranthon und Lacoste eine Spaltung in dem Ministerium gegen Roland, Servan und Clavière bewirkt hatte. Allein ehr-

geizig und gewandt, rieth Dumouriez dem Könige, die Minister, über die er sich zu beklagen habe, zu entlassen, und zugleich die Dekrete zu genehmigen, um sich beim Volke beliebt zu machen. Er stellte ihm den Beschluß gegen die Priester als eine Vorsichtsmaßregel zu ihren Gunsten dar, da die Verbannung sie vor einer vielleicht noch kläglicheren Proscription schütze; auch machte er sich anheischig, den revolutionairen Folgen des Lagers von zwanzig tausend Mann dadurch vorzubeugen, daß er die Bataillone nach und nach, so wie sie ankommen würden, zu dem Heere abgehen lassen werde. Unter diesen Bedingungen wollte Dumouriez das Kriegsministerium übernehmen, und den Stoß seiner eigenen Parthei aushalten; allein Ludwig XVI. entließ die Minister am 13. Julius, verwarf die Dekrete am 29., und Dumouriez gieng zum Heere ab, nachdem er sich verdächtig gemacht hatte. Die Versammlung erklärte, daß die Nation Roland's, Servan's und Clavière's Entlassung mit Bedauern gesehen habe.

Der König wählte seine neuen Minister aus der Zahl der Feuillants. Scipio Chambonnas erhielt die auswärtigen Angelegenheiten; Terrier Monteil das Innere; Beaulieu die Finanzen; Bajarre das Kriegswesen; Lacoste und Duranthon behielten vor der Hand die Justiz und die Marine. Alle diese Männer waren ohne Namen und Ansehen, und ihre Parthei selbst näherte sich dem Ziele ihres Daseyns. Die constitutionelle Lage, während welcher sie die Herrschaft behaupten konnten, wandelte sich mehr und mehr in eine revolutionaire um. Wie hätte eine gesetzliche und gemäßigte Parthei sich halten können zwischen zwei extremen und kriegführenden Partheien, von denen die eine von Außen heranrückte, um die Revolution zu vernichten, und die andere sie um jeden Preis vertheidigen wollte. Die Feuillants wurden bey diesem Stande der Dinge überflüssig. Der König, welcher ihre Schwäche fühlte, schien nunmehr nur noch auf Europa zu rechnen, und schickte Mallet-Dupan mit einer geheimen Sendung an die Verbündeten ab.

Indessen vereinigten sich alle die, über welche die Fluth der Volksgewalt hingeströmt war, und die der ersten Zeit der Revolution angehörten, um diese geringe rückgängige Bewegung zu unterstützen. Die Monarchisten, an deren Spitze sich Lally-Tollendal und Malouet, zwey

der ausgezeichnetsten Mitglieder der Parthei Mounier und Necker befanden, die Feuillants, die von dem alten Triumvirate Duport, Lameth und Barnave geleitet wurden; endlich Lafayette, der einen unermeßlichen constitutionellen Ruf hatte, machten den Versuch, die Klubs zu unterdrücken, und die gesetzliche Ordnung und die Gewalt des Königs wieder zu befestigen. Die Jakobiner entwickelten in diesem Zeitpunkte eine große Thätigkeit; ihr Einfluß wurde ungeheuer: sie bildeten die Spitze der Parthei der Volksmenge. Man hätte ihnen die alte Parthei der Bürgerklasse entgegensetzen müssen, wenn man sie hätte zügeln wollen; allein diese Parthei war zerrüttet, und ihre Macht schwand täglich mehr. Um sie wieder aufzurichten, schrieb Lafayette am 16. Julius, aus dem Lager bey Maubeuge, einen Brief an die Versammlung, in welchem er die Faktion der Jakobiner anklagte; er verlangte das Ende der Herrschaft der Klubs, die Unabhängigkeit und Befestigung des constitutionellen Throns, und drang in die Versammlung, in seinem Namen, im Namen seines Heers, im Namen aller Freunde der Freiheit, nur von dem Gesetze anerkannte Maßregeln zur Beförderung des öffentlichen Wohls zu ergreifen. Dieser Brief erregte einen lebhaften Streit zwischen der linken und der rechten Seite der Versammlung. Ein solcher Schritt von Seiten eines jungen Generals, der an der Spitze eines Heeres stand, schien, obschon aus reinen und uneigennützigen Beweggründen hervorgegangen, eine Handlung à la Cromwell zu seyn, und von diesem Augenblicke an wurde Lafayette's bis jetzt von seinen Gegnern verschonter Ruf angegriffen. Uebrigens war dieser Schritt, bloß aus dem politischen Gesichtspunkte betrachtet, unklug. Aus dem Ministerium geworfen, in ihren Maßregeln für das öffentliche Wohl gehemmt, brauchte die Gironde nicht noch mehr gereizt zu werden, und eben so überflüssig war es, daß Lafayette, selbst im Interesse seiner Parthei, sein Ansehen vergebens abnützte.

Die Gironde war um ihrer eigenen Sicherheit, so wie um jener der Revolution willen, darauf bedacht, ihre Macht wieder zu erobern, ohne jedoch schon aus den Schranken der Verfassung treten zu wollen. Ihr Zweck war nicht wie später, den König zu entthronen, sondern ihn in ihre Mitte zurückzuführen. Deßhalb nahm sie ihre Zuflucht

zu den gebieterischen Petitionen der Menge. Seit der Kriegserklärung waren vor den Schranken der Nationalversammlung bewaffnete Bittsteller erschienen, hatten ihre Dienste zur Vertheidigung des Vaterlandes angeboten, und die Erlaubniß erhalten, ganz bewaffnet durch den Sitzungssaal zu defiliren. Diese Willfährigkeit war verwerflich, und vereitelte alle Gesetze gegen die Zusammenrottungen; allein man sah sich von beiden Seiten in eine außerordentliche Lage versetzt, und jeder bediente sich eines ungesetzlichen Mittels: der Hof Europa's, die Gironde des Volks. Dieses war in sehr großer Bewegung. Die Führer der Vorstädte, unter denen sich der Abgeordnete Chabot, Santerre, der Fleischer Legendre, Gonchon, der Marquis von Saint-Hurugues befanden, bereiteten es mehrere Tage lang zu einem revolutionairen Akte nach Art jenes, welcher auf dem Marsfelde mißglückt war, vor. Der 20. Junius, der Jahrestag des Ballhauseides, nahte. Unter dem Vorwande, diesen merkwürdigen Tag durch ein Bürgerfest zu feiern, und zu Ehren der Freiheit einen Maibaum aufzupflanzen, zog ein bewaffneter Volkshaufe von ungefähr acht tausend Mann, am 20. Junius, von den Vorstädten Saint-Antoine und Saint-Marceau aus, und nahm seine Richtung nach dem Sitze der Versammlung.

Der Procureur-Syndic, Röderer, gab der Versammlung Kunde hievon, und unterdessen kamen die Aufrührer vor den Pforten des Saales an. Ihre Führer verlangten, eine Bittschrift überreichen und vor der Versammlung defiliren zu dürfen. Heftige Debatten entspannen sich zwischen der rechten Seite, welche keine bewaffnete Bittsteller zulassen wollte, und zwischen der linken, die, auf einige Gebräuche sich stützend, für die Zulassung derselben sprach. Vergniaud erklärte, die Versammlung verletze alle Grundsätze, wenn sie bewaffneten Haufen den Zutritt in ihren Saal gestatte; zugleich machte er aber auch auf die gegenwärtigen Umstände aufmerksam, und meinte, es sey unmöglich, der vor den Pforten des Saales stehenden Menge eine schon so oft bewilligte Erlaubniß zu verweigern. Es war schwer, sich den Wünschen einer erhitzten, unermeßlichen, und von der Mehrheit der Repräsentanten unterstützten Menge zu widersetzen. Diese drängte sich schon in den Gängen, als die Versammlung die Zulassung der

Bittsteller vor ihre Schranken beschloß. Die Deputation wurde eingeführt. Ihr Sprecher führte eine drohende Sprache; er sagte, das Volk habe sich erhoben; es sey bereit, von großen Mitteln Gebrauch zu machen, von Mitteln, die in der Erklärung der Rechte enthalten seyen, von dem Widerstande gegen die Unterdrückung. Die Dissidenten der Versammlung, wenn es solche gäbe, möchten das Land der Freiheit säubern, und sich nach Coblenz begeben; hierauf kam er zu dem eigentlichen Gegenstande dieser aufrührerischen Petition; „Die vollziehende Gewalt, fügte er bey, steht nicht im Einklange mit Ihnen; wir brauchen keinen anderen Beweis dafür als die Entlassung der patriotischen Minister. So soll also das Glück eines freien Volkes von der Laune eines Königs abhängen? Allein darf dieser König einen andern Willen haben als jenen des Gesetzes? Also will es das Volk, und sein Kopf gilt so viel als der Kopf der gekrönten Despoten. Dieser Kopf ist der Stammbaum der Nation, und vor dieser starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen! Wir beklagen uns, meine Herren, über die Unthätigkeit unserer Heere; wir verlangen, daß Sie die Ursachen derselben ergründen: wenn die vollziehende Gewalt die Schuld davon trägt, so vernichte man sie!“

Die Versammlung erwiederte den Bittstellern, daß sie ihr Verlangen in Erwägung ziehen werde; sie ermahnte sie sodann zur Achtung vor dem Gesetze und den constituirten Behörden, und erlaubte ihnen, vor ihr zu defiliren. Dieser Zug, damals ungefähr bis zu dreißig tausend Personen angewachsen, mit Frauen, Kindern, Nationalgarden, Pikenmännern untermischt, und von ganz revolutionairen Panieren und Zeichen überragt, durchzog den Saal, den berüchtigten Schlußreim: çaira singend und rufend: Es lebe die Nation! es leben die Ohnehosen! nieder mit dem Veto! Er wurde von Santerre und dem Marquis von Saint-Hurugues angeführt. Von der Versammlung begab er sich nach dem Schlosse, die Bittsteller an seiner Spitze.

Die äußern Pforten des Schlosses wurden auf Befehl des Königs geöffnet; die Menge stürzte nun in das Innere. Sie stieg in die Gemächer hinauf, und während sie die Thüren derselben mit Axtschlägen erschütterte, befahl

Ludwig XVI., sie zu öffnen, und erschien, kaum von einigen Personen begleitet, vor ihr. Der Volksstrom hielt einen Augenblick vor ihm an; allein die, welche draußen waren, und durch die Gegenwart des Königs nicht in Schranken gehalten werden konnten, drangen stets vorwärts. Man ließ Ludwig XVI. weislich in eine Fenstervertiefung treten. Nie zeigte er mehr Muth, als an diesem kläglichen Tage. Umgeben von Nationalgarden, die einen Schutzwall gegen die Menge bildeten, sitzend auf einem Stuhle, den man auf einen Tisch gestellt hatte, damit er etwas freier athmen und von dem Volke gesehen werden konnte, behauptete er eine ruhige und feste Haltung. Stets erwiederte er denen, die mit großem Geschrei die Genehmigung der Dekrete verlangten: dieß ist weder die Form noch der Augenblick, sie von mir zu verlangen. Obschon er den Muth hatte, den eigentlichen Zweck dieser Bewegung zu verweigern, so glaubte er doch ein Zeichen, das für ihn keine Bedeutung hatte, in den Augen der Menge aber jenes der Freiheit war, nicht zurückweisen zu dürfen: er setzte eine rothe Mütze, die man ihm an der Spitze einer Pike reichte, auf sein Haupt. Die Menge freute sich sehr über diese Nachgiebigkeit. Wenige Augenblicke nachher überhäufte sie ihn mit stürmischem Beifall, als er, vor Hitze und Durst verschmachtend, ohne Zögern aus einem Glase trank, das ihm ein halbbetrunkener Arbeiter reichte. Inzwischen waren Vergniaud, Isnard und einige Abgeordnete der Gironde herbeigeeilt, um den König zu beschützen, zum Volke zu reden, und diesem unwürdigen Auftritte ein Ende zu machen. Die Versammlung, die so eben ihre Sitzung aufgehoben hatte, versammelte sich, erschrocken über diesen Einbruch in die königliche Wohnung, in aller Eile, und schickte nach einander mehrere Deputationen an Ludwig XVI. ab, um ihm als Schutzwache zu dienen. Endlich kam der Maire Petion selbst an; er stieg auf einen Stuhl, redete das Volk an, forderte es auf, sich ohne Tumult zu entfernen, und das Volk gehorchte. Diese sonderbaren Aufrührer, die bloß die Absicht hatten, Dekrete und Minister zu erlangen, zerstreuten sich, ohne ihr Mandat überschritten, allein auch ohne es erfüllt zu haben.

Der 20. Junius erregte eine Schilderhebung der constitutionellen Meinung gegen die Urheber dieses Tags. Die Verletzung der königlichen Wohnung, der dem Könige zugefügte Schimpf, die Ungesetzlichkeit einer, inmitten der Gewaltthätigkeiten der Menge und des Gepränges der Waffen überreichten, Bittschrift wurden der Volkspartheí zum großen Vorwurfe gemacht. Diese sah sich einen Augenblick genöthigt, sich auf die Defensive zu beschränken; nicht nur hatte sie sich einer Meuterei schuldig gemacht, sondern auch eine wahre Niederlage erlitten. Die Constitutionellen nahmen den Ton und die Ueberlegenheit einer beleidigten und herrschenden Parthei wieder an; allein dieß dauerte nicht lange; denn sie wurden von dem Hofe nicht unterstützt. Die Nationalgarde machte Ludwig XVI. das Anerbieten, um seine Person versammelt zu bleiben; der Herzog von la Rochefoucauld-Liancourt, der in Rouen kommandirte, wollte ihn in die Mitte seiner ihm ergebenen Truppen nehmen. Lafayette schlug ihm vor, ihn nach Compiegne zu geleiten, und ihn an die Spitze seines Heeres zu stellen; allein Ludwig XVI. wies alle diese Anerbietungen zurück. Er glaubte, die Aufwiegler werden durch den schlechten Erfolg ihres letzten Versuchs ihres eigenen Beginnens überdrüssig geworden seyn; und da er seiner Befreiung durch die verbündeten Mächte, die durch die Ereignisse des 20. Junius noch erbitterter geworden waren, entgegen sah, so wollte er sich der Constitutionellen nicht bedienen, weil er mit ihnen hätte unterhandeln müssen.

Inzwischen wagte Lafayette einen letzten Versuch zu Gunsten der gesetzlichen Monarchie. Nachdem er für das Commando seines Heeres Sorge getragen, und Adressen gegen die neulichen Ereignisse gesammelt hatte, reiste er nach Paris ab, und erschien am 28. Junius unerwartet vor den Schranken der Versammlung. Er verlangte, sowohl in seinem Namen, als im Namen der Truppen, die Bestrafung der Frevelthaten des 20. Junius und die Vernichtung der Jakobiner-Sekte. Sein Schritt machte auf die Versammlung einen verschiedenartigen Eindruck. Die rechte Seite schenkte ihm ihren vollen Beifall, allein die linke erhob sich gegen sein Betragen. Guadet schlug vor, zu untersuchen, ob er sich nicht eines Vergehens dadurch schuldig gemacht, daß er sein Heer verlassen habe,

und gekommen sey, um der Versammlung Gesetze vorzuschreiben. Ein Rest von Achtung hielt diese ab, Guadet's Rath zu befolgen; und nach ziemlich stürmischen Debatten bewilligte sie Lafayetten die Ehre, der Sitzung beizuwohnen; allein dieß war auch alles, was sie that. Lafayette wandte sich nun an die Nationalgarde, die ihm so lange Zeit ergeben gewesen war, und hegte die Hoffnung, mit ihrer Hülfe die Klubs schließen, die Jakobiner zerstreuen, Ludwig **XVI.** die ganze Gewalt, die ihm das Gesetz übertrug, zurückgeben, und die Verfassung befestigen zu können. Die revolutionaire Parthei gerieth in große Bestürzung, und fürchtete alles von der Kühnheit und Schnelligkeit dieses Gegners des Marsfeldes. Allein der Hof, welcher den Sieg der Constitutionellen fürchtete, machte selbst Lafayette's Entwürfe scheitern; dieser hatte eine Musterung angesagt, und der Hof hintertrieb sie durch seinen Einfluß auf die Chefs der royalistischen Bataillone. Die Grenadiere und Jäger, Kerntruppen, die noch besser gesinnt waren als die übrigen, sollten sich bey ihm versammeln, und von da gegen die Klubs marschiren; allein es erschienen keine dreißig Mann. Nachdem Lafayette auf solche Weise vergebens versucht hatte, den Hof und die Nationalgarde zum Schutze der Verfassung und zum Behufe gemeinschaftlicher Vertheidigung zu vereinigen, und nachdem er sich von allen denen, zu deren Hülfe er herbeigeeilt war, verlassen gesehen hatte, reiste er wieder zu seinem Heere ab. Dieser Versuch, bey welchem Lafayette den Rest seiner Popularität und seines Einflusses einbüßte, war das letzte Lebenszeichen der constitutionellen Parthei.

Die Versammlung richtete nun ihre Blicke natürlich wieder auf Frankreichs Lage, die sich nicht verändert hatte. Die außerordentliche Commission der Zwölf ließ durch Pastoret ein eben nicht sehr beruhigendes Gemälde über den Zustand und die Spaltungen der Partheien entwerfen. Johann Debry schlug, im Namen derselben Commission, vor, zum Behufe der Beruhigung des heftig aufgeregten Volkes zu verkünden, daß, falls die Krise drohend werden sollte, die Versammlung dieß durch die Worte: Das Vaterland ist in Gefahr, erklären, und man alsdann Maßregeln zur Wahrung des öffentlichen Wohls ergreifen werde. Die Erörterung über diesen wichtigen Vorschlag begann. Ver-

gniaud schilderte, in einer Rede, welche einen tiefen Eindruck auf die Versammlung machte, alle Gefahren, denen das Vaterland in diesem Augenblicke preisgegeben war. Er sagte, im Namen des Königs haben die Ausgewanderten sich versammelt, die Souveraine sich verbündet, ziehen die fremden Heere an unsere Gränzen, und brechen die innern Unruhen aus. Er beschuldigte den König, daß er den Aufschwung des Nationalgefühls hemme, und auf solche Art Frankreich der Coalition überliefere. Er führte den Artikel der Verfassung an, welcher verfügte, daß, wenn der König sich an die Spitze eines Heers stelle, und dessen Streitkräfte gegen die Nation führe, oder sich nicht durch einen förmlichen Akt einer ähnlichen Unternehmung, die in seinem Namen ausgeführt werde, widersetze, anzunehmen sey, daß er auf die Krone verzichtet habe. Könnten wir nun, sagte er, in dem Falle, daß sich Ludwig XVI. aus freien Stücken der Anwendung der erforderlichen Mittel zur Vertheidigung des Vaterlands widersetzte, nicht mit Recht zu ihm sagen: „O König, der du ohne Zweifel mit dem Tyrannen Lysander geglaubt hast, daß die Wahrheit nicht mehr werth sey als die Lüge, und daß man die Männer mit Eiden, wie Kinder mit Knöchelchen, unterhalten müsse; der du Liebe zu den Gesetzen nur geheuchelt hast, um die Macht, durch die du denselben trotzen könntest, zu erhalten, und Liebe zu der Verfassung, um durch diese nicht von dem Throne gestürzt zu werden, auf welchem du bleiben mußtest, um sie zu vernichten, glaubst du uns durch heuchlerische Versicherungen täuschen zu können? Glaubst du unser Unglück durch die List deiner Entschuldigungen bemänteln zu können? Vertheidigtest du uns, als du den fremden Soldaten Streitkräfte entgegen setztest, deren geringe Zahl nicht den geringsten Zweifel an ihrer Niederlage gestattete? Vertheidigtest du uns, als du die Gesetzesentwürfe, die den Zweck hatten, die innere Stärke unseres Reichs zu befestigen, beseitigtest? Vertheidigtest du uns, als du einem Generale, der die Verfassung verletzte, die Hände nicht bandst, und den Muth derer, welche ihr dienten, fesseltest? Ließ dir die Verfassung die Wahl der Minister zu unserem Glücke, oder zu unserem Sturze? Machte sie dich zum Anführer

des Heers zu unserem Ruhme oder zu unserer Schande? Gab sie dir endlich das Recht der Genehmigung, eine Civilliste und so viele Vorrechte, um die Verfassung und das Reich auf constitutionelle Art zu Grunde zu richten? Nein! Nein! Mensch, den die Großmuth der Franzosen nicht rühren, den nur die Liebe zum Despotismus anregen konnte, du bist nichts mehr für diese Verfassung, die du auf so unwürdige Art verletzt, nichts mehr für das Volk, das du auf so unwürdige Art verrathen hast!"

In der Lage, in welcher sich die Gironde befand, rechnete sie nur noch auf die Absetzung des Königs. Vergniaud drückte sich zwar nur hypothetisch aus: allein die ganze Volkspartheі schrieb Ludwig XVI. die Pläne, die in Vergniauds Munde bloße Voraussetzungen gewesen waren, wirklich zu. Wenige Tage nachher sprach sich Brissot offener aus: "Die Gefahr, in der wir uns befinden, sagte er, ist die außerordentlichste, die man in den verflossenen Jahrhunderten je gesehen hat. Das Vaterland ist in Gefahr, nicht weil es ihm an Truppen mangelt, nicht weil seine Truppen muthlos, seine Gränzen schlecht befestigt, seine Hülfsquellen spärlich sind! Nein, es ist in Gefahr, weil man seine Kräfte gelähmt hat. Und wer lähmte sie? Ein einziger Mann; eben jener, den die Verfassung zu seinem Haupte eingesetzt, und den treulose Räthe zu seinem Feinde gemacht haben! Man sagt euch: fürchtet die Könige von Ungarn und Preußen; und ich, ich sage euch: die Hauptstärke dieser Könige hat ihren Sitz am Hofe, und dort müssen sie allererst besiegt werden. Man sagt euch: schlagt auf die widerspenstigen Priester im ganzen Königreiche; und ich sage euch: wenn ihr auf den Hof der Tuilerien schlagt, so schlagt ihr diese Priester mit einem Streiche nieder. Man sagt euch: verfolgt alle Ränkemacher, alle Meuterer, alle Verschwörer; und ich, ich sage euch, daß sie alle verschwinden, wenn ihr auf das Kabinet der Tuilerien schlagt; denn dieses Kabinet ist der Punkt, nach welchem alle Fäden hinlaufen, an welchem alle Ränke geschmiedet werden, von welchem alle Impulse ausgehen. Die Nation ist der Spielball dieses Kabinets. Dieß ist das Geheimniß unserer Lage, dieß ist die Quelle des Uebels; hier muß Abhülfe getroffen werden."

So bereitete die Gironde die Versammlung auf die Frage der Absetzung vor; allein man erledigte vorerst die große Frage über die Gefahren des Vaterlandes. Die drei vereinigten Ausschüsse erklärten, daß Grund vorhanden sey, Maßregeln zur Wahrung der öffentlichen Wohlfahrt zu ergreifen; und die Versammlung proklamirte, am 5. Julius, die feierliche Formel: Bürger, das Vaterland ist in Gefahr! Alsbald erklärten alle bürgerlichen Behörden, daß sie sich zu permanenter Wachsamkeit verpflichtet glauben; alle waffenfähigen Bürger, die schon bei der Nationalgarde Dienste gethan hatten, wurden in Aktivität gesetzt; ein jeder wurde verpflichtet, anzugeben, was er an Waffen und Kriegsmunition besaß; man gab denen, die man nicht mit Flinten bewaffnen konnte, Piken; man warb Bataillone von Freiwilligen auf den öffentlichen Plätzen, auf denen man Paniere mit der Inschrift! Bürger! das Vaterland ist in Gefahr! aufgepflanzt hatte, und bildete endlich ein Lager bei Soissons. Alle diese nothwendig gewordenen Vertheidigungsmaßregeln steigerten die revolutionaire Ueberspannung auf das Höchste. Man hatte Gelegenheit, dieß am Jahrestag des 14. Julius zu bemerken, an welchem die Gesinnungen der Menge und der Föderirten der Departemente sich ohne Rückhalt kundgaben. Petion war damals der Abgott des Volks; ihm wurden alle Ehren der Föderation zu Theil. Wenige Tage zuvor, war er wegen seines Betragens am 20. Junius von dem Direktorium des Departements und von dem Rathe abgesetzt worden; allein die Versammlung hatte ihn wieder in sein Amt eingesetzt, und der einzige Ruf, den man am Tage des Bundesfestes hörte, war: „Petion oder den Tod!“ Einige Bataillone der Nationalgarde, wie jenes der Filles-Saint-Thomas, zeigten noch einige Anhänglichkeit an den Hof, und zogen sich dadurch das Mißtrauen und den Haß des Volkes zu. Man stiftete auf den elysäischen Feldern zwischen den Grenadieren der Filles-Saint-Thomas und den Föderirten von Marseille einen Streit, bey welchem einige Grenadiere verwundet wurden. Die Krise wurde täglich drohender; die Parthei des Kriegs konnte jene der Verfassung nicht mehr dulden. Die Angriffe gegen Lafayette vermehrten sich; er wurde in den Zeitschriften verfolgt, in der

Versammlung angeklagt. Endlich begannen die Feindseligkeiten. Der Klub der Feuillants wurde geschlossen; man cassirte die Grenadier- und Jäger-Compagnien der Nationalgarde, welche die Hauptmacht der Bürgerklasse bildeten; man entfernte die Linientruppen und einen Theil der Schweizer aus Paris, und bereitete offen die Katastrophe des zehnten Augusts vor.

Der Anmarsch der Preußen und das berüchtigte Manifest von Braunschweig trugen zur Beschleunigung dieses Augenblicks bei. Preußen hatte sich mit Oesterreich und den deutschen Reichsfürsten gegen Frankreich vereinigt. Diese Coalition, welcher der Hof von Turin beitrat, war furchtbar, obschon sie nicht alle Mächte, die anfänglich an ihr hatten Theil nehmen sollen, umfaßte. Der Tod Gustavs, der anfänglich zum Chef des Invasions-Heeres bestimmt gewesen war, hatte Schweden von ihr losgerissen; die Ersetzung des Ministers Blanca-Florida durch den Grafen Aranda, einen klugen und gemäßigten Mann, hatte Spaniens Beitritt verhindert; Rußland und England billigten im Geheimen die Angriffe der europäischen Ligue, ohne jedoch einen thätigen Antheil an ihr zu nehmen. Nach den militairischen Ereignissen, die oben berichtet worden sind, hatte man sich auf beiden Seiten eher beobachtet als geschlagen. Während dieser Zeit hatte Lafayette sein Heer an Kriegszucht und Ergebenheit gewöhnt; und Dumouriez, der unter Luckner im Lager von Maulde befehligte, hatte die ihm anvertrauten Truppen durch kleine Gefechte und tägliche Erfolge kriegerisch gemacht. So hatten sie den Kern eines guten Heeres gebildet, was um so nöthiger gewesen war, als man der Organisation und des Vertrauens bedurfte, um den nahen Angriff der Verbündeten zurückzuschlagen.

Der Herzog von Braunschweig leitete diesen Angriff. Er führte den Oberbefehl über das feindliche Heer, das aus 70,000 Preußen und 68,000 Oesterreichern, Hessen oder Ausgewanderten bestand. Der Angriffsplan war folgender. Der Herzog von Braunschweig sollte mit den Preußen bey Coblenz über den Rhein gehen, am linken Ufer der Mosel hinanrücken, die französische Gränze im Mittelpunkte, wo sie am zugänglichsten war, angreifen, und über Longwy, Verdun und Chalons nach der Hauptstadt marschiren. Auf seiner Linken, in der Richtung von Metz

und Thionville, sollte der Prinz von Hohenlohe mit den Hessen und einem Corps von Ausgewanderten operiren, während der General Clairfait, mit den Oesterreichern und einem andern Corps von Ausgewanderten, Lafayetten, der vor Sedan und Mezieres stand, werfen, über die Maas gehen, und über Rheims und Soissons nach Paris marschiren sollte. So wollte man vom Mittelpunkte und den beiden Seiten, von der Mosel, dem Rhein und den Niederlanden aus, concentrisch auf die Hauptstadt rücken. Andere Armeekorps, an der Gränze des Rheins und an der äußersten Nordgränze postirt, sollten, durch einen Angriff gegen unsere Truppen auf diesen Seiten, die centrale Invasion erleichtern.

Am 25. Julius, in dem Augenblicke, in welchem das Heer sich in Bewegung setzte, und von Coblenz abzog, machte der Herzog von Braunschweig ein Manifest, im Namen des Kaisers und des Königs von Preußen, bekannt. Er warf denen, welche in Frankreich die Zügel der Verwaltung usurpirt hatten, vor, sie haben die gute Ordnung in diesem Lande gestört und die rechtmäßige Regierung gestürzt; gegen den König und seine Familie täglich wiederholte Frevel und Gewaltthätigkeiten verübt; die Rechte und Besitzungen der deutschen Fürsten im Elsaß und in Lothringen willkührlich aufgehoben; endlich durch die Erklärung eines ungerechten Kriegs gegen seine Majestät den Kaiser, und durch einen Angriff auf seine Provinzen in den Niederlanden das Maas voll gemacht. Er erklärte, die verbündete Souveraine haben bei ihrer Kriegführung die Absicht, der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, die Angriffe auf Thron und Altar zu hemmen, dem Könige die Sicherheit und die Freiheit, deren man ihn beraubt habe, zurückzugeben, und ihn in den Stand zu setzen, seine rechtmäßige Gewalt auszuüben. Demzufolge machte er die Nationalgarden und Behörden für alle Unordnungen bis zur Ankunft der Truppen der Coalition verantwortlich. Er forderte sie auf, ihre alte Treue zu erneuern. Er sagte, die Einwohner der Städte, die es wagen, sich zu vertheidigen, werden auf der Stelle als Rebellen durch die Strenge der Kriegsgesetze bestraft, und ihre Häuser niedergerissen oder verbrannt werden; falls die Stadt Paris dem Könige nicht seine volle

Freiheit zurückgeben, und die ihm gebührende Ehrfurcht erweisen sollte, werden die verbündeten Fürsten alle Mitglieder der Nationalversammlung, des Departements, des Distrikts, der Municipalität, der Nationalgarde als persönlich und auf Gefahr ihres Kopfes verantwortlich betrachten, und sie militairisch, ohne Hoffnung auf Gnade, richten lassen; und falls man das Schloß angreifen oder erstürmen sollte, werden die Fürsten eine exemplarische, auf ewig denkwürdige Rache nehmen, und Paris einer militairischen Exekution und gänzlichen Zerstörung preisgeben. Er versprach dagegen den Einwohnern von Paris die Verwendung der verbündeten Fürsten bei Ludwig XVI., um ihnen Verzeihung für ihre Fehler oder Irrthümer auszuwirken, falls sie den Befehlen der Coalition rasch gehorchen würden.

Dieses heftige und unpolitische Manifest, das weder die Absichten der Ausgewanderten, noch jene Europa's verbarg, das ein ganzes großes Volk mit einer wahrhaft außerordentlichen Anmaßung und Verachtung behandelte, und ihm das ganze Elend einer feindlichen Ueberziehung, und noch zudem den Despotismus und die Rache offen verkündete, verlieh der Nationalsache einen hohen Aufschwung. Mehr als alles Andere beschleunigte es den Sturz des Throns, und vereitelte die Pläne der Coalition. Nur Ein Wunsch, nur Ein Ruf zum Widerstande ertönte von einem Ende Frankreichs zum andern, und wer diese Begeisterung nicht getheilt hätte, wäre der Ruchlosigkeit gegen das Vaterland und die heilige Sache seiner Unabhängigkeit beschuldigt worden. Versetzt in die Nothwendigkeit zu siegen, sah nun die Volkspartei keinen andern Ausweg, als den König zu annulliren, und um ihn zu annulliren, seine Absetzung aussprechen zu lassen. Allein bei dieser Parthei wollte Jeder das Ziel auf seine Weise erreichen, die Gironde durch ein Dekret der Versammlung, die Häupter der Menge durch das Mittel des Aufstandes. Danton, Robespierre, Camille-Desmoulins, Fabre-d'Eglantine, Marat u. s. w. bildeten eine Faktion, die sich ihre Stellung erst erringen mußte und eine Revolution brauchte, die sie aus der Mitte des Volks in die Versammlung und in die Municipalität versetzte. Sie waren übrigens die wahren Häupter der neuen Bewegung, die

mit Hülfe der untern Klasse der Gesellschaft gegen die Mittelklasse, der die Girondisten vermöge ihrer Stellung und ihrer Gewohnheiten angehörten, erfolgen sollte. Von diesem Tage an begann ein Zwiespalt zwischen denen, welche in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge bloß den Hof abschaffen, und zwischen denen, welche die Menge in dieselbe aufnehmen wollten. Den letztern behagte die Langsamkeit einer parlamentarischen Verhandlung nicht. Aufgeregt von allen revolutionairen Leidenschaften bereiteten sie sich zu einem bewaffneten Angriffe, dessen Vorkehrungen sie lange und offen zum Voraus trafen.

Ihr Unternehmen wurde mehrmals entworfen und aufgeschoben. Am 26. Julius sollte ein Aufstand ausbrechen; allein er war schlecht vorbereitet, und Petion that ihm Einhalt. Als die Verbündeten von Marseille ankamen, um sich in das Lager von Soissons zu begeben, sollten die Bewohner der Vorstädte ihnen entgegengehen, und mit ihnen unversehens gegen das Schloß marschiren. Auch dieser Aufstand mißglückte. Die Ankunft der Marseiller ermuthigte jedoch die Aufwiegler der Hauptstadt, und diese hielten mit den Häuptern der Föderirten zu Charenton Conferenzen zum Behufe der Umstürzung des Throns. Die Sektionen waren in heftiger Bewegung; jene von Mauconseil erklärte zuerst, daß sie sich im Zustande des Aufruhrs befinde, und ließ dieß der Versammlung anzeigen. Man besprach die Absetzung des Königs in den Klubs, und am 3. August verlangte der Maire Petion dieselbe von dem gesetzgebenden Körper im Namen des Gemeinderaths und der Sektionen. Die Bittschrift wurde an die außerordentliche Commission der Zwölf verwiesen. Am 8. verhandelte man Lafayette's Versetzung in Anklagestand. Mit einem Reste von Muth vertheidigte ihn die Majorität lebhaft und nicht ohne Gefahr. Er wurde frei gesprochen, aber alle die, welche für ihn gestimmt hatten, wurden nach ihrer Entfernung aus dem Sitzungssaale von dem Volke ausgezischt, verfolgt und mißhandelt.

Am folgenden Tage war die Gährung ungeheuer. Die Versammlung erfuhr durch die Briefe einer Menge von Abgeordneten, daß sie Tags zuvor bei ihrer Rückkehr aus der Sitzung mißhandelt und mit dem Tode bedroht

worden waren, weil sie für Lafayette's Freisprechung gestimmt hatten. Vaublanc meldet, daß ein Volkshaufe sein Haus umzingelt und durchsucht habe, um ihn daselbst aufzufinden. Girardin ruft: „Es ist keine Diskussion möglich ohne eine vollkommene Freiheit der Meinung; ich erkläre meinen Committenten, daß ich nicht berathen kann, wenn der gesetzgebende Körper mir nicht Freiheit und Sicherheit verbürgt." — Vaublanc verlangt dringend, daß die Versammlung die kräftigsten Maßregeln ergreife, um dem Gesetze Achtung zu verschaffen. Ferner verlangt er, man solle die Föderirten, welche von den Girondisten vertheidigt werden, ohne Zögerung nach Soissons bringen. Während dieser Verhandlungen erhält der Präsident eine Botschaft von dem Justizminister Joly. Dieser meldet, daß das Uebel seinen höchsten Grad erreicht hat, und das Volk zu allen Ausschweifungen gereizt wird. Er berichtet die am Abende des vorigen Tags nicht blos gegen die Abgeordneten, sondern auch gegen mehre andere Personen verübten Gewaltthaten. „Ich habe, sagte der Minister, diese Frevel dem peinlicheu Gerichtshofe angezeigt, allein die Gesetze sind machtlos; Ehre und Biederkeit verpflichten mich, Ihnen zu erklären, daß die Regierung, falls ihr nicht von Seiten des gesetzgebenden Körpers die schnellste Hülfe geleistet wird, keine Verantwortlichkeit mehr übernehmen kann." Inzwischen machte man die Anzeige, die Sektion der Quinze-Vingts habe erklärt, daß man, wenn die Absetzung nicht noch an demselben Tage ausgesprochen werde, die Sturmglocke läuten, den Generalmarsch schlagen, und das Schloß angreifen werde. Dieser Beschluß war den acht und vierzig Sektionen mitgetheilt worden, und alle, eine einzige ausgenommen, hatten ihn gebilligt. Die Versammlung citirte den Procureur-Syndic des Departements, der seinen guten Willen, aber auch sein Unvermögen zu erkennen gab, und den Maire, welcher erwiederte, daß er in einem Augenblicke, in welchem die Sektionen ihre Souverainetät wieder erlangt haben, nur durch Ueberredung auf das Volk wirken könne. Die Versammlung trennte sich, ohne irgend eine Maßregel ergriffen zu haben.

Die Aufrührer bestimmten den Morgen des zehnten August für den Angriff auf das Schloß. Am 8. waren

die Marseiller aus ihrer Kaserne in die Straße Blanche nach dem Kloster der Franziskanermönche, mit ihren Waffen, ihren Kanonen und ihrer Fahne verlegt worden. Sie hatten 5000 Patronen, die ihnen auf Befehl der Polizeyverwaltung ausgetheilt worden waren, empfangen. Der Hauptort des Aufstands war in der Vorstadt Saint-Antoine. Am Abend begaben sich die Jakobiner, nach einer sehr stürmischen Sitzung, in geschlossenem Zuge dahin: der Aufstand wurde nun organisirt. Man beschloß, das Direktorum des Departements abzusetzen; Petion Arrest zu geben, um ihn den Pflichten seines Amtes und jeder Verantwortlichkeit zu entziehen; endlich den allgemeinen Rath der jetzigen Gemeine durch eine insurrektionelle Municipalität zu ersetzen. Die Aufwiegler verfügten sich zu gleicher Zeit zu den Sektionen der Vorstädte und in die Kasernen der Verbündeten aus Marseille und der Bretagne.

Der Hof hatte seit einiger Zeit Kunde von der Gefahr erhalten, und sich in Vertheidigungsstand gesetzt. Vielleicht glaubte er in diesem Augenblicke nicht bloß Widerstand leisten, sondern auch seine Macht neu begründen zu können. Das Innere des Schlosses war besetzt von acht oder neun hundert Schweizern, von den Officieren der verabschiedeten Leibwache, und von einer Truppe von Edelleuten und Royalisten, die, mit Säbeln, Degen und Pistolen bewaffnet, erschienen waren. Der Oberbefehlshaber der Nationalgarde, Mandat, hatte sich mit seinem Generalstab in das Schloß verfügt, um es zu vertheidigen; er hatte den Bataillonen, welche sich durch die größte Anhänglichkeit an die Verfassung ausgezeichneten, den Befehl ertheilt, die Waffen zu ergreifen. Die Minister waren ebenfalls bei dem Könige; der Syndikus des Departements hatte sich schon Abends auf Befehl des Königs in das Schloß begeben, und man hatte auch Petion gerufen, um von ihm Erkundigungen über den Zustand von Paris einzuziehen, und die Ermächtigung zu erhalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Um Mitternacht schallen die Sturmglocken, der Generalmarsch wird geschlagen, die Aufrührer rotten sich zusammen und formiren Bataillone; die Mitglieder der Sektionen kassiren die Municipalität, und ernennen einen provisorischen

Gemeinderath, der sich in das Stadthaus begibt, um den Aufstand zu leiten. Ihrerseits rücken die Bataillone der Nationalgarden nach dem Schlosse, und werden in den Höfen oder auf den Hauptposten zusammt der berittenen Gensdarmerie aufgestellt; die Kanoniere besetzen mit ihren Stücken die Zugänge zu den Tuilerien, während die Schweizer und Bataillone von Freiwilligen die Gemächer bewachen. Die Vertheidigung ist auf das beste bestellt.

Unterdessen hatten sich einige Abgeordnete, von der Sturmglocke geweckt, in den Saal des gesetzgebenden Körpers begeben, und unter Vergniaud's Präsidium die Sitzung eröffnet. Benachrichtigt, daß Petion sich in den Tuilerien befinde, und in der Meinung, daß er, daselbst gewaltsam zurückgehalten, befreit werden müsse, forderten sie ihn vor die Schranken der Versammlung, um Auskunft über den Zustand von Paris zu geben. In Folge dieses Befehls verließ er das Schloß: er erschien vor der Versammlung, in welcher eine Deputation erschien, um ihn zurück zu verlangen, da man außerhalb der Versammlung ebenfalls glaubte, daß er in den Tuilerien gefangen sey. Er kehrte mit dieser Deputation in das Stadthaus zurück, in welchem er von dem neuen Gemeinderathe unter die Aufsicht von 300 Mann gestellt wurde. Der Gemeinderath, der an diesem Tage der Unordnung keine andern als insurektionelle Behörden haben wollte, ließ morgens früh den Commandanten Mandat kommen, um Auskunft über die in dem Schlosse ergriffenen Vorkehrungen von ihm zu erhalten. Mandat war unschlüssig, ob er gehorchen sollte oder nicht; da er jedoch keine Kunde von der Erneuerung der Municipalität hatte, und da seine Pflicht ihm gebot, ihren Befehlen sich zu fügen, so begab er sich, nach der zweiten Aufforderung, die er von dem Gemeinderathe erhielt, nach dem Stadthause. Bei seinem Eintritte sah er neue Gesichter und erblaßte. Man beschuldigte ihn, er habe die Truppen ermächtigt, Feuer auf das Volk zu geben. Er wurde verwirrt und nach der Abtey geschickt; allein die Menge ermordete ihn beim Herausgehen auf der Treppe des Stadthauses. Der Gemeinderath übertrug alsbald den Befehl über die Nationalgarde dem Bürger Santerre.

Der Hof sah sich auf diese Weise seines entschlossensten und einflußreichsten Vertheidigers beraubt. Mandats Ge-

genwart, und der Befehl, den er erlangt hatte, im Nothfalle Gewalt zu gebrauchen, waren nothwendig, um die Nationalgarde zum Kampfe zu bewegen. Der Anblick der Adeligen und Royalisten hatte ihren Eifer sehr abgekühlt. Mandat selbst hatte vor seinem Weggehen die Königin vergebens gebeten, diese Truppe, welche die Constitutionellen als eine Truppe von Aristokraten betrachteten, wegzuschicken.

Gegen 4 Uhr morgens rief die Königin den Procureur-Syndic des Departements, Röderer, der die Nacht in den Tuilerien zugebracht hatte, und fragte ihn, was man unter solchen Umständen thun müsse. Röderer erwiederte ihr, er halte es für nothwendig, daß der König und die königliche Familie sich in die Nationalversammlung begeben. — „Sie schlagen vor, sagte Dubouchage, den König seinen Feinden zu überliefern.“ Röderer erwiederte, von sechshundert Mitgliedern dieser Versammlung haben vierhundert zwei Tage zuvor sich zu Lafayette's Gunsten ausgesprochen, und übrigens schlage er diese Maßregel nur vor, weil sie die gefahrloseste sey. Die Königin sagte hierauf in sehr bestimmtem Tone zu ihm: „Mein Herr, es sind Streitkräfte hier; es ist endlich Zeit zu erfahren, wer den Sieg davon tragen wird, der König und die Verfassung oder die Faktion.“ — „Madame, fügte Röderer bei, wir wollen in diesem Falle sehen, welche Vorkehrungen zum Widerstande getroffen worden sind.“ Man ließ Laschenaye, der in Mandats Abwesenheit befehligte, kommen, und fragte ihn, ob er die nöthigen Maßregeln ergriffen habe, um der zusammengerotteten Menge das Eindringen in das Schloß zu verwehren; ob er das Carrousel habe bewachen lassen. Er antwortete bejahend; dann redete er die Königin an, und sagte mit vielem Mißmuthe zu ihr: „Madame, ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß die Gemächer von Leuten jeder Art wimmeln, die dem Dienste sehr hinderlich sind, und den freien Zutritt zu dem Könige versperren, was die Nationalgarde sehr unwillig macht.“ — „Diese Aeußerungen, versetzte die Königin, kommen sehr zur Unzeit; ich bürge Ihnen für alle Leute, die hier sind; sie werden vornen, hinten, in den Reihen, wie Sie wollen, marschiren; sie sind zu allem bereit, was nothwendig seyn wird. Es sind sichere Leute.“ Man beschränkte sich darauf, die beiden Minister Joly und Champire in die

Versammlung zu schicken, um sie von der Gefahr in Kenntniß zu setzen, und Commissäre und Hülfe von ihr zu verlangen.*)

Schon herrschte Zwiespalt zwischen den Vertheidigern des Schlosses, als Ludwig XVI. sie um 5 Uhr morgens musterte. Er besuchte zuerst die innern Posten, die er vom besten Geiste beseelt fand; er war von einigen Personen seiner Familie begleitet, und äußerst traurig. „Ich werde, sagte er, meine Sache nicht von jener der guten Bürger trennen; wir werden uns zusammen retten oder zusammen sterben.“ Er stieg hierauf, begleitet von einigen Generalofficieren in die Höfe hinab. Sobald er hier ankam, schlug man den Feldmarsch: das Geschrei, es lebe der König! ließ sich hören, und wurde von der Nationalgarde wiederholt; allein die Kanoniere und das Bataillon Croix-Rouge antworteten mit dem Rufe: es lebe die Nation! In demselben Augenblicke kamen neue, mit Flinten und Piken bewaffnete Bataillone an, die, vor dem Könige defilirend, um auf der Terrasse der Seine Stellung zu nehmen, riefen: es lebe die Nation! es lebe Petion! Der König setzte die Musterung fort, allein nicht ohne durch diese Vorbedeutung betrübt zu werden. Er wurde von den Bataillonen der Filles-Saint-Thomas und der Petits-Pères, welche die längs des Schlosses gelegene Terrasse besetzt hielten, mit Beweisen der größten Ergebenheit empfangen. Während er durch den Garten ging, um die Posten der Drehbrücke zu besuchen, verfolgten ihn die mit Piken bewaffneten Bataillone unter dem Rufe! Nieder mit dem Veto! Nieder mit dem Verräther! und als er zurückgekehrt war, verließen sie ihre Stellung, stellten sich in der Nähe des Pont-Royal auf, und kehrten ihre Kanonen gegen das Schloß. Zwei andere, in den Höfen postirte, Bataillone ahmten sie nach, und stellten sich auf dem Carrouselplatze in angreifender Haltung auf. Als der König in das Schloß zurück kam, war er blaß und muthlos,

*) Kronik der fünfzig Tage, vom 20. Junius bis zum 10. August 1792, verfaßt nach authentischen Urkunden, von Röderer, 1832. Die Geschichte dieses Zeitpunkts ist in derselben mit der größten Umständlichkeit und der gewissenhaftesten Genauigkeit erzählt.

und die Königin sagte: **alles ist verloren!** diese Musterung hat mehr Schlimmes als Gutes gestiftet.

Während alles dieß in den Tuilerien vorging, rückten die Aufrührer in mehreren Colonnen vor; sie hatten während der Nacht sich gesammelt und organisirt. Schon am frühen Morgen hatten sie das Arsenal erstürmt, und die daselbst vorgefundenen Waffen vertheilt. Die Colonne der Vorstadt Saint-Antoine, die aus ungefähr 15,000 Mann bestand, und jene der Vorstadt Saint Marceau, die 5000 Mann stark war, hatten sich gegen sechs Uhr morgens in Marsch gesetzt. Die Menge verstärkte sie unterwegs. Das Direktorium des Departements hatte auf dem Pont-Neuf Kanonen auffahren lassen, um die Vereinigung der auf beiden Seiten des Flusses stehenden Angreifer zu verhindern; allein der Prokurator der Gemeinde, Manuel, hatte den Befehl ertheilt, sie von diesem Orte zu entfernen, und so war der Uebergang über die Brücke frei geworden. Schon war die Vorhut der Vorstädte, die aus den Verbündeten aus Marseille und der Bretagne bestand, aus der Straße Saint-Honoré hervorgerückt; sie stellte sich nun auf dem Carrousel-Platze in Schlachtordnung, und richtete ihre Kanonen gegen das Schloß. Joly und Champire kehrten aus der Versammlung zurück, und sagten, diese sey nicht zahlreich genug, um berathen zu können; sie bestehe kaum aus 60 oder 80 Mitgliedern, und habe ihren Vorschlag nicht beachtet. Jetzt erschien der Procureur-Syndic des Departements, Röderer, mit den Mitgliedern des Departements, vor den Aufrührern, erklärte ihnen, eine so große Menge könne weder Zutritt zu dem Könige noch zur Nationalversammlung erhalten, und forderte sie auf, 20 Deputirte zu ernennen, und durch sie ihr Gesuch vortragen zu lassen. Allein sie hörten nicht auf ihn. Er wandte sich nun an die Nationalgarde, und erinnerte sie an den Artikel des Gesetzes, der ihr einschärfte, im Falle eines Angriffs Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; allein nur ein sehr schwacher Theil der Nationalgarde schien hiezu geneigt, und statt aller Antwort zogen die Kanoniere die Ladung aus ihren Kanonen. Als Röderer sah, daß die Aufrührer überall siegten, daß sie Herrn des Gemeinderaths waren, und über die Menge, ja selbst über die Truppen, verfüg-

ten, so kehrte er in aller Eile, an der Spitze des vollziehenden Direktoriums, in das Schloß zurück.

Der König berieth sich mit der Königin und den Ministern. Ein Municipalbeamter hatte durch die Anzeige, daß die Colonne der Aufrührer sich den Tuilerien nähere, Bestürzung verbreitet. — „Nun, was wollen sie?“ hatte der Siegelbewahrer Joly gefragt. — „Die Absetzung,“ erwiederte der Beamte. — „Dann mag die Nationalversammlung sie aussprechen,“ fügte der Minister bei. — Allein nach dieser Absetzung, sagte die Königin, was wird dann geschehen? Der Municipalbeamte verbeugte sich, ohne etwas zu antworten. In diesem Augenblicke trat Röderer ein, und vergrößerte die Bestürzung des Hofs durch die Nachricht, daß die Gefahr den höchsten Grad erreicht habe, daß die Rotten der Aufrührer hartnäckig und unlenksam seyen, und daß man auf die Nationalgarde nicht rechnen könne. „Sire, sagte er in dringendem Tone, Eure Majestät hat keine fünf Minuten zu verlieren; nur im Schoose der Nationalversammlung sind Sie in Sicherheit; das Departement ist der Meinung, daß Sie sich ohne Verzug dahin verfugen sollen; Sie haben in den Höfen keine genügende Mannschaft zur Vertheidigung des Schlosses; auch sind die daselbst aufgestellten Truppen keineswegs gut gesinnt. Die Kanoniere haben bei der bloßen Aufforderung zur Vertheidigung die Ladung aus ihren Kanonen gezogen.“ Der König erwiederte anfänglich, er habe nicht viele Menschen auf dem Carrouselplatze gesehen, und die Königin fügte mit Lebhaftigkeit bei, der König habe Streitkräfte zur Vertheidigung des Schlosses. Als aber Röderer die vorgeschlagene Maßregel von neuem dringend empfahl, betrachtete ihn der König einige Sekunden lang mit festem Blicke, wandte sich dann nach der Königin um und sagte, sich erhebend: Gehen wir. Frau Elisabeth wandte sich hierauf an den Procureur-Syndic und sagte zu ihm: „Herr Röderer, Sie bürgen für das Leben des Königs? — Ja, Madame, mit meinem eigenen Leben, erwiederte er; ich werde unmittelbar vor ihm hergehen.“

Ludwig **XVI.** verließ sein Gemach mit seiner Familie, seinen Ministern, und den Mitgliedern des Departements, und verkündete den Personen, die in das Schloß gekommen waren, um es zu vertheidigen, daß er sich in die National-

versammlung begebe. Er stellte sich zwischen zwei Reihen von Nationalgarden, die ihm als Geleite dienen sollten, und durchschritt die Gemächer und den Garten der Tuilerien; eine Deputation der Versammlung, die von der Ankunft des Königs Kunde erhalten hatte, ging ihm entgegen. — „Sire, sagte der Präsident derselben zu ihm, eifrig bemüht, zu Ihrer Sicherheit beizutragen, bietet die Versammlung Ihnen und Ihrer Familie ein Asyl in ihrem Schoose.“ Das Geleite setzte sich wiederum in Bewegung, und hatte viele Mühe, die Terrasse der Feuillants, die mit einer sehr aufgebrachten, Schmähungen und Drohungen ausstoßenden Volksmenge, bedeckt war, zu überschreiten. Der König und seine Familie gelangten mit harter Noth in den Saal der Versammlung, in welcher sie die für die Minister bestimmten Stühle einnahmen. — „Meine Herrn, sagte der König, ich bin hierher gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhüten, und ich glaube, daß ich nur noch in Ihrer Mitte in Sicherheit bin.“ -- „Sire, erwiederte Vergniaud, der auf dem Präsidentenstuhle saß, Sie können auf die Festigkeit der Nationalversammlung rechnen; ihre Mitglieder haben geschworen, die Rechte des Volks und die bestehenden Behörden mit ihrem Leben zu vertheidigen.“ Der König nahm hierauf neben dem Präsidenten Platz. Allein Chabot bemerkte, daß die Versammlung in Gegenwart des Königs nicht berathen könne, und Ludwig **XVI.** begab sich mit seiner Familie und seinen Ministern in die Loge des Logographen, die sich hinter dem Präsidenten befand, und in der man alles sehen und hören konnte.

Seit der Entfernung des Königs aus dem Schlosse war jeder Beweggrund zum Widerstande verschwunden. Zudem waren die Vertheidigungsmittel durch den Abzug der Nationalgarden, die Ludwig **XVI.** geleitet hatten, verringert worden. Die Gensdarmerie hatte ihren Posten unter dem Rufe: Es lebe die Nation! verlassen, die Nationalgarde hatte eine Hinneigung zu den Aufrührern. Allein die Feinde standen einander gegenüber, und obschon die Ursache des Kampfes verschwunden war, so entspann sich der Kampf doch. Die Colonnen der Aufrührer umringten das Schloß. Die Marseiller und die Bretagner, die in der ersten Linie standen, hatten so eben das könig-

liche Thor in der Nähe des Carrousels gesprengt, und waren in die Höfe des Schlosses eingedrungen. An ihrer Spitze stand ein alter Unterofficier, mit Namen Westermann, ein Freund Danton's und ein sehr entschlossener Mann. Er stellte seine Truppe in Schlachtordnung auf, und näherte sich den Kanonieren, die, in Folge seiner Aufforderung, mit ihrem Geschütze zu den Marseillern übergingen. Die Schweizer hielten die Fenster des Schlosses in regungsloser Haltung besetzt. Beide Theile standen einander eine Zeitlang gegenüber, ohne sich anzugreifen. Einige von den Stürmenden traten sogar vor, um Brüderschaft zu machen, und die Schweizer warfen zum Zeichen des Friedens Patronen aus den Fenstern. Die Angreifer drangen bis in die Vorhalle, in der sich andere Vertheidiger des Schlosses befanden. Eine Barriere trennte sie. Hier entspann sich der Kampf; man hat jedoch nicht erfahren, auf welcher Seite der Angriff begann. Die Schweizer machten nun ein mörderisches Feuer auf die Insurgenten, und diese zerstreuten sich. Der Carrouselplatz wurde gesäubert; allein die Marseiller und die Bretagner kehrten bald mit verstärkter Macht zurück: die Schweizer wurden mit Kanonen beschossen und umringt. Sie hielten Stand, bis sie von dem Könige den Befehl erhielten, das Feuer einzustellen. Allein das erbitterte Volk hörte nicht auf, sie zu verfolgen, und fröhnte der blutigsten Rache. Es war kein Kampf mehr, sondern ein Gemetzel, und die Menge überließ sich im Schlosse allen Ausschweifungen des Siegs.

Die Versammlung fühlte sich während dieser Zeit von der lebhaftesten Unruhe gepeinigt. Die ersten Kanonenschüsse hatten sie in Bestürzung gesetzt. In dem Maaße, wie die Artilleriesalven häufiger wurden, verdoppelten sich ihre Besorgnisse. Einen Augenblick hielten sich die Mitglieder der Versammlung für verloren. Ein Officier stürzte in den Saal, und rief: „Auf eure Plätze, Gesetzgeber, wir werden angegriffen!“ Einige Abgeordnete erhoben sich, um wegzugehen. „Nein, Nein sagten die Andern, hier ist unser Posten.“ Auf den Tribünen rief man alsbald: „Es lebe die Nationalversammlung!“ und die Versammlung antwortete mit dem Rufe: „Es

lebe die Nation!" endlich hörte man draußen: „Sieg! Sieg!" rufen, und das Schicksal der Monarchie war entschieden.

Die Versammlung erließ alsbald eine Proklamation, um die Ruhe wieder herzustellen, und das Volk zu beschwören, die Gerechtigkeit, seine Behörden, die Rechte des Menschen, die Freiheit und die Gleichheit zu achten. Allein die Menge und ihre Häupter hatten die Allgewalt in Händen, und beschlossen, sie zu benützen. Die neue Municipalität kam, um ihre Gewalt anerkennen zu lassen. Vor ihr her trug man drey Paniere, auf welchen die Worte standen: Vaterland, Freiheit, Gleichheit. Ihre Anrede war gebieterisch, und schloß mit dem Antrage, den König abzusetzen und einen Nationalconvent zu berufen. Eine Deputation folgte auf die andere, und alle äußerten denselben Wunsch, oder, besser gesagt, verkündeten denselben Befehl. Die Versammlung sah sich gezwungen, ihnen zu willfahren. Sie wollte jedoch die Absetzung des Königs nicht auf sich nehmen. Vergniaud bestieg die Rednerbühne im Namen der Commission der Zwölf, und sagte: »ich komme, um Ihnen eine sehr strenge Maßregel vorzuschlagen; allein ich berufe mich auf Ihren Schmerz, um Ihnen zu Gemüthe zu führen, wie wichtig es ist, daß Sie dieselbe sogleich annehmen.« Diese Maßregel bestand in der Berufung eines Nationalconvents, in der Absetzung der Minister und in der Suspension des Königs. Die Versammlung nahm sie einmüthig an. Die girondistischen Minister wurden zurückberufen, die berüchtigten Dekrete in Ausführung gebracht, ungefähr viertausend nichtbeeidigte Priester deportirt, und Commissäre an die Heere geschickt, um sich ihrer zu versichern. Ludwig XVI., dem die Versammlung anfänglich den Pallast Luxemburg als Wohnung angewiesen hatte, wurde von dem allgewaltigen Gemeinderathe, unter dem Vorwande, daß er sonst nicht für seine Person bürgen könne, als Gefangener nach dem Tempel gebracht. Endlich wurde der 23. September zur Eröffnung der außerordentlichen Versammlung, welche das Schicksal des Königthums entscheiden sollte, festgesetzt. Allein das Königthum war der That nach am 10. August unterlegen, an jenem Tage, an welchem die Menge gegen die Mittelklasse und den constitutionell-

Thron sich empörte, wie am 14. Julius der Mittelstand sich gegen die bevorrechteten Klassen und die absolute Gewalt der Krone empört hatte. Der 10. August sah den Anfang der diktatorischen und willkührlichen Epoche der Revolution. Die Umstände wurden immer schwieriger; es entbrannte ein Krieg von ungeheuerer Ausdehnung, der einen Zuwachs von Energie erheischte; und diese Energie, die ungeregelt war, weil das Volk sie aufbot, machte die Herrschaft der untern Klasse unruhig, despotisch und grausam. Die Frage änderte jetzt ihre Natur gänzlich; sie erzielte nicht mehr die Freiheit, sondern das öffentliche Wohl; und die Periode des Convents, von dem Ende der Verfassung des Jahrs 1791. bis zum Augenblicke, in welchem die Verfassung des Jahres 3 das Direktorium einsetzte war nur ein langer Feldzug der Revolution gegen die Partheien und gegen Europa. Es konnte wohl nicht anders seyn. „Nachdem die revolutionaire Bewegung einmal eingetreten war, sagt Herr von Maistre,*) konnten Frankreich und die Monarchie nur durch den Jakobinismus gerettet werden. Unsere Enkel, die sich sehr wenig um unsere Leiden bekümmern, und auf unsern Gräbern tanzen werden, werden über unsere jetzige Unwissenheit lachen; sie werden sich leicht über die Ausschweifungen trösten, welche wir gesehen, und welche die Integrität des schönsten Königreichs bewahrt haben.“

Die Departemente billigten die Ereignisse des 10. August. Das Heer, das den Einfluß der Revolution immer etwas später verspürte, war noch royalistisch-constitutionell; da jedoch die Truppen den Partheien untergeordnet waren, so konnten sie nicht umhin, sich der herrschenden Meinung zu unterwerfen. Die Generale zweiten Rangs wie Dumouriez, Custines, Biron, Kellermann, Labourdonnaie waren geneigt, die neulichen Aenderungen zu billigen. Sie hatten noch keine Parthei ergriffen, und hofften von dieser Revolution Beförderung. Nicht so die beiden Obergenerale. Luckner schwankte unentschlossen zwischen dem Aufstande des 10. August, den er *einen kleinen Vorfall in Paris* nannte, und seinem Freunde Lafayette. Das Haupt der constitutionellen Par-

*) Betrachtungen über Frankreich.

thei, und seinem Eide bis ans Ende treu, wollte der letztere den umgestürzten Thron und eine vernichtete Verfassung noch vertheidigen. Er befehligte ungefähr 30,000 Mann, die seiner Sache und Person ergeben waren. Er hatte sein Hauptquartier in der Nähe von Sedan. Entschlossen, zu Gunsten der Verfassung einzuschreiten, besprach er sich mit der Municipalität dieser Stadt und dem Direktorium des Departements der Ardennen, um einen bürgerlichen Mittelpunkt für alle Departemente zu bilden. Die drei Commissäre Kersaint, Antonelle, Peraldy, welche die gesetzgebende Gewalt an sein Heer abschickte, wurden verhaftet, und in den Thurm zu Sedan geführt. Als Grund dieser Maßregel wurde angegeben: daß, da der Nationalversammlung Gewalt angethan worden sey, die Mitglieder, welche eine solche Sendung übernommen haben, nur die Häupter oder die Werkzeuge der Faction, welche die Nationalversammlung und den König unterjocht habe, seyn können. Die Truppen und die bürgerlichen Behörden erneuerten hierauf den Eid der Treue gegen die Verfassung, und Lafayette suchte den Kreis der Empörung des Heers gegen die Empörung der Menge zu erweitern.

Vielleicht dachte der General Lafayette in diesem Augenblicke zu sehr an die Vergangenheit, an das Gesetz, an die gemeinsamen Eide, und nicht genug an die wirklich außerordentliche Lage, in der sich Frankreich befand. Er sah nur die Vernichtung der theuersten Hoffnungen der Freunde der Freiheit, die Uebermannung des Staats durch den Pöbel, und die anarchische Herrschaft der Jakobiner; allein er sah nicht das Verhängniß einer Lage, die den Triumph dieser letzten Zöglinge der Revolution unumgänglich nothwendig machte. Es war nicht wohl möglich, daß die Bürgerklasse, die stark genug gewesen war, um die alte Herrschaft und die bevorrechteten Klassen zu stürzen, die aber nach diesem Siege ausgeruht hatte, die Auswanderung und ganz Europa zurückschlagen konnte. Hiezu bedurfte es einer neuen Erschütterung, eines neuen Glaubens; es bedurfte einer zahlreichen, heftigen, noch nicht ermüdeten Klasse, die eine leidenschaftliche Vorliebe für den 10. August hatte, wie früher der Bürgerstand für den 14.

Julius; Lafayette konnte sich ihr nicht zugesellen; er hatte sie unter der constituirenden Versammlung, auf dem Marsfelde, vor und nach dem 20. Junius bekämpft. Er konnte nicht fortfahren, seine frühere Rolle zu spielen, noch auch die Existenz einer gerechten, allein von den Ereignissen verurtheilten Parthei vertheidigen, ohne das Schicksal seines Vaterlandes und die Resultate einer Revolution, der er so aufrichtig ergeben war, zu gefährden. Die Verlängerung seines Widerstands hätte einen Bürgerkrieg zwischen dem Heere und dem Volke erzeugt, und zwar in einem Augenblicke, in welchem es noch keineswegs gewiß war, daß die Vereinigung aller Kräfte zur Bekämpfung des angreifenden Auslandes genügte.

Es war der 19. August, und von Coblenz am 30. Julius abmarschirt, rückte das Invasionsherr an der Mosel hinan, und näherte sich der Gränze auf diesem Punkte. Die Truppen waren, in Erwägung der gemeinsamen Gefahr, geneigt, der Versammlung wieder zu gehorchen; Luckner, der anfänglich Lafayette's Betragen gebilligt hatte, nahm vor der Municipalität von Metz seine Erklärung unter Weinen und Drohen zurück, und Lafayette sah selbst ein, daß er einem stärkeren Geschicke weichen mußte. Er verließ sein Heer und nahm die Verantwortlichkeit dieser ganzen Insurrektion auf sich. Bureau de Püsy, Latour-Maubourg, Alexander Lameth und einige Officiere seines Generalstabs begleiteten ihn. Er nahm seinen Weg durch die feindlichen Posten nach Holland, um sich von da nach den vereinigten Staaten, seinem zweiten Vaterlande, zu begeben. Allein er wurde entdeckt, mit seinen Gefährten verhaftet, gegen alles Völkerrecht als Kriegsgefangener betrachtet, und zuerst in Magdeburg, und später von den Oestreichern in Olmütz eingekerkert. Das Parlament von England that Schritte zu seinen Gunsten; allein erst durch den Vertrag von Campo-Formio befreite ihn Buonaparte aus seinem Kerker. In vierjähriger äußerst harter Gefangenschaft, allen Entbehrungen unterworfen, unbekannt mit dem Schicksale der Freiheit und seines Vaterlandes, und nur die verzweiflungsvolle Zukunft eines Gefangenen vor Augen, behauptete er den standhaftesten Heldenmuth. Man wollte ihn um den Preis des Widerrufs gewisser Dinge in Freiheit setzen; allein er wollte

lieber in seinem Kerker begraben bleiben, als der heiligen Sache, die er ergriffen hatte, in irgend einem Punkte untreu werden.

In unserer Zeit konnten sich Wenige eines so reinen Lebens, eines so schönen Karakters, einer so langen und wohlerworbenen Popularität rühmen wie Lafayette. Nachdem er die Freiheit in Amerika an Washington's Seite vertheidigt hatte, wollte er sie, gleich ihm, in Frankreich begründen; allein diese schöne Rolle war in unserer Revolution nicht möglich. Wenn ein Volk ohne inneren Zwist die Freiheit zu erringen sucht, und nur Fremde zu Feinden hat, so kann es einen Befreier finden, und, wie in der Schweiz einen Wilhelm Tell, in den Niederlanden einen Prinzen von Oranien, in Amerika einen Washington, aus seiner Mitte hervorgehen sehen; wenn es sie aber gegen den Willen der Seinigen und trotz der Befehdung der Auswärtigen, inmitten von Faktionen und Kämpfen, erringen will, so kann es nur einen Cromwell und Bonaparte erzeugen, die sich nach den Kämpfen und der Erschöpfung der Partheien zu Diktatoren der Revolution aufwerfen. Lafayette, der in der ersten Epoche der Krise eine bedeutende Rolle spielte, erklärte sich mit Begeisterung für ihre Resultate. Er wurde der General des Mittelstandes, sowohl an der Spitze der Nationalgarde unter der constituirenden, als an der Spitze des Heers unter der gesetzgebenden Versammlung. Durch den Bürgerstand hatte er sich erhoben; mit dem Bürgerstande mußte er enden. Man kann von ihm sagen, daß er, obwohl er in Folge der von ihm genommenen Stellung einige Fehler beging, stets nur einen Zweck, die Freiheit, im Auge hatte, und sich nur eines Mittels, des Gesetzes, bediente. Die Art, wie er sich, noch jung, der Befreiung der zwey Welten widmete, sein ruhmvolles Betragen und seine wandellose Beharrlichkeit, sichern ihm die Achtung der Nachwelt, bei welcher ein Mann keinen doppelten Ruf, wie in einer von Partheien bewegten Zeit, sondern nur seinen wahren, eigenen hat.

Ueber die Resultate, welche die Revolution des 10. August haben sollte, uneinig, trennten sich ihre Urheber immer mehr. Die verwegene Parthei, die sich der Municipalität bemächtigt hatte, wollte durch die Municipalität

Paris, durch Paris die Nationalversammlung, und durch die Versammlung Frankreich beherrschen. Nachdem sie die Versetzung Ludwigs XVI. in den Tempel ausgewirkt hatte, ließ sie alle Statuen der Könige niederreißen, alle Sinnbilder der Monarchie vertilgen. Das Departement übte eine beaufsichtigende Gewalt über die Municipalität; sie ließ es daher aufheben, um unabhängig zu werden; das Gesetz forderte gewisse Bedingungen, um activer Bürger seyn zu können; sie ließ dieselben durch ein Dekret abschaffen, um die Menge Antheil an der Regierung des Staats nehmen zu lassen. Zu gleicher Zeit verlangte sie die Errichtung eines außerordentlichen Tribunals, das die Verschwörer des 10. August richten sollte. Da die Versammlung sich nicht gefügig genug zeigte, und durch Proklamationen dem Volke gemäßigtere und gerechtere Gesinnungen einzuflößen suchte, so empfing sie vom Stadthause drohende Botschaften. „Als Bürger, sagte ein Mitglied des Gemeinderaths, als Beamter des Volks, zeige ich Ihnen an, daß man um Mitternacht die Sturmglocke läuten und den Generalmarsch schlagen wird; das Volk ist müde, vergebens auf Rache zu hoffen: fürchten Sie, daß es sich selbst Gerechtigkeit verschaffe.“ — „Wenn nach Verfluß von zwei oder drei Stunden, sagte ein Anderer, der Direktor des Geschwornengerichts nicht ernannt, und dieses das Verfahren nicht eröffnet hat, so werden in Paris schreckliche Dinge geschehen.“ Um diese neuen Unfälle zu verhüten, sah sich die Versammlung genöthigt, ein außerordentliches Criminalgericht zu ernennen. Dieses Tribunal verurtheilte einige Personen. Allein sein Verfahren erschien dem Gemeinderathe, der die schrecklichsten Anschläge gefaßt hatte, als zu langsam.

An der Spitze des Gemeinderathes standen Marat, Panis, Sergent, Duplain, Lenfent, Lefort, Jourdeuil, Collot-d'Herbois, Billaud-Varennes, Tallien u. s. w. Allein das Haupt dieser Parthei war damals Danton; mehr als jeder Andere hatte er zum 10. August mitgewirkt. Während dieser ganzen Nacht war er von den Sektionen in die Kasernen der Marseiller und Bretagner, und von diesen in die Vorstädte geeilt. Mitglied des revolutionairen Gemeinderaths, hatte er dessen Operationen geleitet, und war hierauf zu Justizminister ernannt worden.

Danton war ein riesenhafter Revolutionär. Kein Mittel schien ihm verwerflich, woferne es nur zweckdienlich war, und, nach seiner Meinung, vermochte man alles was man wagte. Danton, den man den Mirabeau des Pöbels genannt hat, hatte Aehnlichkeit mit diesem Tribune der höhern Klassen, abstoßende Züge, eine starke Stimme, gebieterische Gebehrden, eine kühne Beredtsamkeit, eine Herrscherstirne. Ihre Laster waren ebenfalls dieselben; allein Mirabeau hatte jene eines Patriciers, Danton jene eines Demokraten; und die Kühnheit, die in Mirabeau's Gedanken lag, fand sich auch bei Danton wieder, allein auf andere Art, weil er in der Revolution einer andern Klasse und einer andern Epoche angehörte. Feurig, von Schulden und Bedürfnissen gedrängt, zügellos in seinen Sitten, abwechselnd seinen Leidenschaften oder seiner Parthei fröhnend, war er furchtbar in seiner Politik, wenn es sich von der Erreichung eines Zwecks handelte, und wurde wieder sorglos, sobald er ihn erreicht hatte. Eine Mischung von entgegengesetzten Lastern und Eigenschaften lag im Karakter dieses gewaltigen Demagogen. Obschon er sich dem Hofe verkauft hatte, so war er doch keineswegs niederträchtig; denn es gibt Karaktere, die sogar die Gemeinheit adeln. Er huldigte der Vernichtungstheorie, ohne grausam zu seyn; unerbittlich in Beziehung auf die Massen, war er menschlich, edel sogar, gegen die Individuen.*) Eine Revolution war in seinen Augen ein Spiel, bei welchem der Sieger das Leben des Besiegten gewann, wenn er es brauchte. Das Heil seiner Parthei galt ihm mehr als das Gesetz, ja mehr als die Menschlichkeit: dadurch erklären sich seine Frevel nach dem 10. August, und seine Rückkehr zur Mäßigung, als er die Republik befestigt glaubte.

In diesem Zeitpunkte überschritten die Preußen, die in der oben angezeigten Ordnung zum Angriffe vorrückten, nach einem Marsche von 20 Tagen die Gränze. Das Heer bei Sedan war ohne Anführer, und unfähig, so über-

*) Zur Zeit als die Municipalität das Gemetzel des 2ten September vorbereitete, rettete er alle die, welche vor ihn kamen; er ließ aus freiem Antriebe Duport, Barnave und Chr. Lameth, die gewissermaßen seine persönlichen Gegner waren, aus dem Gefängnisse entschlüpfen.

legenen und so gut organisirten Streitkräften die Spitze zu bieten. Am 20. August wurde Longwy von den Preußen berennt, am 21. bombardirt, und am 24. kapitulirte es. Am 30. langte das feindliche Heer vor Verdun an, berennte es, und begann das Bombardement. Hatte man Verdun einmal gewonneu, so stand der Weg nach der Hauptstadt offen. Die Einnahme von Longwy und die Annäherung einer so großen Gefahr versetzten Paris in die größte Aufregung und Bestürzung. Der aus den Ministern bestehende Vollziehungsrath wurde vor den Ausschuß der allgemeinen Vertheidigung gerufen, um über die sichersten Maßregeln, die in einer so gefährlichen Lage zu ergreifen waren, zu berathen. Die Einen wollten den Feind unter den Mauern der Hauptstadt erwarten, die Andern sich nach Saumur zurückziehen. „Ihr wißt ja doch, sagte Danton, als die Reihe zu sprechen an ihn kam, daß Frankreich in Paris ist; wenn Ihr die Hauptstadt dem Feinde preisgebt, so überliefert Ihr ihm Euch und Frankreich. In Paris müssen wir uns durch alle möglichen Mittel zu halten suchen; ich kann den Plan, nach welchem Ihr Euch aus der Hauptstadt entfernen sollet, nicht billigen. Der zweite Vorschlag scheint mir nicht besser zu seyn. Unmöglich kann man daran denken, unter den Mauern der Hauptstadt zu kämpfen: der 10. August hat Frankreich in zwei Partheien getheilt, von denen die eine dem Königthume anhängt, und die andere die Republik will. Die letztere, deren winzige Minorität im Staate ihr Euch nicht verhehlen könnt, ist die einzige, auf deren kräftigen Widerstand gegen den Feind man zählen darf. Die andere wird sich weigern, in den Kampf zu ziehen; sie wird Paris zu Gunsten der Fremden aufwiegeln, während eure Vertheidiger, zwischen zwei Feuer gestellt, sich tödten lassen werden, um sie zurückzuschlagen. Unterliegen sie, was sich meines Erachtens nicht bezweifeln läßt, so seyd ihr und ist Frankreich verloren: kehren ste aber, gegen alle Erwartung, als Sieger der Coalition zurück, so wird dieser Sieg nichtsdestoweniger eine Niederlage für Euch seyn; denn er wird Euch tausende von Tapfern gekostet haben, während die Royalisten, zahlreicher als ihr, von ihrer Macht und ihrem Einflusse nichts verloren haben werden Meine Meinung ist, daß man den Royalisten Furcht einjagen

muß, wenn man ihre Maßregeln vereiteln und das Vordringen des Feindes hemmen will.“ Der Ausschuß, der den Sinn dieser schrecklichen Worte begriff, gerieth in Bestürzung. „Ja, sage ich Euch, fuhr Danton fort, man muß ihnen Furcht einjagen!“ Und da der Ausschuß durch sein Schweigen und seinen Schrecken diesen Vorschlag zurück wies, so verabredete sich Danton mit der Municipalität: er wollte seine Feinde durch den Schrecken zähmen, den Pöbel mehr und mehr in das Spiel ziehen und zu seinem Mitschuldigen machen, und der Revolution keine andere Ausflucht als den Sieg lassen.

Man hielt Hausdurchsuche mit düsterem und großem Gepränge; und kerkerte eine Menge von Personen ein, die vermöge ihres Standes, ihrer Meinungen oder ihres Betragens Verdacht erregten. Diese unglücklichen Gefangenen wurden hauptsächlich aus den beiden dissidirenden Klassen der Geistlichkeit und des Adels, die man der Verschwörung unter der gesetzgebenden Versammlung bezüchtigte, gewählt. Alle waffenfähigen Bürger wurden auf dem Marsfelde in Regimenter eingetheilt; und gingen am 1. September nach der Gränze ab. Man schlug den Generalmarsch, läutete die Sturmglocke, feuerte die Lärmkanone ab; und Danton erschien in der Versammlung, um ihr Bericht zu erstatten von den zur Vertheidigung des Vaterlands ergriffenen Maßregeln. „Der Kanonenhall, den ihr hört, sagte er, ist kein Lärmschuß; er ist der Befehl zum Sturmschritte gegen unsere Feinde. Was thut Noth, um diese Feinde zu besiegen, zu Boden zu schmettern? Kühnheit, abermals Kühnheit und stets Kühnheit.“ Die Nachricht von der Einnahme Verduns traf in der Nacht vom 1. auf den 2. September ein: der Gemeinderath wählte diesen Augenblick, in welchem das erschrockene Paris die Feinde schon vor seinen Thoren zu sehen glaubte, zur Ausführung seiner furchtbaren Entwürfe. Die Kanonen donnerten von neuem, die Sturmglocke scholl, die Barrieren wurden geschlossen, und das Gemetzel begann.

Die Gefangenen, die bei den Carmelitern, in der Abtei, in der Conciergerie, in la Force u. s. w. saßen, wurden drei Tage lang durch eine Rotte von ungefähr 300 Mördern, welche der Gemeinderath leitete und besoldete, niedergemetzelt. Mit kaltem Fanatismus würgend, die hei-

ligen Formen des Rechts zur Beschönigung des Mords mißbrauchend, bald Richter, bald Henker, schienen die Schlächter nicht sowohl Rache zu üben, als ein Handwerk zu treiben; sie mordeten ohne leidenschaftliche Aufregung, ohne Gewissensbisse, mit der Ueberzeugung der Fanatiker und dem Gehorsame der Henkersknechte. Wenn einige außerordentliche Umstände Eindruck auf sie machten, und menschliche Gefühle, Gerechtigkeit und Mitleid, in ihrer Brust erweckten, so ließen sie sich einen Augenblick rühren, und begannen dann ihr blutiges Geschäft von Neuem. Auf solche Art wurden einige Schlachtopfer gerettet, allein es waren ihrer nur wenige. Die Versammlung wollte dem Gemetzel Einhalt thun, und konnte es nicht; das Ministerium war eben so machtlos als die Versammlung; nur die furchtbare Municipalität vermochte alles und befahl alles; der Maire Petion war außer Thätigkeit gesetzt; die Soldaten, denen die Bewachung der Gefängnisse anvertraut war, fürchteten sich, den Mördern Widerstand zu leisten, und ließen ihnen freies Spiel; die Menge beförderte die Gräuel oder zeigte sich gleichgültig; die übrigen Bürger wagten nicht einmal, ihre Bestürzung zu äußern; und man könnte sich wundern, daß ein so großes und so lange andauerndes Verbrechen beschlossen, ausgeführt und geduldet wurde, wenn man nicht wüßte, wie vieles der Fanatismus der Partheien verüben, und die Furcht ertragen kann. Allein die Züchtigung dieses ungeheueren Frevels fiel endlich auf das Haupt seiner Urheber zurück. Die meisten von ihnen kamen in dem Sturme, den sie erregt, und durch die gewaltsamen Mittel, deren sie sich bedient hatten, um. Selten entgehen Partheimänner dem Schicksale, das sie andern bereitet haben.

Der Vollziehungsrath, den der General Servan hinsichtlich der militärischen Operationen leitete, ließ die neuausgehobenen Bataillone nach der Gränze rücken. Er hatte die Absicht, einen geschickten Obergeneral nach dem bedrohten Punkte zu schicken; die Wahl war jedoch schwierig. Unter den Generalen, die sich zu Gunsten der neulichen politischen Ereignisse erklärt hatten, schien Kellermann nur zu einer untergeordneten Befehlshaberstelle tauglich, und man begnügte sich, ihn an die Stelle des unzuverlässigen und unfähigen Luckner zu setzen; Custine war we-

nig bewandert in seiner Kunst, geeignet zu einem kühnen Handstreiche, nicht aber zur Leitung eines großen Heers, von welchem Frankreichs Schicksal abhing. Derselbe Vorwurf geringer militärischer Tüchtigkeit traf Biron, Labourdonnaie und die Andern, die man mit den unter ihren Befehlen stehenden Corps in ihren alten Stellungen ließ. Es blieb nur noch Dumouriez, gegen welchen die Girondisten noch einigen Groll hegten, und der ihnen zudem durch seine ehrgeizigen Absichten und das Abenteuerliche seiner Neigungen und seines Karakters Verdacht einflößte, wiewohl sie seinen überlegenen Talenten Gerechtigkeit widerfahren ließen. Da er jedoch für den einzigen General galt, der einer so wichtigen Lage gewachsen war, so übertrug ihm der Vollziehungsrath den Oberbefehl über das Moselheer.

Dumouriez begab sich in aller Eile von dem Lager bey Maulde in jenes bey Sedan. Er versammelte einen Kriegsrath, in welchem man allgemein dafür stimmte, daß man sich nach Chalons oder Rheims zurückziehen, und durch die Marne decken solle. Weit entfernt, diesen gefährlichen Rath zu befolgen, der die Truppen entmuthigt, Lothringen, die drei Bisthümer und einen Theil der Champagne preisgegeben und den Weg nach Paris geöffnet hätte, entwarf Dumouriez einen Plan, der den Mann von Genie verrieth. Er sah ein, daß man sich durch einen kühnen Marsch in den Argonner-Wald werfen müsse, und daß man daselbst den vordringenden Feind unfehlbar aufhalten werde. Dieser Wald hatte vier Ausgänge, einen bei le Chêne-Populeux zur Linken, einen andern bei Croix au-Bois, einen dritten bei Grandpré, die beiden letztern im Centrum, und einen vierten bei les Islettes zur Rechten; sie öffneten oder schlossen den Eingang nach Frankreich. Die Preußen waren nur sechs Stunden (lieues) davon entfernt; Dumouriez aber mußte zwölf zurücklegen, und zudem seinen Occupationsplan verbergen, wenn er dieselben besetzen wollte. Er that dies auf sehr geschickte und sehr kühne Art. Der General Dillon besetzte les Islettes mit 7000 Mann; Dumouriez selbst langte zu Grandpré an, und errichtete daselbst ein Lager von 13,000 Mann; le Croix-au-Bois und le Chêne-Populeux wurden ebenfalls mit einiger Mannschaft besetzt. Jetzt schrieb Dumou-

riez an den Kriegsminister Servan: „Verdun ist genommen; ich erwarte die Preußen. Die Lager bei Grandpré und bei les Islettes sind die Thermopylen Frankreichs; allein ich werde glücklicher seyn als Leonidas.“

In dieser Stellung konnte Dumouriez den Feind aufhalten, und die Verstärkungen, die man ihm aus allen Theilen Frankreichs zuschickte, abwarten. Die Bataillone der Freiwilligen begaben sich in Lager, die man im Innern errichtet hatte, und von denen man sie zu seinem Heere abschickte, nachdem sie einigermaßen organisirt worden waren. Beurnonville hatte an der Gränze von Flandern den Befehl erhalten, mit 9000 Mann aufzubrechen, und, am 13. September, zu Rethel, auf dem linken Flügel von Dumouriez, einzutreffen. Duval sollte sich, am 7., mit 8000 Mann nach le Chêne-Populeux begeben; endlich rückte Kellermann aus Metz, gegen den rechten Flügel von Dumouriez, mit 22,000 Mann heran, um ihn zu verstärken. Man brauchte also blos Zeit zu gewinnen.

Der Herzog von Braunschweig ging, nach der Einnahme von Verdun, in drei Colonnen über die Maas. Der General Clairfait operirte auf seiner Rechten, und der Prinz von Hohenlohe auf seiner Linken. Da er sich nicht getraute, Dumouriez durch einen Fronteangriff aus seinen Stellungen zu werfen, so suchte er ihn zu umgehen. Dumouriez hatte die Unvorsichtigkeit begangen, alle seine Streitkräfte bei Grandpré und den Isletten zu postiren, und le Chêne-Populeux so wie la Croix-au-Bois, die allerdings minder wichtige Posten waren, nur schwach zu vertheidigen. Die Preußen bemächtigten sich derselben, und waren auf dem Punkte, ihn in seinem Lager bei Grandpré zu umgehen und zur Niederlegung der Waffen zu zwingen. Nach diesem Hauptfehler, der seine ersten Manövers vereitelte, verließ ihn der Muth keineswegs. Er brach heimlich, in der Nacht des 24. September, auf, ging über die Aisne, was man ihm hätte verwehren können, bewerkstelligte seinen Rückzug auf eben so geschickte Art, wie seinen Marsch nach dem Argonner-Walde, und concentrirte sich in dem Lager von Saint-Menehould. Er hatte schon im Argonner-Walde den Marsch der Preußen aufgehalten; die Jahreszeit wurde schlimmer, je weiter sie vorrückte;

er brauchte sich nur noch bis zur Vereinigung mit Kellermann und Beurnonville zu halten, und der glückliche Erfolg des Feldzugs war gesichert. Die Truppen waren kriegerisch geworden, und das Heer belief sich nach Beurnonvilles und Kellermanns Ankunft, die den 17. erfolgte, auf ungefähr 70,000 Mann.

Das preußische Heer war den Bewegungen des Generals Dumouriez gefolgt. Am 20. griff es Kellermann bei Valmy an, um dem französischen Heere den Rückzug nach Chalons abzuschneiden. Auf beiden Seiten begann eine sehr lebhafte Kanonade. Die Preußen rückten hierauf in Kolonnenordnung nach den Höhen von Valmy, um sie zu nehmen. Kellermann formirte sein Fußvolk gleichfalls in Kolonnen und befahl ihm, nicht zu feuern, sondern die Annäherung des Feindes abzuwarten, um ihn mit dem Bayonnette anzugreifen. Er ertheilte diesen Befehl mit dem Rufe: Es lebe die Nation! und dieser von einem Ende der Linie bis zum andern wiederholte Ruf machte die Preußen noch mehr als die feste Haltung unserer Truppen stutzig. Der Herzog von Braunschweig ließ seine bereits etwas wankenden Bataillone eine rückgängige Bewegung machen; die Kanonade dauerte bis zum Abende fort; die Oesterreicher versuchten einen neuen Angriff, und wurden zurückgeschlagen. Der Tag blieb uns, und der fast unbedeutende Erfolg bei Valmy wirkte auf unsere Truppen und auf die Meinung in Frankreich wie der vollständigste Sieg.

Von dieser Zeit an datirte sich auch die Entmuthigung und der Rückzug des Feindes. Die Preußen hatten diesen Feldzug, in Folge der Versprechungen der Ausgewanderten, wie einen militärischen Spaziergang unternommen. Sie hatten weder Magazine noch Lebensmittel; inmitten eines offenen Landes, stießen sie mit jedem Tage auf einen lebhafteren Widerstand; der unaufhörliche Regen hatte die Straßen aufgelockert, die Soldaten wateten bis an die Kniee im Kothe, und hatten seit vier Tagen keine andere Nahrung als gekochtes Korn erhalten. Auch hatten Krankheiten, durch kreidiges Wasser, Entblößung und Nässe erzeugt, die größten Verheerungen bei dem Heere angerichtet. Gegen die Meinung des Königs von Preußen und der Ausgewanderten, welche eine Schlacht wagen und Chalons

nehmen wollten, rieth der Herzog von Braunschweig zum Rückzuge. Da das Schicksal der preußischen Monarchie von ihrem Heere abhing, und eine Niederlage den gänzlichen Verlust des Heeres nach sich ziehen mußte, so siegte die Meinung des Herzogs von Braunschweig. Man knüpfte Unterhandlungen an; die Preußen mäßigten die harten Forderungen, die sie anfänglich gemacht hatten, und verlangten nur noch, daß man den König wieder auf den constitutionellen Thron setzen solle. Allein der Convent hatte sich so eben versammelt; die Republik war proklamirt worden, und der Vollziehungsrath antwortete: die französische Republik könne nicht eher auf irgend einen Friedensvorschlag hören, als bis die Preußen das französische Gebiet gänzlich geräumt haben. Die Preußen begannen nun, am 30. September Abends, ihren Rückzug. Sie wurden nur wenig geneckt durch Kellermann, den Dumouriez zu ihrer Verfolgung abschickte, während er selbst nach Paris sich begab, um seines Siegs sich zu erfreuen, und den Einfall in Belgien zu verabreden. Die französischen Truppen rückten wieder in Verdun und Longwy ein, und der Feind durchzog die Ardennen und Luxembourg, und ging gegen Ende Oktobers bei Coblenz über den Rhein zurück. In diesem Feldzuge hatten sich die Franzosen eines allgemeinen Glücks zu erfreuen gehabt. In Flandern hatte sich der Herzog von Sachsen-Teschen, nach einem siebentägigen Bombardement, das vermöge seiner Dauer und seiner Barbarey gegen alle Kriegsgebräuche verstieß, genöthigt gesehen, die Belagerung von Lille aufzuheben. Am Rheine hatte Custine Trier, Speier und Mainz genommen; an den Alpen war der General Montesquiou in Savoyen, und der General Anselm in die Grafschaft Nizza eingerückt. Auf allen Punkten siegreich, hatten unsere Truppen überall die Offensive ergriffen, und die Revolution war gerettet.

Wenn man das Gemälde eines aus einer großen Krise hervorgehenden Staats entwärfe und sagte: in diesem Staate gab es eine absolute Regierung, deren Gewalt beschränkt wurde; zwei bevorrechtete Klassen, die ihr Uebergewicht verloren, ein unermeßliches Volk, das durch die

Wirkung der Civilisation und der Aufklärung bereits frei, allein ohne politische Rechte war, und die letztern, in Folge hartnäckiger Verweigerung, selbst erringen mußte; wenn man beifügte: die Regierung hat sich dieser Revolution unterworfen, nachdem sie sich ihr widersetzt hat; die bevorrechteten Klassen aber haben sie stets bekämpft, so könnte man aus diesen Angaben Folgendes folgern.

Die Regierung wird Bedauern fühlen, das Volk Mißtrauen zeigen, und die bevorrechteten Klassen werden die neue Ordnung jede auf ihre Weise angreifen. Der Adel wird, da er im Innern, wo er zu schwach wäre, seine Angriffe nicht ausführen könnte, auswandern, um die fremden Mächte aufzureizen, so daß diese sich zu einem Angriffe rüsten werden; die Geistlichkeit, die im Auslande ihren Wirkungskreis verlieren würde, wird im Inlande bleiben, und der Revolution Feinde zu erwerben suchen. Von außen bedroht, nach innen gefährdet, erbittert gegen die Auswanderung, welche die Fremden bewaffnet, gegen die Fremden, die seine Unabhängigkeit angreifen, gegen die Geistlichkeit, die das Land aufwiegelt, wird das Volk die Geistlichkeit, die Auswanderung und die Fremden als Feinde behandeln. Es wird zuerst die Beaufsichtigung, dann die Verbannung der widerspenstigen Priester; es wird die Confiscation der Einküufte der Ausgewanderten, und endlich den Krieg gegen das verbündete Europa zur Vereitelung seiner beabsichtigten Angriffe verlangen. Die ersten Urheber der Revolution werden diejenigen von diesen Maßregeln, welche das Gesetz verletzen, verdammen; die Fortsetzer der Revolution dagegen werden das Heil des Vaterlandes von denselben erwarten, und Zwiespalt wird zwischen denen, welche die Verfassung dem Staate, und denen, welche den Staat der Verfassung vorziehen werden, ausbrechen. Durch seine Interessen als König, durch seine Neigungen und sein Gewissen bewogen, eine solche Politik zu verwerfen, wird der König für einen Mitschuldigen der Gegenrevolution gelten, weil es scheinen wird, als beschütze er sie. Die Revolutionaire werden nun den König durch Einschüchterung zu gewinnen suchen, und wenn ihnen dieß nicht gelingt, seine Macht stürzen.

Dieß war die Geschichte der gesetzgebenden Versammlung. Die innern Unruhen veranlaßten den Beschluß

gegen die Priester; die Drohungen von außen jenen gegen die Ausgewanderten; die Coalition der fremden Mächte den Krieg gegen Europa; die erste Niederlage unserer Heere, das Lager von 20,000 Mann. Die den meisten dieser Dekrete versagte Genehmigung brachte Ludwig **XVI.** bei den Girondisten in Verdacht; die Spaltungen zwischen den letztern und den Constitutionellen, die dadurch entstanden, daß diese sich als Gesetzgeber wie in Friedenszeiten, jene als Feinde wie in Kriegszeiten zeigen wollten, entzweiten die Anhänger der Revolution. Für die Girondisten lag die Freiheit in dem Siege, der Sieg in den Dekreten. Der 20. Junius war ein Versuch, die Annahme derselben zu bewirken; da er aber mißlang, so glaubten sie, daß man entweder auf die Revolution oder auf den Thron verzichten müsse, und sie führten den 10. August herbey. Ohne die Auswanderung, welche den Krieg, und ohne die kirchliche Spaltung, welche die Unruhen herbeiführte, hätte sich der König wahrscheinlich der Verfassuug bequemt, und die Revolutionaire hätten nicht an die Republik denken können.

National = Convent.

Sechstes Kapitel.

Vom 20. September 1792 bis zum 21. Januar 1793.

Erste Maßregeln des Convents. — Art seiner Zusammensetzung. — Eifersucht zwischen den Girondisten und der Bergparthei. — Stärke und Absichten dieser beiden Partheien. — Robespierre; die Girondisten beschuldigen ihn des Strebens nach der Diktatur. — Marat. — Neue Anklage gegen Robespierre durch Louvet; Robespierre's Vertheidigung; der Convent geht zur Tagesordnung über. — Die Bergparthei, welche siegreich aus diesem Kampfe hervorgeht, verlangt die Verurtheilung Ludwigs XVI. — Meinungen der Partheien in dieser Hinsicht. — Der Convent beschließt, daß Ludwig XVI. gerichtet werden solle und zwar durch ihn. — Ludwig XVI. im Tempel; seine Antworten vor dem Convente; seine Vertheidigung; seine Verurtheilung; Muth und Heiterkeit in seinen letzten Augenblicken. Was er als König war, und was ihm als solcher mangelte.

Der Convent constituirte sich am 20. September 1792, und eröffnete seine Berathungen am 21. Schon in der ersten Sitzung schaffte er das Königthum ab, und proklamirte die Republik. Am 22. eignete er sich die Revolution durch die Erklärung zu, daß sie nicht mehr vom vierten Jahre der Freiheit, sondern vom ersten Jahre der französischen Republik an zu datiren sey. Nach diesen ersten Maßregeln, die von den beiden Partheien, welche sich gegen das Ende der gesetzgebenden Versammlung getrennt hatten, durch Zuruf und mit einem gewissen Wetteifer von

Begeisterung und demokratischer Gesinnung angenommen wurden, überließ sich der Convent innern Streitigkeiten, statt seine Arbeiten zu beginnen. Die Girondisten und der Berg wollten vor der Constituirung der neuen Revolution wissen, wem von ihnen sie gehören sollte; und die ungeheueren Gefahren ihrer Lage beugten ihrem Kampfe nicht vor. Sie hatten mehr als je die Einmischung Europas zu befürchten. Da Oesterreich, Preußen und einige Fürsten Deutschlands Frankreich vor dem 10. August angegriffen hatten, so konnte man mit allem Rechte glauben, daß nach dem Sturze der Monarchie, nach der gefänglichen Einziehung Ludwigs **XVI.**, und nach dem Gemetzel des Septembers auch die andern Souveraine sich gegen dasselbe erklären werden. Im Innern hatte sich die Zahl der Feinde der Revolution vergrößert. Zu den Anhängern der alten Regierung, der Aristokratie und der Geistlichkeit, waren noch die Anhänger des constitutionellen Königthums gekommen; jene Männer, die wegen des Schicksals Ludwigs **XVI.** die lebhaftesten Besorgnisse hegten, und jene, welche die Freiheit ohne Regel und unter der Herrschaft der Menge nicht für möglich hielten. Inmitten so vieler Hindernisse und Gegner, und in einem Augenblicke, in welchem selbst ihre Einigkeit kaum genügte, um den Kampf gegen das Ausland zu bestehen, griffen sich die Gironde und der Berg mit der unerbittlichsten Wuth an. Es ist freilich wahr, daß diese beiden Partheien unvereinbar waren, und daß ihre Häupter sich einander nicht nähern konnten: so viele Gründe zu gegenseitiger Entfremdung lagen in ihrem nebenbuhlerischen Streben nach Herrschaft und in ihren Plänen! —

Die Girondisten hatten sich durch die Ereignisse genöthigt gesehen, Republikaner zu werden. Was am besten für sie taugte, war, constitutionell zu bleiben. Die Biederkeit ihrer Absichten, ihre Abneigung gegen die Menge, ihr Widerwille gegen gewaltthätige Mittel, und besonders die Klugheit, die ihnen rieth, nur das Mögliche zu versuchen, alles machte ihnen diese Politik zum Gesetze; allein es stand nicht in ihrer Macht, so zu bleiben, wie sie sich anfänglich gezeigt hatten. Sie hatten sich dem Abhange genähert, der sie zur Republik hinriß, und sich nach und nach an diese Regierungsform gewöhnt. Obschon sie dieselbe nun-

mehr aufrichtig und eifrig zu begründen suchten, so begriffen sie doch, wie schwer es seyn würde, sie einzuführen und zu befestigen. Die Sache erschien ihnen als großartig und schön, allein sie sahen ein, daß es an Menschen für die Sache fehlte. Die Menge besaß weder die Einsichten noch die Sitten, welche diese Art öffentlicher Verwaltung erheischte. Die durch die constituirende Versammlung bewirkte Revolution war mehr noch, weil sie möglich, als weil sie gerecht war, legitim: sie hatte ihre Verfassung und ihre Bürger. Allein eine neue Revolution, welche die untere Klasse zur Leitung des Staats berief, konnte nicht dauerhaft seyn. Sie mußte zu viele Interessen verletzen, und konnte nur augenblickliche Vertheidiger finden, da die untere Klasse zwar während einer Krise, allein nicht immer handeln und regieren kann. Gleichwohl mußte man sich auf sie stützen, wenn man dieser neuen Revolution beitreten wollte. Die Girondisteu thaten es nicht, und fanden sich dadurch in eine ganz falsche Stellung versetzt; sie verloren den Beistand der Konstitutionellen, ohne sich jenen der Demokraten zu verschaffen, und beherrschten so weder die niedern noch die höhern Regionen der Gesellschaft. Auch bildeten sie nur eine halbe Parthei, die bald geschlagen wurde, weil sie nirgends fest wurzelte. Die Girondisten waren nach dem 10. August zwischen der Volksklasse und der Menge, was die Monarchisten oder die Parthei Necker und Mounier nach dem 24. Junius zwischen den bevorrechteten Klassen und dem Bürgerstande gewesen waren.

Der Berg dagegen wollte die Republik mit dem Volke. Verdunkelt durch das Ansehen der Girondisten, suchten die Häupter dieser Parthei jene zu stürzen, und sich an ihre Stelle zu drängen. Sie waren minder aufgeklärt, minder beredt, allein gewandter, entschlossener und keineswegs ängstlich in der Wahl ihrer Mittel. Die äußerste Demokratie schien ihnen die beste der Regierungen zu seyn; und was sie das Volk nannten, d. h. die untere Klasse, war der Gegenstand ihrer beständigen Schmeichelei und ihrer eifrigsten Bewerbung. Keine Parthei war gefährlicher, aber auch keine konsequenter; sie arbeitete für diejenigen, mit welchen sie kämpfte.

Unmittelbar nach der Eröffnung des Convents hatten die Girondisten die rechte Seite eingenommen, der Berg

dagegen den Gipfel der linken Seite, wodurch er den Namen erhielt, mit welchem wir ihn bezeichnen. Die Girondisten waren die Stärksten in der Versammlung: im Allgemeinen waren die Wahlen der Departemente in ihrem Sinne ausgefallen. Eine große Anzahl von den Abgeordneten der gesetzgebenden Versammlung war wieder gewählt worden, und da in solcher Zeit die Verbindungen vieles bewirken, so kamen alle Mitglieder, die mit der Deputation der Gironde oder mit der Municipalität von Paris vor dem 10. August in Verbindung gestanden waren, mit denselben Meinungen zurück. Andere kamen ohne System, ohne Parthei, ohne Anhänglichkeit, ohne Feindschaft: sie bildeten, was man in jener Zeit die Ebene oder den Sumpf nannte. Unpartheiisch bei den Kämpfen der Gironde und des Bergs, trat diese Parthei auf die Seite des Rechts, so lange es ihr erlaubt war, gemäßigt zu seyn, d. h. so lange sie für sich selbst keine Besorgnisse hegte.

Der Berg bestand aus den unter dem Einflusse der Municipalität des 10. August gewählten Abgeordneten von Paris und aus einigen entschiedenen Republikanern der Departemente; er verstärkte sich später durch jene Männer, welche durch die Ereignisse exaltirt, oder durch die Furcht zum Beitritte bewogen wurden. Allein obschon im Convente numerisch schwach, war er in diesem Zeitpunkte gleichwohl sehr mächtig: er herrschte in Paris; der Gemeinderath war ihm ergeben, und dem Gemeinderathe war es gelungen, sich zur ersten Staatsbehörde aufzuschwingen. Die Bergparthei hatte den Versuch gemacht, die verschiedenen Departemente Frankreichs durch eine Verbindung zwischen der Municipalität von Paris und den andern Municipalitäten zum Behufe der Verabredung ihres Betragens und ihrer Pläne zu beherrschen; allein sie hatte ihre Absicht nicht vollständig erreicht, und die Departemente waren größtentheils ihren Gegnern geneigt, die sich ihr Wohlwollen zu erhalten suchten durch Flugschriften und Zeitungen, die ihnen der Minister Roland zuschickte, weßhalb der Berg sein Haus ein Bureau des öffentlichen Geistes und seine Freunde Ränkemacher nannte. Allein außer dem Bunde der Municipalitäten, den er früher oder später zu Stande bringen mußte, hatte

er auch den Bund der Jakobiner. Dieser Klub, der einflußreichste wie der älteste und ausgebreitetste, änderte seinen Geist bei jeder Krise, ohne seinen Namen zu ändern; er war ein ganz fertiger Rahmen für die Herrschenden, welche die Dissidenten davon ausschlossen. Der Klub von Paris war der Brennpunkt des Jakobinismus, und beherrschte die andern Vereine fast unumschränkt. Die Mitglieder des Bergs hatten sich desselben bemächtigt; durch Anklagen und Verdrüßlichkeiten hatten sie die Girondisten aus demselben verdrängt, und die aus der Bürgerklasse genommenen Mitglieder durch Sansculotten ersetzt. Den Girondisten blieb nur noch das Ministerium, das, von der Municipalität gehemmt, in Paris machtlos war. Der Berg dagegen verfügte über die ganze effektive Macht der Hauptstadt, über den öffentlichen Geist durch die Jakobiner, über die Sektionen und die Vorstädte durch die Sansculotten, endlich über die Aufstände durch die Municipalität.

Die erste Maßregel der Partheien, nachdem sie die Republik dekretirt hatten, war, sich zu bekämpfen. Die Girondisten waren über die September-Gräuel entrüstet, und sahen mit Schauder auf den Bänken des Convents Männer, welche sie angerathen oder vorgeschrieben hatten. Zwei unter ihnen flößten ihnen besonders Abneigung oder Eckel ein: Robespierre, von dem sie glaubten, daß er nach der Tyranney strebe, und Marat, der sich, seit dem Beginne der Revolution, in seinen Blättern zum Apostel des Mords aufgeworfen hatte. Sie klagten Robespierre mit mehr Leidenschaftlichkeit als Klugheit an; er war noch nicht furchtbar genug, um sich eine Anklage wegen des Strebens nach der Diktatur zuzuziehen. Seine Feinde vergrößerten selbst seine Popularität und Wichtigkeit dadurch, daß sie ihm Pläne zur Last legten, die damals unwahrscheinlich waren, und in keinem Falle bewiesen werden konnten.

Robespierre, der in unserer Revolution eine so furchtbare Rolle gespielt hat, fing nun an, in erster Linie zu figuriren. Bis jetzt hatten ihn, trotz aller seiner Anstrengungen, überlegene Männer bei seiner eigenen Parthei verdunkelt: unter der constituirenden Versammlung die berühmten Häupter derselben, unter der gesetzgebenden Versammlung Brissot und Petion; am 10. August Danton. In diesen verschiedenen Zeitpunkten hatte er sich gegen

die Männer, deren Ruf oder Popularität ihn in Schatten stellten, erklärt. Da er sich mitten unter den berühmten Personen der ersten Versammlung nur durch die Sonderbarkeit seiner Meinungen einigen Ruf erwerben konnte, so hatte er den übertriebenen Reformator gespielt; während der zweiten Versammlung war er constitutionell geworden, weil seine Nebenbuhler Neuerer waren, und bei den Jakobinern hatte er zu Gunsten des Friedens gesprochen, weil seine Nebenbuhler den Krieg verlangt hatten. Seit dem 10. August bestrebte er sich in dem genannten Klub, die Girondisten zu stürzen und Danton auszustechen, stets die Sache seiner Eitelkeit mit der Sache der Menge paarend. Dieser Mensch, der nur gewöhnliche Talente und einen eitlen Karakter besaß, dankte es seiner Mittelmäßigkeit, daß er unter den Letzten erschien, was ein großer Vortheil in einer Revolution ist, und seiner feurigen Eigenliebe, daß er nach dem ersten Range trachtete, alles that, um sich zu demselben aufzuschwingen, und alles wagte, um denselben zu behaupten. Robespierre hatte Eigenschaften für die Tyranney: eine zwar keineswegs große, aber auch nicht gewöhnliche Seele; den Vortheil einer einzigen Leidenschaft, die Aussenseite des Patriotismus, den verdienten Ruf der Unbestechlichkeit, ein strenges Leben, und keinen Widerwillen gegen Blut. Er lieferte den Beweis, daß man im Gewühle bürgerlicher Unruhen nicht durch seinen Geist, sondern durch sein Betragen sein politisches Glück macht, und daß die beharrliche Mittelmäßigkeit mächtiger ist, als das Pausen machende Genie. Man muß auch sagen, daß Robespierre eine gute Stütze hatte an einer unermeßlichen und fanatischen Sekte, deren Herrschaft er seit dem Ende der constituirenden Versammlung zu begründen gesucht, und deren Grundsätze er vertheidigt hatte. Diese Sekte stammte aus dem 18. Jahrhunderte, und repräsentirte gewisse Meinungen desselben. Ihr Symbol in der Politik war die absolute Souverainetät des G e s e l l s c h a f t s v e r t r a g s von J. J. Rousseau, und in Glaubenssachen der Deismus des G a u b e n s b e k e n n t n i s s e s d e s s a v o y i s c h e n V i k a r s; später gelang es ihr, ihre Ansichten in der Verfassung von 93 und in dem Cultus des h ö c h s t e n W e s e n s einen Augenblick zu verwirklichen. Es herrschte in den verschiedenen Epochen

der Revolution mehr System und Fanatismus als man glaubt.

Sey es, daß die Girondisten Robespierre's Herrschaft ahnten, sey es, daß sie sich durch ihren Groll hinreißen ließen, sie klagten ihn des schwersten Verbrechens in einer Republik an. Paris war durch den Faktionsgeist aufgeregt; die Girondisten verlangten ein Gesetz gegen die, welche das Volk zu Unordnungen und Gewaltthätigkeiten aufreizten, und wollten zugleich dem Convente eine unabhängige, aus den drei und achtzig Departementen gewählte Macht verschaffen. Sie ließen eine Commission ernennen, welche den Auftrag erhielt, einen Bericht über diesen Gegenstand zu erstatten. Der Berg griff diese Maßregel als beleidigend für Paris an; die Gironde vertheidigte sie und sprach von dem Plane eines Triumvirats, den die Deputation von Paris entworfen habe. „Ich bin in Paris geboren, sagte nun Osselin; ich bin Abgeordneter dieser Stadt. Man spricht von einer in ihrem Schooße entstandenen Parthei, welche eine Diktatur, Triumvirn und Tribunen wolle. Ich erkläre, daß der ein großer Ignorant oder ein großer Bösewicht seyn muß, der einen solchen Plan entworfen hat. Fluch treffe jeden von der Deputation von Paris, der es wagt, über einem solchen Gedanken zu brüten! — Ja, Ja, rief Rebecqui von Marseille, ja es besteht in dieser Versammlung eine Parthei, die nach der Diktatur trachtet, und das Haupt dieser Parthei, ich nenne ihn, ist Robespierre. Dieß ist der Mann, den ich anklage.“ Barbaroux unterstützte diese Anklage durch sein Zeugniß; er war einer der Haupturheber des 10. August gewesen, war das Haupt der Marseiller, und übte einen ungeheuern Einfluß im Süden aus. Er versicherte, man habe ihn zur Zeit des 10. August, als die beiden Partheien der Hauptstadt sich um die Marseiller beworben haben, zu Robespierre kommen lassen; dort habe man ihm gesagt, er solle sich an die Bürger anschließen, welche die größte Popularität erlangt haben, und Payne habe ihm namentlich Robespierre als den tugendhaften Mann, der Frankreichs Diktator werden müsse, bezeichnet. Barbaroux war ein zum Handeln geschaffener Mann. Die rechte Seite besaß einige Mitglieder, die, wie er, der Meinung waren, daß man die Gegner besiegen müsse, wenn man nicht von

ihnen besiegt werden wolle. Sie wollten, man solle sich des Convents gegen den Gemeinderath bedienen, die Departemente der Stadt Paris entgegenstellen, und die noch schwachen Feinde nicht schonen, damit sie keine Zeit erhielten, stark zu werden. Allein die Mehrzahl fürchtete einen Bruch, und war kräftigen Maßregeln abgeneigt.

Die Anklage gegen Robespierre hatte keine Folge, fiel jedoch auf Marat zurück, der in seiner Zeitschrift: der Volksfreund die Diktatur angerathen und den Mord gepredigt hatte. Als er die Rednerbühne bestieg, um sich zu rechtfertigen, ergriff eine Bewegung des Abscheus die Versammlung. Herab, herab! schrie man von allen Seiten. Marat verlor die Fassung nicht. Als eine augenblickliche Stille eingetreten war, sagte er: „Ich habe in dieser Versammlung eine große Menge persönlicher Feinde. — Alle, alle! — Ich rufe sie zur Scham zurück; ich ermahne sie, sich des wüthenden Geschreis und der unanständigen Drohungen gegen einen Mann zu enthalten, welcher der Freiheit und ihnen selbst weit größere Dienste geleistet hat, als sie glauben; mögen sie doch einmal hören lernen!“ Und dieser Mann trug, inmitten des über seine Kühnheit und Kaltblütigkeit erstaunten Convents, seine Ansichten über Proscriptionen und Diktatur vor. Lange hatte er sich von Keller zu Keller geflüchtet, um sich dem öffentlichen Hasse und den gegen ihn geschleuderten Verhaftbefehlen zu entziehen. Seine blutdürstigen Blätter kamen allein zum Vorschein; er forderte in denselben Köpfe, und bereitete die Menge zu dem Gemetzel des Septembers vor. Es giebt keine Thorheit, die einem Menschen nicht in den Kopf fahren, und, was noch schlimmer ist, die sich nicht einen Augenblick verwirklichen könnte. Marat hatte verschiedene fixe Ideen. Die Revolution hatte Feinde, und nach seiner Meinung durfte sie keine haben, wenn sie von Dauer seyn sollte; deßhalb schien ihm nichts einfacher, als sie auszurotten, und einen Diktator zu ernennen, der sich ausschliesslich mit der Erlassung von Proscriptionen zu befassen hätte; laut predigte er diese beiden Maßregeln, ohne Grausamkeit, aber mit einem gewissen Cynismus; er schonte weder den Anstand, noch das Leben der Menschen, und verachtete als Schwachköpfe alle, welche seine Entwürfe abscheulich nannten, statt Tiefe in denselben zu finden.

Die Revolution hat Männer, die der That nach weit blutdürstiger waren als er, aufgewiesen; allein keiner hat einen unheilvolleren Einfluß auf seine Zeit ausgeübt. Er hat die ohnedies schon ziemlich lockere Moral der Partheien verschlechtert, und die beiden Ideen gehegt, die der Wohlfarthsausschuß später durch seine Commissäre oder durch seine Regierung verwirklichte, die Ausrottung in Masse und die Diktatur.

Die Anklage gegen Marat hatte ebenfalls keine Folge: er flößte mehr Eckel, aber weniger Haß als Robespierre ein. Einige sahen in ihm nur einen Narren; Andere betrachteten diese Debatten nur als Partheizwiste, nicht aber als einen das Wohl der Republik berührenden Gegenstand. Zudem hielt man es für gefährlich, den Convent zu sichten, oder eines seiner Mitglieder in Anklagestand zu setzen; dieß war auch ein sehr schwieriger Schritt, selbst für die Partheien. Danton rechtfertigte Marat keineswegs: „Ich liebe ihn nicht, sagte er; ich kenne sein Temperament aus Erfahrung: er ist vulkanisch, zanksüchtig und ungesellig. Allein warum will man in dem, was er schreibt, die Sprache einer Faktion suchen? Hat die allgemeine Aufregung eine andere Ursache, als die Bewegung der Revolution selbst? Robespierre versicherte seinerseits, er kenne Marat wenig; er habe vor dem 10. August nur eine einzige Unterredung mit ihm gehabt, nach welcher Marat, dessen heftige Meinungen er nicht gebilligt, seine politischen Ansichten so beschränkt gefunden habe, daß er in seiner Zeitschrift geschrieben, er, (Robespierre), habe weder die Ansichten noch die Kühnheit eines Staatsmannes.

Allein gegen ihn selbst herrschte eine weit größere Erbitterung, weil man ihn mehr fürchtete. Die erste, von Rebecqui und Barbaroux gegen ihn erhobene, Anklage hatte keinen Erfolg gehabt. Bald nachher erstattete der Minister Roland einen Bericht über den Zustand von Frankreich und Paris; er sprach von dem Gemetzel im September, von den Eingriffen der Municipalität, und von den Umtrieben der Aufwiegler. „Wenn man, sagte er, die klügsten und unerschrockensten Vertheidiger der Freiheit verhaßt oder verdächtig macht, die Grundsätze des Aufruhrs und des Mords laut predigt und in den Versammlungen billigt, und wenn sich gegen den Convent selbst aufrührerisches

Geschrei erhebt, so kann ich nicht mehr zweifeln, daß Anhänger der alten Regierung, oder falsche Volksfreunde, die ihren Wahnsinn oder ihre Lasterhaftigkeit unter der Maske des Patriotismus verbergen, den Plan zu einem Umsturze entworfen haben, bei welchem sie auf Trümmern und Leichnamen sich zu erheben und sich mit Blut, Gold und Abscheulichkeiten zu sättigen hoffen.“ Er führte zur Bekräftigung seiner Angabe einen Brief an, in welchem der Vicepräsident der zweiten Sektion des Criminalgerichts ihm anzeigte, daß er und die ausgezeichnetsten Girondisten bedroht seyen; daß, nach dem Ausdrucke ihrer Feinde, noch ein neuer Aderlaß nothwendig sey, und daß diese Leute nur von Robespierre sprechen hören wollen.

Bei diesen Worten eilte Robespierre auf die Rednerbühne, um sich zu rechtfertigen. „Niemand“, sagte er, „wird es wagen, mich vor meinen Augen anzuklagen.“ — „Ich, ruft Louvet, einer der entschlossensten Männer der Gironde. Ja, Robespierre, fährt er fort, ihn mit festem Blicke betrachtend, ich klage dich an.“ Robespierre, der bis jetzt eine feste Haltung behauptet hatte, wurde betroffen; er hatte sich einmal im Jakobinerklub mit diesem furchtbaren Gegner, den er als geistvoll, ungestüm, und schonungslos kannte, gemessen. Louvet nahm alsbald das Wort, und schonte in einer glänzenden Stegreifrede weder Handlungen noch Namen; er begleitete Robespierre zu den Jakobinern, nach der Municipalität, in die Wahlversammlung, und zeigte, „wie er die besten Patrioten verläumdete, die niederträchtigsten Schmeicheleien an ein Paar hundert Bürger verschwendete, die er zuerst das Volk von Paris, dann überhaupt das Volk, und dann den Souverain nannte; wie er die ewige Aufzählung seiner eigenen Verdienste, Vollkommenheiten und Tugenden wiederholte, und nachdem er von der Stärke, der Größe, der Souverainetät des Volks Zeugniß gegeben hatte, nie unterließ, zu betheuern, daß er auch Volksmann sey. Er zeigte, wie er sich am 10. August verbarg, und dann die Verschwörer des Gemeinderaths beherrschte. Hierauf kam er zu den Septembergräueln, und rief: „Sie gehört Allen, die Revolution des 10. August.“ Dann fügte er, an einige Bergmänner des Gemeinderaths sich wendend, bei: „Allein die Revolution des zweiten Septembers gehört euch, gehört

ausschließlich euch! und habt ihr euch nicht selbst derselben gerühmt? Sie selbst nannten uns mit wildem Hohne nur die Patrioten des 10. August! Sich selbst aber nannten sie mit wildem Stolze die Patrioten des 2. Septembers. Ah! möge sie ihnen ewig bleiben diese Auszeichnung, die ihres eigenthümlichen Muths so würdig ist! Möge sie ihnen bleiben zu unserer dauernden Rechtfertigung und zu ihrer langen Schande! Diese angeblichen Freunde des Volks haben auf das Volk von Paris die Gräuelthaten, mit denen die erste Woche des Septembers besudelt wurde, wälzen wollen; sie haben es auf unwürdige Art verläumdet. Das Volk von Paris weiß das Kampfschwert zu führen, aber nicht den Meuchel-Dolch! Es ist wahr, daß man seine ganze Masse vor dem Schloße der Tuilerien an dem herrlichen Tage des 10. August gesehen hat; es ist falsch, daß man es vor den Gefängnissen an dem schrecklichen Tage des 2. Septembers gesehen hat. Wie viele waren der Henker im Innern der Kerker? Zweihundert, vielleicht keine zweihundert; und wie viele durch eine wahrhaft unbegreifliche Neugierde herbeigelockte Zuschauer konnte man ausserhalb derselben zählen? Höchstens doppelt so viele. Allein, sagt man, wenn das Volk an diesen Mordthaten keinen Antheil nahm, warum hat es dieselben nicht verhütet! — Warum? Weil Petions schützende Gewalt gefesselt war; weil Roland vergebens sprach; weil der Justizminister Danton nicht sprach; weil die Präsidenten der acht und vierzig Sektionen Befehle erwarteten, die der Oberbefehlshaber nicht ertheilte; weil Municipalbeamte, mit ihren Schärpen geschmückt, bei diesen verruchten Hinrichtungen den Vorsitz führten. — Allein die gesetzgebende Versammlung? — Die gesetzgebende Versammlung? Vertreter des Volks, ihr werdet sie rächen! Die Unmacht, in die euere Vorgänger sich versetzt sahen, ist unter den vielen Verbrechen, wegen welcher man die Rasenden, die ich anklage, bestrafen muß, das größte.“ Wieder auf Robespierre zurückkommend, sprach Louvet von seinem Ehrgeize, seinen Umtrieben, seinem außerordentlichen Einflusse auf den Pöbel, und schloß diese donnernde Philippica mit einer Reihe von Thatsachen, deren jeder er die furchtbare Formel: Robespierre ich klage dich an, voranschickte.

Louvet verließ unter lautem Beifalle die Rednerbühne; blaß und von dem Murren der Versammlung begleitet, bestieg sie Robespierre, um sich zu rechtfertigen. Aus Bestürzung oder aus Furcht vor Vorurtheilen verlangte er eine Frist von 8 Tagen. Als der Augenblick gekommen war, erschien er weniger als ein Angeklagter, denn als ein Triumphator; mit Ironie wies er Louvet's Vorwürfe zurück, und begann eine lange Apologie seiner selbst. Man muß gestehen, daß er wenig Mühe hatte, die Thatsachen zu mildern oder zu vernichten, da sie sehr unbestimmt waren. Von den Tribünen erscholl bestellter Beifall, und der Convent selbst, der in dieser Anklage nur einen Streit der Eigenliebe erblickte, und nach Barrere's Ausdruck, einen Eintagsmenschen, einen kleinen Unternehmer von Aufständen nicht fürchtete, war geneigt, die Debatten zu schließen. Als daher Robespierre seine Rede mit den Worten schloß: „Was mich betrifft, so werde ich keine persönlichen Folgerungen ziehen; ich habe auf den leichten Vortheil verzichtet, auf die Verläumdungen meiner Gegner durch furchtbarere Anklagen zu antworten; ich habe mich des angreifenden Theils meiner Rechtfertigung begeben; ich verzichte auf die gerechte Rache, die ich an meinen Verläumdern mit Fug nehmen könnte; ich verlange keine andere, als die Rückkehr des Friedens und den Sieg der Freiheit!“ so wurde er beklatscht und der Convent ging zur Tagesordnung über. Vergebens wollte ihm Louvet antworten; man ließ ihn nicht zum Worte kommen; ebenso vergebens erbot sich Barbaroux, als Ankläger gegen ihn aufzutreten, und Lanjuinais bekämpfte die Tagesordnung, ohne daß die Diskussion wieder aufgefaßt wurde. Die Girondisten selbst unterstützten die Tagesordnung. Ein erster Fehlgriff war, daß sie die Anklage erhoben, und ein zweiter, daß sie dieselbe nicht durchführten. Der Vortheil blieb auf Seiten der Bergpartei, weil sie nicht besiegt wurde, und Robespierre wurde der Rolle, von der er noch so entfernt war, näher gebracht. Man ist in Revolutionszeiten bald das, wofür man gehalten wird, und die Bergparthei wählte ihn zu ihrem Führer, weil die Girondisten ihn als solchen verfolgten.

Wichtiger als diese persönlichen Angriffe waren die Erörterungen über die Regierungsmittel und das Betragen

der Behörden und der Partheien. Die Girondisten scheiterten nicht blos an den Individuen, sondern auch an dem Gemeinderathe. Keine ihrer Maßregeln gelang; sie wurden schlecht eingeleitet oder schlecht unterstützt. Sie hätten die Regierung verstärken, die Municipalität mit andern Mitgliedern besetzen, sich im Jakobinerklub behaupten nnd ihn beherrschen, die Menge gewinnen, oder ihrem Einschreiten vorbeugen sollen, und sie thaten nichts von allem dem. Einer von ihnen, Buzot, schlug vor, dem Convente eine aus den Departementen zusammengezogene Wache von 3000 Mann zu geben. Dieses Mittel, das wenigstens die Unabhängigkeit der Versammlung gesichert hätte, wurde nicht so lebhaft unterstützt, daß die Annahme desselben zu erwarten gewesen wäre. So griffen die Girondisten die Bergparthei an, ohne sie zu schwächen, den Gemeinderath, ohne ihn zu unterwerfen, die Vorstädte, ohne ihre Thätigkeit zu hemmen. Sie erbitterten Paris, durch das Bestreben, sich den Beistand der Departemente zu verschaffen, ohne diesen Beistand zu erringen, und handelten so gegen die Regeln der gewöhnlichsten Klugheit; denn es ist sicherer, etwas zu thun als anzudrohen.

Ihre Gegner wußten diesen Umstand klug zu benützen. Sie verbreiteten im Geheimen eine Meinung, welche die Sache der Girondisten gefährden mußte; nämlich die, daß sie die Republik in den Süden verlegen, und den übrigen Theil des Reiches preisgeben wollen. Nun fing man an, ihnen den nachher so verderblichen Vorwurf des Föderalismus zu machen. Die Girondisten verachteten ihn, weil sie seine Gefahren nicht ahnten; allein er mußte in dem Maße, wie sie schwächer und ihre Feinde kühner wurden, Glauben finden. Was ihn veranlaßt hatte, war der Plan, sich hinter der Loire zu vertheidigen, und die Regierung nach dem Süden zu verlegen, falls der Norden von den Feinden überzogen, und Paris eingenommen würde; und ferner die Vorliebe, die sie für die Provinzen zeigten, so wie ihre Erbitterung gegen die Aufwiegler der Hauptstadt. Nichts ist leichter, als eine Maßregel, durch die Veränderung der Zeit, in welcher sie beabsichtigt worden ist, zu entstellen, und in der Mißbilligung der Zügellosigkeiten einer Stadt die Absicht zu finden, alle andern Städte des Staats gegen sie zu verbünden. So wurden

nun die Girondisten der Menge als Föderalisten bezeichnet. Während sie den Gemeinderath denuncirten und Robespierre und Marat anklagten, ließ der Berg die **Einheit und Untheilbarkeit** der Republik beschließen. Dieß war eine Art, sie anzugreifen und Verdacht auf ihr Haupt zu wälzen, obschon sie diesen Vorschlägen ihre Zustimmung mit so viel Eifer ertheilten, daß sie zu bedauern schienen, sie nicht selbst gemacht zu haben.

Allein ein den Debatten dieser beiden Partheien dem Anscheine nach fremder Umstand kam dem Berge noch mehr zu statten. Bereits ermuthigt durch die unklugen Versuche, die gegen ihn unternommen worden waren, harrte er nur auf eine Gelegenheit, um seinerseits die Offensive zu ergreifen. Der Convent war dieser langen Erörterungen müde: jene seiner Mitglieder, welche nicht dabei betheiligt waren, ja selbst diejenigen Männer der beiden Partheien, die nicht in erster Linie standen, fühlten das Bedürfniß der Eintracht, und wünschten, daß man sich mit der Republik beschäftigen möchte. Es erfolgte ein scheinbarer Waffenstillstand, und die Aufmerksamkeit der Versammlung richtete sich einen Augenblick auf die neue Verfassung, von welcher der Berg jedoch ihre Blicke wieder ablenkte, um das Schicksal des abgesetzten Fürsten zu entscheiden. Die Häupter der äußersten Linken wurden hiebei von mehreren Beweggründen geleitet: sie wollten nicht, daß die Girondisten und die Gemäßigten der Ebene, welche den Verfassungsausschuß, jene durch Petion, Condorcet, Brissot, Vergniaud, Gensonné, diese durch Barrère, Sieyes, Thomas Payne leiteten, die Republik organisirten. Sie hätten die Regierung des Bürgerstandes begründet, und sie nur ein wenig demokratischer als jene von 1791 gemacht, während sie selbst die Regierung der Menge einzuführen suchten. Allein sie konnten ihren Zweck nur durch die Erlangung der Herrschaft erreichen, und die Herrschaft konnten sie nur durch die Verlängerung des revolutionären Zustandes Frankreichs erlangen. Neben diesem Bedürfnisse, die Errichtung der gesetzlichen Ordnung zu verhindern durch einen furchtbaren Staatsstreich, wie die Verurtheilung Ludwigs XVI. war, die alle Leidenschaften aufregen, und die heftigen Partheien an sie, als die unbeugsamen Hüter der Republik, ketten mußte, hegten sie die Hoffnung, die

Gesinnungen der Girondisten, die ihren Wunsch, Ludwig XVI. zu retten, nicht verbargen, noch augenfälliger zu machen, und sie so in der Meinung der Menge zu stürzen. Es gab ohne Zweifel unter der Bergparthei viele Männer, die bei dieser Gelegenheit ganz nach ihrem besten Wissen und Gewissen, und lediglich als Republikaner handelten, in deren Augen Ludwig XVI. als Verbrecher gegen die Revolution erschien; und ein entthronter König war in der That gefährlich für eine werdende Demokratie. Allein diese Parthei hätte mehr Milde gezeigt, wenn sie nicht zu gleicher Zeit die Gironde und Ludwig XVI. hätte stürzen müssen.

Seit einiger Zeit bereitete man außerhalb des Kreises der Versammlung die Gemüther auf seine Verurtheilnng vor. Der Jakobinerklub ergoß sich in Schmähungen gegen ihn; man streute die schimpflichsten Gerüchte über seinen Karakter aus; man forderte seine Verurtheilung zur Befestigung der Freiheit. Die Volksgesellschaften der Departemente schrieben in gleichem Sinne Adressen an den Convent; die Sektionen erschienen vor den Schranken der Versammlung, und man ließ durch den Sitzungssaal, auf Tragbahren, Menschen, die am 10. August verwundet worden waren, und die um Rache gegen Ludwig Capet schrien, defiliren. Man bezeichnete Ludwig XVI. nur noch mit diesem Namen des alten Haupts seines Geschlechts, und glaubte seinen Königstitel durch seinen Familiennamen verdrängt zu haben.

Partheigründe und Volkshaß vereinigten sich gegen diesen unglücklichen Fürsten. Die, welche zwey Monate früher den Gedanken, eine andere Strafe als jene der Absetzung über ihn zu verhängeu, zurückgestoßen hätten, waren jetzt von starrem Erstaunen ergriffen: so schnell verliert man zur Zeit einer Krise das Recht, seine Meinung zu vertheidigen! Die Entdeckung des eisernen Schrankes verstärkte hauptsächlich den Fanatismus der Menge und die Machtlosigkeit der Vertheidiger des Königs. Nach dem 10. August hatte man in den Bureaux der Civilliste Urkunden gefunden, welche die geheimen Verbindungen Ludwigs mit den unzufriedenen Prinzen, den Ausgewanderten und Europa bewiesen. In einem Berichte, den die gesetzgebende Versammlung hatte erstatten

lassen, hatte man ihn der Absicht, den Staat zu verrathen und die Revolution zu stürzen, beschuldigt. Man hatte ihm vorgeworfen, daß er am 16. April 1791 dem Bischofe von Clermont geschrieben habe; er werde, wenn er seine Macht wieder erlange, den alten Zustand der Regierung und der Geistlichkeit wieder einführen; daß er später den Krieg nur vorgeschlagen habe, um den Anmarsch seiner Befreier zu beschleunigen; daß er in Correspondenz mit Leuten gestanden sey, die ihm geschrieben haben: Der Krieg wird alle Mächte zwingen, sich gegen die Aufrührer und die Frevler, welche Frankreich tyrannisiren, zu vereinigen, damit ihre Bestrafung bald ein abschreckendes Beispiel für alle die bieten möge, die sich fortan versucht fühlen könnten, den Frieden der Reiche zu stören. Sie können auf 150,000 Mann, theils Preußen, theils Oesterreicher und Reichstruppen, und auf ein Heer von 20,000 Ausgewanderten rechnen; daß er mit seinen Brüdern, deren Benehmen er durch seine öffentliche Schritte mißbilligt habe, im Einverständnisse gestanden sey; endlich, daß er nie aufgehört habe, die Revolution zu bekämpfen.

Neue Aktenstücke, welche alle diese Anklagen verstärkten, kamen zum Vorscheine. In den Tuilerien befand sich, hinter einem Felde des Getäfels, in der Mauer eine Höhlung, die durch eine eiserne Thüre verschlossen war. Dieser geheime Schrank wurde dem Minister Roland entdeckt, und man fand in demselben Aktenstücke über alle Complotte und Intriguen des Hofs gegen die Revolution; über Pläne, welche die Verstärkung der constitutionellen Gewalt des Königs vermittelst der Volkshäupter, und die Zurückführung der alten Herrschaft vermittelst der Aristokraten erzielten; über Talons Umtriebe; über die Verbindungen mit Mirabeau; über die Annahme von Bouille's Vorschlägen unter der constituirenden Versammlung und über einige neue Anschläge unter der gesetzgebenden Versammlung. Diese Entdeckung vergrößerte die Erbitterung gegen Ludwig XVI. Mirabeau's Büste wurde im Jakobinerklub zertrümmert, und der Convent verschleyerte die in seinem Sitzungssaale aufgestellte.

Seit einiger Zeit war in der Versammlung die Rede von dem Prozesse dieses Fürsten, der nach seiner Absetzuug nicht mehr gerichtlich verfolgt werden konnte. Es gab kein Tribunal, das sein Urtheil hätte sprechen, keine Strafe, die man über ihn hätte verhängen können: auch konnte man bei dem Bestreben, Ludwig XVI. auf gesetzliche Art zu verurtheilen, nur zu falschen Deutungen der ihm bewilligten Unverletzlichkeit seine Zuflucht nehmen. Das größte Unrecht der Partheien besteht, nächst ihrer Ungerechtigkeit, darin, daß sie nicht ungerecht scheinen wollen. Der Gesetzgebungsausschuß, der mit der Abstattung eines Berichts über die Frage, ob Ludwig XVI. gerichtet, und zwar von dem Convente, gerichtet werden könne, beauftragt worden war, sprach sich bejahend aus. Der Abgeordnete Mailhe erhob sich im Namen des Ausschusses gegen die Lehre der Unverletzlichkeit; da aber diese Lehre in der früheren Epoche der Revolution geherrscht hatte, so behauptete er, Ludwig XVI. sey als König und nicht als Privatmann unverletzlich gewesen. Er behauptete weiter, die Nation, die ihre Bürgschaft hinsichtlich der Handlungen der Gewalt nicht verlieren könne, habe einen Ersatz für die Unverletzlichkeit des Monarchen in der Verantwortlichkeit seiner Minister gefunden, und da, wo Ludwig XVI. als bloßer Private gehandelt, habe er, weil seine Verantwortlichkeit auf Niemand habe fallen können, aufgehört unverletzlich zu seyn. So beschränkte Mailhe die Ludwig XVI. zuerkannte constitutionelle Schutzwehr auf die königlichen Handlungen. Er trug darauf an, daß Ludwig XVI. gerichtet werde, da die Absetzung keine Strafe, sondern eine Regierungsveränderung gewesen sey; daß er kraft der Bestimmungen des Strafgesetzbuches hinsichtlich der Verräther und der Verschwörer gerichtet werden solle, und zwar durch den Convent, ohne Befolgung des Verfahrens der andern Gerichtshöfe, weil der Convent das Volk repräsentire, das Volk alle Interessen umfasse, alle Interessen die Gerechtigkeit bilden, und folglich die Verletzung der Gerechtigkeit von Seiten des Nationalgerichtshofs eben so unmöglich als seine Unterwerfung unter Formen unnütz sey. Dieß war die Verkettung der Trugschlüsse, vermittelst welcher der Ausschuß den Convent in einen Gerichtshof umwandelte. Robespierre's Parthei, welche nur

Staatsgründe geltend machte, und die Formen als trügerisch verwarf, zeigte sich viel consequenter.

Die Erörterung begann am 13. November, sechs Tage nach dem Berichte des Ausschusses. Die Anhänger der Unverletzlichkeit erklärten zwar Ludwig XVI. nicht für unschuldig, behaupteten aber, daß er nicht gerichtet werden könne. An ihrer Spitze stand Morisson: er sagte, die Unverletzlichkeit sey allgemein; die Verfassung habe weit mehr als geheime Feindseligkeiten, nämlich einen offenen Angriff von Seiten Ludwigs XVI., vorgesehen, und für diesen Fall nur die Absetzung ausgesprochen; die Nation habe in dieser Beziehung ihre Souverainetät beschränkt; der Convent habe den Auftrag erhalten, die Regierung zu ändern, nicht aber Ludwig XVI. zu richten; der Convent müsse sich nicht nur an die Regeln der Gerechtigkeit, sondern auch an die Kriegsgebräuche binden, die nur während des Kampfes gestatten, sich eines Feindes zu entledigen, der nach dem Siege wieder unter dem Gesetze stehe; zudem habe die Republik kein Interesse, Ludwig XVI. zu verurtheilen; sie müsse sich hinsichtlich seiner auf Maßregeln allgemeiner Sicherheit beschränken, ihn entweder gefangen halten, oder aus Frankreich verbannen. Dieß war die Meinung der rechten Seite des Convents. Die Ebene theilte die Ansicht des Ausschusses; allein der Berg verwarf sowohl die Unverletzlichkeit Ludwigs XVI. als das gerichtliche Verfahren gegen ihn.

„Bürger, sagte Saint Just, ich mache mich anheischig zu beweisen, daß Morissons Meinung, welche dem Könige die Unverletzlichkeit bewahrt, und jene des Ausschusses, welche ihn als Bürger gerichtet wissen will, gleich falsch sind. Ich behaupte, daß der König als Feind gerichtet werden muß; daß wir ihn nicht sowohl richten als bekämpfen müssen; daß, da der Vertrag, der die Franzosen vereinigt, ihn nicht berührt, die Formen der Procedur nicht dem bürgerlichen Gesetze, sondern dem Gesetze des Völkerrechts entnommen werden müssen; daß Langsamkeit und Bedächtlichkeit hier in der That allen Regeln der Klugheit widerstreiten, und daß nach der Unklugheit, die den Augenblick der Begründung unseres Rechtszustandes verschiebt, die verderblichste jene wäre, welche uns in Beziehung auf den König zögern machte.“ Die ganze Frage

auf Erwägungen von Feindseligkeiten und Politik zurückführend, fügte Saint Just bei: „Dieselben Menschen, welche Ludwig richten werden, haben eine Republik zu gründen: die, welche der gerechten Bestrafung eines Königs einige Wichtigkeit beilegen, werden nie eine Republik gründen. Bürger! wenn das römische Volk nach sechshundert Jahren der Tugend und des Hasses gegen die Könige; wenn Großbritannien, nach Cromwell's Tode, trotz seiner Energie, die Könige wieder aufleben sah, was müssen unter uns nicht die guten Bürger, die Freunde der Freiheit, fürchten, wenn sie das Beil in euern Händen zittern, und ein Volk, schon am ersten Tage seiner Freiheit, das Andenken an seine Fesseln ehren sehen?"

Diese heftige Parthei, welche nicht sowohl ein Urtheil fällen als einen Staatsstreich ausführen, kein Gesetz, keine Form befolgen, sondern Ludwig XVI. als einen besiegten Gefangenen zu Boden schlagen; und die Feindseligkeiten selbst nach dem Siege noch fortsetzen wollte, bildete eine sehr schwache Minorität im Convente; allein außerhalb desselben fand sie eine starke Stütze an den Jakobinern und an dem Gemeinderathe. Trotz des Schreckens, den sie bereits einflößte, wurden ihre mörderischen Aufforderungen von dem Convente zurückgewiesen, und die Anhänger der Unverletzlichkeit machten ihrerseits sowohl die Motive des Staatsinteresses, als die Regeln der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit mit Muth geltend. Sie behaupteten, dieselben Menschen können nicht zugleich Richter und Gesetzgeber, Ankläger und Geschworne seyn. Sie verlangten zudem, man solle die Republik mit dem Glanze großer Tugenden, mit dem Glanze des Edelmuths und der Verzeihung, schmücken: sie verlangten, man solle dem Beispiele des römischen Volkes folgen, das seine Freiheit eroberte, und sie fünfhundert Jahre lang bewahrte, weil es sich großmüthig zeigte, weil es die Tarquine verbannte und nicht ermorden ließ. Vom Standpunkte der Politik aus zeigten sie die Folgen einer Verurtheilung hinsichtlich der anarchischen Parthei, die sie kühner machen, und hinsichtlich Europas, dessen neutrale Mächte sie in die Verbindung gegen die Republik hineinziehen würde.

Allein Robespierre, der während dieses langen Prozesses eine Kühnheit und eine Beharrlichkeit, die seine Allmacht ahnen ließen, zeigte, erschien auf der Rednerbühne, um Saint Just's Ansicht zu unterstützen, und dem Convente den Vorwurf zu machen, daß er auf das Neue in Zweifel ziehe, was die Insurrektion entschieden habe, und daß er die niedergeschlagene Parthei der Royalisten durch das Mitleid und die Oeffentlichkeit einer Vertheidigung wieder aufrichte; „die Versammlung, sagte Robespierre, „hat sich ohne ihr Wissen bewegen lassen, die eigentliche „Frage ganz aus den Augen zu verlieren. Hier kann von „keinem Prozesse die Rede seyn; Ludwig ist kein Angeklag„ter, ihr seid keine Richter, ihr seid nur Staatsmänner, „und könnt nichts anderes seyn. Ihr habt kein Urtheil „für oder gegen einen Menschen zu fällen, sondern eine „Maßregel des öffentlichen Wohls zu ergreifen, eine Hand„lung nationaler Voraussicht zu üben. Ein entthronter „König kann nur dazu dienen, die Ruhe des Staates zu „stören und die Freiheit zu erschüttern, oder beide zu be„festigen.

„Ludwig war König; die Republik ist gegründet; in „diesen zwei Worten liegt die Lösung der großen Frage, die „euch beschäftigt. Ludwig kann nicht gerichtet werden; er ist „schon gerichtet, er ist verurtheilt, oder die Republik ist „nicht losgesprochen.“ Er verlangte, der Convent solle Ludwig **XVI.** für einen Verräther gegen die Franzosen, für einen Verbrecher gegen die Menschheit erklären, und ihn, kraft der Insurrektion, auf der Stelle zum Tode verurtheilen.

Durch diese maßlosen Vorschläge, durch die Popularität, welche sie außerhalb des Kreises des Convents erlangten, machte der Berg die Verurtheilung gewissermaßen unvermeidlich. Indem er einen außerordentlichen Vorsprung vor den übrigen Partheien gewann, zwang er diese, ihm, obgleich von ferne, zu folgen. Die Mehrheit des Convents, aus einem großen Theile der Girondisten, die Ludwig **XVI.** für unverletzlich zu erklären nicht wagten, und aus der Ebene zusammengesetzt, entschied, auf Petions Vorschlag, gegen die Meinung der Fanatiker des Bergs und der Anhänger der Unverletzlichkeit, daß Ludwig **XVI.** von dem Convente gerichtet werden solle. Robert Lindet erstattete

hierauf, im Namen der Commission der Einundzwanzig, seinen Bericht über Ludwig XVI. Man entwarf die Akte, welche die Thatsachen enthielt, die man ihm aufbürdete, und der Convent forderte den Gefangenen vor seine Schranken.

Ludwig war seit vier Monaten in den Tempel eingeschlossen; er war daselbst nicht frei, wie die gesetzgebende Versammlung anfänglich, als sie ihm den Pallast Luxemburg zur Wohnung angewiesen, gewollt hatte. Der argwöhnische Gemeinderath bewachte ihn strenge; allein in sein Schicksal ergeben, auf alles gefaßt, ließ er weder Ungeduld, noch Betrübniß, noch Empfindlichkeit blicken. Er hatte nur einen Diener, Clery, bei sich, der zugleich jener seiner ganzen Familie war. Während der ersten Monate seiner Verhaftung wurde er von der letztern nicht getrennt, und fand im Umgange mit ihr noch einigen Trost; er ermuthigte die beiden Gefährtinen seines Unglücks, seine Gemahlin und seine Schwester, unterrichtete den jungen Dauphin, und ertheilte ihm die Lehren eines unglücklichen Mannes und eines gefangenen Königs. Er las viel, und kam oft auf die Geschichte Englands von Hume zurück, in welcher er viele abgesetzte Monarchen, und unter andern einen durch das Volk verurtheilten König fand. Der Mensch sucht immer Geschicke, die dem seinigen gleichen. Allein die Tröstungen, die ihm der Anblick seiner Familie gewährte, dauerten nicht lange: man trennte ihn von ihr, sobald von seinem Prozesse die Rede war. Der Gemeinderath wollte verhüten, daß die Gefangenen ihre Rechtfertigung verabredeten; die Aufsicht, die er über Ludwig XVI. führte, wurde daher mit jedem Tage schärfer und härter.

Mittlerweile erhielt Santerre den Befehl, Ludwig XVI. vor die Schranken des Convents zu führen. Er begab sich in den Tempel, begleitet von dem Maire, welcher dem Könige seine Sendung mittheilte, und ihn fragte, ob er herabkommen wolle. Ludwig zögerte einen Augenblick, und sagte dann: „dieß ist neue Gewaltthätigkeit; ich muß mich fügen.“ Und er entschloß sich, vor dem Convente zu erscheinen, den er nicht rekusirte, wie einst Karl I. seine Richter. Sobald man seine Annäherung meldete, sagte Barrere: „Repräsentanten, ihr seyd im Begriffe, einen „Akt der Nationalgerechtigkeit zu üben. Eure Haltung

„entspreche euren neuen Funktionen.“ Dann wandte er sich gegen die Bühnen und sagte: „Bürger, erinnert euch „an das furchtbare Schweigen, welches Ludwig begleitete, „als er von Varennes zurückgebracht wurde, an das Schwei„gen, welches der Herold des Gerichts der Völker über die „Könige ist.“ Ludwigs Haltung bei seinem Eintritte in den Saal war fest; er überschaute die Versammlung mit sicherem Blicke. Er stand vor den Schranken, und der Präsident sagte mit bewegter Stimme zu ihm: „Ludwig, die fran„zösische Nation klagt Sie an. Sie werden die Akte hören, „welche den Thatbestand enthält. Ludwig, setzen Sie sich.“ Ein Stuhl war für ihn bereit; er setzte sich auf ihn. Während eines langen Verhörs zeigte er große Ruhe und Geistesgegenwart, beantwortete jede Frage auf passende, und meist auf rührende und siegreiche Art. Er wies die Vorwürfe über sein Benehmen vor dem 14. Julius durch die Bemerkung zurück, daß damals seine Macht noch nicht beschränkt gewesen sey; die Vorwürfe über sein Benehmen vor der Reise nach Varennes durch das Dekret der constituirenden Versammlung, der seine Antworten genügt haben; über sein Benehmen nach dem 10. August endlich dadurch, daß er alle öffentlichen Handlungen auf die ministerielle Verantwortlichkeit schob, und alle heimlichen Schritte, die man ihm persönlich zuschrieb, läugnete. Dieses Abläugnen konnte in den Augen der Mitglieder des Convents Thatsachen nicht vernichten, die meist durch Aktenstücke, welche Ludwig XVI. eigenhändig geschrieben oder unterzeichnet hatte, erwiesen waren; allein Ludwig machte von dem natürlichen Rechte jedes Angeklagten Gebrauch. So erkannte er das Daseyn des eisernen Schrankes und aller ihm vorgelegten Schriften nicht an. Ludwig XVI. berief sich auf ein schützendes Gesetz, welches der Convent nicht anerkannte, und dieser suchte Gewißheit über die contrerevolutionairen Versuche, die Ludwig XVI. nicht eingestehen wollte, zu erlangen.

Als Ludwig in den Tempel zurückgekehrt war, beschäftigte sich der Convent mit seinem Begehren, ihm einen Vertheidiger zu gönnen. Vergebens widersetzten sich einige Mitglieder des Bergs; der Convent beschloß, daß Ludwig einen Beistand haben solle. Dieser bezeichnete Target und Tronchet; der erstere lehnte es ab. Nun erbot sich

der ehrwürdige Malesherbes dem Convente, Ludwig XVI. zu vertheidigen. „Zweimal, schrieb er, bin ich in den „Rath des Mannes, der mein Gebieter war, gerufen wor„den, zur Zeit als Jeder nach dieser Ehre strebte; ich bin „ihm den gleichen Dienst jetzt schuldig, wo dieß eine Funk„tion ist, die Viele gefährlich finden.“ Sein Begehren wurde ihm bewilligt. Ludwig XVI. wurde in seiner verlassenen Lage durch diesen Beweis von Ergebenheit gerührt. Als Malesherbes in sein Zimmer trat, ging er auf ihn zu, schloß ihn in seine Arme, und sagte mit Thränen im Auge zu ihm. „Ihre Aufopferung ist um so edelmüthiger, als Sie Ihr Leben in Gefahr setzen und das meinige nicht retten.“ Malesherbes und Tronchet beschäftigten sich ohne Unterlaß mit seiner Vertheidigung, und gesellten sich Herrn Deseze bei; sie suchten den Muth des Königs zu beleben, fanden aber sein Gemüth der Hoffnung wenig zugänglich. „Ich bin überzeugt, sagte er, daß sie mich töd„ten werden: allein es sey; beschäftigen wir uns mit mei„nem Prozesse, als ob ich ihn gewinnen würde; und ich „werde ihn in der That gewinnen, weil ich ein flecken„loses Andenken hinterlassen werde.“

Endlich kam der Tag seiner Vertheidigung. Sie wurde von Herrn Deseze vorgetragen. Ludwig war anwesend: die größte Stille herrschte in der Versammlung und auf den Tribünen. Herr Deseze machte zu Gunsten des königlichen Angeklagten alle Gründe der Gerechtigkeit und Unschuld geltend. Er berief sich auf die ihm bewilligte Unverletzlichkeit, und sagte, daß er als König nicht gerichtet werden könne; daß die Repräsentanten des Volks, als Kläger, nicht seine Richter seyn können. Damit sagte er nichts, was nicht von einem Theile der Versammlung bereits behauptet worden wäre. Allein er bemühte sich hauptsächlich, das Betragen Ludwigs XVI. zu rechtfertigen, und ihm stets reine und tadellose Absichten beizumessen. Er schloß mit diesen feierlichen Worten: „Hört zum Voraus die Ge„schichte, welche der Nachwelt sagen wird: Ludwig, der „den Thron in einem Alter von zwanzig Jahren bestieg, „brachte auf denselben das Beyspiel der guten Sitten, der „Gerechtigkeit und der Sparsamkeit; er brachte auf den„selben keine Schwäche, keine verderbliche Leidenschaft: er „war der beständige Freund des Volks. Das Volk wollte

„die Aufhebung einer verderblichen Auflage, Ludwig hob „sie auf; das Volk wollte die Abschaffung der Dienstbar„keit, Ludwig schaffte sie ab; das Volk forderte Refor„men; er gewährte sie; das Volk wollte seine Gesetze än„dern, er willigte ein; das Volk wollte, daß Millionen „von Franzosen ihre Rechte wieder erlangten, er gab sie „ihnen zurück; das Volk wollte die Freiheit, er gab sie „ihm. Man kann Ludwig den Ruhm nicht streitig ma„chen, dem Volke durch seine Aufopferungen entgegen ge„kommen zu seyn; und man schlägt euch vor, ihn — Bür„ger, ich vollende meinen Satz nicht; ich schweige vor der „Geschichte; bedenkt, daß sie euer Urtheil richten, und daß „ihr Richterspruch auch jener der Nachwelt seyn wird." Allein die Leidenschaften waren taub und unfähig, in die Zukunft zu blicken.

Die Girondisten wünschten Ludwig XVI. zu retten, fürchteten aber den Vorwurf des Royalismus, den ihnen der Berg bereits machte. Während des ganzen Prozesses war ihr Benehmen ziemlich zweideutig: sie wagten sich weder für noch gegen den Angeklagten auszusprechen, und ihre Mäßigung gereichte ihnen zum Verderben, ohne ihm zu nützen. In diesem Augenblicke war seine Sache, welche nicht mehr die Sache seines Thrones, sondern seines Lebens war, die ihrige. Man war im Begriffe, durch einen Akt der Gerechtigkeit, oder durch einen Gewaltstreich, zu entscheiden, ob man zu einer gesetzmäßigen Regierung zurückkehren, oder die revolutionaire verlängern solle. Der Triumph der Gironde oder des Bergs lag in der einen oder in der andern dieser Entscheidungen. Der Berg war in großer Bewegung. Er behauptete, man beobachte Formen, die der Tod der republikanischen Energie seyen, und die Vertheidigung Ludwigs XVI. sei ein vor den Augen der Nation eröffneter Unterricht in der monarchischen Regierung. Die Jakobiner unterstützten ihn mit Macht, und Deputationen erschienen vor den Schranken, um den Tod des Königs zu verlangen.

Unterdessen schlugen die Girondisten, die es nicht gewagt hatten, die Unverletzlichkeit zu behaupten, ein geeignetes Mittel vor, um Ludwig XVI. dem Tode zu entreißen; sie verlangten nämlich, man solle vom Spruche des Convents an das Volk appelliren. Die äußerste Rechte protestirte noch gegen die Umwandlung der Versammlung

in einen Gerichtshof. Da aber die Befugniß des Convents früher entschieden worden war, so richteten sich alle Anstrengungen nach einer andern Seite. Salles schlug vor, Ludwig XVI. für schuldig zu erklären, und den Urversammlungen die Anwendung der Strafe zu überlassen. Buzot fürchtete, der Convent möchte sich dadurch den Vorwurf der Schwäche zuziehen, und war der Meinung, dieser müsse die Strafe selbst bestimmen, und von seinem eigenen Urtheile an das Volk appelliren. Diese Ansicht wurde lebhaft bekämpft von dem Berge und selbst von einer großen Zahl gemäßigter Glieder des Convents, welche in der Zusammenberufung der Urversammlungen die Gefahr eines Bürgerkriegs erblickten. Die Versammlung hatte einstimmig erklärt, daß Ludwig schuldig sey, als die Frage über die Berufung an das Volk gestellt wurde. Zweihundert vierundachtzig stimmten für, vierhundert vierundzwanzig gegen; zehn rekusirten sich. Nun kam die schreckliche Frage der zu verhängenden Strafe. Die Gährung in Paris hatte den höchsten Grad erreicht: man bedrohte die Deputirten sogar an der Pforte des Sitzungssaals; man fürchtete neue Ausschweifungen von Seiten des Volkes; der Jakobinerklub wiederhallte von wüthenden Schmähungen gegen Ludwig XVI. und gegen die rechte Seite. Die Bergpartheі, bisher die schwächste im Convente, suchte durch Schrecken die Majorität zu erlangen, entschlossen, Ludwig XVI., auch wenn ihr dieß nicht gelänge, zu opfern. Endlich nach einem vierstündigen namentlichen Aufrufe sagte der Präsident Vergniaud: „Bürger, ich will das Resultat der Abstimmung bekannt machen. Wann die Gerechtigkeit gesprochen hat, muß die Reihe an die Menschlichkeit kommen.“ Der Votanten waren siebenhundert einundzwanzig. Die absolute Stimmenmehrheit betrug dreihundert und sechszig. Die Todesstrafe wurde mit einer Mehrheit von sechsundzwanzig Stimmen ausgesprochen. Die Meinungen hatten sich vermischt: Girondisten hatten für den Tod gestimmt, jedoch mit einer Frist; die meisten Mitglieder der rechten Seite hatten für Gefangenhaltung oder Verbannung, einige Bergmänner wie die Girondisten gestimmt. Sobald das Resultat der Abstimmung bekannt war, sagte der Präsident mit dem Ausdrucke des Schmerzes: „Ich erkläre im Namen des Convents, daß die Strafe, die er über Ludwig

„Capet verhängt, der Tod ist.“ Die Vertheidiger erschienen vor den Schranken: sie waren sehr bewegt. Sie suchten die Versammlung zum Mitleide zu stimmen, und machten auf die kleine Stimmenzahl, welche das Urtheil entschieden hatte, aufmerksam. Allein diese Frage war schon erörtert und gelöst. „Die Gesetze werden nur durch einfache Stimmenmehrheit gegeben, hatte ein Mitglied des Bergs gesagt. — Ja, hatte eine Stimme geantwortet, allein die Dekrete kann man zurücknehmen, das Leben eines Menschen aber nicht. Malesherbes wollte sprechen, aber er konnte nicht. Schluchzen erstickte seine Stimme, und er ließ nur einige flehende und abgebrochene Worte hören. Sein Schmerz rührte die Versammlung. Die Girondisten betrachteten das Fristgesuch als ein letztes Hülfsmittel; allein auch in diesem Punkte scheiterten sie, und das unselige Urtheil wurde gesprochen.

Ludwig versah sich darauf. Als ihm Malesherbes, in Thränen schwimmend, die Nachricht des Todesurtheils brachte, fand er ihn im Dunkeln, die Ellenbogen auf einen Tisch gestützt, das Gesicht in den Händen, und in tiefe Betrachtung versunken. Bei dem Geräusche, das er machte, stand Ludwig XVI. auf, und sagte zu ihm: „Seit zwei Stunden suche ich zu erforschen, ob ich während meiner Regierung den geringsten Vorwurf von meinen Unterthanen verdient habe. Wohlan, Herr von Malesherbes, ich schwöre es Ihnen mit der ganzen Wahrhaftigkeit meines Herzens, als ein Mensch, der im Begriffe ist, vor Gott zu erscheinen, ich habe stets das Wohl des Volks gewollt, und nie habe ich einen diesem Wohle entgegengesetzten Wunsch gehegt.“ Malesherbes schmeichelte ihm mit der Hoffnung, daß das Fristgesuch nicht werde verworfen werden, allein Ludwig glaubte es nicht. Er begleitete Malesherbes und bat ihn, er möchte ihn in seinen letzten Augenblicken nicht verlassen. Malesherbes versprach ihm, wieder zu kommen; auch erschien er mehrmals, er konnte aber nie bis zu ihm gelangen. Ludwig fragte öfters nach ihm, und war über sein Ausbleiben betrübt. Er hörte ohne Bestürzung die Verkündigung seines Urtheils, das ihm der Justizminister eröffnete. Er verlangte drei Tage Zeit, um vor Gott zu erscheinen, den

Beistand eines Geistlichen, den er nannte, und freien Verkehr mit seiner Gemahlin und seinen Kindern. Nur die beiden letzten Gesuche wurden ihm bewilligt.

Der Augenblick der Zusammenkunft war herzzerreißend für diese trostlose Familie; jener der Trennung war noch schmerzlicher. Als Ludwig sie verließ, versprach er, sie am folgenden Tage wieder zu sehen; als er aber in sein Zimmer zurückgekehrt war, fühlte er, daß die Prüfung zu hart wäre, und sagte, mit großen Schritten auf und ab gehend: Nein, ich gehe nicht. Dieß war sein letzter Kampf: er dachte nur noch an seine Vorbereitung zum Tode. In der Nacht vor seiner Hinrichtung schlief er ruhig. Um 5 Uhr durch Clery, seinem Auftrage gemäß, geweckt, traf er seine letzten Verfügungen. Er nahm das Abendmahl, beauftragte Clery mit seinen letzten Worten, und übergab ihm alles, was ihm zu vermachen gestattet war, einen Ring, ein Siegel, einige Haare. Schon wirbelten die Trommeln, schon ließ sich das dumpfe Getöse aufgefahrener Kanonen und verworrener Stimmen hören. Endlich kam Santerre. „Sie suchen mich, sagte Ludwig; ich „bitte Sie um eine Minute" Er übergab sein Testament einem Municipalbeamten, forderte seinen Hut, und sagte mit fester Stimme: Gehen wir.

Der Wagen brauchte eine Stunde, um vom Tempel bis zum Revolutionsplatze zu gelangen. Eine doppelte Gasse von Soldaten säumte die Straße; über 40,000 Mann standen unter den Waffen; düstere Stille herrschte in Paris. Unter den Bürgern, die der Hinrichtung beiwohnten, hörte man weder Aeußerungen von Beifall noch von Bedauern; alle schwiegen. Mit festem Tritte stieg er die Stufen des Schaffots hinan, empfing knieend den Segen des Priesters, der ihm, wie man versicherte, sagte: Sohn des heiligen Ludwigs steige zum Himmel empor! Er ließ sich, obgleich mit Widerstreben, die Hände binden, schritt dann lebhaft nach der linken Seite des Schaffots hin und sagte: „Ich sterbe unschuldig; „ich verzeihe meinen Feinden; und du, unglückliches Volk —." In diesem Augenblicke wurde das Zeichen zum Wirbeln gegeben, der Lärm der Trommeln übertönte seine Stimme, die drei Scharfrichter ergriffen ihn. Um zehn Uhr zehn Minuten war er nicht mehr.

So starb in einem Alter von 39 Jahren, nach einer der Aufsuchung des Guten geweihten Regierung von 16 und einem halben Jahre, der beste, aber auch der schwächste der Monarchen. Seine Vorfahren hatten ihm eine Revolution vermacht. Mehr als irgend einer derselben war er geeignet, ihr vorzubeugen, oder sie zu beenden; denn er war fähig, vor ihrem Ausbruche ein reformirender, und nach demselben ein konstitutioneller König zu seyn. Er ist vielleicht der einzige Fürst, der, wie überhaupt keine Leidenschaft, so auch jene der Gewalt nicht hatte, und der die beiden Eigenschaften, welche gute Könige bilden, Furcht vor Gott und Liebe zum Volke, in sich vereinigte. Er fiel als Opfer von Leidenschaften, die er nicht theilte, von jenen seiner Umgebungen, die ihm fremd waren, und von jenen der Menge, die er nicht aufgeregt hatte. Das Andenken weniger Könige ist so empfehlenswerth. Die Geschichte wird von ihm sagen, daß er, bey etwas mehr Seelenstärke, ein einziger König gewesen wäre.

Siebentes Kapitel.

Vom 21. Januar 1793 bis zum 2. Juni.

Politische und militärische Lage Frankreichs. — England, Holland, Spanien, Neapel, und alle Kreise des deutschen Reichs treten der Coalition bei. — Dumouriez unternimmt nach der Eroberung Belgiens einen Kriegszug nach Holland. — Er will die constitutionelle Monarchie wieder herstellen. — Unfälle unserer Heere. — Kampf des Bergs und der Gironde; Verschwörung vom 10. März. — Aufstand der Vendée; dessen Fortschritte. — Abfall des Generals Dumouriez. — Die Girondisten werden als seine Mitschuldige angeklagt; neue Verschwörungen gegen sie. — Niedersetzung der Commission der Zwölf, zur Vereitelung der Pläne der Verschwörer. — Aufstand vom 27. und 31. May gegen die Commission der Zwölf; sie wird aufgehoben. — Aufstand vom 2. Juny gegen die zweiundzwanzig angesehensten Girondisten; sie werden verhaftet. — Gänzliche Niederlage dieser Parthei.

Der Tod Ludwigs XVI. machte die Partheien unversöhnlich, und vermehrte die äußeren Feinden der Revolution. Die Republikaner hatten gegen ganz Europa, gegen die zahlreichen Klassen der Mißvergnügten und gegen sich selbst zu kämpfen. Allein die Bergparthei, welche damals die Volksbewegung leitete, glaubte, sie sey zu weit gegangen, als daß sie unterlassen dürfte, die Dinge auf das Aeußerste zu treiben. Die Feinde der Revolution in Schrecken setzen; den Fanatismus des Volks durch Reden, drohende Gefahren, und Aufstände entflammen; alles, sowohl die Regierung als das Wohl der Republik, auf dasselbe beziehen; ihm im Namen der Freiheit, Gleichheit, und Brüderschaft den glühendsten Enthusiasmus einhauchen; es in diesem gewaltsamen kritischen Zustande erhalten, um sich seiner Leidenschaften und Kräfte zu bedienen: dieß war der Plan

Dantons und der Mitglieder der Bergparthei, die ihn zu ihrem Führer erkoren hatten. Danton war es, der die Gährung des Volks mit den wachsenden Gefahren der Republik vergrößerte, und, unter dem Namen einer revolutionairen Regierung, den Despotismus der Menge an die Stelle der gesetzlichen Freiheit setzen ließ. Robespierre und Marat gingen noch viel weiter als er; sie wollten zu einer bleibenden Regierung erheben, was Danton nur als einen vorübergehenden Zustand betrachtete. Dieser war nur ein politisches Haupt, während jene wahre Sektirer, der erste mit mehr Ehrgeiz, der zweite mit mehr Fanatismus, waren.

Die Bergparthei hatte durch die Katastrophe vom 21. Januar einen großen Sieg über die Girondisten errungen, die eine weit moralischere Politik hatten, als sie, und die Republik retten wollten, ohne sie mit Blut zu beflecken. Allein der Geist der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, der sie beseelte, nützte ihnen nicht nur nichts, sondern schadete ihnen sogar. Man streute aus, sie seyen Feinde des Volks, weil sie gegen die Ausschweifungen desselben eiferten; sie seyen Mitschuldige des Tyrannen, weil sie Ludwig **XVI.** hatten retten wollen; sie verrathen die Republik, weil sie Mäßigung empfahlen. Die Bergparthei verfolgte sie im Schooße des Convents mit diesen Vorwürfen, vom 21. Januar an bis zum 31. Mai und 2. Junius, mit der hartnäckigsten Erbitterung. Lange Zeit wurden die Girondisten von dem Centrum unterstützt, das sich mit der rechten Seite gegen den Mord und die Anarchie, mit der linken für die Maßregeln des öffentlichen Wohls verband. Diese Masse, welche eigentlich den Geist des Convents bildete, zeigte einigen Muth, und hielt der Macht des Bergs und des Gemeinderaths das Gegengewicht, so lange sie in ihrer Mitte jene unerschrockenen und beredten Girondisten hatte, die alle Festigkeit und alle edelmüthigen Entschlüsse der Versammlung in ihr Gefängniß und auf das Schaffot nahmen.

Es herrschte einen Augenblick Eintracht zwischen den verschiedenen Partheien der Versammlung. Lepelletier Saint-Fargeau wurde von einem ehemaligen Leibgardisten, mit Namen Paris, erdolcht, weil er für den Tod Ludwigs **XVI.** gestimmt hatte. Vereint durch die gemeinsame Ge-

fahr, schwuren die Mitglieder des Convents auf seinem Grabe, ihre Feindschaften zu vergessen; allein diese zeigten sich bald wieder. Man verfolgte zu Meaux gerichtlich einige von den Mördern des Septembers, deren Bestrafung die achtbaren Republikaner verlangten. Der Berg befürchtete, man möchte sein vergangenes Betragen untersuchen, und seine Gegner möchten eine Verurtheilung benützen, um ihn offener anzugreifen; er wirkte daher die Einstellung des gerichtlichen Verfahrens aus. Diese Straflosigkeit machte die Führer der Menge noch kühner; und Marat, der zu dieser Zeit einen unglaublichen Einfluß auf den Pöbel übte, hetzte diesen auf, einige Kaufleute zu plündern, die er des Wuchers mit den Lebensmitteln bezüchtigte. Er erhob sich in seinen Blättern und im Jakobinerklub mit Heftigkeit gegen die Aristokratie der Bürger, der Handelsleute und der Staatsmänner (so nannte er die Girondisten), das heißt gegen Alle, welche sich bei der Nation oder in der Versammlung der Regierung der Ohnehosen und der Bergpartei noch widersetzten. Es lag etwas Schreckliches in dem Fanatismus und der unbezwinglichen Hartnäckigkeit dieser Sektirer. Den Girondisten gaben sie vom Beginne des Convents an den Namen Ränkemacher, wegen der ministeriellen und etwas heimlichen Mittel, durch die sie in den Departementen das verwegene und offene Betragen der Jakobiner bekämpften.

Auch klagten sie dieselben regelmäßig im Klub an: „In „Rom sagte ein Redner täglich: Karthago muß vertilgt werden. Wohlan! ein Jakobiner besteige täglich diese Bühne, und spreche bloß die Worte: die „Ränkemacher müssen vertilgt werden. Und „wer könnte uns widerstehen? Wir bekämpfen das Verbrechen und die vergängliche Macht des Reichthums, aber „wir haben die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Armuth „und die Tugend für uns. — Bei solchen Waffen werden „die Jakobiner bald sagen: wir sind nur vorübergezogen, und „schon waren sie nicht mehr.“ Marat, weit kühner als Robespierre, der seinen Haß und seine Entwürfe noch unter gewissen Formen verbarg, war der Beschützer aller Angeber und Anarchisten. Viele Mitglieder des Bergs beschuldigten ihn, daß er ihre Sache durch seine wüthenden Rathschläge und seine unzeitigen Ausschweifungen gefährde;

allein das ganze Jakobiner-Volk unterstützte ihn selbst gegen Robespierre, der bei seinen Zwisten mit ihm selten den Vortheil errang. Die im Februar in dem Volksfreunde gegen einige Kaufleute als warnendes Beispiel empfohlene Plünderung erfolgte, und Marat wurde beim Convente angeklagt, der ihn nach einer sehr stürmischen Sitzung in Anklagestand setzte. Allein diesem Dekrete wurde keine Folge gegeben, weil die ordentlichen Gerichtshöfe in keinem Ansehen standen. Diese doppelte Probe von Kraft auf der einen, und von Schwäche auf der andern Seite hatte im Laufe des Februar statt. Bald führten noch entscheidendere Ereignisse die Girondisten ihrem Verderben zu.

Die militärische Lage Frankreichs war bis jetzt beruhigend gewesen. Dumouriez hatte so eben dem glänzenden Argonner-Feldzuge durch die Eroberung Belgiens die Krone aufgesetzt. Nach dem Rückzuge der Preußen hatte er sich nach Paris begeben, um daselbst den Einfall in die österreichischen Niederlande zu verabreden. Am 20. Oktober 1792 zur Armee zurückgekehrt, hatte er den Angriff am 28. begonnen. Der beim Beginne des Kriegs so unzeitig, mit so geringer Macht und so schlechtem Erfolge versuchte Plan wurde wieder aufgefaßt, und mit größeren Mitteln ausgeführt. Dumouriez marschirte, an der Spitze der 40,000 Mann starken Armee von Belgien, von Valenciennes gegen Mons, unterstützt auf seiner Rechten durch die Ardennen-Armee, die, ungefähr 16,000 Mann stark, unter General Valence stand, und sich von Givet gegen Namur bewegte, und auf der Linken durch die Nordarmee, die, 80,000 Mann stark, unter General Labourdonnaye von Lille gegen Tournay rückte. Vor Mons postirt, erwartete das österreichische Heer die Schlacht in seinen Verschanzungen; Dumouriez schlug es auf das Haupt, und der Sieg bei Jemmapes öffnete den Franzosen Belgien, und begründete in Europa das Uebergewicht unserer Waffen wieder. Sieger am 6. November rückte Dumouriez am 7. in Mons, am 11. in Brüssel, am 28. in Lüttich ein; Valence nahm Namur; Labourdonnaye bemächtigte sich Antwerpens, und in der Mitte des Dezembers war die Invasion der Niederlande gänzlich vollendet. Das franzö-

sische Heer, Meister der Maas und der Schelde, bezog Winterquartiere, nachdem es die Oesterreicher, die es hinter den Niederrhein hätte werfen können, hinter die Roer gejagt hatte.

Von diesem Augenblicke an begannen die Feindseligkeiten zwischen Dumouriez und den Jakobinern. Ein Dekret des Convents vom 15. Dezember schaffte die belgischen Gebräuche ab, und gab diesem Lande eine demokratische Organisation. Die Jakobiner schickten ihrerseits Agenten nach Belgien, um die Revolution daselbst fortzupflanzen und Clubs nach dem Muster der Muttergesellschaft zu errichten; und die Flammländer, die uns mit Begeisterung empfangen hatten, erkalteten durch die Requisitionen, mit denen man sie heimsuchte, durch die allgemeine Plünderung und die unerträgliche Anarchie, die im Gefolge der Jakobiner erschienen. Die ganze Parthei, welche die österreichische Herrschaft bekämpft hatte und unter Frankreichs Fittigen frei zu werden hoffte, fand unsere Herrschaft härter, und bereute es, daß sie uns herbeigerufen oder unterstützt hatte. Dumouriez, welcher Pläne zur Erringung der Unabhängigkeit der Flammländer und zur Befriedigung seines eigenen Ehrgeizes entworfen hatte, kam nach Paris, um sich gegen dieses unpolitische Benehmen in Beziehung auf eroberte Länder zu beschweren. Er änderte sein bisheriges zweideutiges Betragen. Er hatte nichts versäumt, um gegen keine der beiden Faktionen anzustoßen, und sich in der Mitte zwischen ihnen zu halten: er hatte sich an keine angeschlossen, in der Hoffnung, sich der rechten Seite durch seinen Freund Gensonné, und des Berges durch Danton und Lacroix zu bedienen, und beiden durch seine Siege zu imponiren. Bei dieser zweiten Reise aber suchte er den Jakobinern Schranken zu setzen, und Ludwig XVI. zu retten. Da ihm dieß nicht gelang, begab er sich zur Armee, um den zweiten Feldzug zu eröffnen, sehr mißvergnügt und entschlossen, neue Siege zur Beendigung der Revolution und zur Umänderung ihrer Regierung zu benützen.

Dießmal sollten alle Gränzen Frankreichs von den europäischen Mächten angegriffen werden. Das Kriegsglück der Revolution und die Katastrophe vom 21. Januar hatten die meisten der noch unentschiedenen oder neutralen Regierungen bewogen, der Coalition beizutreten.

Als das Kabinet von St. James den Tod Ludwigs XVI. erfuhr, schickte es den Minister Chauvelin zurück, dessen Anerkennung es schon nach dem 10. August und der Absetzung des Königs verweigert hatte. Als der Convent sah, daß England sich der Coalition bereits angeschlossen hatte, und folglich alle seine Versprechungen, sich neutral zu halten, eitel und illusorisch waren, erklärte er, am 1. Februar 1793, dem Könige von Großbritannien, so wie dem Statthalter von Holland, der seit 1788 dem Kabinete von St. James gänzlich untergeordnet war, den Krieg. England, das bis jetzt den äußern Schein der Neutralität bewahrt hatte, ergriff diese Gelegenheit, um auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen. Schon lange zu einem Bruche geneigt, benützte Pitt alle seine Hülfsquellen, und schloß, im Laufe von sechs Monaten, sieben Allianz- und sechs Subsidien-Verträge ab.*) England wurde so die Seele der Coalition gegen Frankreich; seine Flotten waren segelfertig; das Ministerium hatte eine außerordentliche Steuer von 80 Millionen erhalten, und Pitt wollte unsere Revolution benützen, um Großbritanniens Uebergewicht zu sichern, wie Richelieu und Mazarin Englands Krise im Jahr 1640 benützt hatten, um die französische Herrschaft in Europa zu begründen. Nur Rücksichten auf englische Interessen leiteten das Kabinet von St. James. Die Befestigung seiner Gewalt im eigenen Lande; die ausschließliche Herrschaft in beiden Indien und auf den Meeren; die Vollendung der Colonialrevolution, die gegen England begonnen hatte, und an deren Ausdehnung, besonders auf Südamerika, ihm gelegen seyn mußte, um zwischen den beiden von einander unabhängig gewordenen Welten zum Mittelgliede zu die-

*) Diese Verträge waren folgende: 4. März, Artikel zwischen Großbritannien und Hannover; 25. März, Allianzvertrag von London zwischen Rußland und Großbritannien; 10. April, Subsidienvertrag mit Sardinien; 25. May, Allianzvertrag von Madrid mit Spanien; 12. Julius, Allianzvertrag von Neapel mit beiden Sicilien; 14. Julius, Allianzvertrag im Lager vor Mainz mit Preußen; 30. August, Allianzvertrag von London mit dem Kaiser; 21. September, Subsidienvertrag mit dem Markgrafen von Baden; 26. September, Allianzvertrag von London mit Portugal. In diesen Verträgen gab England beträchtliche Subsidien, besonders Oestreich und Preußen.

nen; dieß waren die Folgen, die es von diesem großen Stoße auf dem Continente erwartete.

Das Kabinet von St. James beschäftigte sich nun mit einer zweiten Anwerbung für die Coalition. In Spanien war so eben ein Ministerwechsel erfolgt: der berüchtigte Godoy, Herzog von Alcudia, später Friedensfürst, war durch eine Intrike Englands und der Ausgewanderten an die Spitze der Regierung gestellt worden. Diese Macht brach mit der Republik, nachdem sie sich vergebens für Ludwig XVI. verwendet, und das Leben des Königs zur Bedingung ihrer Neutralität gemacht hatte. Das ganze deutsche Reich nahm Theil an dem Kriege: Baiern, Schwaben und der Kurfürst von der Pfalz schlossen sich an die kriegführenden Kreise des Reichs an. Neapel folgte dem Beispiele des heiligen Stuhls, der sich schon erklärt hatte; und es blieben nur noch die Schweiz, Schweden, Dänemark und die Türkei neutral. Rußland war noch mit der zweiten Theilung Polens beschäftigt.

Die Republik sah ihre Flanken von den kriegerischsten Truppen Europas bedroht. Bald mußte sie 45,000 Oesterreicher und Sardinier an den Alpen, 50,000 Spanier an den Pyrenäen, 70,000 Oesterreicher oder Reichstruppen, nebst 38,000 Engländern und Holländern, am Niederrhein und in Belgien; 33,400 Oesterreicher zwischen der Mosel und der Maas; 112,600 Preußen, Oesterreicher und Reichstruppen am Mittel- und Oberrhein bekämpfen. Um so vielen Feinden die Stirne bieten zu können, befahl der Convent eine Aushebung von 300,000 Mann. Auf diese Maßregel der äußern Vertheidigung folgte eine Partheimaßregel für das Innere. In dem Augenblicke, in welchem die neuen Bataillone Paris verließen, und vor der Versammlung erschienen, verlangte der Berg die Errichtung eines außerordentlichen Tribunals, um die Revolution, welche die Bataillone an der Gränze vertheidigen sollten, im Innern zu unterstützen. Dieses, aus 9 Mitglieder bestehende, Tribunal sollte ohne Geschwornengericht und Berufung richten. Die Girondisten erhoben sich mit aller ihrer Macht gegen eine so willkührliche und furchtbare Anstalt, aber vergebens; denn sie schienen die Feinde der Republik zu begünstigen, während sie ein zu ihrer Bestrafung bestimmtes Tribunal verwarfen. Alles was sie er-

langten, war, daß sie die Geschwornen dem Tribunale einverleibten, und seine Thätigkeit lähmten, so lange sie einigen Einfluß behaupteten.

Die Hauptanstrengungen der Verbündeten waren gegen die ausgedehnte Gränze vom Nordmeere bis Hüningen gerichtet. Der Prinz von Koburg sollte, an der Spitze der Oesterreicher, die französische Armee an der Roer und an der Maas angreifen und in Belgien eindringen, während auf dem andern Punkte die Preußen gegen Custine marschiren, ihm eine Schlacht liefern, Mainz berennen, und nach der Einnahme dieser Feste den früheren Einfall erneuern würden. Diese beiden Operationsarmeen wurden in den Zwischenstellungen von bedeutenden Streitkräften unterstützt. Mit ehrgeizigen und reaktionairen Entwürfen zu einer Zeit beschäftigt, in welcher er nur an die Gefahren Frankreichs hätte denken sollen, beschloß Dumouriez, trotz des Convents und Europas, das Königthum von 1791 wieder herzustellen. Was weder Bouillé für den unumschränkten Thron, noch Lafayette für den constitutionellen, in weit günstigerer Zeit, vermocht hatten, hoffte Dumouriez ganz allein für eine vernichtete Constitution und ein Königthum ohne Parthei auszuführen. Statt zwischen den Faktionen neutral zu bleiben, was die Umstände einem Generale, und selbst einem ehrgeizigen, zum Gesetze machten, zog er es vor, mit ihnen zu brechen, um sie zu beherrschen. Er gedachte sich außerhalb Frankreichs eine Parthei zu bilden, vermittelst der batavischen Republikaner, die der Statthalterschaft und dem englischen Einflusse abgeneigt waren, in Holland einzudringen, Belgien von den Jakobinern zu befreien, diese beiden Länder in einen unabhängigen Staat zu vereinigen, und sich zu ihrem politischen Protektor aufzuwerfen, nachdem er allen Ruhm eines Eroberers errungen haben würde. Er wollte, um die Partheien einzuschüchtern, seine Truppen gewinnen, gegen die Hauptstadt marschiren, den Convent auflösen, die Volksgesellschaften schließen, die Constitution vom Jahre 1791 wieder herstellen, und Frankreich einen König geben.

Dieser während des heftigen Zusammenstoßes der Revolution mit Europa unausführbare Entwurf schien dem feurigen und abenteuerlichen Dumouriez leicht. Statt die bedrohte Linie von Mainz bis zur Roer zu vertheidigen,

warf er sich auf die linke Seite der Operationslinie, und drang an der Spitze von 20,000 Mann in Holland ein. Er wollte durch einen schnellen Marsch in den Mittelpunkt der vereinigten Provinzen dringen, die Festungen von der Seite angreifen, und in Nimwegen zu 23,000 Mann unter General Miranda, der sich wahrscheinlich alsdann Mastrichts bemächtigt hatte, stoßen. Eine Armee von 40,000 Mann sollte die Oesterreicher beobachten, und seine rechte Flanke decken.

Dumouriez betrieb seine Expedition gegen Holland mit Nachdruck; er nahm Breda und Gertruydenburg, und schickte sich an, über den Biesbos zu gehen, und sich Dortrechts zu bemächtigen. Allein unterdessen erlitt die Armee des rechten Flügels die beunruhigendsten Unfälle an der Niedermaas. Die Oesterreicher ergriffen die Offensive, setzten über die Roer, schlugen Miazinsky bei Aachen, zwangen Miranda, die Blokade von Mastricht, das er unnützerweise bombardirt hatte, aufzuheben, gingen über die Maas, und schlugen bei Lüttich unser Heer, das sich zwischen Tirlemont und Löwen zurückgezogen hatte, gänzlich in die Flucht. Dumouriez erhielt vom Vollziehungsrathe den Befehl, Holland in aller Eile zu verlassen, und das Commando der belgischen Armee zu übernehmen; er mußte gehorchen, und einem Theile seiner albernsten aber auch theuersten Hoffnungen entsagen.

Die Jakobiner waren durch die Nachricht dieser Unfälle viel unlenksamer geworden. Da sie sich keine Niederlage ohne Verrath, besonders nach den glänzenden und unerwarteten Siegen des letzten Feldzugs, denken konnten, so schrieben sie militairisches Mißgeschick Partheicombinationen zu. Sie klagten die Girondisten, die Minister und die Generale an, die nach ihrer Vermuthung gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, um die Republik zu verrathen, und schwuren ihren Untergang. Eifersucht vermischte sich mit Argwohn, und sie wünschten eben so sehr eine ausschließliche Herrschaft zu erringen, als das bedrohte Gebiet zu vertheidigen; sie fingen mit den Girondisten an. Da sie die Menge noch nicht an den Gedanken gewöhnt hatten, die Repräsentanten zu proscribiren, so nahmen sie anfänglich ihre Zuflucht zu einem Complotte, um sie sich vom Halse zu schaffen; sie beschlossen, sie im Convente, in welchem man sie alle versammelt finden würde, zu vernichten, und

bestimmten die Nacht des 10. März zur Ausführung des Complotts. Die Versammlung hatte sich wegen der Gefahren der öffentlichen Sache für permanent erklärt. Am Vorabende beschloß man bei den Jakobinern und Cordeliers, die Barriere zu schließen, die Sturmglocke zu läuten und in zwei Haufen gegen den Convent und die Minister zu marschiren. Zur verabredeten Stunde brach man auf; allein mehrere Umstände vereitelten den Plan der Verschwörer. Gewarnt begaben sich die Girondisten nicht in die nächtliche Sitzung, die Sektionen erklärten sich gegen das Complott, und der Kriegsminister Beurnonville marschirte gegen sie an der Spitze eines Bataillons von Brester Föderirten: alle diese unvorhergesehenen Hindernisse und der unaufhörliche Regen zerstreuten die Verschwörer. Am folgenden Tage denuncirte Vergniaud den Insurrektionsausschuß, der diesen Mordanschlag entworfen hatte, verlangte, der Vollziehungsrath solle beauftragt werden, Nachforschungen über die Verschwörung des 10. März anzustellen, die Protokolle der Klubs zu untersuchen, und die Mitglieder des Insurrektionsausschusses zu verhaften. „Wir schreiten, rief er aus, von Verbrechen zu Amnestien, und „von Amnestien zu Verbrechen. Viele Bürger haben es „dahin gebracht, daß sie Meutereien mit der großen Insurrektion der Freiheit verwechseln, die Aufreizungen der „Räuber für Ausbrüche energischer Seelen, und den Strassenraub sogar als eine Maßregel allgemeiner Sicherheit „betrachten. Wir haben die Entwicklung jenes sonderbaren „Systems der Freiheit gesehen, nach welchem man euch „sagt: ihr seid frei, aber denkt wie wir, oder wir bezeichnen euch der Rache des Volks; ihr seid frei, aber beugt „das Haupt vor dem Götzen, welchem wir Weihrauch „streuen, oder wir bezeichnen euch der Rache des Volks; „ihr seid frei, aber gesellt euch zu uns, um die Männer „zu verfolgen, deren Redlichkeit und Einsicht wir fürchten, „oder wir bezeichnen euch der Rache des Volks! Bürger, „es steht zu befürchten, daß die Revolution, wie Saturn, „nach und nach alle ihre Kinder verschlinge, und am Ende „den Despotismus mit allen ihn begleitenden Uebeln erzeuge.“ Diese prophetischen Worte machten einigen Eindruck auf die Versammlung; allein die von Vergniaud vorgeschlagenen Maßregeln wurden nicht angenommen.

Die Jakobiner wurden durch den schlechten Erfolg ihres ersten Unternehmens gegen ihre Gegner einen Augenblick stutzig; allein der Aufstand in der Vendée machte sie wieder kühn. Der Krieg in der Vendée war ein unvermeidliches Ereigniß in der Revolution. Am Meere und der Loire gelegen, von wenigen Straßen durchschnitten, mit Dörfern, Weilern und Edelhöfen besät, hatte sich dieses Land in seinem alten Feudalzustande erhalten. In der Vendée gab es weder Aufklärung noch Civilisation, weil es keinen Mittelstand gab; und es gab keinen Mittelstand, weil es keine oder wenige Städte gab. Die Klasse der Bauern hatte daher keine andern Ideen, als die ihr von den Priestern mitgetheilten, eingesogen, und ihr Interesse von jenen des Adels nicht geschieden. Diese einfachen, robusten, der alten Ordnung der Dinge ergebenen, Menschen begriffen nichts von einer Revolution, die als das Resultat von Meinungen und Bedürfnissen, welche ihrer Lage gänzlich fremd waren, erschien. Die Adeligen und die Priester, sehr zahlreich in diesem Lande, wären nicht ausgewandert; und hier bestand eigentlich die Parthei der alten Regierung, weil hier ihre Lehren und ihre gesellschaftlichen Verhältnisse sich fanden. Früher oder später mußten Frankreich und die Vendée, zwei so verschiedene Länder, die nur die Sprache mit einander gemein hatten, sich bekriegen, mußten der Fanatismus der Monarchie und jener der Volkssouverainetät, der Fanatismus des Priesterthums und jener der menschlichen Vernunft, ihre Paniere gegen einander erheben, und den Triumph der alten oder der neuen Civilisation herbeiführen.

Theilweise Unruhen waren schon mehrmals in der Vendée ausgebrochen. Im Jahre 1792 hatte der Graf de la Rouairie einen allgemeinen Aufstand vorbereitet, der wegen der Verhaftung des Grafen nicht gelungen war; allein noch war alles zu einer Insurrektion bereit, als man die Rekrutirung der 300,000 Mann bewerkstelligte. Diese Aushebung gab die Losung dazu. Die zum Dienste aufgeforderte Mannschaft schlug die Gensdarmerie bei Saint-Florens, und wählte, auf verschiedenen Punkten, zu Führern den Fuhrmann Cathelineau, den Marineoffizier Charette, und den Wildmeister Stofflet. Mit Hülfe von Geld und Waffen, welche England lieferte, verbreitete sich die Insurrektion in Kurzem über das ganze Land;

neun hundert Gemeinden erhoben sich beim Geläute der Sturmglocke; und nun vereinigten sich die adeligen Häuptlinge Bonchamps, Lescure, la Rochejacquelin, d'Elbée, Talmont mit den übrigen. Die Linientruppen und die Bataillone der Nationalgarde, welche gegen die Insurgenten marschirten, wurden geschlagen. General Marcé wurde bei Saint-Vincent von Stofflet geworfen; General Gauvilliers bei Beaupreau von d'Elbée und Bonchamps; General Quetineau bei Aubiers von la Rochejacquelin; und General Ligonnier bei Cholet. Meister von Chatillon, Bressuire, Vihiers geworden, wollten die Vendéer, ehe sie ihre Vortheile weiter verfolgten, sich eine Art Organisation geben. Sie bildeten drei Corps, jedes von zehn bis zwölf tausend Mann, nach der Eintheilung des Gebiets der Vendée in drei Militair-Commando's: das erste, unter Bonchamps, besetzte die Ufer der Loire, und erhielt den Namen Armee von Anjou; das zweite, im Centrum postirt, bildete die große Armee unter d'Elbée; das dritte, in der niedern Vendée, hieß die Sumpf-Armee, und stand unter Charette. Die Aufrührer ernannten ein Conseil, um über die Operationen zu entscheiden, und wählten Cathelineau zum Generalissimus. Diese Anordnungen und diese Eintheilung des Landes gestatteten, die Insurgenten in Regimenter einzutheilen, und auf ihre Felder zurück zu schicken, oder wieder unter die Fahnen zu rufen.

Die Nachricht von diesem furchtbaren Aufstande bewog den Convent, noch strengere Maßregeln gegen die Priester und die Ausgewanderten zu ergreifen. Er erklärte die Priester und die Adeligen, die an einem Auflaufe Theil nehmen würden, des Schutzes der Gesetze für verlustig, und entwaffnete alle die, welche zur privilegirten Klasse gehört hatten. Die alten Ausgewanderten wurden auf immer verbannt; sie durften bei Todesstrafe nicht zurückkehren: ihre Güter wurden eingezogen. Auf der Thüre jedes Hauses mußten die Namen aller Bewohner stehen; und das Revolutions-Tribunal, welches vertagt worden war, begann sein furchtbares Amt.

Zu gleicher Zeit erfuhr man, Schlag auf Schlag, neue militairische Unfälle. Dumouriez zog, zur Armee von Belgien zurückgekehrt, seine Streitkräfte zusammen, um dem

österreichischen Generale, Prinzen von Koburg, die Spitze zu bieten. Seine Truppen waren muthlos und litten Mangel an allem; er schrieb an den Convent einen drohenden Brief gegen die Jakobiner, die ihn anklagten. Nachdem er seinem Heere wieder einen Theil seines alten Vertrauens durch einige einzelne Vortheile eingeflößt hatte, wagte er eine allgemeine Schlacht, und verlor sie. Belgien wurde geräumt, und zwischen die Oesterreicher und die Jakobiner gestellt, von jenen geschlagen, von diesen verfolgt, nahm Dumouriez zu dem strafbaren Mittel eines Abfalls seine Zuflucht, um seine alten Entwürfe zu verwirklichen. Er hielt Zusammenkünfte mit dem Obersten Mack, und traf mit den Oesterreichern die Verabredung, daß er gegen Paris marschiren wolle, um die Monarchie wieder herzustellen, während er sie selbst an der Gränze lassen und ihnen mehrere feste Plätze als Garantie übergeben werde. Wahrscheinlich wollte Dumouriez den jungen Herzog von Chartres, der sich während dieses ganzen Feldzugs ausgezeichnet hatte, auf den constitutionellen Thron setzen; der Prinz von Koburg hoffte dagegen, daß die Gegenrevolution, einmal so weit gediehen, noch weiter schreiten, und die Wiedereinsetzung des Sohns Ludwigs XVI. so wie die Wiederherstellung der alten Monarchie herbeiführen werde. Eine Gegenrevolution bleibt eben so wenig stehen als eine Revolution; einmal begonnen, muß sie sich erschöpfen. Die Jakobiner wurden bald von den Absichten des Generals Dumouriez unterrichtet; er verbarg sie eben nicht sehr sorgfältig, sey es, daß er seine Truppen auf die Probe stellen, und seine Feinde schrecken wollte, sey es, daß er sich seinem angeborenen Leichtsinne überließ. Um sich noch fester zu überzeugen, schickte der Jakobinerklub drei seiner Mitglieder, Proly, Pereira und Dubuisson als Deputation an ihn ab. Vor Dumouriez gelassen, erhielten sie von ihm mehr Eingeständnisse als sie erwartet hatten. „Der Convent, sagte er, ist eine „Versammlung von 735 Tyrannen. So lange mir 4 Zoll „Eisen bleiben, werde ich nicht dulden, daß er mit seinem „neulich geschaffenen Revolutionstribunale regiert und Blut „vergießt. Was die Republik betrifft, fügte er hinzu, „so ist sie ein leeres Wort; drei Tage habe ich an sie geglaubt: seit Jemmapes habe ich alle Vortheile bedauert, „die ich für eine so schlechte Sache errungen habe. Es

„giebt nur ein Mittel, das Vaterland zu retten, nämlich „die Wiederherstellung der Verfassung von 1791. und die „Einsetzung eines Königs.“ — „Denken Sie daran, Ge„neral? sagte Dubuisson zu ihm: die Franzosen verabscheuen „das Königthum und schon den Namen Ludwig.“ — „Und „was liegt daran, ob dieser König Ludwig, Jakob oder „Philipp heißt!“ — „Und Ihre Mittel, welche sind sie?“ — „Meine Armee — ja, meine Armee; sie wird die Sache „bewerkstelligen, und von meinem Lager, oder von einem „festen Platze aus, wird sie erklären, daß sie einen König „will.“ — „Allein Ihr Entwurf gefährdet das Schicksal „der Gefangenen im Tempel.“ — „Man könnte den letz„ten Bourbon, ja selbst die Bourbonen in Coblenz tödten, „und Frankreich würde darum doch einen König erhalten; „und wenn Paris noch diesen Mord zu den Gräueln fügte, „durch die es sich bereits entehrt hat, so würde ich augen„blicklich gegen Paris marschiren.“ — Nachdem sich Dumouriez mit so wenig Vorsicht ausgesprochen hatte, schritt er zur Ausführung seines unthunlichen Entwurfs. Er befand sich in einer wahrhaft schwierigen Lage: seine Soldaten hegten viele Anhänglichkeit an ihn, allein sie waren auch ihrem Vaterlande ergeben. Er mußte feste Plätze überliefern, deren er sich noch nicht bemächtigt hatte; und es stand zu vermuthen, daß die ihm untergebenen Generale, aus Treue gegen die Republik oder aus Ehrgeiz, gegen ihn handeln werden, wie er selbst gegen Lafayette gehandelt hatte. Sein erster Versuch war nicht sehr aufmunternd. Nachdem er bei St. Amand festen Fuß gefaßt hatte, wollte er sich der Festungen Lille, Condé und Valenciennes bemächtigen; allein dieses Unternehmen scheiterte. Dieser schlechte Erfolg bewog ihn zu zögern, und erlaubte ihm nicht, die Initiative des Angriffs zu ergreifen.

Nicht so der Convent: er handelte mit einer Schnelligkeit, Kühnheit, Festigkeit, und besonders mit einer Bestimmtheit in seinem Zwecke, die ihm den Sieg sichern mußten. Wenn man weiß, was man will, und es schnell und aufrichtig will, so erlangt man es immer; das war es, was Dumouriez fehlte, was seine Kühnheit fesselte und seine Anhänger wankend machte. Sobald der Convent von seinen Anschlägen Kunde erhalten hatte, forderte er ihn vor seine Schranken; er weigerte sich zu gehorchen,

ohne jedoch die Fahne des Aufruhrs schon aufzupflanzen. Der Convent schickte alsbald die vier Repräsentanten Camus, Quinette, Lamarque, Bancal und den Kriegsminister Beurnonville ab, um ihn vor seine Schranken zu führen, oder in der Mitte seines Heers zu verhaften. Dumouriez empfing die Commissäre an der Spitze seines Generalstabs; sie überreichten ihm das Dekret des Convents; er las es und gab es ihnen mit der Bemerkung zurück, daß der Zustand seines Heeres ihm nicht erlaube es zu verlassen. Er bot seine Entlassung an, und versprach in ruhigerer Zeit selbst Richter zu verlangen, und von seinen Absichten so wie von seinem Betragen Rechenschaft abzulegen. Die Commissäre forderten ihn auf, sich zu unterwerfen, und beriefen sich auf das Beispiel der alten römischen Feldherrn. „Wir greifen immer fehl in unsern Citaten, antwortete er, „und entstellen die römische Geschichte, wenn wir unsere „Verbrechen mit dem Beispiele ihrer Tugenden entschuldigen. „Die Römer haben Tarquin nicht getödtet; die Römer „hatten eine geregelte Republik und gute Gesetze; sie hatten weder einen Jakobinerklub, noch ein Revolutionstribunal. Wir leben in einer Zeit der Anarchie; Tiger wollen meinen Kopf, und ich mag ihn Tigern nicht geben.“ — „Bürger-General, sagte hierauf Camus, wollen Sie dem „Dekrete des Nationalconvents gehorchen, und sich nach „Paris verfügen?“ — „Nicht in diesem Augenblicke.“ — „Wohlan! ich erkläre Ihnen, daß ich Sie Ihres Amtes „entsetze; Sie sind nicht mehr General, und ich befehle, daß man sich Ihrer bemächtige.“ — „Das ist zu stark!“ sagte Dumouriez, und ließ die Commissaire durch deutsche Husaren ergreifen, und den Oesterreichern als Geißeln überliefern. Nach dieser aufrührerischen Handlung war nicht mehr zu zögern. Dumouriez machte einen neuen Versuch gegen Condé; er gelang aber nicht besser als der erste; er wollte die Armee in seinen Abfall verwickeln, sie verließ ihn aber. Noch lange sollten die Soldaten die Republik ihrem Generale vorziehen: die Anhänglichkeit an die Revolution stand noch in ihrer ganzen Glut, die bürgerliche Gewalt noch in ihrer ganzen Stärke. Dumouriez erlitt, als er sich gegen den Convent erklärte, dasselbe Schicksal, das Lafayette, als er sich gegen die gesetzgebende Versammlung, und Bouillé, als er sich gegen die consti-

tuirende Versammlung erklärt, erlitten hatten. Wenn in dieser Zeit ein General Bouillé's Festigkeit mit Lafayette's Vaterlandsliebe und Popularität, sowie mit den Siegen und Hülfsmitteln des Generals Dumouriez gepaart hätte, so wäre er doch unterlegen wie sie. Die Revolution sollte bei der ihr verliehenen Bewegung stärker seyn als die Partheyen, als die Generale und als Europa. Dumouriez ging mit dem Herzoge von Chartres, dem Obersten Thouvenot und zwei Schwadronen von Berchiny in das österreichische Lager über; der Rest seines Heers begab sich in das Lager bei Famars, und vereinigte sich mit den von Dampierre befehligten Truppen.

Als der Convent die Verhaftung der Commissäre erfuhr, setzte er sich in Permanenz, erklärte Dumouriez für einen Verräther am Vaterlande, ermächtigte jeden Bürger, ihn aufzugreifen, setzte einen Preis auf seinen Kopf, dekretirte den berüchtigten Wohlfahrtsausschuß, und verbannte den Herzog von Orleans und alle Bourbone aus der Republik. Obgleich die Girondisten bei dieser Gelegenheit Dumouriez eben so lebhaft angegriffen hatten, als die Männer des Bergs, so bezüchtigte man sie doch der Mitschuld an seinem Abfalle, und fügte diese neue Beschwerde zu den vielen andern. Ihre Feinde wurden von Tag zu Tag mächtiger, und in Augenblicken öffentlicher Gefahr waren sie besonders furchtbar. Bisher hatten sie in dem Kampfe, der sich zwischen den beiden Partheien entsponnen hatte, überall gesiegt. Sie hatten die Einstellung des gerichtlichen Verfahrens gegen die Urheber der Septembergräuel bewirkt, der angemaßten Gewalt der Gemeinde Geltung verschafft, zuerst die Procedur gegen Ludwig XVI., dann seine Verurtheilung zum Tode erlangt, durch ihre Umtriebe es dahin gebracht, daß die Plünderungen im Februar und die Verschwörung des 10. März ungestraft geblieben waren, das Revolutionstribunal trotz der Girondisten dekretiren lassen, Roland durch Plackereien aller Art aus dem Ministerium vertrieben, und so eben über Dumouriez triumphirt: es blieb ihnen nur noch übrig, den Girondisten ihre letzte Zuflucht, die Nationalversammlung, zu entziehen: dieß begannen sie am 10. Apeil, und dieß vollendeten sie am 2. Junius.

Robespierre verfolgte namentlich im Convente Brissot, Guadet, Vergniaud, Petion, Gensonné; Marat klagte sie in den Volksgesellschaften an. Er schrieb in der Eigenschaft eines Präsidenten der Jakobiner eine Adresse an die Departemente, in welcher er den Donner der Bittschriften und der Anklagen gegen die Verräther und die ungetreuen Abgeordneten, welche den Tyrannen durch eine Appellation an das Volk oder durch Einsperrung hatten retten gewollt, zu Hülfe rief. Die rechte Seite und die Ebene des Convents fühlten, daß es Noth that, sich zu vereinigen. Marat wurde vor das Revolutionstribunal gestellt. Diese Nachricht brachte die Klubs, die Menge und den Gemeinderath in Harnisch. Der Maire Pache kam im Namen von 35 Sektionen und des Generalraths, um, als Gegenmaßregel, die Ausstoßung der angesehensten Girondisten zu verlangen. Der junge Boyer Fonfrède verlangte die Verbannung seiner Collegen zu theilen, und die Mitglieder der rechten Seite und der Ebene erhoben sich und riefen: Alle! alle! Diese Bittschrift war, obgleich sie für verläumderisch erklärt wurde, ein erster Angriff des Volks gegen den Convent, und bereitete die Gemüther auf den Sturz der Gironde vor.

Die Anklage gegen Marat schüchterte die Jakobiner keineswegs ein. Sie begleiteten ihn vor das Revolutionstribunal. Marat wurde frei gesprochen und im Triumphe in die Versammlung getragen. Von diesem Augenblicke an waren die Zugänge des Saals von verwegenen Ohnehosen besetzt, und die Zuhörer des Jakobinerklubs bemächtigten sich der Tribünen des Convents. Die Klubisten und Robespierre's Strickerinnen unterbrachen unaufhörlich die Redner der rechten Seite, und störten die Berathungen, während man außerhalb des Kreises der Versammlung nach allen Gelegenheiten haschte, sich der Girondisten zu entledigen. Henriot, Befehlshaber der Sektion der Ohnehosen, reizte die Bataillone, die im Begriffe waren, nach der Vendée aufzubrechen, zu einem solchen Schritte auf. Guadet sah ein, daß man sich nicht länger auf Klagen und Reden beschränken durfte; er bestieg die Rednerbühne und sagte: „Bürger, während die tugendhaften Männer sich begnü„gen, über das Unglück des Vaterlands zu seufzen, sind

„die Verschwörer bemüht, es ins Verderben zu stürzen. „Sie sagen wie Cäsar: lassen wir sie sprechen, „und handeln wir. Wohlan! handelt auch ihr. Das „Uebel liegt in der Straflosigkeit der Verschwörer des „10. März; das Uebel liegt in der Anarchie; das Uebel „liegt in dem Daseyn der Pariser Behörden, dieser eben „so sehr nach Geld als nach Herrschaft lechzenden Behör„den; noch ist es Zeit, noch könnt ihr die Republik und „euren gefährdeten Ruhm retten. Ich schlage vor, die „Pariser Behörden zu cassiren, binnen 24 Stunden die „Municipalität durch die Präsidenten der Sektionen zu „ersetzen, die Substituirten des Convents in kürzester Frist „in Bourges zu versammeln, und dieses Dekret durch außer„ordentliche Eilboten in die Departemente zu schicken." Dieser von Guadet gestellte Antrag überraschte den Berg einen Augenblick. Hätte man die vorgeschlagenen Maßregeln auf der Stelle angenommen, so wäre es um die Herrschaft des Gemeinderaths und um die Pläne der Verschwörer geschehen gewesen; allein es ist auch wahrscheinlich, daß die Partheien in Harnisch gebracht, der Bürgerkrieg weiter verbreitet, der Convent von der Versammlung zu Bourges aufgelöst, jeder Mittelpunkt der Thätigkeit vernichtet worden, und die Revolution nicht stark genug gegen die innern Kämpfe und Europa's Angriffe gewesen wäre: dieß befürchtete die gemäßigte Parthei der Versammlung. Sie fürchtete die Anarchie, falls man dem Gemeinderathe nicht Schranken setzte, und die Gegenrevolution, falls man die Menge zu sehr beschränkte, und hätte gerne das Gleichgewicht zwischen den beiden Extremitäten des Convents zu halten gesucht. Aus dieser Parthei waren der Sicherheits- und der Wohlfahrtsausschuß gebildet; an ihrer Spitze stand Barrere, der, wie alle Männer von richtigem Verstande und schwachem Karakter, ein Freund der Mäßigung war, so lange die Furcht ihn nicht zum Werkzeuge der Grausamkeit und Tyranney machte. Statt der von Guadet beantragten entscheidenden Maßregeln, schlug er vor, eine außerordentliche Commission von zwölf Mitgliedern zu ernennen, das Betragen der Municipalität zu untersuchen, die Urheber der gegen die Nationalvertretung angezettelten Complotte aufzusuchen, und sich ihrer Personen zu versichern. Dieser

Mittelweg wurde gewählt; allein er ließ den Geminderath bestehen, und der Gemeinderath mußte über den Convent triumphiren.

Die Commission der Zwölf verbreitete durch ihre Nachforschungen Bestürzung unter den Mitgliedern des Gemeinderaths; sie entdeckte eine neue Verschwörung, die am 22. May ausbrechen sollte, und ließ einige Verschwörer verhaften, unter andern den Substituten des Gemeindeprokurators, Hebert, den Verfasser des Père Duchesne, den man im Schooße der Municipalität ergriff. Anfänglich betroffen, machte sich der Gemeinderath schlagfertig. Von diesem Augenblicke an war nicht mehr von Complotten, sondern von Aufständen die Rede. Ermuthigt durch den Berg, umgab sich der Generalrath mit den Aufwieglern der Hauptstadt; er ließ das Gerücht ausstreuen, die Zwölf wollen den Convent reinigen und das Tribunal, das Marat frei gesprochen habe, durch ein gegenrevolutionaires Gericht ersetzen. Die Jakobiner, die Cordeliers, die Sektionen setzten sich in Permanenz. Am 26. May fing die Bewegung an, sich fühlbar zu machen; am 27. wurde sie so stark, daß der Gemeinderath den Angriff beginnen konnte. Er erschien in dem Convente und verlangte Heberts Freilassung und die Abschaffung der Commission der Zwölf; er war begleitet von Abgeordneten der Sektionen, die denselben Wunsch ausdrückten; zahlreiche Volkshaufen umzingelten den Saal. Die Sektion der Cité wagte sogar zu verlangen, man solle die Zwölf vor das Revolutionstribunal stellen; Isnard, der Präsident der Versammlung, erwiederte ihnen in feierlichem Tone: „Hört was ich euch sagen werde: Wenn je durch einen jener Aufstände, die sich seit dem 10. März erneuern, und von denen die Behörden der Versammlung keine Kunde gegeben haben, die Nationalvertretung angegriffen würde; so erklä e ich euch im Namen von ganz Frankreich, daß Paris vernichtet werden würde; ja ganz Frankreich würde diesen Frevel rächen, und bald würde man untersuchen, auf welchem Ufer der Seine Paris existirt hat.“ Diese Antwort gab das Zeichen zu einem großen Tumulte. „Ich erkläre es euch auch, rief Danton, so viel Unverschämtheit fängt an, uns zu drücken; wir werden euch widerstehen.“ Und nach der rechten Seite sich wendend, fügte er bei: „Keinen

Waffenstillstand mehr zwischen dem Berge und den Niederträchtigen, die den Tyrannen retten wollten.“

Die größte Verwirrung herrschte jetzt im Saale; die Tribünen erhoben ein lautes Geschrei gegen die rechte Seite; der Berg brach in Drohungen aus; jeden Augenblick kamen neue Deputationen von außen an, und der Convent sah sich von einer unermeßlichen Volksmenge umgeben. Einige Sektionaire von Mail und Butte-des-Moulins hatten sich, von Raffet befehligt, in den Gängen und an den Thüren aufgestellt, um den Convent zu vertheidigen. Die Girondisten widerstanden, so lange sie konnten, den Deputationen und dem Berge. Bedroht im Kreise der Versammlung, von außen belagert, benützten sie diese Gewaltthätigkeit, um den Unwillen des Convents zu erregen; allein der Minister des Innern, Garat, entzog ihnen dieses Hülfsmittel; gerufen, um über den Zustand von Paris Bericht zu erstatten, versicherte er, der Convent habe nichts zu befürchten; und die Meinung Garats, der für unpartheiisch galt, und sich von seiner Versöhnungspolitik zu zweideutigen Schritten verleiten ließ, ermuthigte die Mitglieder des Bergs. Isnard mußte den Präsidentenstuhl verlassen, den sofort Herault von Sechelles einnahm, und dieß war für den Berg das Zeichen zum Siege. Der neue Präsident erwiederte den Bittstellern, die Isnard bisher im Zaume gehalten hatte: „Die Macht der Vernunft „und die Macht des Volks sind dasselbe. Ihr verlangt von „uns eine Behörde und Gerechtigkeit. Die Repräsentanten „des Volks werden euch willfahren.“ Es war sehr spät; die rechte Seite hatte den Muth verloren; einige ihrer Mitglieder waren weggegangen; die Bittsteller hatten sich von den Schranken auf die Sitze der Repräsentanten begeben, und vermischt mit den Männern des Bergs stimmten sie hier alle in lärmendem Tumulte für die Absetzung der Zwölf und die Freigebung der Gefangenen. Es war eine halbe Stunde nach Mitternacht, als dieser Beschluß unter dem rauschenden Beifalle der Bühnen und des Volks gefaßt wurde.

Vielleicht hätte die Gironde, weil denn doch das Uebergewicht der Stärke nicht auf ihrer Seite war, wohl daran gethan, wenn sie auf diese Berathung nicht zurückgekommen wäre. Die Bewegung des vorigen Tags konnte keine

andere Folge haben, als die Aufhebung der Zwölf, falls nicht andere Ursachen sie verlängerten. Allein da die Erbitterung einen so hohen Grad von Heftigkeit erreicht hatte, so mußte der Streit geschlichtet werden; die beiden Partheien mußten sich bekämpfen, weil sie sich nicht mehr dulden konnten; sie mußten von Niederlage zu Sieg und von Sieg zu Niederlage schreiten, sich täglich mehr erhitzen, bis der Stärkere über den Schwächern entschieden triumphirte. Am folgenden Tage gewannen die Mitglieder der rechten Seite das Schlachtfeld im Convente wieder; sie ließen den Beschluß des vorigen Tags als unter Tumult und mit Zwang erlassen, und folglich als ungesetzlich zurücknehmen, und die Commission wurde wieder eingesetzt. „Gestern, sagte nun Danton, hattet ihr einen großen Akt „der Gerechtigkeit geübt. Allein ich verkünde es euch, wenn „die Commission die tyrannische Gewalt behält, welche sie „geübt hat; wenn die Behörden des Volks nicht wieder „in ihr Amt eingesetzt werden; wenn die guten Bürger „fürder willkührliche Verhaftungen zu befürchten haben, „dann werden wir beweisen, daß wir unsere Feinde an Kühnheit und revolutionairer Thatkraft eben so gut zu „übertreffen wissen, als wir sie bisher an Klugheit und „Weisheit übertroffen haben." Danton scheute sich, den Kampf zu beginnen, und fürchtete den Triumph des Bergs nicht minder als jenen der Gironde: auch wollte er bald dem 31. Mai vorbeugen, bald seine Folgen mäßigen; allein er sah sich gezwungen, sich während des Kampfes mit den Seinigen zu vereinigen, und nach dem Siege zu schweigen.

Die Gährung, welche durch die Aufhebung der Commission der Zwölf in etwas beschwichtigt worden war, wurde bei der Kunde ihrer Wiedereinsetzung drohend. Die Bühnen der Sektionen und der Volksgesellschaften wiederhallten von Schmähungen, von Allarmrufen und Aufforderungen zur Empörung. Aus dem Gefängnisse entlassen, erschien Hebert wieder im Gemeindehause. Man setzte ihm eine Krone auf, allein er legte sie auf die Büste des Brutus, und eilte zu den Jakobinern, um nach Rache gegen die Zwölf zu schreien. Nun vereinigten sich Robespierre, Marat, Danton, Chaumette und Pache, um eine neue Bewegung zu organisiren. Die Insurrektion wurde nach jener des 10. August gemodelt: am 29. Mai bereitete man

die Gemüther auf dieselbe vor. Am 30. versammelten sich Mitglieder der Wahlversammlung, Commissäre der Klubs, Deputirte der Sektionen im bischöflichen Pallaste, erklärten sich für insurgirt, kassirten den Generalrath der Gemeinde, setzten ihn aber bald wieder ein, nachdem sie ihn einen neuen Eid hatten schwören lassen. Man wählte Henriot zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, und sagte den Ohnehosen täglich vierzig Sous zu, so lange sie nämlich unter den Waffen stehen würden. Nachdem diese Beschlüsse gefaßt sind, zieht man, den 31., am frühen Morgen, die Sturmglocke, schlägt den Generalmarsch, zieht die Truppen zusammen, und marschirt gegen den Convent, der seit einiger Zeit seine Sitzungen im Schlosse der Tuilerien hielt.

Die Versammlung war schon lange in ihrem Lokale; sie hatte sich beim Schalle der Sturmglocke versammelt. Der Minister des Innern, die Verwalter des Departements, und der Maire von Paris waren nach einander vor die Schranken gerufen worden. Garat hatte über die Gährung in Paris Bericht erstattet, und, wie es schien, nichts Schlimmes von derselben befürchtet. Lhuillier hatte, im Namen des Departements, versichert, daß es nur ein moralischer Aufstand sey. Der Maire Pache kam zuletzt, und erstattete einen heuchlerischen Bericht über die Operationen der Aufrührer: er versicherte, er habe alles aufgeboten, um die Ordnung zu erhalten, habe die Wache des Convents verdoppeln lassen, und verboten, die Lärmkanone abzufeuern: allein in demselben Augenblicke hörte man sie in der Ferne donnern. Große Ueberraschung und heftige Unruhe ergriffen die Gemüther der Versammelten. Cambon ermahnte den Convent zur Einigkeit, und forderte die Bühnen zum Schweigen auf: „In diesen außerordentlichen Umständen, sagte er, giebt es kein anderes Mittel, die Pläne der Uebelwollenden zu vereiteln, als dem Nationalconvente Achtung zu verschaffen.“ — „Ich verlange, sagte Thuriot, daß die Commission der Zwölf auf der Stelle aufgehoben wird.“ — „Und ich, sagte Tallien, daß das Schwert des Gesetzes die Verschwörer, selbst die, welche im Schoose des Convents sitzen, trifft.“ Ihrerseits verlangen die Girondisten, daß man den kühnen Henriot vor die Schranken fordere, weil er die Lärmkanone ohne den

Befehl des Convents habe abfeuern lassen. „Wenn ein Kampf beginnt, sagte Vergniaud, so wird er, welches auch sein Ausgang seyn mag, den Untergang der Republik nach sich ziehen. Mögen alle Mitglieder schwören, daß sie auf ihrem Posten sterben wollen." Die ganze Versammlung erhebt sich, und pflichtet dem Vorschlage bei. Danton eilt auf die Rednerbühne: „Hebt die Commission der Zwölf auf, ruft er; die Kanone hat gedonnert. Wenn ihr politische Gesetzgeber seid, so werdet ihr, weit entfernt, den Ausbruch von Paris zu tadeln, denselben vielmehr zur Förderung des Wohls der Republik, durch die Verbesserung eurer Irrthümer und die Aufhebung eurer Commission, benützen." Als er einiges Murren hörte, fuhr er fort: „An die Männer, denen die Natur einige politische Talente verliehen hat, wende ich mich, und nicht an jene einfältigen Menschen, die nur von ihren Leidenschaften zu sprechen wissen. Ich sage ihnen: Erwäget die Größe eures Zwecks; er besteht darin, daß ihr das Volk gegen seine Feinde, die Aristokraten, so wie gegen seinen eigenen Zorn beschützt. Wenn alsdann einige wahrhaft gefährliche Menschen, gleichviel welcher Parthei sie angehören, eine durch die von euch geübte Gerechtigkeit unnütz gewordene Bewegung verlängern wollten, so würde Paris selbst sie in das Nichts zurückschleudern. Ich verlange kaltblütig die reine und einfache Aufhebung der Commission in politischer Beziehung." Die Commission wurde auf der einen Seite heftig angegriffen, auf der andern schwach vertheidigt. Barrere und der Wohlfahrtsausschuß, welche die Schöpfer derselben waren, schlugen vor, sie aufzuheben, um wieder Frieden zu stiften, und die Versammlung nicht der Gnade der Menge preiszugeben. Die Gemäßigten des Bergs wollten bei dieser Maßregel stehen bleiben, als die Deputationen ankamen. Die Mitglieder des Departements, jene der Municipalität, und die Commissäre der Sektionen erhielten die Erlaubniß, vor die Schranken zu treten, und verlangten nicht bloß die Aufhebung der Commisson der Zwölf, sondern auch die Bestrafung ihrer Mitglieder und aller Häupter der Gironde.

Die Tuilerien waren von den Aufrührern blokirt, und die Anwesenheit ihrer Commissäre im Schoose des Convents ermuthigte die extremen Mitglieder des Bergs, welche

die Gironde vernichten wollten. Robespierre, ihr Haupt und Redner, nahm das Wort und sagte: „Bürger, vergeuden wir diesen Tag nicht mit leerem Geschrei und unbedeutenden Maßregeln. Dieser Tag ist vielleicht der letzte, an welchem der Patriotismus die Tyranney bekämpfen wird. Mögen die treuen Vertreter des Volks sich vereinigen, um dessen Glück zu sichern!“ Er drang in den Convent, nicht sowohl den von dem Wohlfahrtsausschusse vorgeschlagenen, als den von den Bittstellern bezeichneten Weg einzuschlagen. Als er sich in lange Deklamationen gegen seine Gegner ergoß, so rief ihm Vergniaud zu: „Schließen Sie doch!“ — „Ja, ich werde schließen und gegen euch! gegen euch, die ihr nach der Revolution des 10. August die Urheber derselben auf das Blutgerüste bringen wolltet! gegen euch, die ihr nicht aufgehört habt, die Vernichtung von Paris zu fordern! gegen euch, die ihr den Tyrannen retten wolltet! gegen euch, die ihr euch mit Dumouriez verschworen habt, gegen euch, die ihr dieselben Patrioten, deren Kopf Dumouriez verlangte, mit Erbitterung verfolgtet! gegen euch, deren strafbare Rache eben jenes Geschrei des Unwillens, das ihr euern Schlachtopfern zum Verbrechen anrechnen wollt, veranlaßt hat! Wohlan! mein Schluß ist ein Anklagedekret gegen alle Mitschuldige des Verräthers Dumouriez und gegen die Männer, welche von den Bittstellern bezeichnet werden!“ Trotz der Heftigkeit dieses Ausfalls errang Robespierre's Parthei den Sieg nicht. Der Aufstand war nur gegen die Zwölf gerichtet; und der Wohlfahrtsausschuß, der ihre Aufhebung vorschlug, siegte über den Gemeinderath. Die Versammlung nahm Barrere's Beschluß an, der die Zwölf kassirte, die öffentliche Macht in beständige Requisition setzte, und, um die Bittsteller zu befriedigen, dem öffentlichen Wohlfahrtsausschusse auftrug, den von ihnen angezeigten Complotten nachzuspüren. Sobald die den Sitzungssaal umringende Menge von diesen Maßregeln Kunde erhielt, äußerte sie lauten Beifall, und zerstreute sich.

Allein die Verschwörer wollten bei diesem halben Siege nicht stehen bleiben: sie waren am 31. Mai weiter gegangen als am 29.; sie gingen am 2. Junius weiter als am 31. Mai. Der moralische Aufstand, wie sie sich ausdrückten, wurde persönlich, das heißt er richtete sich

nicht mehr gegen eine Gewalt, sondern gegen Deputirte; er entschlüpfte Danton und dem Berg und fiel Robespierre, Marat und dem Gemeinderathe zu. Schon am Abende des 31. sagte ein jakobinischer Abgeordneter: „erst die Hälfte sey gethan, man müsse vollenden, und das Volk nicht erkalten lassen." Henriot erbot sich dem Klubbe, die bewaffnete Macht zu seiner Verfügung zu stellen. Der Insurrektionsausschuß konstituirte sich ohne Hehl in der Nähe der Versammlung. Der ganze erste Junius wurde der Vorbereitung einer großen Bewegung gewidmet. Der Gemeinderath schrieb den Sektionen: „Bürger, bleibt auf den Beinen; die Gefahren des Vaterlands machen es euch zum höchsten Gesetze." Am Abende begab sich Marat, der Haupturheber des 2. Junius, in das Stadthaus, stieg selbst in den Glockenthurm, und zog die Sturmglocke; er forderte die Mitglieder des Raths auf, nicht von der Stelle zu gehen, bis sie das Anklagedekret gegen die Verräther und die Staatsmänner ausgewirkt hätten. Einige Abgeordnete vereinigten sich im Convente, und die Verschwörer erschienen, um das Dekret gegen die Proscribirten zu verlangen; allein sie waren noch nicht stark genug, um diese aus dem Schoose des Convents zu reißen.

Die ganze Nacht verstrich mit Vorbereitungen; die Sturmglocke scholl; der Generalmarsch wurde geschlagen; Volkshaufen rotteten sich zusammen. Am Sonntage, morgens gegen 8 Uhr, erschien Henriot vor dem Generalrathe, und erklärte seinen Mitschuldigen, im Namen des insurgirten Volks, daß man die Waffen nicht eher niederlegen werde, als bis man die Verhaftung der verschwornen Deputirten erlangt habe. Er stellte sich hierauf an die Spitze der unermeßlichen Menschenmasse, die sich auf dem Platze des Stadthauses versammelt hatte, redete sie an, und gab das Zeichen zum Aufbruche. Es war beinahe 10 Uhr, als die Insurgenten auf dem Carrouselplatze anlangten. Henriot umstellte das Schloß mit den ergebensten Haufen, und bald war der Convent von 80,000 Menschen umringt, von denen die meisten nicht wußten, was man von ihnen wollte, und eher geneigt waren, die Deputirten zu vertheidigen, als anzugreifen.

Die meisten Geächteten hatten sich nicht in die Versammlung begeben. Muthig bis ans Ende, waren einige

gekommen, um dem Sturme zum letztenmale zu trotzen. Gleich nach der Eröffnung der Sitzung bestieg der unerschrockene Lanjuinais die Rednerbühne: „Ich verlange, sagte er, das „Wort, um über den Generalmarsch, den man in Paris „schlägt, zu sprechen." Sogleich unterbricht man ihn durch das Geschrei: herunter! herunter! er will den Bürgerkrieg! er will die Gegenrevolution! er verläumdet Paris! er höhnt das Volk! — Trotz der Drohungen, der Beschimpfungen und der lärmenden Rufe des Bergs und der Bühnen zeigt Lanjuinais die Pläne des Gemeinderaths und der Aufrührer an; sein Muth wächst mit der Gefahr. „Ihr behauptet, sagte er, „daß wir Paris verläumden! Paris ist rein, Paris ist gut, „Paris ist von Tyrannen unterdrückt, welche nach Blut „und Herrschaft dürsten." Diese Worte geben die Losung zu dem heftigsten Tumulte; Mitglieder der Bergpartei stürzen nach der Rednerbühne, um Lanjuinais herabzureißen; allein dieser klammert sich kräftig an, und ruft noch mit dem edelsten Muthe: „Ich verlange, daß man „alle revolutionairen Behörden von Paris absetze; ich ver„lange, daß alles, was sie seit drei Tagen gethan haben, „für nichtig erklärt werde; ich verlange, daß alle die, welche „sich eine neue gesetzwidrige Gewalt anmaßen wollen, des „Schutzes der Gesetze für verlustig erklärt werden, und „daß jeder Bürger die Erlaubniß erhalte, auf sie Jagd zu „machen." Kaum hatte er geendigt, so erschienen die insurgirten Bittsteller, um seine Verhaftung, so wie jene seiner Collegen zu verlangen. „Bürger, sagten sie am „Schlusse ihrer Rede, das Volk ist der ewigen Verschiebung „seines Glücks müde; es läßt dieses Glück noch einen Augen„blick in euern Händen; rettet es, oder wir erklären euch, „daß es sich selbst retten wird!"

Die rechte Seite verlangt die Tagesordnung über das Gesuch der Aufrührer. Der Convent geht zur Tagesordnung über. Alsbald gehen die Bittsteller mit drohender Haltung ab; die Männer verlassen die Bühnen; man ruft zu den Waffen, und außen entsteht ein großer Lärm. Rettet das Volk, sagte ein Mann des Bergs, rettet eure Amtsgenossen dadurch, daß ihr die provisorische Verhaftung derselben dekretirt. — Nein, nein, antwortete die rechte Seite und sogar ein

Theil der linken. — Wir werden alle ihr Loos theilen, ruft Lareveillère-Lepaux. Beauftragt, einen Bericht zu erstatten, und erschrocken über die Größe der Gefahr, schlug der Wohlfahrtsausschuß, wie am 31. Mai, eine scheinbar vermittelnde Maßregel vor, um den Insurgirten zu willfahren, ohne die Geächteten ganz aufzuopfern. „Der Ausschuß, sagte Barrere, wendet sich an „die Vaterlandsliebe und an die Großmuth der ange„klagten Mitglieder: er verlangt von ihnen die Suspen„sion ihrer Gewalt, und stellt ihnen vor, daß dieß das „einzige Mittel ist, den Spaltungen, welche die Republik „betrüben, ein Ende zu machen, und wieder Frieden zu „stiften.“ Einige von ihnen pflichteten dieser Maßregel bei. Isnard suspendirte sich selbst; Lanthénas, Dussaulx und Fauchet ahmten sein Beispiel nach; Lanjuinais that es nicht: „Bis zu diesem Augenblicke, sagte er, glaube ich eini„gen Muth gezeigt zu haben; erwartet von mir weder „Suspension noch Abdankung.“ Heftig unterbrochen, fügte er bei: „Wann die Alten opfern wollten, so bekränzten „sie das Opfer, das sie zum Altare führten, mit Blumen „und Bändern: der Priester opferte es, aber höhnte es nicht.“ Barbaroux war eben so fest als Lanjuinais. „Ich habe „geschworen, auf meinem Posten zu sterben, sagte er; ich „werde meinen Schwur halten.“ Die Verschwörer des Bergs erhoben sich selbst gegen den Vorschlag des Ausschusses. Marat behauptete, man müsse rein seyn, um opfern zu können, und Billaud-Varennes verlangte die gerichtliche Verfolgung, und nicht die Suspension der Girondisten.

Während dieser Debatte tritt ein Deputirter von der Bergparthei, Lacroix, rasch in den Saal, eilt auf die Rednerbühne und erklärt, daß er so eben an der Thüre beschimpft worden sey, daß man ihn verhindert habe, hinauszugehen, und daß der Convent nicht frei sey. Sehr viele Mitglieder der Bergparthei entrüsten sich gegen Henriot und seine Truppen. Danton sagt, man müsse die beleidigte National-Majestät kräftig rächen. Barrere schlägt dem Convente vor, sich dem Volke zu zeigen: „Repräsentanten, sagte er, befehlt eure Freiheit, „suspendirt eure Sitzung, laßt die Bajonette, die euch um„geben, sich vor euch senken.“ Der ganze Convent erhebt sich und setzt sich in Bewegung, vor ihm seine Huissiers,

an seiner Spitze der Präsident, bedeckt zum Zeichen der Trauer. Er kommt an einen Ausgang, der auf den Carousselplatz führt, und findet Henriot zu Pferde mit gezogenem Säbel. „Was verlangt das Volk?“ sagte der Präsident Herault de Sechelles zu ihm; „der Convent ist „nur mit seinem Glücke beschäftigt.“ — „Herault, antwortete Henriot, das Volk hat sich nicht erhoben, um „Phrasen anzuhören; es verlangt, daß man ihm vierund„zwanzig Schuldige ausliefere“ — „Man liefere uns alle „aus,“ rufen die, welche den Präsidenten umgeben. Henriot wendet sich nun nach den Seinen um und ruft: Kanoniere zu euren Stücken! Zwei Kanonen werden auf den Convent gerichtet; dieser weicht zurück, geht in den Garten, durchschreitet ihn, und zeigt sich an mehrern Ausgängen, die er gleichfalls verschlossen findet. Ueberall stehen die Soldaten unter den Waffen: Marat durcheilt ihre Reihen, und wiegelt und muntert die Insurgenten auf: „Keine Schwäche, sagt er zu ihnen, ver„laßt eure Posten nicht, bis man sie euch ausgeliefert „hat.“ Der Convent kehrt nun in den Sitzungssaal zurück, niedergebeugt von seiner Ohnmacht, überzeugt von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen, und gänzlich unterjocht. Die Verhaftung der Geächteten wird nicht länger bekämpft. Ein wahrer Diktator der Versammlung, entscheidet Marat unumschränkt über das Schicksal ihrer Mitglieder. „Dussaulx, sagt er, ist ein alter Schwätzer, „unfähig, ein Partheihaupt zu werden; Lanthenas ist „arm an Geist, und verdient nicht, daß man an ihn denkt; „Ducos hat blos einige irrige Meinungen gehabt, und taugt „nicht zu einem gegenrevolutionairen Haupte. Ich ver„lange, daß man sie ausnehme, und durch Valazé ersetze.“ Und man streicht Dussaulx, Lauthenas, Ducos von der Liste weg, und fügt Valazé bei. So wurde das Verzeichniß geschlossen, ohne daß auch nur die Hälfte der Versammlung Theil an dem Beschlusse genommen hätte

Hier folgen die Namen dieser berühmten Geächteten. Man dekretirte die Verhaftung der Girondisten Gensonné, Guadet, Brissot, Gorsas, Petion, Vergniaud, Salles, Barbaroux, Chambon, Buzot, Birotteau, Lidon, Rabaud, Lasource, Lanjuinais, Grangeneuve, Lehardy, Lesage, Louvet, Valazé, des Minister der auswärtigen An-

gelegenheiten Lebrun, des Minister der Steuern Clavières, und der Mitglieder der Commission der Zwölf, Kervelegan, Gardien, Rabaud-Saint-Etienne, Boileau, Bertrand, Vigée, Molleveau, Henri Lariviere, Gomaire und Bergoing. Der Convent gab ihnen Hausarrest, und stellte sie unter den Schutz des Volkes. Von diesem Augenblicke an wurde die Ordre, vermöge welcher die Versammlung gefangen gehalten wurde, aufgehoben, und die Menge verlor sich; allein von diesem Augenblicke an gab es keinen freien Convent mehr.

So unterlag die Parthei der Gironde, eine durch große Talente und muthige Herzen ausgezeichnete Parthei, eine Parthei, welche die junge Republik durch Abscheu vor dem Blute, durch Haß gegen das Verbrechen, durch Widerwillen gegen die Gesetzlosigkeit, durch Liebe zur Ordnung, zur Gerechtigkeit und zur Freiheit ehrte, eine Parthei, die eine schlimme Stellung hatte zwischen dem Mittelstande, dessen Revolution sie bekämpfte, und zwischen der Menge, deren Regierung sie zurückstieß. Verurtheilt, nicht zu handeln, konnte diese Parthei nur eine sichere Niederlage durch einen muthigen Kampf und einen schönen Tod verherrlichen. In diesem Zeitpunkte konnte man ihr Ende mit Gewißheit vorhersehen: sie war von Posten zu Posten verjagt worden: aus dem Jakobinerklub durch das Eindringen des Bergs; aus dem Gemeinderathe durch Petion's Austritt; aus dem Ministerium durch den Rücktritt Roland's und seiner Collegen; aus dem Heere durch den Abfall des Dumouriez. Es blieb ihr nur noch der Convent; hier verschanzte sie sich, hier kämpfte, hier unterlag sie. Ihre Feinde versuchten abwechselnd Complotte und Aufstände gegen sie. Die Complotte veranlaßten die Einsetzung der Commission der Zwölf, die der Gironde einen augenblicklichen Vortheil zu verleihen schien, allein ihre Gegner nur um so mehr erbitterte. Diese setzten das Volk in Bewegung, und raubten den Girondisten zuerst ihre Gewalt durch die Vernichtung der Commission der Zwölf, dann ihr politisches Daseyn durch die Aechtung ihrer Häupter.

Die Folgen dieses unglücklichen Ereignisses täuschten die Voraussicht Aller. Die Dantonisten glaubten, der Partheizwist werde ein Ende nehmen, und der Bürgerkrieg brach aus. Die Gemäßigten des Wohlfahrtsausschusses

wähnten, der Convent werde seine ganze Gewalt wieder erlangen, und er wurde unterjocht. Der Gemeinderath glaubte, der 31. Mai werde ihm die Zügel der Herrschaft in die Hände geben, und sie fielen Robespierre und einigen seinem Glücke oder der äußersten Demokratie ergebenen Männern zu. Endlich war den überwundenen, und folglich den feindlichen, Partheien eine Parthei weiter beizufügen; und wie man nach dem 10. August die Republik gegen die Constitutionellen geschaffen hatte, so erschuf man nach dem 31. Mai das Schreckenssystem gegen die Gemäßigten der Republick.

Achtes Kapitel.

Vom 2. Juni 1793. bis zum April 1794.

Aufstand der Departemente gegen den 31. Mai; fortdauernde Unfälle an den Gränzen; Fortschritte der Vendeer. — Die Bergparthei dekretirt die Verfassung von 1793 und suspendirt sie alsbald wieder, um die revolutionaire Regierung zu behaupten und zu verstärken. — Aushebung des Volks in Masse; Gesetz der Verdächtigen. — Siege der Bergparthei im Innern und an den Gränzen. — Tod der Königin, der zwei und zwanzig Girondisten u. s. w. — Wohlfahrtsausschuß; seine Macht, seine Mitglieder. — Republikanischer Kalender. — Die Sieger des 31. Mai theilen sich. — Die ultrarevolutionaire Faktion des Gemeinderaths und der Hebertisten läßt den Katholicismus abschaffen und den Cultus der Vernunft dekretiren; ihr Kampf mit dem Wohlfahrtsausschuß; ihre Niederlage. — Die gemäßigte Parthei des Berges oder der Dantonisten will die revolutionaire Diktatur vernichten und die gesetzliche Regierung begründen; ihr Sturz. — Der Wohlfahrtsausschuß bleibt allein und siegreich zurück.

Es stand zu vermuthen, daß die Girondisten ihre Niederlage nicht verschmerzen, und daß der 31. Mai das Zeichen zum Aufstande der Departemente gegen den Berg und den Pariser Gemeinderath geben werde. Sie konnten nur noch diesen letzten Versuch wagen, und wagten ihn. Allein

bei dieser entscheidenden Maßregel bemerkte man denselben Mangel an Einklang, der ihre Sache in der Nationalversammlung verdorben hatte. Es ist zweifelhaft, daß die Girondisten gesiegt hätten, selbst wenn sie einig gewesen wären, und besonders, daß sie durch ihren Triumph die Revolution gerettet hätten. Wie hätten sie durch gerechte Gesetze bewirken können, was der Berg durch gewaltsame Maßregeln bewirkte? Wie hätten sie die äußeren Feinde ohne Fanatismus besiegen, die Partheien ohne Schrecken im Zaume halten, die Menge ohne Maximum ernähren, die Heere ohne Requisition verproviantiren können? Hätte der 31. Mai in umgekehrtem Sinne statt gehabt, so hätte man wahrscheinlich damals gesehen, was später erfolgte, die Erschlaffung der revolutionairen Thätigkeit, die Verdoppelung der Angriffe Europa's, die Erneuerung der Feindseligkeiten von Seiten aller Partheien, die Prärialtage ohne die Möglichkeit, die Menge zurückzudrängen, die Vendemiairetage ohne die Möglichkeit, die Royalisten zurückzudrängen; den Einfall der Verbündeten, und, nach der damals üblichen Politik, die Zerstückelung Frankreichs. Die Republik war nicht stark genug, um so viele Angriffe abwehren zu können, wie sie dieß später nach der Reaktion des Thermidor that.

Wie dem auch sey, die Girondisten, die entweder hätten vereinigt bleiben, oder vereinigt kämpfen sollen, thaten dieß nicht, und nach dem 2. Junius fügten sich alle Gemäßigten der Parthei dem Verhaftungsdekrete; alle Andern entflohen. Unter den ersteren waren Vergniaud, Gensonné, Ducos, Fonfréde u. a.; unter den letzteren Petion, Barbaroux, Guadet, Louvet, Buzot, Lanjuinais. Diese begaben sich nach Evreux im Eure-Departemente, in welchem Buzot viel Einfluß hatte, und von da nach Caën in Calvados. Diese Stadt machten sie zum Mittelpunkte des Aufstands. Die Bretagne säumte nicht, auf ihre Seite zu treten. Die Insurgenten, welche sich den Namen Versammlung der zu Caën vereinigten Departemente beilegten, bildeten ein Heer, ernannten den General Wimpfen zum Befehlshaber desselben, verhafteten die zur Bergparthei gehörenden Commissäre des Convents, Romme und Prieur von der Marne, und trafen alle Anstalten, um gegen Paris zu marschiren. Von Caën reiste

ein junges schönes und muthiges Mädchen, Charlotte Corday, ab, um Marat, den Haupturheber des 31. Mai und des 2. Junius zu bestrafen: sie glaubte die Republik dadurch zu retten, daß sie sich für dieselbe aufopferte. Allein die Tyrannei beruhte nicht auf einem Menschen, sondern auf einer Parthei und auf der gewaltsamen Lage der Republik. Nachdem Charlotte Corday ihren edelmüthigen, aber nutzlosen Plan ausgeführt hatte, starb sie mit ungetrübter Heiterkeit, mit bescheidenem Muthe und mit dem frohen Bewußtseyn, ein edles Werk vollführt zu haben.*) Allein der ermordete Marat wurde für die Menge ein weit größerer Gegenstand des Enthusiasmus, als der lebende Marat gewesen war. Man rief ihn auf den öffentlichen Plätzen an; seine Büste wurde in allen Volksgesellschaften aufgestellt, und der Convent sah sich gezwungen, ihm die Ehre des Pantheons zu bewilligen.

Zu gleicher Zeit empörte sich Lyon, Marseille und Bordeaux griffen zu den Waffen, und mehr als sechzig Departemente pflanzten die Fahne der Empörung auf. Bald führte dieser Angriff einen allgemeinen Aufstand aller Partheien herbei, und die Royalisten bemächtigten sich großentheils der Bewegung, welche die Girondisten begonnen hatten. Die Royalisten suchten besonders die Empörung von Lyon zu leiten, und diese Stadt zum Mittelpunkte der Bewegungen des Südens zu machen. Lyon war der alten Ordnung der Dinge sehr ergeben. Seine Seide-Manufakturen, seine Gold- und Silberstickereien, sein Handel mit Luxusartikeln machten es von den höheren

---

*) Hier folgen einige Antworten dieses edelmüthigen Mädchens vor dem Revolutionstribunale. — Welche Absichten hatten Sie, als Sie Marat tödteten? — Den Unruhen in Frankreich ein Ende zu machen. — Hatten Sie diesen Entschluß schon lange vorher gefaßt? — Seit dem Vorfalle des 31. Mai, des Tags der Verbannung der Volksvertreter. — Sie hatten also durch die Zeitungen erfahren, daß Marat ein Anarchist sey? — Ja, ich wußte, daß er Frankreich verführte. — Ich habe, fügte sie mit ungemein starker Stimme bei, einen Menschen getödtet, um Hunderttausende zu retten; einen Bösewicht, um Unschuldige zu retten; ein wildes Thier, um meinem Vaterlande Ruhe zu verschaffen. Ich war Republikanerin vor der Revolution, und nie hat es mir an Energie gefehlt.

Klassen abhängig. Es mußte sich daher frühzeitig gegen eine gesellschaftliche Veränderung erklären, welche die alten Verhältnisse verrückte, und durch die Erniedrigung des Adels und der Geistlichkeit seine Manufakturen zu Grunde richtete. Auch hatte Lyon schon im Jahre 1790, unter der constituirenden Versammlung, als die ausgewanderten Prinzen in der Nähe, am Hofe von Turin, waren, insurrektionelle Versuche gemacht. Diese von den Priestern und den Adeligen geleiteten Versuche waren unterdrückt worden, allein der Geist war derselbe geblieben. Hier, wie anderswo, hatte man nach dem 10. August die Revolution der Menge bewirken und ihre Regierung begründen wollen. Chalier, ein fanatischer Nachahmer Marat's, stand an der Spitze der Jakobiner, der Ohnehosen und der städtischen Behörde von Lyon. Seine Verwegenheit war nach den Septembergräueln und nach dem 21. Januar gestiegen. Gleichwohl war noch nichts entschieden zwischen der republikanischen niedern Klasse und der royalistischen Mittelklasse, von welchen jene den Sitz ihrer Macht in der Municipalität, diese in den Sektionen hatte. Da aber der Streit gegen Ende Mai's heftiger entbrannte, so schlug man sich, und die Sektionen siegten. Die Municipalität wurde belagert und erstürmt. Chalier entfloh, wurde aber ergriffen, und nach einiger Zeit hingerichtet. Da die Sektionaire das Joch des Convents noch nicht abzuschütteln wagten, so entschuldigten sie sich bei demselben mit der Behauptung, daß die Jakobiner und die Municipalbeamten sie in die Nothwendigkeit, diese zu bekämpfen, versetzt hätten. Der Convent, der sich nur durch die größte Verwegenheit retten konnte, und verloren war, sobald er nachgab, wollte nichts hören. Inzwischen ereigneten sich die Junius-Vorfälle, der Aufstand in Calvados verlautete, und die ermuthigten Lyoner scheuten sich nicht mehr, die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Sie setzten ihre Stadt in Vertheidigungsstand, errichteten Befestigungswerke, bildeten ein Heer von 20,000 Mann, nahmen die Ausgewanderten in ihre Mitte auf, übertrugen den Befehl über ihre Streitkräfte dem Royalisten Précy und dem Marquis von Virieux, und verabredeten ihre Operationen mit dem Könige von Sardinien.

Der Lyoner Aufruhr war für den Convent um so furchtbarer, als diese Stadt sich vermöge ihrer centralen Lage

auf den Süden stützte, welcher die Waffen ergriff, während der ganze Westen sich ebenfalls in Bewegung setzte. Zu Marseille hatte die Nachricht vom 31. Mai die Anhänger der Girondisten in Harnisch gebracht; Rebecqui hatte sich in aller Eile dahin begeben. Man hatte die Sektionen versammelt, die Mitglieder des Revolutions-Tribunals des Schutzes der Gesetze für verlustig erklärt, die beiden Repräsentanten Baux und Autiboul verhaftet, und ein Heer von 10,000 Mann ausgehoben, um gegen Paris zu marschiren. Diese Maßregeln waren das Werk der Royalisten, die hier, wie anderswo, nur auf eine Gelegenheit, ihre Parthei wieder aufzurichten, geharrt hatten, und anfänglich unter der Maske des Republikanismus aufgetreten waren, zuletzt aber in ihrem eigenen Namen gehandelt hatten. Sie hatten sich der Sektionen bemächtigt, und die Bewegung hatte nicht mehr zu Gunsten der Girondisten, sondern für die Gegenrevolutionaire statt. Sobald man sich im Zustande des Aufruhrs befindet, siegt die Parthei, welche die heftigste Meinung und den bestimmtesten Zweck hat, über ihre Genossinnen. Als Rebecqui die neue Wendung des Aufruhrs sah, stürzte er sich aus Verzweiflung in den Hafen von Marseille. Die Insurgenten schlugen den Weg nach Lyon ein; ihrem Beispiele folgten schnell Toulon, Nimes, Montauban und die bedeutendsten Städte des Südens. In Calvados hatte der Aufstand denselben Karakter von Royalismus angenommen, seit der Marquis von Puisayn sich an der Spitze einiger Truppen in die Reihen der Girondisten eingeschlichen hatte. Die Städte Bordeaux, Nantes, Brest, Lorient waren den Geächteten des 2. Junius günstig, und einige erklärten sich für sie; allein sie konnten nicht viel für sie thun, weil sie durch die Parthei der Jakobiner, oder durch die Nothwendigkeit, die Royalisten des Westens zu bekämpfen, zurückgehalten wurden.

Diese Royalisten dehnten, während dieser beinahe allgemeinen Schilderhebung der Departemente, ihre Unternehmungen aus. Nach ihren ersten Siegen hatten sich die Vendeer der Städte Bressuire, Argenton, Thouars bemächtigt. Ihres eigenen Landes völlig Meister, wollten sie die Gränzfestungen in Besitz nehmen, und sich den Weg zum revolutionairen Frankreich bahnen, sowie Verbindun-

gen mit England eröffnen. Am 6. Junius marschirte das Vendee-Heer, 40,000 Mann stark, unter Cathelineau, Lescure, Stofflet, Larochejacquelin gegen Saumur, und nahm es mit stürmender Hand. Es schickte sich an, Nantes anzugreifen und zu nehmen, um den Besitz des eigenen Landes zu sichern, und Meister der Loire zu werden. Cathelineau zog, an der Spitze der Vendeer Truppen, aus Saumur, in welchem er eine Besatzung ließ, nahm Angers, ging über die Loire, stellte sich, als wollte er gegen Tours und le Mans ziehen, und warf sich dann schnell in die Gegend von Nantes, das er auf dem rechten Ufer angriff, während Charette es auf dem linken angreifen sollte.

Alles schien sich gegen den Convent zu vereinigen, um ihn zu Boden zu drücken. Seine Heere waren im Norden und an den Pyrenäen geschlagen, während er zu gleicher Zeit von den Lyonern im Mittelpunkte, von den Marseillern im Süden, von den Girondisten in dem einen und von den Vendeern in dem andern Theile des Westens bedroht war, und 20,000 Piemonteser in Frankreich eindrangen. Die militairische Reaktion, die nach dem glänzenden Feldzuge in der Argonne und in Belgien hauptsächlich wegen der Uneinigkeit zwischen Dumouriez und den Jakobinern, zwischen dem Heere und der Regierung, eingetreten war, hatte seit dem Abfalle des Obergenerals einen weit unheilvolleren Karakter angenommen. Es herrschte keine Einheit mehr in den Bewegungen, keine Begeisterung bei den Truppen, kein Einklang zwischen dem mit seinen Zwisten beschäftigten Convente und den entmuthigten Generalen. Die Trümmer des Dumouriez'schen Heeres hatten sich in dem Lager von Famars, unter Dampierre's Befehl, gesammelt; allein sie waren nach einer Niederlage genöthigt worden, sich unter die Kanonen von Bouchain zurückzuziehen. Dampierre war getödtet worden. Von Dünkirchen bis Givet, war die Gränze von überlegenen Streitkräften bedroht. Custine wurde schnell von der Mosel zu der Nordarmee gerufen; allein seine Gegenwart verbesserte den mißlichen Stand der Dinge nicht. Valenciennes, der Schlüssel Frankreichs, wurde genommen; Conde erlitt dasselbe Schicksal: von Stellung zu Stellung gejagt, zog sich das Heer in die letzte Rückzugsstellung bis Paris, hinter die Scarpe vor Arras zurück. Auf der andern Seite

verlor das vom Feinde und vom Hunger hart gedrängte Mainz die Hoffnung, von der in Unthätigkeit versetzten Moselarmee Hülfe zu erhalten, und kapitulirte, da es sich nicht länger halten zu können glaubte. Endlich erklärte die englische Regierung, welche sah, daß der Hunger Paris und die Departemente verwüstete, nach den Tagen des 31. Mai und des 2. Junius, alle französischen Häfen in Blokadestand, und dekretirte die Confiscation der neutralen Fahrzeuge, welche Lebensmittel in dieselben bringen würden. Diese in den Jahrbüchern der Geschichte neue Maßregel, welche die Aushungerung eines ganzen Volks bezweckte, veranlaßte drei Monate später das Gesetz des Maximum. Die Lage der Republik konnte nicht schlimmer seyn.

Der Convent sah sich gewissermaßen unversehens überfallen. Er war desorganisirt, weil er aus einem Kampfe hervorging, und die Regierung der Sieger noch nicht Zeit gehabt hatte, sich zu begründen. Die Bergparthei hatte nach dem 2. Junius, ehe die Gefahr in den Departementen und an den Gränzen so dringend für sie wurde, nach allen Seiten Commissäre ausgeschickt, und sich alsbald mit der schon so lange erwarteten Verfassung, von der sie viel hoffte, beschäftigt. Die Girondisten hatten sie vor dem 21. Januar dekretiren, und die gesetzliche Ordnung an die Stelle des revolutionären Zustandes setzen gewollt, um Ludwig XVI. zu retten; sie waren vor dem 31. Mai darauf zurückgekommen, um ihrer eigenen Aechtung vorzubeugen. Allein der Berg hatte die Versammlung durch zwei Gewaltstreiche, durch die Verurtheilung Ludwigs XVI. und durch die Ausstoßung der Gironde zweimal von dieser Erörterung abgelenkt. Jetzt da er Meister geblieben war, beeilte er sich, die Republikaner durch die Dekretirung der Constitution an sich zu fesseln. Herault de Schelles war der Gesetzgeber des Bergs, wie Condorcet jener der Gironde seyn sollte. In einigen Tagen wurde diese neue Verfassung im Convente angenommen, und den Urversammlungen zur Genehmigung vorgelegt. Man begreift leicht, welcher Art sie bei den damals über die demokratische Regierung herrschenden Ideen seyn mußte. Die Mitglieder der konstituirenden Versammlung galten für Aristokraten; das von ihnen gegebene Gesetz wurde als eine Beeinträchtigung der Rechte des Volks betrachtet, weil es die Ausübung der po-

litischen Rechte an Bedingungen knüpfte; weil es nicht die unbedingteste Gleichheit heiligte; die Deputirten und die Beamten durch Wahlmänner, und diese Wahlmänner durch das Volk ernennen ließ; in gewissen Fällen die Souverainetät der Nation beschränkte, indem es einen Theil der aktiven Bürger von den großen öffentlichen Aemtern, und die Proletarier von den Funktionen der aktiven Bürger ausschloß; endlich weil es, statt die Bevölkerung zur einzigen Grundlage der Rechte zu machen, sie bei allen Operationen mit dem Vermögen combinirte. Das Verfassungsgesetz von 1793 begründete die reine Herrschaft der Menge: es erkannte nicht blos das Volk als die Quelle aller Gewalten an, sondern übertrug ihm auch die Ausübung derselben. Eine unbegränzte Souverainetät; eine außerordentliche Beweglichkeit bei den öffentlichen Aemtern; unmittelbare Wahlen, an denen Jeder Theil nahm; Urversammlungen, die ohne Einberufung zu einer bestimmten Zeit zusammen traten, die Repräsentanten ernannten und ihre Handlungen kontrolirten; eine Nationalversammlung, die sich alljährlich erneuerte, und eigentlich nur ein Ausschuß der Urversammlungen war, so war diese Verfassung. Da sie die Menge herrschen machte, und die Gewalt gänzlich desorganisirte, so war sie zu jeder Zeit unanwendbar; besonders aber in einem Augenblicke allgemeinen Kriegs. Die Bergparthei bedurfte statt der schrankenlosesten Demokratie der gedrängtesten Diktatur. Die Constitution wurde suspendirt, sobald sie gegeben war, und man behielt die revolutionaire Regierung, die man noch verstärkte, bis zum Frieden bei.

Sowohl während der Diskussion der Verfassung als nach der Absendung derselben an die Urversammlungen, erfuhr die Bergparthei alle Gefahren, die ihr drohten. Diese kühnen Männer erschracken nicht über ihre Lage, obschon sie im Inneren drei oder vier Partheien zu zügeln, Bürgerkriege verschiedener Art zu enden, die Unfälle der Heere wieder gut zu machen, und ganz Europa die Spitze zu bieten hatten. Die Repräsentanten der vier und vierzigtausend Municipalitäten kamen, um die Verfassung anzunehmen. Als sie vor die Schranken der Versammlung getreten waren, und die Zustimmung des Volks angezeigt hatten, verlangten sie die Verhaftung aller Verdächtigen und die Aushebung des Volks in Masse. — „Wohlan,

„rief Danton, entsprechen wir ihrem Wunsche! Die Ab„geordneten der Urversammlungen kommen, um in un„serer Mitte die Initiative des Schreckens zu üben! Ich „verlange, daß der Convent, der jetzt von seiner ganzen „Würde durchdrungen seyn muß, denn er ist eben erst „mit der ganzen Gewalt der Nation bekleidet worden; ich „verlange, daß der Convent durch ein Dekret den Com„missären der Urversammlungen das Recht ertheile, das „Verzeichniß der Waffen, der Lebensmittel und des Kriegs„bedarfs zu entwerfen, einen Aufruf an das Volk ergehen „zu lassen, die Bürger zur Energie aufzufordern, und „400,000 Mann aufzubieten. Durch den Donner der „Kanonen müssen wir unsern Feinden die Verfassung ver„künden. Der Augenblick ist da, den großen und letzten „Eid zu leisten, daß wir uns alle dem Tode weihen, „oder die Tyrannen vernichten wollen!„ Dieser Eid wurde alsbald von allen im Saale anwesenden Deputirten und Bürgern geleistet. Wenige Tage nachher schlug Barrere, im Namen des Wohlfahrtsausschusses, der, auf revolutionaire Art zusammengesetzt, der Mittelpunkt der Operationen und die Regierung der Versammlung wurde, noch allgemeinere Maßregeln vor: „die Freiheit, sagte er, „ist die Gläubigerin aller Bürger geworden; diese sind ihr „ihren Gewerbfleiß, jene ihr Vermögen; andere ihren „Rath, wieder andere ihren Arm; alle ihr Blut schuldig. „Demnach sind alle Franzosen, jeden Geschlechts und „jeden Alters, vom Vaterlande zur Vertheidigung der „Freiheit aufgefordert. Alle physischen und moralischen „Kräfte, alle politischen und industriellen Mittel, stehen in „ihrem Dienste; alle Metalle, alle Elemente, sind ihr „zinsbar. Jeder trete an seinen Posten bei der nationalen „und militairischen Bewegung, die sich vorbereitet. Die „jungen Leute werden fechten, die verheuratheten Männer „Waffen schmieden, das Gepäck und das Geschütz fort„schaffen, die Lebensmittel bereiten; die Frauen an der „Kleidung der Soldaten arbeiten, Zelte verfertigen, und „ihre gastfreundliche Sorge in der Freistätte der Verwun„deten üben; die Kinder aus altem Linnen Charpie zup„fen, und die Greise die Sendung, die sie bei den Völ„kern des Alterthums hatten, wieder übernehmen, und „sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um dort

„den Muth der jungen Krieger zu entflammen, den Haß „gegen die Könige, und die Einheit der Republik zu pre„digen. Die Nationalgebäude werden in Kasernen, die „öffentlichen Plätze in Werkstätten verwandelt werden; „der Boden der Keller wird zur Bereitung des Salpeters „dienen; alle Reitpferde werden für die Reiterei, alle „Zugpferde für die Artillerie in Anspruch genommen wer„den; die Jagdflinten, die Luxusgewehre, die blanken „Waffen und die Piken, für den innern Dienst genügen. „Die Republik ist nur noch eine belagerte Stadt; Frank„reich darf daher nur noch ein großes Lager seyn." Die von Barrere vorgeschlagenen Maßregeln wurden auf der Stelle angenommen. Alle Franzosen von 18 bis 25 Jahren ergriffen die Waffen; man ergänzte die Heere durch Requisitionen von Menschen, und nährte sie durch Requisitionen von Lebensmitteln. Bald hatte die Republik 14 Heere und 1200,000 Soldaten. Frankreich, das für die Republikaner ein Lager und eine Werkstätte wurde, verwandelte sich in ein Gefängniß für die Dissidenten. Indem man gegen die erklärten Feinde marschirte, wollte man sich der heimlichen versichern, und gab das berüchtigte Gesetz der Verdächtigen. Man verhaftete die Fremden wegen ihrer Umtriebe, und kerkerte auch die Anhänger der constitutionellen Monarchie und der gemäßigten Republik ein, um sie bis zum Frieden zu bewachen. Für den Augenblick war es nur eine Vorsichtsmaßregel. Die Bürgerschaft, der Handelsstand und die Mittelklasse lieferten Gefangene nach dem 31. Mai, wie der Adel und die Geistlichkeit solche nach dem 10. August geliefert hatten. Man bildete ein revolutionaires Heer von 6000 Soldaten und 1000 Kanonieren für das Innere. Jeder dürftige Bürger erhielt 40 Sous täglich, um den Versammlungen der Sektionen beizuwohnen. Man stellte Zeugnisse über Bürgersinn aus, um der Meinungen Aller, welche zu der revolutionairen Bewegung mitwirkten, gewiß zu seyn. Man stellte die Beamten unter die Aufsicht der Klubs, bildete für jede Sektion einen revolutionairen Ausschuß, und bot überall den äußern Feinden und den Aufrührern im Innern die Spitze.

Die Aufrührer in Calvados wurden leicht unterworfen; bei dem ersten Zusammentreffen bei Vernon ergriffen die aufrührerischen Truppen die Flucht. Wimpfen bemühte sich vergebens, sie wieder zu sammeln. Die gemäßigte Klasse, welche die Vertheidigung der Girondisten übernommen hatte, zeigte wenig Eifer, und handelte lau. Als die Verfassung von den übrigen Departementen angenommen wurde, benützte sie diese Gelegenheit, um einzugestehen, daß ihre Schilderhebung gegen eine vermeinte aufrührerische Minorität auf einem Irrthume beruht habe. Der Widerruf geschah in Caën, das der Hauptort des Aufstands gewesen war. Die Commissäre des Berges besudelten diesen ersten Sieg nicht durch Hinrichtungen. Andererseits marschirte der General Carteaux an der Spitze einiger Truppen gegen das Sektionsheer des Südens: er schlug es zweimal, verfolgte es bis Marseille, zog unmittelbar nach ihm in diese Stadt ein, und die Provence wäre wie Calvados unterworfen worden, wenn nicht die Royalisten, die nach ihrer Niederlage sich nach Toulon geflüchtet hatten, die Engländer zu Hülfe gerufen, und diesen Schlüssel Frankreichs in ihre Hände geliefert hätten. Der Admiral Hood zog in die Stadt ein, im Namen Ludwigs **XVII.**, den er zum Könige ausrief, entwaffnete die Flotte, ließ zur See 8000 Spanier kommen, besetzte die benachbarten Forts, und zwang Carteaux, der gegen Toulon heran rückte, sich nach Marseille zurückzuziehen.

Ungeachtet dieses Querstrichs war es den Conventionellen gelungen, den Aufstand zu isoliren, und das war viel. Die Commissäre der Bergparthei hatten ihren Einzug in die empörten Hauptstädte gehalten: Robert Lindet in Caën, Tallien in Bordeaux, Barras und Fréron in Marseille. Es waren nur noch zwei Städte, Toulon und Lyon, zu nehmen. Man hörte auf, die Vereinigung und den Angriff des Südens, des Westens und des Mittelpunkts zu fürchten, und im Inneren hatte man nur auf die Defensive beschränkte Feinde. Lyon war von Kellermann, dem Generale des Alpenheeres, belagert. Drei Armeekorps bedrängten diese Stadt auf allen Seiten. Die alten Soldaten des Alpenheers, die revolutionairen Bataillone und die neu ausgehobenen Truppen verstärkten täglich die Reihen der Belagerer. Die Lyoner vertheidigten sich mit dem

ganzen Muthe der Verzweiflung. Sie rechneten anfänglich auf den Beistand der Aufrührer des Südens; als diese aber von Carteaux zurückgeschlagen worden waren, bauten sie ihre letzte Hoffnung auf das piemontesische Heer, das eine Diversion zu ihren Gunsten versuchte, allein von Kellermann geschlagen wurde. Lebhafter bedrängt, verloren sie ihre äußersten Stellungen. Die Hungersnoth riß ein, und ihr Muth schwand. Die royalistischen Anführer verließen, von der Nutzlosigkeit eines längern Widerstandes überzeugt, die Stadt, und das republikanische Heer zog in ihre Mauern ein: es erwartete daselbst die Befehle des Convents. Einige Monate später fiel sogar das von kriegerischen Truppen und furchtbaren Verschanzungen vertheidigte Toulon in die Gewalt der Republikaner. Die Bataillone des italienischen Heeres, durch jene, welche die Niederlage der Lyoner verwendbar gemacht hatte, verstärkt, setzten diesem Platze hart zu. Nach wiederholten Angriffen und Wundern von Tapferkeit und Geschicklichkeit, bemeisterten sie sich desselben, und die Einnahme von Toulon vollendete, was die Einnahme von Lyon begonnen hatte.

Der Convent war überall Sieger. Die Vendeer sahen ihr Unternehmen gegen Nantes vereitelt, nachdem sie viele Leute und ihren Obergeneral Cathelineau daselbst verloren hatten. Dieser Angriff war das Ziel der angreifenden und aufsteigenden Bewegung des Aufruhrs der Vendee. Die Royalisten gingen über die Loire zurück, verließen Saumur, und bezogen ihre frühere Kantonirungen wieder. Gleichwohl waren sie noch sehr furchtbar, und die Republikaner, die sie verfolgten, wurden von neuem auf dem Boden der Vendee geschlagen. Der General Biron, der Nachfolger des Generals Berruyer, setzte den Krieg mit kleinen Corps zu seinem großen Nachtheile fort. Seine Mäßigung und sein schlechtes Angriffssystem hatten seine Ersetzung durch Canclaux und Rossignol zur Folge; allein diese waren nicht glücklicher. Es gab zwei Anführer, zwei Heere, zwei Mittelpunkte von Operationen, einen ersten in Nantes und einen zweiten in Saumur; und zudem standen sie unter entgegengesetztem Einflusse. Der General Canclaux konnte sich nicht mit dem Generale Rossignol, und der Commissär der gemäßigten Bergparthei, Philipeaux, nicht mit dem Commissär des Wohlfahrtsausschusses, Bourbotte, ver-

ständigen; und dieser Invasionsversuch mißglückte wie die früheren aus Mangel an Verabredung der Maßregeln und an Einheit der Bewegungen. Der Wohlfahrtsausschuß half diesem Uebel bald dadurch ab, daß er einen einzigen Generalissimus, Lechelle, ernannte, und den großen Krieg in der Vendee einführte. Diese neue Methode, unterstützt durch die Besatzung von Mainz, die aus 17,000 Mann kriegerischer Truppen bestand, und im Innern verwendet wurde, weil sie ihrer Kapitulation gemäß nicht mehr gegen die Verbündeten dienen durfte, gab dem Kriege eine andere Gestalt. Die Royalisten erlitten vier Niederlagen nach einander, zwei bei Chatillon, zwei bei Cholet; Lescure, Bonchamps, d'Elbee wurden tödtlich verwundet, und die in der obern Vendee völlig geschlagenen Insurgenten beschlossen, aus Furcht ausgerottet zu werden, falls sie sich in die niedere Vendee flüchteten, ihr Land, 80,000 Mann an der Zahl, zu verlassen. Diese Auswanderung durch die Bretagne, die sie aufzuwiegeln hoffte, gereichte ihnen zum Verderben. Vor Grandville zurückgetrieben, bei le Maus in regellose Flucht geschlagen, wurden sie bei Savenay aufgerieben, und von den Trümmern dieser ganzen Auswanderung kehrten kaum einige tausend Menschen in die Vendee zurück. Diese für die royalistische Sache unersetzlichen Verluste, die Einnahme der von Charette besetzten Insel Noirmoutiers, die Zerstreuung der Truppen dieses Anführers, der Tod Larochejaquelins, machten die Republikaner zu Herrn des Landes. Der Wohlfahrtsausschuß, der nicht ohne Grund glaubte, daß seine Feinde geschwächt, aber nicht unterworfen seyen, nahm ein schreckliches Vertilgungssystem an, um zu verhüten, daß sie wieder erstarkten. General Thurreau umgab die überwältigte Vendee mit 16 verschanzten Lagern; zwölf bewegliche Kolonnen durcheilten, unter dem Namen der höllischen Kolonnen, das Land nach allen Richtungen, verheerten es mit Feuer und Schwerdt, durchsuchten die Wälder, hoben die versammelten Volkshaufen auf, und verbreiteten überall Schrecken in diesem unglücklichen Lande.

Die fremden Heere waren gleichfalls von den Gränzen, die sie angegriffen hatten, zurückgeschlagen worden. Der Feind hatte, nachdem er Valenciennes und Conde eingenommen, und Maubeuge und Le Quesnoy blokirt hatte,

hatte, seine Richtung, unter den Befehlen des Herzogs von York, nach Cassel, Hondscoote und Furnes genommen. Der Wohlfahrtsausschuß ersetzte Custine, mit dem er mißvergnügt war, und gegen den er zudem als gegen einen Girondisten Verdacht hegte, durch den General Houchard. Bis jetzt Sieger, wurde der Feind bei Hondscoote geschlagen und zum Rückzuge gezwungen. Die militairische Reaktion begann mit den kühnen Maßregeln des Wohlfahrtsausschusses. Houchard selbst wurde abgesetzt. Jourdan übernahm den Oberbefehl über das Nordheer, errang den wichtigen Sieg bei Watignies über den Prinzen von Koburg, entsetzte Maubeuge und ergriff auf dieser Gränze die Offensive wieder. Ebenso ging es auf allen übrigen Gränzen. Der unsterbliche Feldzug von 1793 und 94 wurde eröffnet. Was Jourdan bei dem Nordheere that, thaten Hoche und Pichegru bei dem Moselheere, und Kellermann bei dem Alpenheere. Ueberall wurde der Feind zurückgetrieben, überall im Schach gehalten. Nun geschah nach dem 31. Mai, was nach dem 10. August geschehen war. Die entschwundene Eintracht zwischen den Generalen und den Häuptern der Nationalversammlung kehrte zurück, die erschlaffte revolutionäre Thätigkeit verstärkte sich, und die Siege begannen während dieses langen Zeitraums wieder. Die Heere haben ihre Krisen wie die Partheien gehabt, und diese Krisen haben Unfälle oder glückliche Erfolge stets nach demselben Gesetze erzeugt.

Beim Beginne des Krieges im Jahre 1792 waren die Generale constitutionell und die Minister girondistisch; Rochambeau, Lafayette, Luckner verstanden sich schlecht mit Dumouriez, Servan, Claviere und Roland. Es herrschte zudem wenig Begeisterung bei dem Heere; man wurde geschlagen. Nach dem 10. August traten die girondistischen Generale Dumouriez, Custine, Kellermann, Dillon an die Stelle der constitutionellen; es herrschte Einheit des Zwecks, des Zutrauens und der Handlung zwischen dem Heere und der Regierung. Die Katastrophe des 10. August vergrößerte die Energie, weil sie die Nothwendigkeit zu siegen auferlegte, und das Resultat davon war der Plan des Feldzugs in der Argonne, der Sieg bei Valmy, bei Jemmapes und der Einfall in Belgien. Der Kampf zwischen dem Berge und der Gironde, zwischen Dumouriez

und den Jakobinern, erneuerte die Uneinigkeit zwischen dem Heere und der Regierung, zerstörte das Vertrauen der Truppen, welche plötzliche und häufige Unfälle erlitten. Dumouriez fiel ab, wie Lafayette sich früher zurückgezogen hatte. Nach dem 31. Mai, der die Parthei der Gironde stürzte; nachdem der Wohlfahrtsausschuß sich befestigt, die girondistischen Generale Dumouriez, Custine, Houchard, Dillon durch die Generale des Bergs Jourdan, Hoche, Pichegru, Moreau ersetzt, und die revolutionäre Bewegung durch die kühnen Maßregeln, die wir berichtet haben, wieder hergestellt hatte, sah man den Feldzug in der Argonne und in Belgien durch jenen von 1794 sich erneuern, und Carnots Genie jenes des Dumouriez erreichen, wo nicht übertreffen.

Während der Dauer dieses Kriegs erlaubte sich der Wohlfahrtsausschuß die schrecklichsten Hinrichtungen. Die Heere begnügen sich, auf dem Schlachtfelde zu tödten: nicht so die Partheien, die in gewaltsamen Lagen aus Furcht, den Kampf nach dem Siege wieder aufleben zu sehen, sich gegen neue Versuche durch unerbittliche Strenge wahren. Da alle Regierungen ihre Erhaltung zu einem Rechte zu stempeln pflegen, so sind die, welche sie angreifen, in ihren Augen Feinde, so lange sie kämpfen, Verschwörer, sobald sie besiegt sind, und sie tödten sie vermittelst des Kriegs wie vermittelst des Gesetzes. Alle diese Beweggründe leiteten die Politik des Wohlfahrtsausschusses, eine Politik der Rache, des Schreckens und der Selbsterhaltung. Die Grundsätze, nach welchen er gegen die insurgirten Städte verfuhr, sind folgende: „Der Name Lyon, sagte Barrere, darf nicht „mehr existiren. Ihr werdet es Ville affranchie (befreite „Stadt) nennen, und auf den Trümmern dieser ehrlosen „Stadt wird ein Denkmal errichtet werden, welches das „Verbrechen und die Bestrafung der Feinde der Freiheit be„zeugen wird. Dieses einzige Wort wird allen sagen: „L y o n b e k r i e g t e d i e F r e i h e i t, L y o n i s t n i c h t „m e h r.“ Um diesen schrecklichen Fluch zu verwirklichen, schickte der Ausschuß in diese unglückliche Stadt Collot d'Herbois, Fouché und Couthon, welche die Einwohner mit Kartätschen niederschossen und ihre Gebäude zerstörten. Die Aufrührer von Toulon erlitten von Seiten der Repräsentanten Barras und Freron fast dasselbe Schicksal. Zu

Caën, Marseille, Bordeaux waren die Hinrichtungen minder allgemein und minder grausam, weil man sie nach der Wichtigkeit der Insurrektion, die nicht mit dem Auslande verabredet war, bemaß.

Im Mittelpunkte führte die diktatorische Regierung vernichtende Streiche gegen die ausgezeichnetsten Häupter aller Partheien, mit denen sie im Kampfe lag. Die Verurtheilung der Königin Marie Antoinette war gegen Europa, jene der Zweiundzwanzig gegen die Girondisten, jene des weisen Bailly gegen die Constitutionellen, endlich jene des Herzogs von Orleans gegen gewisse Mitglieder des Bergs gerichtet, von denen man glaubte, daß sie Complotte zum Behufe seiner Erhebung angezettelt hatten. Die unglückliche Wittwe Ludwigs XVI. wurde von dem blutigen Revolutionstribunale zuerst auf das Blutgerüste geschickt. Die Geächteten des 2. Junius folgten ihr bald; sie starb am 16., und die girondistischen Deputirten am 31. Oktober. Es waren ihrer ein und zwanzig: Brissot, Vergniaud, Gensonné, Fonfrede, Ducos, Valaze, Lasource, Sillerey, Gardien, Carra, Düprat, Beauvais, Duchatel, Mainvielle, Lacaze, Boileau, Lehardy, Antiboul und Vigen. Drei und siebzig ihrer Collegen, die gegen ihre Verhaftung protestirt hatten, wurden wie sie eingekerkert; man wagte jedoch nicht, sie zu derselben Strafe zu verurtheilen. Während der Debatten zeigten diese erlauchten Angeklagten den unerschütterlichsten und heitersten Muth. Vergniaud ließ einen Augenblick, allein ganz nutzlos, seine beredte Stimme hören. Valaze gab sich einen Dolchstich, als er das Urtheil hörte, und Lasource sagte zu seinen Richtern: „ich sterbe in einem Augenblicke, in welchem das Volk seinen Verstand verloren hat; ihr werdet an dem Tage sterben, an welchem es ihn wieder erhalten wird.“ Die Verurtheilten giengen dem Tode mit dem ganzen Stoicismus jener Zeit entgegen. Sie sangen die Marseiller Hymne, die sie auf ihre Lage bezogen:

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé:
Contre nous de la tyrannie
Le couteau sanglant est levé etc.

Die übrigen Häupter dieser Parthei hatten beinahe alle ein trauriges Loos. Salles, Guadet, Barbaroux wurden

in den Höhlen von Saint-Emilion, bei Bordeaux, entdeckt, und starben auf dem Volksschaffotte. Petion und Buzot tödteten sich selbst, nachdem sie eine Zeitlang umhergeirrt waren; man fand sie auf einem Felde todt und von den Wölfen halb verzehrt. Rabaud Saint Etienne wurde von einem alten Freunde ausgeliefert; Madame Roland wurde ebenfalls verurtheilt, und zeigte den Muth einer Römerin. Als ihr geächteter Gatte ihren Tod erfuhr, verließ er sein Versteck, und tödtete sich auf der Landstraße. Condorcet, der einige Zeit nach dem 2. Junius des Schutzes der Gesetze für verlustig erklärt worden war, wurde entdeckt, als er sich den Henkern entzog, und entging der Hinrichtung durch Gift. Louvet, Kervelegan, Lanjuinais, Henri la Riviere, le Sage, La Reveillerre-Lepeaux waren die einzigen, die in sichern Zufluchtsörtern das Ende dieses wüthenden Sturms abwarteten.

Die revolutionaire Regierung hatte sich gebildet; sie wurde von dem Convente am 10. Oktober proklamirt. Vor dem 31. Mai war die Gewalt nirgends, weder im Ministerium, noch in dem Gemeinderathe, noch in dem Convente. Es war natürlich, daß die Gewalt in einer so extremen Lage und in dem Augenblicke, in welchem man das Bedürfniß der Einheit und der Raschheit im Handeln fühlte, sich concentrirte. Da die Versammlung die Behörde war, welche die größte Centralisation mit der größten Ausdehnung paarte, so mußte die Diktatur in ihrem Schooße Platz greifen, in diesem von einer herrschenden Faktion, und in dieser Faktion von einigen Männern ausgeübt werden. Der Wohlfahrtsausschuß des Convents, der am 6. April geschaffen worden war, um, wie schon sein Name andeutete, durch außerordentliche und dringende Maßregeln für die Vertheidigung der Revolution zu sorgen, war, so zu sagen, ein ganz fertiger Rahmen zu einer Regierung. Während der Uneinigkeit des Bergs mit der Gironde errichtet, bestand er bis zum 31. Mai aus neutralen Conventsmitgliedern; bei der ersten Erneuerung wurde er mit Ueberspannten des Bergs besetzt: Barrere blieb, aber Robespierre wurde zum Mitgliede gewählt, und seine Parthei herrschte fortan durch Saint-Just, Couthon, Collot d'Herbois, und Billaud-Varennes in diesem Ausschusse. Er vernichtete den Einfluß einiger Dantonisten,

wie Herault von Sechelles, Robert-Lindet, die sich noch in demselben befanden; gewann Barrere; übernahm die Herrschaft, indem er das Fach des öffentlichen Geistes und der Polizei übernahm. Seine Genossen theilten die Rollen unter sich. Saint-Just erhielt jene der Beaufsichtigung und der Anklage der Partheien, Couthon jene der gewaltsamen Vorschläge, die der Form nach gemildert werden mußten; Billaud-Varennes und Collot d'Herbois leiteten die Missionen in den Departementen; Carnot befaßte sich mit dem Kriege; Cambon mit den Finanzen; Prieur von der Côte d'or, Prieur von der Marne und einige Andere mit den innern und administrativen Arbeiten; und Barrere war der tägliche Sprecher und der stets bereite Lobredner des diktatorischen Ausschusses. Unter diesem stand, als Beistand in den Einzelheiten der revolutionairen Verwaltung und in den untergeordneten Maßregeln, der Ausschuß der allgemeinen Sicherheit, der in demselben Sinne wie der große Ausschuß zusammengesetzt war, und wie dieser zwölf Mitglieder hatte, die alle drei Monate wieder wählbar waren und stets von neuem gewählt wurden.

In den Händen dieser Männer lag die ganze revolutionaire Kraft. Als Saint-Just die Gewalt der Decemvirn bis zum Frieden dekretiren ließ, verhehlte er weder die Gründe noch den Zweck dieser Diktatur. „Ihr dürft die „Feinde der neuen Ordnung der Dinge nicht mehr schonen, „sagte er; und die Freiheit muß um jeden Preis siegen. „In den Umständen, in welchen sich die Republik befindet, „kann die Verfassung nicht eingeführt werden; sie würde „eine Gewährleistung der Frevel gegen die Freiheit werden, „weil ihr die erforderliche heftige Gewalt zur Verhütung der„selben mangeln würde. Die gegenwärtige Regierung ist eben„falls sehr gehemmt. Ihr seid zu entfernt von allen Verbre„chen; das Schwerdt der Gesetze muß überall mit reißender „Schnelle umhereilen, euer Arm überall gegenwärtig seyn." So wurde diese furchtbare Macht geschaffen, die anfänglich die Feinde des Bergs, dann den Berg und den Gemeinderath verschlang; und nicht eher endete, als bis sie sich selbst verschlungen hatte. Der Ausschuß verfügte über alles im Namen des Convents, seines Werkzeugs. Er ernannte und entließ die Generale, die Minister, die mit Commissionen beauftragten Repräsentanten, die Richter

und die Geschwornen; er zähmte die Faktionen; er hatte die Initiative aller Maßregeln. Durch seine Commissäre beherrschte er die Generale und die Heere, und leitete die Departemente auf souveraine Weise; durch das Gesetz gegen die Verdächtigen verfügte er über alle Personen; durch das Revolutionstribunal über alle Existenzen; durch die Requisitionen und durch das Maximum uber alle Glücksgüter; durch den erschrockenen Convent über die Anklagedekrete gegen seine eigenen Mitglieder. Endlich hatte seine Diktatur zur Stütze die Menge, die in den Klubs sich berieth, in den revolutionären Ausschüssen herrschte, deren Mitwirkung man durch einen täglichen Sold bezahlte, und die man durch das Maximum ernährte. Sie hing dieser Regierung an, die ihre Leidenschaften entflammte, ihr einen übertriebenen Begriff von ihrer Wichtigkeit gab, ihr den ersten Platz einräumte, und alles für sie zu thun schien.

Durch den Krieg und ihre Gesetze schon von allen Staaten und Regierungsformen getrennt, wollten die Neuerer sich noch mehr von denselben trennen. Sie führten für eine unerhörte Revolution eine ganz neue Zeitrechnung ein; änderten die Eintheilung des Jahrs, die Namen der Monate und der Tage; setzten den republikanischen Kalender an die Stelle des christlichen, die Dekade an die Stelle der Woche, und bestimmten als Ruhetag, statt des Sonntags, den zehnten Tag. Die neue Zeitrechnung begann mit dem 22. September 1792, dem Zeitpunkte der Gründung der Republik. Es gab zwölf gleiche Monate, deren jeder dreißig Tage hatte; sie begannen am 22. September, und folgten sich in dieser Ordnung: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire, für den Herbst; Nivose, Pluviose, Ventose, für den Winter; Germinal, Floreal, Prairial für den Frühling; Messidor, Thermidor, Fructidor für den Sommer. Jeder Monat hatte drei Dekaden, jede Dekade zehn Tage, und jeder Tag erhielt seinen Namen von seinem Platze in der Dekade; sie hießen: Primidi, duodi, tridi, quartidi; quintidi, sextidi, septidi, octidi, nonidi, décadi. Fünf Ergänzungstage wurden dem Ende des Jahres beigefügt, um es voll zu machen; sie hießen Sans-Culotiden, und waren, der erste dem Feste des Genies, der zweite jenem der Arbeit, der dritte jenem der Handlungen, der vierte jenem der

Belohnungen, der fünfte jenem der Meinung gewidmet. Die Verfassung von 1793 führte zum republikanischen Kalender, und der republikanische Kalender zur Abschaffung des christlichen Gottesdienstes. Bald werden wir sehen, wie sowohl der Gemeinderath, als der Wohlfahrtsausschuß eine eigene Religion vorschlagen werden, der Gemeinderath die Verehrung der Vernunft, der Wohlfahrtsausschuß die Verehrung des höchsten Wesens. Zuvor müssen wir aber einen neuen Kampf zwischen den Urhebern des 31. Mai berichten.

Der Gemeinderath und der Berg hatten diese Revolution gegen die Gironde bewirkt, und der Ausschuß allein hatte Nutzen aus ihr gezogen. Während der fünf Monate — vom Junius bis zum November — von welchen wir Bericht erstattet haben, war der Ausschuß, der alle Vertheidigungsmaßregeln ergriffen hatte, natürlich die erste Macht der Republik geworden. Da nun der Streit gewissermaßen geschlichtet war, so suchte der Gemeinderath den Ausschuß zu beherrschen, und der Berg sich der Herrschaft des Ausschusses zu erwehren. Die Faktion der Municipalität war die letzte Stufe der Republik. Ihrem Zwecke nach dem Wohlfahrtsausschusse entgegengesetzt, wollte sie statt der Diktatur des Convents die schrankenloseste örtliche Demokratie, und statt des Gottesdienstes die Heiligung des Materialismus. Die politische Anarchie und der religiöse Atheismus waren die Symbole dieser Parthei, und die Mittel, durch welche sie ihre Herrschaft zu begründen hoffte. Eine Revolution ist die Wirkung der verschiedenen Systeme, welche das Jahrhundert, in welchem sie entspringt, bewegt haben. So wurde während der Krise in Frankreich der ultramontanische Katholicismus durch die widerspenstige Geistlichkeit, der Jansenismus durch die constitutionelle Geistlichkeit, der philosophische Deismus durch die Verehrung des höchsten Wesens, welche der Wohlfahrtsausschuß einführte; der Materialismus der Hallbach'schen Gesellschaft durch die Verehrung der Vernunft und der Natur, die der Gemeinderath beschließen ließ, repräsentirt. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit den politischen Meinungen, von dem Königthume der alten Regierung bis zur schrankenlosen Demokratie der municipalen Faktion. Diese letztere hatte in Marat ihre stärkste Stütze

und ihr wahres Oberhaupt verloren, während der Wohlfahrtsausschuß das seinige, Robespierre, behalten hatte. An ihrer Spitze standen Männer, die bei der niedern Klasse in außerordentlicher Gunst standen: Chaumette und sein Substitut Hebert waren ihre politischen Häupter; Ronsin, Befehlshaber des revolutionairen Heers, war ihr General; der Atheist Anacharsis Cloots ihr Apostel. Sie stützte sich in den Sektionen auf die revolutionairen Ausschüsse, in denen sich viele obscure Fremde befanden, die man nicht ohne Wahrscheinlichkeit für englische Agenten hielt, welche den Auftrag hatten, die Republik, durch Aufhetzung zur Anarchie und zu Ausschweifungen, zu stürzen. Der Klub der Cordeliers bestand ganz aus ihren Anhängern. Danton's alte Cordeliers, die zum 10. August so kräftig mitgewirkt und den Gemeinderath jener Zeit gebildet hatten, waren in die Regierung und in den Convent eingedrungen, und in dem Klubbe durch Mitglieder, die sie verächtlich Patrioten der dritten Requisition nannten, ersetzt worden.

Die Faktion Heberts, der in dem **Père Duchêne** eine schmutzige Sprache und niedrige, grausame Gesinnungen populair machte, und den aus Partheiwuth veranstalteten Hinrichtungen die Verhöhnung der Schlachtopfer beimischte, machte in kurzer Zeit furchtbare Fortschritte. Sie zwang den Bischof von Paris und seine Vicare, das Christenthum vor den Schranken des Convents abzuschwören, und den Convent, die Ersetzung des katholischen Gottesdienstes durch den Gottesdienst der Vernunft zu beschließen. Die Kirchen wurden geschlossen, oder in Tempel der Vernunft verwandelt, und in allen Städten Feste eingeführt, welche in scandalösen Scenen von Atheismus bestanden. Der Wohlfahrtsausschuß erschrack über die Macht dieser ultrarevolutionairen Faktion, und schickte sich an, sie zu zügeln und zu vernichten. Robespierre griff sie bald (am 15. Frimaire des Jahrs II., 5. Dez. 1793) auf der Rednerbühne der Nationalversammlung an: „Bürgerrepräsentanten, sagte er, die gegen die Republik verbündeten Könige bekriegen uns mit Heeren, mit Intriguen; und wir werden ihren Heeren muthigere Heere, und ihren Intriguen die Wachsamkeit und den Schrecken der Nationaljustiz entgegensetzen. Stets bemüht, die Fäden ihrer geheimen Komplotte wieder

anzuknüpfen, so wie sie von der Hand des Patriotismus zerrissen werden, stets schlau genug, die Waffen der Freiheit gegen die Freiheit selbst zu kehren, arbeiten die Emissäre der Feinde Frankreichs unaufhörlich an dem Umsturze der Republik durch den Republikanismus, und an der Wiederanfachung der Flamme des Bürgerkriegs durch die Philosophie.“ Er gesellte die Ultrarevolutionaire der Municipalität den äußern Feinden der Republik bei. „Ihr müßt, sagte er zu dem Convente, die Albernheiten und Ausschweifungen, welche die Pläne der auswärtigen Verschwörung fördern, zu hemmen suchen. Ich verlange, daß Ihr den besondern Behörden (der Municipalität) verbietet, unsern Feinden durch unbesonnene Maßregeln Vorschub zu leisten, und daß keiner bewaffneten Macht gestatter wird, sich in religiöse Streitigkeiten zu mischen“. Und der Convent, welcher auf Verlangen des Gemeinderaths den Abschwörungen erzwungenen Beifall gezollt hatte, beschloß, auf Robespierre's Verlangen, daß alle Gewaltthätigkeiten und alle Maßregeln gegen die Freiheit des Gottesdienstes verboten seyn sollen.

Der Wohlfahrtsausschuß war zu stark, um nicht über den Gemeinderath zu triumphiren; allein er mußte zu gleicher Zeit der gemäßigten Parthei des Bergs, welche die Abschaffung der revolutionairen Regierung und der Diktatur der Ausschüsse verlangte, Widerstand leisten. Die revolutionaire Regierung war nur geschaffen worden, um zu bezähmen, und die Diktatur, um zu siegen; und da die Bezähmung und der Sieg Danton und seiner Parthei nicht mehr nöthig schienen, so suchten sie die gesetzliche Ordnung und die Unabhängigkeit des Convents wieder herzustellen; sie wollten die Faktion des Gemeinderaths stürzen; die Thätigkeit des revolutionairen Tribunals hemmen; die mit Verdächtigen gefüllten Gefängnisse leeren; die Gewalt der Ausschüsse beschränken, oder sie auflösen. Dieser Plan der Gnade, der Menschlichkeit und der gesetzlichen Regierung wurde von Danton, Philipeaux, Camille Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Lacroix, dem Generale Westermann und allen Freunden Dantons entworfen. Sie wollten vor allen Dingen, daß die Republik sich des Schlachtfeldes versichere; allein sie wollten auch daß man nach dem Siege Frieden stifte.

Diese gemäßigt gewordene Parthei hatte sich der Gewalt begeben; sie hatte sich von der Regierung zurückgezogen, oder sich durch Robespierre's Parthei aus derselben verdrängen lassen. Zudem erschien Dantons Betragen, seit dem 31. Mai, den überspannten Patrioten als zweideutig. Er hatte an diesem Tage lässig gehandelt, und später die Verurtheilung der Zweiundzwanzig mißbilligt. Man fing an, ihm seine ausschweifende Lebensart, seine feilen Leidenschaften, seinen Uebertritt von einer Parthei zur andern, seine unzeitige Mäßigung vorzuwerfen. Um den Sturm zu beschwören, hatte er sich nach Arcis-sur-Aube, seiner Heimath, zurückgezogen; und hier schien er in einsamer Ruhe alles zu vergessen. Während seiner Abwesenheit hatte Hebert's Parthei ungeheuere Fortschritte gemacht, und seine Freunde riefen ihn in aller Eile zurück. Er kam zu Anfang des Frimaire (Dezember) an. Alsbald rügte Philipeaux die Art, wie der Krieg in der Vendee geführt wurde; der General Westermann, der sich während dieses Kriegs ungemein ausgezeichnet hatte, und von dem Wohlfahrtsausschusse neulich abgesetzt worden war, unterstützte Philipeaux, und Camille Desmoulins gab die ersten Lieferungen seines vieux Cordelier heraus. Dieser glänzende und heftige junge Mann war allen Bewegungen der Revolution, vom 14. Juli bis zum 31. Mai, gefolgt, und hatte alle ihre Uebertreibungen und alle ihre Maßregeln gebilligt. Seine Seele war jedoch weich und zart, obschon seine Meinungen heftig und seine Scherze oft grausam waren. Er hatte die revolutionaire Regierung gebilligt, weil er ohne sie die Gründung der Republik für unmöglich hielt. Er hatte zum Verderben der Gironde mitgewirkt, weil er die Zwistigkeiten der Republik gefürchtet hatte. Der Republik hatte er sogar seine Gewissenszweifel und die Bedürfnisse seines Herzens, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit, geopfert; er hatte alles seiner Parthei gegeben, in der Meinung, es der Republik zu geben: nun aber konnte er nicht mehr billigen und nicht mehr schweigen. Mit jener Seelenglut, mit welcher er für die Sache der Revolution gekämpft hatte, kämpfte er jetzt gegen die, welche die Revolution mit Blut besudelten und dadurch zu Grunde richteten. In seinem vieux Cordelier sprach er von der Freiheit mit Machiavel's tiefem Sinne, und von den Men-

schen mit Voltaire's Geiste. Da er aber die Regierung zur Mäßigung, zur Barmherzigkeit und zur Gerechtigkeit zurückrief, so brachte er bald die Fanatiker und die Diktatoren gegen sich auf.

Er zeichnete ein treffendes Gemälde der gegenwärtigen Tyranney unter dem Namen einer vergangenen. Er entlehnte seine Beispiele von Tacitus. „Damals, sagte er, „wurden Worte zu Staatsverbrechen: von da an hatte man „nur noch einen Schritt zu thun, um die bloßen Blicke, „die Traurigkeit, das Mitleid, die Seufzer, das Still„schweigen sogar zu Verbrechen zu stempeln. Bald wurde „Cremutius Cordus des Majestätsverbrechens oder des Ver„brechens der Gegenrevolution bezüchtigt, weil er Brutus „und Cassius die letzten Römer genannt hatte; des Ver„brechens der Gegenrevolution ein Abkömmling des Cassius, „weil er ein Bildniß seines Urgroßvaters in seinem Hause „hatte; des Verbrechens der Gegenrevolution Mamercus „Scaurus, weil er ein Trauerspiel gedichtet hatte, in wel„chem sich Verse fanden, denen man einen doppelten Sinn „geben konnte; des Verbrechens der Gegenrevolution Tor„quatus Silanus, weil er Aufwand machte; des Ver„brechens der Gegenrevolution Pomponius, weil ein Freund „Sejan's in einem seiner Landhäuser eine Freistätte gesucht „hatte; des Verbrechens der Gegenrevolution, wer sich über „das Unglück der Zeit beklagte, weil das der Regierung „den Prozeß machen hieß; des Verbrechens der Gegen„revolution die Mutter des Konsuls Fusius Geminus, weil „sie den traurigen Tod ihres Sohnes beweint hatte.

„Man mußte Freude über den Tod seines Freundes, „seines Verwandten an den Tag legen, wenn man sich „nicht der Gefahr aussetzen wollte, selbst umzukommen. „Unter Nero dankten Mehrere, deren nächste Verwandte „er hatte hinrichten lassen, öffentlich den Göttern. Wenig„stens mußte man sich die Miene der Zufriedenheit geben: „man fürchtete, die Furcht selbst möchte strafbar machen. „Alles erregte den Argwohn des Tyrannen. War ein „Bürger beim Volke beliebt? Er war ein Nebenbuhler des „Fürsten, der einen Bürgerkrieg erregen konnte. Ver„dächtig. — Floh dagegen jemand die Volksgunst, und „flüchtete sich in die Ecke seines Kamins? Dieses einge„zogene Leben hatte Aufsehen erregt. Verdächtig. — War

„jemand reich? Es war dringende Gefahr vorhanden, daß sich „das Volk durch seine Freigebigkeit verführen ließ. Verdächtig. — War jemand arm? Man mußte ihn unter „strenge Aufsicht stellen; niemand ist unternehmender, als „wer nichts hat. Verdächtig. — War jemand finsteren „und melancholischen Gemüths, und nachlässig in seinem „Aeußern? Er war über den schlechten Stand der öffentlichen Angelegenheiten betrübt. Verdächtig. — War ein „Bürger fröhlich und unmäßig im Essen und Trinken? Er „that es, weil es dem Fürsten nicht gut ging. Verdächtig. — War er tugendhaft, strenge in seinen Sitten? „Sein Betragen war ein Tadel des Hofes. Verdächtig. — „War er ein Philosoph, ein Redner, ein Dichter? Es „kam ihm ja wohl zu, sich einen größern Ruf zu erwerben als die, welche regierten. Verdächtig. — Endlich, „hatte man sich einen Namen im Kriege erworben? Man „war nur um so gefährlicher durch sein Talent. Man „mußte sich den General vom Halse schaffen, oder ihn „schnell von dem Heere entfernen. Verdächtig. —

„Der natürliche Tod eines berühmten Mannes, oder „bloß eines öffentlichen Beamten, war so selten, daß ihn die „Geschichtschreiber als ein merkwürdiges Ereigniß der Nachwelt „überlieferten. Der Tod so vieler unschuldigen und achtungswürdigen Bürger schien noch ein kleineres Unglück zu seyn, „als der Uebermuth und der anstößige Reichthum ihrer „Mörder und Angeber. Täglich hielt der heilige und unverletzliche Angeber seinen triumphirenden Einzug in den „Pallast der Todten, und holte irgend eine reiche Erbschaft. „Alle diese Angeber schmückten sich mit den schönsten Namen; sie ließen sich Cotta, Scipio, Regulus, Sävius. „Severus nennen. Um sich durch einen glänzenden Anfang auszuzeichnen, erhob der Marquis Serenus gegen „seinen bereits verbannten alten Vater die Anklage der Gegenrevolution, und ließ sich nachher stolz Brutus nennen. „Wie die Ankläger, so die Richter: die Gerichtshöfe, die „berufenen Beschützer des Lebens und des Eigenthums, „waren Schlachthäuser geworden, in denen das, was Hinrichtung und Gütereinziehung hieß, nichts als Raub und „Mord war."

Camille Desmoulins begnügte sich nicht, die revolutionäre und diktatorische Regierung anzugreifen, sondern ver-

langte auch ihre Abschaffung; und drang auf die Errichtung eines Gnadenausschusses, als des einzigen Mittels, die Revolution zu beenden und die Partheien zur Ruhe zu bringen. Seine Zeitschrift wirkte bedeutend auf die öffentliche Meinung, und erregte ein wenig Hoffnung und Muth. Ueberall fragte man sich: haben Sie den vieux Cordelier gelesen? Zu gleicher Zeit forderten Fabre d'Eglantine, Lacroix, Bourdon von der Oise, den Convent auf, das Joch des Ausschusses abzuschütteln, und suchten den Berg und die rechte Seite zu vereinigen, um die Freiheit und die Macht der Versammlung wieder herzustellen. Da die Ausschüsse allmächtig waren, so suchten sie dieselben nach und nach zu stürzen; dieß war der Weg, den man einschlagen mußte. Man mußte die öffentliche Meinung umstimmen, und der Versammlung Muth einflößen, um sich gegen die revolutionaire Kraft auf eine moralische Kraft, gegen die Gewalt der Ausschüsse auf die Gewalt des Convents zu stützen. Die Dantonisten der Bergparthei suchten Robespierre von den andern Decemvirn zu trennen; Billaud-Barrennes, Collot d'Herbois und Saint-Just schienen ihnen allein unverbesserliche Anhänger des Schreckenssystems zu seyn. Barrere hing diesem Systeme aus Schwäche, Couthon aus Ergebenheit gegen Robespierre an. Sie hofften diesen vermöge seiner Freundschaft für Danton, vermöge seiner Ordnungsliebe, seiner strengen Lebensart, seines Tugendgepränges und seines Stolzes für die Sache der Mäßigung zu gewinnen. Er hatte 73 verhaftete girondistische Deputirte gegen die Ausschüsse und gegen die Jakobiner vertheidigt, hatte Cloots und Hebert als Ultrarevolutionaire anzugreifen gewagt, und durch den Convent das Daseyn des höchsten Wesens dekretiren zu lassen vermocht. Robespierre besaß den größten populären Ruf der damaligen Zeit; er war gewissermaßen der Lenker der Republik und der Diktator der Meinung; man glaubte, wenn man ihn einmal gewonnen habe, werde man mit den Ausschüssen und dem Gemeinderathe fertig werden können, ohne die Sache der Revolution zu gefährden.

Danton sah ihn nach seiner Rückkehr von Arcis-sur-Aube, und sie schienen sich zu verstehen; im Jakobinerklub angegriffen, wurde Danton von ihm vertheidigt. Robespierre las und verbesserte selbst den vieux Cordelier, der ihm zur

Genehmigung vorgelegt wurde. Zu gleicher Zeit bekannte er sich zu einigen Grundsätzen von Mäßigung; nun geriethen aber alle, welche die revolutionaire Regierung ausübten, oder sie für unumgänglich nöthig hielten, in Bewegung. Billaud-Varennes und Saint-Just vertheidigten offen die Politik der Ausschüsse. Von Saint-Just hatte Desmoulins gesagt: er hat eine so hohe Meinung von sich, daß er seinen Kopf wie das Hochwürdige mit Ehrfurcht auf seinen Schultern trägt. — Und ich, anwortete Saint-Just, werde machen, daß er den seinigen wie ein heiliger Dionysius trägt. Collot d'Herbois, der eine Sendung übernommen hatte, kam mittlerweile zurück; er beschützte die Faktion der Anarchisten, die einen Augenblick eingeschüchtert gewesen war, durch seine Gegenwart aber wieder ermuthigt wurde. Die Jakobiner stießen Camille Desmoulins aus ihrer Gesellschaft, und Barrere griff ihn im Convente im Namen der Regierung an. Robespierre selbst wurde nicht verschont; man beschuldigte ihn des Moderantismus und schon murrte man in den Gruppen gegen ihn.

Da jedoch sein Ansehen ungeheuer war, und man ohne ihn sich weder angreifen noch besiegen konnte, so suchte man ihn auf beiden Seiten. Diese überlegene Stellung benützend, hielt er zwischen beiden Partheien die Mitte, ohne sich zu einer von ihnen zu schlagen, und suchte ihre Häupter, eines nach dem andern, zu stürzen.

Bei dieser Gelegenheit wollte er den Gemeinderath und die Anarchisten opfern, die Ausschüsse dagegen den Berg und die Gemäßigten. Man verständigte sich. Robespierre lieferte Danton, Desmoulins und ihre Freunde den Mitgliedern des Ausschusses aus, und die Mitglieder des Ausschusses Hebert, Clootz, Chaumette, Ronsin und ihre Mitschuldige. Durch seine anfängliche Begünstigung der Gemäßigten, hatte er den Untergang der Anarchisten vorbereitet, und erreichte zwei seiner Herrschsucht oder seinem Stolze ersprießliche Zwecke; er stürzte eine furchtbare Faktion und befreite sich von einem revolutionairen Rufe, der mit dem seinigen um den Vorzug buhlte.

Gründe des öffentlichen Wohls verbanden sich, man muß es gestehen, mit diesen Combinationen der Partheisucht. In diesem Zeitpunkte allgemeinen Angriffs gegen

die Republik und noch nicht entscheidender Siege auf ihrer Seite, glaubten die Ausschüsse, der Augenblick des Friedens mit Europa und mit den innern Dissidenten sey noch nicht gekommen, und es schien ihnen unmöglich, den Krieg ohne Diktatur fortzusetzen. Sie betrachteten übrigens die Hebertisten als eine schmutzige Faktion, die durch ihre Anarchie das Volk verdarb und den Fremden Vorschub leistete, und die Dantonisten als eine Parthei, deren politische Mäßigung und persönliche Unsittlichkeit die Republik gefährdeten und entehrten. Die Regierung schlug daher der Versammlung durch Barrere die Fortsetzung des Krieges und eine noch größere Entwickelung von Thätigkeit bei der Betreibung desselben vor, und Robespierre verlangte einige Tage nachher den Fortbestand der revolutionairen Regierung. Er hatte sich bereits bei den Jakobinern gegen den vieux Cordelier, den er bisher beschützt hatte, ausgesprochen. Die Art, wie er die gesetzmäßige Regierung verwarf, war folgende:

„Nach außen, sagte er, umringen euch alle Tyrannen; „im Innern, verschwören sich alle Freunde der Tyrannei; „sie werden sich verschwören, bis dem Verbrechen die Hoffnung geraubt ist. Man muß die innern und die äußern „Feinde der Republik unterdrücken, oder mit ihr untergehen. In dieser Lage muß es daher erster Grundsatz eurer „Politik seyn, das Volk durch die Vernunft, und die „Feinde des Volks durch den Schrecken zu lenken. Wenn „die Triebfeder der Volksregierung im Frieden die Tugend „ist, so ist die Triebfeder einer Volksregierung während „einer Revolution die Tugend und der Schrecken zugleich; „die Tugend, ohne welche der Schrecken verderblich, der „Schrecken, ohne welchen die Tugend machtlos ist. Bändigt daher die Feinde der Freiheit durch den Schrecken, „und ihr werdet als Gründer der Republik Recht haben. „Die Regierung der Revolution ist der Despotismus der „Freiheit gegen die Tyrannei.“

In dieser Rede bezüchtigte er die beiden Faktionen der Gemäßigten und der Ultrarevolutionaire der Absicht, die Republik zu stürzen: „Sie ziehen unter verschiedenen Panieren und auf verschiedenen Wegen hin; allein „sie schreiten nach demselben Ziele vor: dieses Ziel ist die „Desorganisation der Volksregierung, der Sturz des Con-

„vents und der Triumph der Tyrannei. Die eine dieser „beiden Faktionen reißt uns zur Schwäche, die andere zu „Ausschweifungen hin." Er bereitete die Gemüther auf ihre Proscription vor, und seine ohne Erörterung gebilligte Rede wurde allen Volksgesellschaften, allen Behörden, und allen Heeren zugeschickt.

Nach diesem Beginne der Feindseligkeiten bat Danton, der seine Verhältnisse mit Robespierre nicht abgebrochen hatte, diesen um eine Unterredung; sie fand bei Robespierre selbst statt; allein sie waren kalt und bitter gegeneinander. Danton beklagte sich heftig, und Robespierre hielt an sich. „Ich kenne den ganzen Haß des Ausschusses gegen mich, sagte Danton; aber ich fürchte ihn nicht. — Sie haben Unrecht, sagte Robespierre: man hegt keine bösen Absichten gegen Sie; allein es ist gut, daß man sich erklärt. — Sich erklärt, sich erklärt! erwiederte Danton; dazu gehörte Redlichkeit." Und als er sah, daß Robespierre bei diesen Worten eine finstere Miene annahm, fügte er bei: „Ohne Zweifel muß man die Royalisten im Schache halten; allein wir dürfen nur Streiche führen, die der Republik nützlich sind, und wir dürfen den Unschuldigen nicht mit dem Schuldigen vermengen. — Ei, versetzte Robespierre mit Bitterkeit, wer hat Ihnen denn gesagt, daß man einen Unschuldigen habe hinrichten lassen?" Danton wandte sich nach einem seiner Freunde, der ihn begleitet hatte, um, und sagte mit düstrem Lächeln: „Was sagst Du dazu? nicht ein einziger Unschuldiger ist hingerichtet worden!" Nach diesen Worten trennten sie sich; alle Freundschaft hatte zwischen ihnen ein Ende.

Wenige Tage nachher bestieg Saint-Just die Rednerbühne, und bedrohte offener, als dieß bisher geschehen war, alle gemäßigt oder anarchisch gesinnten Dissidenten: „Bürger, sagte er, ihr habt eine Republik gewollt: wenn ihr „nicht zu gleicher Zeit das, was sie konstituirt, wolltet, „so würde sie das Volk unter ihren Trümmern begraben. „Das was die Republik konstituirt, ist die Zerstörung „alles ihr Entgegengesetzten. Man frevelt gegen die Re„publik, weil man die Verhafteten bemitleidet; man fre„velt, weil man die Tugend nicht will; man frevelt, weil „man den Schrecken nicht will. Was wollt ihr, ihr, die „ihr keine Tugend wollt, um glücklich zu seyn (die Anar-

„chisten)? Was wollt ihr, ihr, die ihr keinen Schrecken „gegen die Bösen wollt (die Gemäßigten)? Was wollt ihr, „ihr, die ihr auf den öffentlichen Plätzen umherrennt, um „euch sehen zu lassen und von euch sagen zu machen: „Siehst du den, welcher dort geht (Danton)? Ihr werdet „zu Grunde gehen, ihr, die ihr dem Glücke nachjagt; ihr, „die ihr milde Blicke um euch werft, und die Patrioten „spielt, damit die Fremden euch erkaufen, oder die Regie„rung euch anstelle; ihr von der Faktion der Nachsichtigen, „die ihr die Verbrecher retten wollt; ihr von der Faktion „der Fremden, die ihr die Strenge gegen die Vertheidiger „des Volkes kehrt! Schon sind Maßregeln ergriffen, um „sich der Schuldigen zu versichern; sie sind umzingelt. „Danken wir dem Genius des französischen Volks, daß „die Freiheit siegreich die Gefahr bestanden hat, die ihr „einer der größten Frevel, die man je gegen sie ausgebrütet „hat, drohte. Die Enthüllung dieses ungeheuern Com„plottes, der Schrecken, den sie verbreiten, und die „Maßregeln, die man euch vorschlagen wird, werden die „Republik und die Erde von allen Verschwörern befreien."

Saint-Just ließ der Regierung die ausgedehnteste Vollmacht gegen die Verschwörer des Gemeinderaths ertheilen, und dekretiren, daß die Gerechtigkeit und die Biederkeit an der Tagesordnung seyen. Die Anarchisten wußten keine Vertheidigungsmaßregel zu ergreifen; sie verhüllten einen Augenblick die Rechte des Menschen im Klub der Cordeliers, und versuchten einen Anfang von Aufruhr, allein ohne Nachdruck und Einklang. Das Volk regte sich nicht, und der Ausschuß ließ durch seinen Kommandanten Henriot den Substituten Hebert, den revolutionären General Ronsin, Anarcharsis Clootz, den Sprecher des Menschengeschlechts Monmoro, Vincent u. s. w. ergreifen. Man führte sie vor das revolutionaire Tribunal als Agenten der Fremden und als Verschwörer, die dem Staate einen Tyrannen geben wollten. Dieser Tyrann sollte Pache, unter dem Namen eines Großrichters, seyn. Sobald die Häupter der Anarchisten ergriffen waren, verließ sie ihre Kühnheit; sie vertheidigten sich und starben größtentheils ohne Muth. Der Wohlfahrtsausschuß lößte das revolutionaire Heer auf, schmälerte die Befugnisse der Sektionsausschüsse, und zwang den

Gemeinderath, dem Convente für die Verhaftung und Hinrichtung der Verschwörer, seiner Mitschuldigen, zu danken.

Es war Zeit, daß Danton sich vertheidigte; die Acht, welche den Gemeinderath getroffen hatte, nahte ihm. Man rieth ihm, auf der Hut zu seyn und zu handeln; allein worauf konnte er sich stützen, da er die diktatorische Gewalt durch die Ermuthigung der öffentlichen Meinung und der Nationalversammlung vermittelst der Journalisten und seiner Freunde, der Männer des Bergs, nicht zu stürzen vermocht hatte? Der Convent neigte sich zwar zu ihm und seiner Sache hin; allein er stand unter dem Joche der revolutionairen Gewalt der Ausschüsse. Danton, der weder die Regierung, noch die Nationalversammlung, noch den Gemeinderath, noch die Klubs für sich hatte, erwartete die Aechtung, ohne sie auf irgend eine Art abzuwehren.

Seine Freunde beschworen ihn, sich zu vertheidigen. Er antwortete: „Ich will mir lieber den Kopf abschneiden lassen, als Kopfabschneider seyn; mein Leben ist „zudem nicht der Mühe werth, und ich bin der Menschheit müde. — Die Mitglieder des Ausschusses trachten „Dir nach dem Leben. — Ha! (in Zorn gerathend) wenn „je — wenn Billaud —, wenn Robespierre —; man „wird sie als Tyrannen verfluchen; man wird Robespierre's Haus schleifen; wird Salz auf die leere Stätte „streuen; wird einen Schandpfahl daselbst errichten, zur „Strafe für das Verbrechen. — Von mir aber werden „meine Freunde sagen, daß ich ein guter Vater, ein guter Freund, ein guter Bürger war; sie werden mich „nicht vergessen. — Du kannst vorbeugen. — Ich will mir „lieber den Kopf abschneiden lassen, als selbst Kopfabschneider seyn. — Allein in diesem Falle mußt du fliehen. — (Er verdrehte den Mund, und zog seine Lippen „mit Zorn und Verachtung empor). Fliehen! Trägt „man das Vaterland an den Schuhsohlen mit sich fort?

Nur noch ein einziges Rettungsmittel blieb Danton; er mußte seine so bekannte und so mächtige Stimme erheben, Robespierre und die Ausschüsse anklagen, und den Convent gegen ihre Tyrannei aufwiegeln. Man drang in ihn, es zu thun; allein er wußte zu gut, wie schwer der Umsturz einer festbegründeten Herrschaft ist, und kannte zu gut die Unterwürfigkeit und den Schrecken der

Versammlung, um auf die Wirksamkeit eines solchen Mittels zu rechnen. Er wartete daher, und er, der so vieles gewagt hatte, glaubte gleichwohl, daß seine Feinde vor der Achtung eines Mannes, wie er war, zurückbeben werden. Am 10. Germinal that man ihm zu wissen, daß seine Verhaftung im Wohlfahrtsausschusse besprochen werde, und drang noch einmal in ihn, die Flucht zu ergreifen. Er dachte einen Augenblick nach und erwiederte: sie werden es nicht wagen. In der Nacht umringte man sein Haus und führte ihn nebst Camille Desmoulins, Philippeaux, Lacroix, Westermann in den Luxemburger Pallast. Beim Eintritte redete er die Gefangenen, die sich um ihn drängten, mit Herzlichkeit an. „Meine Herrn, sagte er zu ihnen, ich hatte gehofft, Sie in Kurzem aus Ihrer Gefangenschaft erlösen zu können; allein Sie sehen mich nun selbst in Ihrer Mitte, und ich weiß nicht, wie dieß enden wird.“ Eine Stunde nachher wurde er in geheime Haft gebracht, und in den Kerker gesperrt, in welchem Hebert gesessen war und Robespierre bald sitzen sollte. Hier überließ er sich seinen traurigen und reumüthigen Betrachtungen und sagte: „Um diese Zeit habe ich das Revolutionstribunal einsetzen lassen; ich bitte deßhalb Gott und die Menschen um Verzeihung; allein es lag nicht in meiner Absicht, es zur Geißel der Menschheit zu machen.

Seine Verhaftung erzeugte eine düstere Unruhe, eine allgemeine Bewegung. Am folgenden Tage redete man in der Versammlung nach der Eröffnung der Sitzung leise miteinander, und fragte sich mit Schrecken, welchen Vorwand man zu diesem neuen Gewaltstreiche gegen die Abgeordneten des Volks genommen habe. „Bürger, sagte Legendre, vier Mitglieder dieser Versammlung sind in der letztverflossenen Nacht verhaftet worden; ich weiß, daß Danton eines derselben ist; die Namen der andern kenne ich nicht. Allein, Bürger, ich erkläre offen, daß ich Danton für eben so rein halte als mich; und doch liegt er in Banden. Man hat ohne Zweifel gefürchtet, seine Antworten möchten die gegen ihn gerichteten Anklagen vernichten; ich verlange daher, daß man, ehe ihr irgend einen Bericht hört, die Verhafteten vorfordere und verhöre.„ Dieser Antrag fand Beifall, und ermuthigte die Versammlung einen Augenblick; einige Mitglieder trugen auf Abstimmung an; allein dieser gute Wille war von kurzer Dauer. Robes-

pierre erschien auf der Rednerbühne: „Aus der lange Zeit unbekannten Verwirrung, die in dieser Versammlung herrscht, sagte er, aus der Bewegung, welche die Worte des Redners, der so eben gesprochen, erzeugt haben, läßt sich leicht abnehmen, daß es sich von einem großen Interesse handelt, daß es sich davon handelt, zu wissen, ob einige Menschen heute über das Vaterland siegen werden. Wir werden heute sehen, ob der Convent einen angeblichen, längst vermoderten Götzen zerbrechen kann, oder ob dieser Götze bei seinem Sturze den Convent und das französische Volk zerschmettern wird.“ Es gelang ihm, durch einige Worte die Versammlung wieder zum Schweigen und zur Unterwürfigkeit zu bringen, Danton's Freunde im Zaume zu halten, und Legendre selbst zum Widerrufe zu nöthigen. Bald darauf trat Saint-Just in den Saal, begleitet von den andern Mitgliedern der Ausschüsse. Er verlas einen langen Bericht gegen die verhafteten Mitglieder, in welchem er ihre Meinungen, ihr politisches Betragen, ihr Privatleben, ihre Pläne angriff, und sie durch unwahrscheinliche aber scharfsinnige Zusammenstellungen zu Mitschuldigen aller Verschwörungen und zu Dienern aller Partheien machte. Nachdem die Versammlung ihn ohne Murren und mit beifälligem Staunen gehört hatte, beschloß sie einstimmig und selbst mit lautem Beifalle die Anklage Danton's und seiner Freunde. Jeder suchte der Tyrannei gegenüber Zeit zu gewinnen, und lieferte ihr Köpfe aus, um den seinigen zu retten.

Die Angeklagten wurden vor das Revolutionstribunal geführt; sie erschienen vor demselben mit muthiger und stolzer Haltung. Außerordentlich waren die Kühnheit ihrer Reden und ihre Verachtung gegen die Richter. Danton antwortete dem Präsidenten Dumas, der ihn, dem Gebrauche gemäß, nach seinem Namen, seinem Alter und seiner Wohnung fragte: „Ich bin Danton, wohlbekannt in der Revolution, sechs und dreißig Jahre alt. Meine Wohnung wird bald das Nichts seyn, und mein Name in dem Pantheon der Geschichte leben.“ Seine höhnischen und heftigen Antworten, Lacroix's kalte und gemessene Erörterung, Philippeaux's Strenge, Desmoulins Schwung fingen an, das Volk aufzuregen. Allein man beraubte die Angeklagten, unter dem Vorwande, daß sie die Achtung vor dem Gerichte verletzten, des Rechts der ferneren Vertheidigung

durch die Schließung des Verhörs, und verurtheilte sie sofort, ohne sie weiter zu hören. „Man opfert uns, schrie Danton, dem Ehrgeize einiger niederträchtigen Räuber; allein sie werden die Früchte ihres verbrecherischen Siegs nicht lange genießen. Ich reiße Robespierre mit mir fort; Robespierre folgt mir.“ Sie wurden in die Conciergerie und von da auf das Blutgerüste geführt.

Sie gingen mit der in diesem Zeitpunkte gewöhnlichen Unerschrockenheit auf den Richtplatz. Man hatte viele Truppen auf die Beine gebracht, und ihre Bedeckung war sehr zahlreich. Die Menge, die gewöhnlich lärmte und Beifall klatschte, schwieg. Camille Desmoulins wunderte sich noch auf dem unheilvollen Karren über seine Verurtheilung, und konnte sie nicht begreifen. „Dieß ist also, sagte er, die dem ersten Apostel der Freiheit zugedachte Belohnung!“ Danton trug den Kopf hoch, und blickte ruhig und stolz um sich. Am Fuße des Blutgerüstes wurde er ein wenig weich. „O meine Vielgeliebte! rief er; o meine Frau! ich werde dich also nicht mehr sehen!“ Dann unterbrach er sich plötzlich und sagte: „Danton, keine Schwäche!“ So starben die späten aber letzten Vertheidiger der Menschlichkeit und der Mäßigung; die letzten, welche Frieden unter den Siegern der Revolution, Mitleid für die Besiegten wollten. Nach ihnen ließ sich einige Zeit keine Stimme mehr gegen die Diktatur des Schreckens hören; diese führte von einem Ende Frankreichs zum andern verdoppelte und stille Streiche. Die Girondisten hatten diese gewaltthätige Regierung zu verhüten gesucht, die Dantonisten wollten sie hemmen, Alle kamen um; und die Herrscher hatten um so mehr Opfer zu schlachten, als sie mehr Feinde zählten. Auf dieser blutigen Bahn hält man nicht eher an, als bis man selbst getödtet wird. Die Decemvirn hatten nach dem entschiedenen Sturze der Girondisten den S c h r e c k e n auf die Tagesordnung setzen lassen; nach dem Sturze der Hebertisten die G e r e c h t i g k e i t und d i e B i e d e r k e i t, weil diese Menschen unreine Faktionsmänner waren; nach dem Sturze der Dantonisten den S c h r e c k e n und alle T u g e n d e n, weil sie diese die Parthei der N a c h s i c h t i g e n und der U n m o r a l i s c h e n nannten.

Neuntes Kapitel.

Von Danton's Tode, im April 1794, bis zum 9. Thermidor (27. Juli 1794.)

Verdoppelung des Schreckens; — Ursache. — System der Demokraten; Saint-Just. — Robespierre's Macht. — Fest des höchsten Wesens. — Couthon schlägt das Gesetz des 22. Prairial vor, welches das Revolutionsgericht reorganisirt; Unruhen, Debatten, dann Gehorsam des Convents. — Die aktiven Mitglieder des Ausschusses theilen sich; auf der einen Seite sind Robespierre, Saint-Just uud Couthon; auf der andern Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und die Mitglieder des Sicherheitsausschusses. — Robespierre's Betragen; er trennt sich von den Ausschüssen, und stützt sich auf die Jakobiner und den Gemeinderath. — Am 8. Thermidor verlangt er die Erneuerung der Ausschüsse; es gelingt ihm nicht. — Sitzung vom 9. Thermidor; Saint-Just klagt die Ausschüsse an; er wird von Tallien unterbrochen: Billaud-Varennes greift Robespierre heftig an: allgemeine Entrüstung des Convents gegen die Triumvirn; sie werden verhaftet. — Der Gemeinderath empört sich und befreit die Gefangenen. — Gefahr und Muth des Convents; er erklärt die Aufrührer in die Acht. — Die Sektionen erklären sich für den Convent. — Niederlage und Hinrichtung Robespierre's und der Aufrührer.

Während der vier Monate, die auf den Sturz der Parthei Danton folgten, übten die Ausschüsse ihre Gewalt ohne Widerstand und Rückhalt aus. Der Tod war hinfort das einzige Regierungsmittel, und die Republik sah sich täglichen und systematischen Hinrichtungen preisgegeben. Damals erfand man die Verschwörungen der Gefängnisse, die man durch das Gesetz der Verdächtigen gefüllt hatte, und durch das Gesetz vom 22. Prairial, das man das Gesetz der Verurtheilten nennen könnte, leerte; damals verdrängten die Abgeordneten des Wohlfahrtsausschusses in den Departementen die Abgeordneten des Berges gänzlich, und damals sah man in

Westen Carrier, Billaud's Schützling, im Süden Maignet, Couthon's Schützling, und im Norden Joseph Lebon, Robespierre's Schützling. Die Ausrottung in Masse gegen die Feinde der demokratischen Diktatur, die man in Lyon und Toulon bereits durch Kartätschen versucht hatte, wurde noch schrecklicher durch die Ersäufungen von Nantes, die Schaffote von Arras, Paris und Orange.

Möge dieses Beispiel eine Wahrheit lehren, die zum Wohle der Menschen allgemein werden muß; nämlich die, daß in einer Revolution alles von einer ersten Weigerung und von einem ersten Kampfe abhängt. Soll eine Neuerung friedlich seyn, so darf sie nicht bestritten werden; im andern Falle bricht Krieg aus, und die Revolution erweitert sich, weil das ganze Volk sich in Bewegung setzt, um sie zu vertheidigen. Ist die Gesellschaft auf solche Art in ihren Grundlagen erschüttert, so triumphiren die verwegensten Menschen, und statt weiser und gemäßigter Reformatoren hat man nur überspannte und unbeugsame. Durch den Kampf erzeugt, wollen sie sich durch den Kampf erhalten: mit der einen Hand vertheidigen sie ihre Herrschaft, mit der andern gründen sie ihr System, um jene zu befestigen: sie tödten im Namen ihres Wohls; sie tödten im Namen ihrer Lehren: die Tugend, die Menschlichkeit, das Wohl des Volkes, alles Heilige auf Erden benützen sie, um ihre Hinrichtungen zu motiviren und ihre Diktatur zu schützen. Bis sie sich abnützen und fallen, kommt alles ohne Unterschied um, die Feinde wie die Freunde der Reformen; der Sturm schleudert ein ganzes Volk nach einer Revolution hin, und zerschmettert es an ihren Klippen. Man forsche nach, was im Jahre 1794 aus den Männern von 1789 geworden war, und man wird finden, daß sie alle gleicherweise in diesen großen Schiffbruch hineingezogen wurden. Sobald eine Parthei auf dem Schlachtfelde erschien, rief sie alle andern herbei, und alle andern wurden wie sie nach einander besiegt und ausgerottet, die Constitutionellen wie die Girondisten, die Männer des Bergs wie die Decemvirn selbst. Nach jeder Niederlage wurde das Blutvergießen größer und das System der Tyrannei heftiger. Die Decemvirn waren die unbarmherzigsten, weil sie die letzten waren.

Den Angriffen Europa's und dem Hasse so vieler besiegten Partheien bloßgestellt, glaubte der Wohlfahrtsausschuß, eine Milderung des Systems der gewaltsamen Maßregeln würde seinen Sturz herbeiführen; er wollte zu gleicher Zeit seine Feinde unterdrücken, und sich ihrer entledigen. „Nur die Todten kommen nicht wieder," sagte Barrere. — „Je mehr der gesellschaftliche Körper ausdünstet, fügte Collot d'Herbois hinzu, desto gesünder wird er." Allein die Decemvirn, welche ihre Gewalt nicht für vorübergehend hielten, bemühten sich, die Demokratie zu gründen, und suchten für die Zeit, in welcher sie den Hinrichtungen entsagen würden, eine Gewähr in den Institutionen. Sie besaßen im höchsten Grade den Fanatismus gewisser socialen Theorien, wie die Millenarier (Chiliasten) in der englischen Revolution, mit welchen man sie vergleichen kann, jenen gewisser religiösen Ideen besessen hatten. Jene gingen vom Volke, diese von Gott aus; jene wollten die unbedingteste politische Gleichheit, diese die evangelische Gleichheit; jene trachteten nach dem Reiche der Tugend, diese nach dem Reiche der Heiligen. Die menschliche Natur geht in allen Dingen bis zu den äußersten Gränzen, und erzeugt in einer religiösen Epoche christliche Demokraten, in einer philosophischen Epoche politische Demokraten.

Robespierre und Saint-Just hatten den Plan dieser Demokratie entworfen, zu deren Grundsätzen sie in allen ihren Reden sich bekannten; sie wollten die Sitten, den Geist und die Gewohnheiten Frankreichs ändern, und eine Republik nach dem Muster der Republiken des Alterthums aus diesem Lande machen. Die Herrschaft des Volks, Beamte ohne Hochmuth, Bürger ohne Laster, Brüderlichkeit der Verhältnisse, Verehrung der Tugend, Einfachheit der Sitten, Strenge des Karakters, das war es, was sie einführen wollten. Man wird die sakramentalischen Worte dieser Sekte in allen Reden der Berichterstatter des Ausschusses, besonders in den von Saint-Just und Robespierre gehaltenen finden. Freiheit und Gleichheit, hinsichtlich der Regierung der Republik; Untheilbarkeit, hinsichtlich ihrer Form; öffentliches Wohl, hinsichtlich ihrer Vertheidigung und Erhaltung; Tugend, hinsichtlich ihres Princips; höch-

stes Wesen, hinsichtlich ihres Cultus: was die Bürger betrifft, Brüderlichkeit, in ihren wechselseitigen Verhältnissen; Rechtschaffenheit, in Beziehung auf ihr Benehmen; gesunden Verstand, in Beziehung auf ihren Geist; Bescheidenheit, in Beziehung auf ihre öffentlichen Handlungen, die sie auf das Wohl des Staates und nicht auf sich selbst beziehen mußten; dieß war das Symbol dieser Demokratie. Der Fanatismus kann nicht weiter gehen. Die Urheber dieses Systems untersuchten nicht, ob es anwendbar war; sie hielten es für gerecht und natürlich, und da sie die Gewalt in Händen hatten, so wollten sie es mit Gewalt einführen. Es gab nicht eines unter diesen Worten, das nicht zur Verdammung einer Parthei oder einiger Menschen gedient hätte. Die Royalisten und die Aristokraten wurden im Namen der Freiheit und Gleichheit verfolgt; die Girondisten im Namen der Untheilbarkeit; Philipeaux, Camille Desmoulins und die Gemäßigten im Namen des öffentlichen Wohls; Chaumette, Anacharsis Clootz, Gobet, Hebert, die ganze anarchische und atheistische Parthei, im Namen der Tugend und des höchsten Wesens; Chabot, Bazire, Fabre-d'Eglantine im Namen der Rechtschaffenheit; Danton im Namen der Tugend und Bescheidenheit. In den Augen der Fanatiker trugen diese moralischen Verbrechen ebensoviel zu ihrem Untergange bei, als die Verschwörungen, die man ihnen vorwarf.

Robespierre war der Patron dieser Sekte, die im Ausschusse einen noch fanatischeren und uneigennützigeren Eiferer hatte, als er selbst war: dieß war Saint-Just, den man den Apocalyptiker nannte. Er hatte ein regelmäßiges Gesicht, mit großen Zügen und einem starken melancholischen Ausdrucke; einen durchdringenden und festen Blick; schwarze, glatte und lange Haare. Sein Benehmen war kalt, seine Seele aber feurig. Einfach in seinen Gewohnheiten, strenge und spruchreich schritt er ohne Zögern zur Verwirklichung seines Systems. Kaum 25 Jahre alt, erwies er sich als den kühnsten der Decemvirn, weil er unter ihnen allen die tiefste Ueberzeugung hegte. Leidenschaftlich für die Republik eingenommen, war er unermüdlich in den Ausschüssen, unerschrocken als Emissair bei den Heeren, bei denen er das Beispiel des Muthes gab,

die Märsche und die Gefahren der Soldaten theilend. Seine Vorliebe für die Menge bewog ihn nicht, ihren Neigungen zu schmeicheln, und weit entfernt, ihre Tracht und ihre Sprache, wie Hebert, anzunehmen, wollte er ihr Ungezwungenheit, Ernst und Würde verleihen. Allein seine Politik machte ihn noch furchtbarer, als seine populären Meinungen. Er besaß viel Kühnheit, Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart und Festigkeit. Des Mitleids wenig fähig, faßte er seine Maßregeln des öffentlichen Wohls in Formeln, und brachte diese Formeln sofort in Ausführung. Schienen ihm der Sieg, die Proscription, die Diktatur nothwendig, so verlangte er sie alsbald. Robespierre, welcher den ganzen Vortheil einsah, den er aus ihm ziehen konnte, hatte ihn frühzeitig im Convente an sich gefesselt; Saint-Just seinerseits war zu Robespierre durch den Ruf der Unbestechlichkeit, in welchem er stand, durch sein strenges Leben, und die Uebereinstimmung seiner Ideen mit seinen eigenen hingezogen worden.

Man begreift, wie schrecklich ihre Verbindung, wegen der Popularität, der neidischen und herrschsüchtigen Leidenschaften des einen, und wegen des unbeugsamen Karakters und der systematischen Ansichten des andern seyn mußte. Couthon hatte sich ihnen zugesellt; er war Robespierre persönlich ergeben. Obgleich sein Gesicht sanft und sein Körper halb gelähmt war, so besaß er doch einen unbarmherzigen Fanatismus. Sie bildeten im Ausschusse selbst ein Triumvirat, das bald alle Gewalt an sich reißen wollte. Dieser Ehrgeiz entfremdete ihnen die übrigen Mitglieder des Ausschusses, und stürzte sie endlich. Einstweilen regierte das Triumvirat den Convent und sogar den Ausschuß unumschränkt. Mußte man die Nationalversammlung einschüchtern, so wurde Saint-Just mit dem Berichte beauftragt; wollte man sie überraschen, so wandte man sich an Couthon. Enstand einiges Murren oder Zögern, so zeigte sich Robespierre, und führte mit einem Worte alles zum Schweigen und unter das Joch des Schreckens zurück.

Während der zwei ersten Monate nach dem Sturze des Gemeinderaths und der Parthei Danton arbeiteten die Decemvirn, die sich noch nicht befehdeten, an der Befestigung ihrer Herrschaft. Ihre Commissäre hielten die Departemente im Zaume, und die Heere der Republik waren

an allen Gränzen Sieger. Diesen Augenblick der Sicherheit und Eintracht benützten die Ausschüsse, um den Grund zu den neuen Sitten und Institutionen zu legen. Man muß nie vergessen, daß bei einer Revolution die Menschen von zwei Neigungen beherrscht werden, von der Vorliebe für ihre Ideen und von dem Hange zum Befehlen. Die Mitglieder des Ausschusses verständigten sich anfänglich hinsichtlich ihrer demokratischen Ideen; zuletzt bekämpften sie sich hinsichtlich der Gewalt.

Billaud-Varennes stellte die Theorie der Volksregierung auf, und bezeichnete die Mittel, das Heer stets der Nation unterzuordnen. Robespierre hielt eine Rede über die moralischen Ideen und die Feierlichkeiten, die für eine Republik paßten; er ließ die Dekadenfeste dem höchsten Wesen, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Schamhaftigkeit, der Freundschaft, der Mäßigkeit, der Redlichkeit, dem Ruhme und der Unsterblichkeit, dem Unglücke u. s. w., kurz allen moralischen und republikanischen Tugenden weihen. Auf diese Art bahnte er den Weg zur Einführung des neuen Cultus des höchsten Wesens. Barrere erstattete einen Bericht über die Ausrottung der Bettelei, und über die Unterstützung, welche die Republik den dürftigen Bürgern schuldete. Alle diese Berichte wurden nach dem Wunsche der Demokraten in Dekrete verwandelt. Barrere, dessen Reden im Convente meist den Zweck hatten, diesem seine Sklaverei zu verbergen, war eines der geschmeidigsten Werkzeuge des Ausschusses; er hing dem Schreckenssysteme weder aus Fanatismus noch aus Grausamkeit an. Seine Sitten waren sanft, sein Privatleben tadellos; zudem besaß er eine große Mäßigung des Geistes. Allein er hatte Furcht; und nachdem er vor dem 10. August konstitutioneller Royalist, vor dem 31. Mai gemäßigter Republikaner gewesen, war er der Lobredner und Genosse der Tyrannei der Decemvirn geworden. Dieß zeigt, daß Menschen, denen es an Karakter gebricht, in einer Revolution nicht handelnd auftreten sollten. Der Verstand allein ist nicht unbeugsam genug; er ist zu willfährig; er findet Gründe für alles, selbst für das, was ihn aneckelt oder erschreckt; er weiß nie im rechten Augenblicke inne zu halten, in einer

Zeit, in welcher man stets zum Tode bereit seyn, und da seine Rolle enden muß, wo die eigenen Meinungen enden.

Robespierre, der für den Gründer dieser moralischen Demokratie galt, erreichte jetzt die höchste Stufe seiner Erhebung und Macht. Er wurde bei seiner Parthei der Gegenstand allgemeiner Schmeichelei: er war der große Mann der Republik: man sprach nur von seiner Tugend, seinem Genie, seiner Beredtsamkeit. Zwei Umstände trugen noch zur Vergrößerung seiner Wichtigkeit bei. Am 3. Prairial (22. März) wollte ein wenig bekannter aber unerschrockener Mann, mit Namen l'Admiral, Frankreich von Robespierre und Collot d'Herbois befreien. Er wartete vergebens den ganzen Tag über auf Robespierre, und am Abende entschloß er sich, Collot zu tödten. Er feuerte zwei Pistolenschüsse nach ihm ab, verfehlte ihn aber. Am folgenden Tage erschien ein junges Mädchen, mit Namen Cäcilie Renaud, bei Robespierre, und verlangte dringend ihn zu sprechen. Da er ausgegangen war, und sie dennoch darauf bestand, vorgelassen zu werden, so verhaftete man sie. Sie hatte ein kleines Päckchen, und man fand zwei Messer bei ihr. „Welcher Beweggrund, fragte man sie, hat Sie zu Robes„pierre geführt? — Ich wollte ihn sprechen. — In wel„cher Angelegenheit? — Dieß hätte von der Art, wie ich „ihn gefunden hätte, abgehangen. — Kennen Sie den „Bürger Robespierre? — Nein, weil ich ihn kennen ler„nen wollte; und ich war bei ihm, um zu sehen, wie ein „Tyrann aussieht. — Welchen Gebrauch wollten Sie von „Ihren zwei Messern machen? — Keinen; ich hatte nicht „die Absicht, Jemanden ein Leid zuzufügen. — Und Ihr „Päckchen? — Es enthält Weißzeug zum Wechseln an „dem Orte, wohin man mich führen wird? — Wohin? „— In das Gefängniß und von da zur Guillotine.“ Dahin führte man das unglückliche Mädchen, und selbst ihre Familie wurde in ihren Untergang verwickelt.

Robespierre empfing Beweise der berauschendsten Schmeichelei. Bei den Jakobinern und im Convente wurde seine Erhaltung dem guten Genius der Republik und dem höchsten Wesen, dessen Daseyn er am 18. Floreal (7. Mai) hatte dekretiren lassen, zugeschrieben. Die Feier des neuen Gottesdienstes war im ganzen Umfange Frank-

reichs auf den 20. Prairial (8. Juni) festgesetzt worden. Am 16. wurde Robespierre mit Stimmeneinheit zum Präsidenten des Convents ernannt, um bei dem Feste das Amt eines Oberpriesters zu bekleiden. Er erschien bei dieser Ceremonie an der Spitze der Nationalversammlung, das Gesicht von Freude und Vertrauen strahlend, was bei ihm nicht gewöhnlich war. Er ging fünfzehn Schritte seinen Collegen voran, in glänzender Tracht, Blumen und Aehren in der Hand, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Jeder erwartete an diesem Tage etwas: Robespierre's Feinde Versuche von Gewaltanmaßung; die verfolgten Partheien eine mildere Herrschaft. Er täuschte die Erwartung Aller; er redete als Hoherpriester zum Volke, und schloß seine Rede, in der Jeder die Hoffnung einer bessern Zukunft suchte, mit den niederschlagenden Worten: „Volk, überlassen wir uns heute den Entzückungen einer reinen Freude! Morgen werden wir von neuem die Laster und die Tyrannen bekämpfen!

Zwei Tage nachher, am 22. Prairial, legte Couthon dem Convente ein neues Gesetz vor. Das Revolutionsgericht hatte Alle, die man ihm bezeichnet hatte, willig geopfert: Royalisten, Constitutionelle, Girondisten, Anarchisten, Männer des Bergs, waren gleicherweise auf das Blutgerüste geschickt worden. Allein es ging den systematischen Vertilgern nicht schnell genug; sie wollten um jeden Preis und rasch sich ihrer Gefangenen entledigen. Man beobachtete noch einige Formen; sie wurden unterdrückt. „Jede Langsamkeit, sagte Couthon, ist ein Verbrechen, jede nachsichtige Förmlichkeit eine öffentliche Gefahr. Wir dürfen bei der Bestrafung der Feinde des Vaterlandes keine andere Frist gestatten, als die Zeit, welche nothwendig ist, um sie zu erkennen.“ Die Angeklagten hatten Vertheidiger; man nahm sie ihnen. Den verläumdeten Patrioten giebt das Gesetz patriotische Geschworne zu Vertheidigern; den Verschwörern bewilligt es keine. Man hatte sie individuell gerichtet; jetzt richtete man sie in Masse. Es hatte noch eine genaue Bestimmung der Verbrechen, selbst der revolutionairen, gegeben; jetzt erklärte man für schuldig alle Feinde des Volks, und für Feinde des Volks alle,

welche die Freiheit, durch Gewalt oder durch List, zu vernichten suchen würden. Die Geschwornen hatten das Gesetz zur Richtschnur ihrer Entscheidungen gehabt; fortan sollten sie nur noch ihr Gewissen haben. Ein einziges Tribunal, Fouquier Thinville und einige Geschworne genügten für den Zuwachs von Opfern, den das neue Gesetz verhieß, nicht mehr; man theilte daher das Tribunal in vier Sektionen ab, vermehrte die Richter und die Geschwornen, und gab dem öffentlichen Ankläger vier Substitute zu Gehülfen. Endlich konnten die Volksdeputirten nur durch ein Dekret des Convents vor Gericht gestellt werden; nunmehr faßte man das Gesetz so ab, daß sie durch einen blosen Befehl der Ausschüsse citirt werden konnten. Das Gesetz der Verdächtigen führte das Gesetz des Prairial herbei.

Sobald Couthon seinen Bericht erstattet hatte, erhob sich in der Nationalversammlung ein Gemurmel des Staunens und der Furcht. „Wenn dieses Gesetz durchgeht, „rief Ruamps, so bleibt uns nichts übrig, als uns eine „Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich verlange die Vertagung.“ Die Vertagung wurde unterstützt; allein Robespierre bestieg die Bühne: „Schon lange, sagte er, erörtert „und beschließt der Nationalconvent auf der Stelle, weil „er schon lange der Herrschaft der Faktionen nicht mehr „unterworfen ist. Ich verlange, daß der Convent, ohne „den Vorschlag der Vertagung zu beachten, den ihm vorgelegten Gesetzesentwurf bis acht Uhr Abends, wenn es „seyn muß, erörtere.“ Alsbald begann die Erörterung, und in 30 Minuten wurde das Dekret, nach einer zweiten Vorlesung, angenommen. Allein am folgenden Tage kamen einige Mitglieder, über das Gesetz noch mehr erschrocken als über den Ausschuß, auf die Berathung des vorigen Tages zurück. Die Männer des Bergs, Dantons Freunde, die von der neuen Anordnung, welche die Repräsentanten der Willkühr der Decemvirn preis gab, schlimme Folgen für sich befürchteten, schlugen dem Convente vor, für die Sicherheit seiner Mitglieder zu sorgen. Bourdon von der Oise nahm zuerst in dieser Absicht das Wort; er wurde unterstützt. Merlin stellte durch einen klugen Erwägungspunkt die alte Schutzwehr der Conventsmitglieder wieder her, und der Convent nahm Merlins Er-

wägungsartikel an. Nach und nach machte man Einwürfe gegen das Dekret; der Muth der Bergpartei wuchs, die Erörterung wurde sehr lebhaft. Couthon griff die Bergparthei an. „Die Mitglieder des Ausschusses sollen wissen, „antwortete ihm Bourdon von der Oise, daß wenn sie „Patrioten sind, wir es ebenfalls sind; sie sollen wissen, „daß ich auf die Vorwürfe, die sie mir gemacht haben, „nicht mit Bitterkeit antworten werde! Ich achte Couthon, „ich achte den Ausschuß, aber ich achte auch den unerschüt„terlichen Berg, der die Freiheit gerettet hat!“ Jetzt eilte Robespierre, durch diesen unerwarteten Widerstand überrascht, auf die Rednerbühne: „Der Convent, sagte er, der „Berg, der Ausschuß sind Eins. Jeder Repräsentant des „Volks, der entschlossen ist, für sein Vaterland zu sterben, „gehört zum Berg. Es hieße das Vaterland beschimpfen, „es hieße das Volk morden, wenn man dulden wollte, „daß einige Ränkemacher, die noch verächtlicher sind als „die andern, weil sie größere Heuchler sind, sich bestreben, „einen Theil dieses Bergs an sich zu reißen und sich zu „Partheihäuptern aufzuwerfen! — Nie, sagte Bourdon, „ist es mir in den Sinn gekommen, ein Partheihaupt zu „werden. — Es wäre, fuhr Robespierre fort, ein Ueber„maas von Schmach, wenn einige unserer Collegen, durch „die Verläumdung über unsere Absichten und den Zweck „unserer Arbeiten irre geführt.... — Ich verlange, daß man „beweise, was man behauptet, erwiederte Bourdon; man „hat so eben ganz deutlich gesagt, daß ich ein Bösewicht „sey. — Ich habe Bourdon nicht genannt; wehe dem, der „sich selbst nennt! . . . Ja, der Berg ist rein, ist erhaben, „und die Ränkemacher gehören nicht zum Berge! — Nen„nen Sie dieselben. — Ich werde sie nennen, wann es „Noth thut.“ Robespierre's Drohungen und gebieterischer Ton, der Beistand der übrigen Decemvirn, die Furcht, die einen nach dem andern ansteckte, brachten alles wieder zum Schweigen. Merlins Erwägungsartikel wurde als beleidigend für den Wohlfahrtsausschuß zurückgenommen, und das Gesetz ging ganz durch. Nun begann man die Fournées *) und schickte täglich bis gegen 50 Verurtheilte auf das Blut-

*) Wörtlich: ein Ofenvoll, hier ein Karrenvoll.

gerüste. Dieser Schrecken in der Schreckenszeit dauerte ungefähr zwei Monate.

Allein das Ende dieser Herrschaft nahte. Mit den Sitzungen des Prairial endete die Eintracht unter den Mitgliedern der Ausschüsse. Seit einiger Zeit herrschte geheime Zwietracht unter ihnen. So lange sie gemeinschaftlich hatten kämpfen müssen, hatten sie einmüthig gehandelt; allein dieß änderte sich in dem Augenblicke, in welchem sie sich, mit der Gewohnheit des Kampfes und mit dem Bedürfnisse der Herrschaft, allein auf der Ringbahn befanden. Zudem waren ihre Meinungen nicht ganz dieselben. Die demokratische Parthei hatte sich durch den Sturz des alten Gemeinderaths getheilt; Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und die bedeutendsten Mitglieder des Sicherheitsausschusses, Vadier, Amar, Bouland waren Anhänger dieser gestürzten Faktion, und zogen die Verehrung der Vernunft der Verehrung des höchsten Wesens vor. Auch flößte ihnen Robespierre's Ruf Eifersucht und seine Macht Besorgniß ein, und Robespierre war seinerseits über ihre heimliche Mißbilligung und die Hindernisse, die sie seinem Willen in den Weg stellten, aufgebracht. Er faßte um diese Zeit den Entschluß, die unternehmendsten Mitglieder des Bergs, Tallien, Bourdon, Legendre, Freron, Rovere u. s. w. und seine Nebenbuhler im Ausschusse zu stürzen.

Robespierre verfügte über eine ungeheure Macht; der Pöbel, der die Revolution in seiner Person erblickte, unterstützte ihn als den Repräsentanten seiner eigenen Lehren und Interessen; die bewaffnete Macht von Paris, von Henriot befehligt, stand ihm zu Gebot. Er herrschte bei den Jakobinern, die er nach Belieben bildete und sichtete; alle wichtigen Stellen waren mit seinen Kreaturen besetzt; er selbst hatte das Revolutionsgericht und den neuen Gemeinderath gebildet, denn er hatte den General-Prokurator Chaumette durch den Nationalagenten Payan, den Maire Pache durch den Maire Fleuriot ersetzt. Allein was bezweckte er, als er die einflußreichsten Aemter neuen Leuten gab, und sich von den Ausschussen trennte? Strebte er nach der Diktatur? Wollte er bloß seine Tugend-Demokratie durch den Sturz der noch übrigen unsittlichen Bergmänner und aufrührerischen Mitglieder des Ausschus-

ses begründen? Alle Partheien hatten ihre Häupter verloren; die Gironde, die Zweiundzwanzig; der Gemeinderath, Hebert, Chaumette und Ronsin; der Berg, Danton, Chabot, Lacroix, Camille Desmoulins. Allein Robespierre hatte, obschon er die Häupter geächtet, doch die Massen sorgfältig beschützt. Er hatte die drei und siebzig Verhafteten gegen die Anklagen der Jakobiner und den Haß der Ausschüsse vertheidigt, hatte sich an die Spitze des neuen Gemeinderaths gestellt, und hatte nun bei seinen Plänen, welcher Art sie auch seyn mochten, keinen andern Widerstand mehr zu fürchten, als jenen einer kleinen Zahl der Bergparthei und der Regierung des Convents. Gegen dieses doppelte Hinderniß richtete er in den letzten Augenblicken seiner Laufbahn seine Anstrengungen. Es ist wahrscheinlich, daß er die Republik nicht von seinem Protektorate trennte, und sie beide gleicherweise auf den Trümmern der andern Partheien zu gründen gedachte.

Die Ausschüsse bekämpften Robespierre nach ihrer Weise. Sie arbeiteten heimlich an seinem Sturze, indem sie ihn der Tyrannei beschuldigten. Sie stellten die Einführung seines Gottesdienstes als das Vorspiel seiner Usurpation dar, und erinnerten an seine stolze Haltung an dem berauschenden Tage des 20. Prairial, und an die Entfernung, in der er sich vom Convente selbst gehalten hatte. Sie nannten ihn unter sich Pisistratus, und dieser Name ging schon von Munde zu Munde. Ein in anderer Zeit unbedeutender Umstand gestattete ihnen einen indirekten Angriff gegen ihn. Ein altes Weib, mit Namen Catharine Theot, spielte, von einigen mystischen Sektirern umgeben, in einem abgelegenen Winkel die Propethin: man nannte sie die Mutter Gottes, und sie verkündete die nahe Ankunft eines wiederherstellenden Messias. Bei ihr war ein alter College Robespierre's in der constituirenden Versammlung, der Karthäuser Dom Gerle, der ein Bürgerzeugniß von Robespierre selbst hatte. Als die Ausschüsse die Mysterien der Mutter Gottes und ihre Prophezeihungen entdeckten, glaubten sie, oder stellten sich, als glaubten sie, daß Robespierre sich dieses Mittels bediene, um die Fanatiker zu gewinnen, und seine Erhebung verkünden zu lassen. Sie

verwandelten ihren Namen Theot in Theos, was Gott bedeutet, und in dem Messias, den sie verkündete, erblickten sie, schlau genug, Robespierre. Der alte Vadier wurde im Namen des Sicherheitsausschusses mit dem Berichte über die neue Sekte beauftragt. Dieser Bericht war nichtig und spitzfindig: Vadier denuncirte die in die Mysterien Eingeweihten, zog den Cultus in das Lächerliche, mischte Robespierre ein, ohne ihn zu nennen, und bewirkte, daß die Fanatiker in das Gefängniß geschickt wurden. Robespierre wollte sie retten. Das Benehmen des Sicherheitsausschusses erbitterte ihn höchlich, und im Jakobinerklube sprach er von Vadier's Rede mit Verachtung und Zorn. Er erfuhr neue Widerwärtigkeiten im Wohlfahrtsausschusse, der sich weigerte, die ihm von Robespierre bezeichneten Männer zu verfolgen. Von nun an erschien er nicht mehr in der Mitte seiner Regierungs-Collegen, und wohnte nur selten den Sitzungen des Convents bei. Allein er begab sich regelmäßig zu den Jakobinern, und auf der Rednerbühne dieses Klubs glaubte er seine Feinde verderben zu können, wie er bisher gethan hatte.

Von Natur trübsinnig, argwöhnisch, ängstlich, wurde er noch düsterer und mißtrauischer. So oft er ausging, begleiteten ihn mehre mit Stöcken bewaffnete Jakobiner, die man seine Leibwache nannte. Bald begann er in der Volksgesellschaft seine Anklagen: „Man muß, sagte er, alle „verdorbenen Menschen aus dem Convente stoßen;" hiemit bezeichnete er Dantons Freunde. Robespierre ließ sie mit der ängstlichsten Sorgfalt beobachten. Täglich schlichen ihnen Spione auf dem Fuße nach, folgten allen ihren Bewegungen, und gaben Robespierre von allen ihren Schritten, von allen Orten, die sie besuchten, und von allen Worten, die sie sprachen, Kunde. Robespierre griff nicht allein die Dantonisten bei den Jakobinern an; er erhob sich gegen den Ausschuß selbst, und wählte hiezu einen Tag, an welchem Barrere die Volksgesellschaft präsidirte. Nach beendigter Sitzung kehrte dieser muthlos nach Hause zurück. „Ich bin der Menschen müde," sagte er zu dem Geschwornen Villate. — „Welchen Grund konnte er haben, dich anzugreifen," fragte dieser? — „Dieser Robespierre „ist unersättlich, erwiederte Barrere; weil man nicht alles „thut, was er will, so muß er sich mit uns Bahn brechen.

„Spräche er uns von Thuriot, Guffroi, Rovère, Lecoin„tre, Panis, Cambon, Monestier, von dem ganzen An„hange Dantons, so würden wir uns verständigen; er for„dere auch noch Tallien, Bourdon von der Oise, Legendre, „Freron, gut . . . aber Duval, aber Audoin, aber „Leonard Bourdon, Badier, Bouland, darein kann man „unmöglich willigen." Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses ausliefern, hieß Hand an sich selbst legen. Auch hielten sie wacker Stand: sie erwarteten den Angriff, obgleich sie ihn fürchteten. Robespierre war sehr furchtbar, sowohl vermöge seiner Macht, als vermöge seines Hasses und seiner Anschläge: er mußte den Kampf eröffnen.

Allein wie sich dabei benehmen? zum erstenmale sollte er Anstifter einer Verschwörung seyn; bisher hatte er aus allen Volksbewegungen Nutzen gezogen. Danton, die Cordeliers und die Vorstädte hatten den 10. August gegen den Thron bewirkt; Marat, der Berg und der Gemeinderath den 31. Mai gegen die Gironde; Billaud, Saint-Just und die Ausschüsse hatten den Sturz des Gemeinderaths und die Entkräftung des Bergs zu Stande gebracht. Robespierre stand nunmehr allein da. Da ihm der Beistand der Regierung versagt war, weil er sich gegen die Ausschüsse erklärte, so nahm er seine Zuflucht zu der niedern Volksklasse und zu den Jakobinern. Die Hauptverschwörer waren: Saint-Just und Couthon im Ausschusse; der Maire Fleuriot und der Nationalagent Payan in dem Gemeinderathe; der Präsident Dumas und der Vize-Präsident Coffinhal in dem Revolutionsgerichte; der Befehlshaber der bewaffneten Macht Henriot, und die Volksgesellschaft. Am 15. Messidor (3. Juli), drei Wochen nach dem Gesetze des Prairial, und 24 Tage vor dem 9. Thermidor, war der Entschluß schon gefaßt; in diesem Zeitpunkte und unter diesem Datum, schrieb Henriot an den Maire: „Kamerad, du wirst mit mir und mit der Art „meines Benehmens zufrieden seyn; die Männer, welche „das Vaterland lieben, verstehen sich leicht, um alle ihre „Schritte zum Besten der öffentlichen Sache zu lenken. „Ich hätte gewünscht und wünsche noch, daß das Ge„heimniß der Unternehmung in unsern zwei Köp„fen läge; die Schlechten würden nichts davon erfahren. „Gruß und Brüderschaft."

Saint-Just war, mit einer Sendung beauftragt, nach der Nordarmee abgegangen; Robespierre rief ihn eilig zurück. Seiner Rückkehr harrend, bereitete er bei den Jakobinern die Gemüther vor. In der Sitzung des 3. Thermidor beklagte er sich über das Betragen der Ausschüsse und über die Verfolgung der Patrioten, die er zu vertheitheidigen schwur. „Es darf, sagte er, keine Spur von „Faktion oder Verbrechen mehr bleiben, wo immer es „auch sey. Einige Schufte entehren den Convent; allein „er wird sich ohne Zweifel nicht von ihnen unterdrücken „lassen.“ Er forderte sodann seine Collegen, die Jakobiner, auf, der Nationalversammlung ihre Betrachtungen vorzulegen: dieß war der Gang des 31. Mai. Am 4. empfing er eine Deputation vom Departement de l'Aisne, die sich bei ihm über die Operationen der Regierung, denen er seit länger als einem Monate fremd war, beklagte. „Der Convent, antwortete ihr Robespierre, kann in der „Lage, in welcher er sich befindet, von dem Krebse der „Verderbniß ergriffen und unfähig, demselben zu steuern, „die Republik nicht mehr retten; beide werden untergehen. „Die Proscription der Patrioten ist an der Tagesordnung. „Was mich betrifft, so habe ich bereits einen Fuß im Grabe, „und in wenigen Tagen werde ich auch den andern in das„selbe setzen. Das Uebrige liegt in den Händen der Vor„sehung.“ Er war damals ein wenig krank, und übertrieb absichtlich seine Muthlosigkeit, seine Besorgnisse und die Gefahren der Republik, um die Patrioten zu entflammen, und das Schicksal der Revolution wieder an das seinige zu knüpfen.

Mittlerweile kam Saint-Just von dem Heere zurück. Robespierre gab ihm Kunde von der Lage der Dinge. Er begab sich in die Ausschüsse, deren Mitglieder ihn kalt empfingen; so oft er eintrat, unterbrachen sie ihre Berathungen. Saint-Just, der aus ihrem Schweigen, aus einigen entfallenen Worten, aus der Verlegenheit oder der Feindseligkeit ihrer Mienen ersah, daß keine Zeit zu verlieren war, drang in Robespierre, zu handeln. Sein Grundsatz war, kräftig und schnell zu schlagen. Wage, sagte er, das ist das ganze Geheimniß der Revolutionen. Allein er wollte Robespierre zu einem kühnen Streiche bereden, der nicht möglich war; denn er

verlangte, er solle seine Feinde unvermuthet überfallen. Die Gewalt, über die er verfügte, war eine revolutionaire und auf der Meinung beruhende, nicht aber eine organisirte Gewalt. Er bedurfte des Beistandes des Convents oder des Gemeinderaths, der gesetzlichen Gewalt der Regierung oder der außerordentlichen der Insurrektion. So waren die Gebräuche und so mußten die Gewaltstreiche seyn. Man konnte sogar seine Zuflucht zur Insurrektion nicht eher nehmen, als bis man von der Nationalversammlung zurückgewiesen war, weil man sonst keinen Vorwand zum Aufstande hatte. Robespierre war also genöthigt, zuerst im Convente selbst den Angriff zu machen. Er hoffte durch sein Uebergewicht alles von ihm zu erlangen, und falls er, gegen seine Gewohnheit, widerstand, so rechnete er darauf, daß das Volk, von dem Gemeinderathe aufgewiegelt, am 9. Thermidor gegen die Proscribirten des Bergs und gegen den Wohlfahrtsausschuß sich empören werde, wie es sich am 31. Mai gegen die Proscribirten der Gironde und die Commission der Zwölf empört hatte. Stets bemißt man nach der Vergangenheit sein Benehmen und seine Hoffnungen.

Am 8. Thermidor erscheint er frühzeitig im Convente. Er besteigt die Rednerbühne, und klagt die Ausschüsse in einer sehr klugen Rede an. „Ich komme, sagt er, um vor „euch euer beleidigtes Ansehen und die verletzte Freiheit zu „vertheidigen. Auch mich selbst werde ich vertheidigen; „es wird euch nicht befremden; ihr gleicht nicht den Tyran„nen, die ihr bekämpft. Das Geschrei der beleidigten Un„schuld belästigt eure Ohren nicht; und ihr wißt wohl, „daß diese Sache euch nicht fremd ist.“ Nach diesem Eingange beklagt er sich über seine Verläumder, greift die Männer an, welche die Republik durch Ausschweifungen, oder durch Mäßigung verderben wollen; die, welche die friedlichen Bürger verfolgen, womit er die Ausschüsse bezeichnet; die, welche die wahren Patrioten verfolgen, womit er die Bergparthei bezeichnet. Er tritt den Entwürfen, dem frühern Benehmen und dem Geiste des Convents bei, und erklärt, daß die Feinde des Convents die seinigen seyen. „Nun, wer bin ich denn, um ihre Verfolgungen „zu verdienen, falls diese nicht in dem allgemeinen Sy„steme ihrer Verschwörung gegen den Nationalconvent

„lägen? Habt ihr nicht bemerkt, daß sie, um euch von „der Nation abzusondern, ausstreuten, ihr seyet Dikta„toren, die nur durch den Schrecken herrschen, und von „dem stillen Wunsche der Nation verläugnet werden? Was „mich betrifft, welche Fation ist es, zu der ich gehöre? ihr „selbst seyd es. Welche Faktion ist es, die seit dem Be„ginne der Revolution alle Faktionen zu Boden gestürzt, „und so viele angesehene Verräther vertilgt hat? ihr seyd „es, es ist das Volk, es sind die Grundsätze. Das ist die „Faktion, der ich mich geweiht habe, und gegen die sich „alle Verbrechen verschworen haben. — Es sind wenig„stens sechs Wochen, seit mich die Unmöglichkeit, das Gute „zu thun und das Böse zu hindern, gezwungen hat, meine „Funktionen als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses gänz„lich einzustellen. Ist der Patriotismus stärker beschützt „worden? sind die Faktionen schüchterner? ist das Vater„land glücklicher? Mein Einfluß hat sich jederzeit darauf „beschränkt, die Sache des Vaterlands vor der National„repräsentation und vor dem Richterstuhle der öffentlichen „Vernunft zu vertheidigen." Nachdem er seine Sache mit der des Convents zu verschmelzen gesucht hat, reizt er diesen gegen die Ausschüsse durch die Idee seiner Unabhängigkeit auf. „Repräsentanten des Volks, es ist Zeit, daß „ihr den Stolz und die Höhe des Karakters, die euch ge„ziemen, wieder annehmt. Ihr seyd nicht da, um regiert „zu werden, sondern um die, denen ihr euer Zutrauen „geschenkt habt, zu regieren." Während er die Versammlung durch die Rückkehr ihrer Gewalt und durch das Ende ihrer Sklaverei zu gewinnen sucht, wendet er sich auch an die Gemäßigten; er erinnert sie, daß sie ihm die Rettung der Dreiundsiebenzig verdanken, und läßt sie die Rückkehr der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Milde hoffen. Er spricht davon, das verschlingende und plackende Finanzsystem zu ändern, die revolutionaire Regierung zu mildern, ihre Thätigkeit zu leiten, und ihre pflichtvergessenen Agenten zu bestrafen. Endlich ruft er das Volk an, spricht von seinen Bedürfnissen und von seiner Macht, und nachdem er alles vorgebracht hat, was auf den Convent wirken kann, Eigennutz, Hoffnung und Furcht, fügt er bei: „Sagen wir also, daß eine Verschwörung gegen die öffent„liche Freiheit besteht; daß sie ihre Stärke einem verbre-

„cherischen Bunde verdankt, der im Schooße des Convents „selbst seine Ränke spinnt; daß dieser Bund Mitschuldige „im Sicherheitsausschusse hat; daß die Feinde der Repub„lik diesen Ausschuß dem Wohlfahrtsausschusse entgegen„gesetzt, und so zwey Regierungen constituirt haben; daß „Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses an diesem Komplotte „Theil haben; daß der also gebildete Bund die Patrioten „und das Vaterland in das Verderben zu stürzen sucht. „Was müssen wir thun, um diesem Uebel zu steuern? „Die Verräther bestrafen, die Bureaus des Sicherheits„ausschusses erneuern, diesen Ausschuß sichten, und ihn „dem Wohlfahrtsausschusse unterordnen; den Wohlfahrts„ausschuß selbst sichten; die Einheit der Regierung unter „der Obergewalt des Convents constituiren; auf solche Art „alle Faktionen durch das Gewicht der Nationalgewalt „zermalmen, um auf ihren Trümmern die Macht der Ge„rechtigkeit und die Freiheit zu errichten.“

Nicht das leiseste Murren, nicht die leiseste Beifallsbezeugung begleitete diese Kriegserklärung. Die Stille, mit der Robespierre angehört worden war, dauerte noch lange fort, als er bereits geendet hatte. Ueberall sah man sich in der unschlüssigen Versammlung mit unruhigen Blicken an. Endlich nahm Lecointre von Versailles das Wort, und schlug den Druck der Rede vor. Dieser Antrag gab die Losung zur Bewegung, zu den Debatten, zum Widerstande. Bourdon von der Oise bekämpfte den Druck als gefährlich, und ärndete Beifall; als aber Barrere, nach seiner zweideutigen Gewohnheit, behauptete, alle Reden müßten bekannt gemacht werden, und Couthon die Versendung derselben an alle Gemeinden der Republik verlangte, so dekretirte der Convent, durch die scheinbare Eintracht der beiden entgegengesetzten Faktionen eingeschüchtert, sowohl den Druck als die Versendung.

Als die Mitglieder der beiden angegriffenen Ausschüsse, die bis jetzt geschwiegen hatten, sahen, daß der Berg zurückgeschlagen war, und die Majorität schwankte, so fühlten sie, daß es Zeit war zu sprechen. Vadier bekämpfte zuerst Robespierre's Rede und Robespierre selbst. Cambon ging weiter: „Es ist Zeit, die ganze Wahrheit zu sagen, „rief er: ein einziger Mensch lähmte den Willen des Na„tionalconvents; dieser Mensch ist Robespierre. — Man

„muß die Maske abreißen, fügte Billaud-Varennes bey, „auf welchem Gesicht sie sich auch finden mag; ich will „lieber meinen Leichnam einem Ehrgeizigen zum Throne „dienen lassen, als mich durch mein Stillschweigen zum „Mitschuldigen seiner Verbrechen machen.“ Panis, Bentaboln, Charlier, Thirion, Amar, griffen ihn ihrerseits an. Freron schlug dem Convente vor, das verderbliche Joch der Ausschüsse zu brechen. „Der Augenblick ist gekom„men, sagte er, die Freiheit der Meinungen wieder zu er„wecken. Ich verlange, daß die Versammlung das De„kret zurücknehme, das den Ausschüssen das Recht ertheilt, „Repräsentanten des Volks verhaften zu lassen. Wer „kann frei reden, wenn er verhaftet zu werden fürchtet?“ Man hörte einige Beifallsbezeugungen; allein der Augenblick der gänzlichen Befreiung des Convents war noch nicht gekommen; hinter den Ausschüssen mußte man Robespierre bekämpfen, um nachher die Ausschüsse selbst desto leichter zu stürzen. Auch wurde Frerons Antrag verworfen. „Derjenige, welchen die Furcht abhält, seine „Meinung zu sagen, versetzte Billaud-Varennes, ihn „anblickend, verdient den Titel eines Volksrepräsentan„ten nicht.“ Man lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf Robespierre. Das Dekret, welches den Druck befahl, wurde zurückgenommen, und der Convent schickte die Rede zur Prüfung an die Ausschüsse. Robespierre, den dieser feurige Widerstand überrascht hatte, sagte nun: „Wie! „ich habe den Muth, Wahrheiten, die ich als nothwendig „für die Wohlfahrt des Vaterlandes erachte, im Schooße „des Convents auszusprechen, und man schickt meine Rede „zur Prüfung an die Mitglieder, die ich anklage!“ Er entfernte sich ein wenig entmuthigt, allein in der Hoffnung, die Versammlung, die sich schwankend gezeigt hatte, wieder zu seinen Gunsten zu stimmen, oder aber sie durch die Verschwörer des Jakobinerklubs und des Gemeinderaths zu unterwerfen.

Am Abende begab er sich in die Volksgesellschaft, in der er mit Begeisterung empfangen wurde. Er las die Rede, welche die Nationalversammlung so eben verdammt hatte, und die Jakobiner überhäuften ihn mit rauschendem Beifalle. Dann gab er ihnen Kunde von den Angriffen, die gegen ihn gerichtet worden waren, und sagte, um sie

noch mehr aufzureizen: „ich bin bereit, wenn es seyn muß, den Becher des Sokrates zu trinken.“ — „Robespierre, rief ein Deputirter, ich trinke ihn mit dir.“ — „Robespierre's Feinde, fügte man von allen Seiten bei, sind die Feinde des Vaterlandes; er nenne sie, und sie haben aufgehört zu leben.“ Diese ganze Nacht hindurch bereitete Robespierre seine Anhänger für den folgenden Tag vor. Man kam überein, daß sie sich in dem Gemeindehause und im Jakobinerklub versammeln sollten, um für alle Fälle bereit zu seyn, während er selbst sich mit seinen Freunden in die Mitte der Nationalversammlung begeben würde.

Die Ausschüsse hatten sich ihrerseits versammelt, und sich die ganze Nacht hindurch berathen. Saint-Just war in ihrer Mitte erschienen. Seine Collegen suchten ihn von dem Triumvirate zu trennen, und beauftragten ihn, über das Ereigniß des vorigen Tages einen Bericht abzufassen, und ihnen denselben vorzulegen. Allein statt dessen entwarf er eine Anklagakte, die er ihnen nicht mittheilen wollte, und verließ sie mit den Worten: „Ihr habt mein Herz tief verwundet; ich werde es dem Convente öffnen.“ Die Ausschüsse setzten ihre ganze Hoffnung auf den Muth der Nationalversammlung und auf die Einigkeit der Partheien. Der Berg hatte nichts versäumt, um diese heilsame Eintracht zu bewirken. Er hatte sich an die einflußreichsten Mitglieder der rechten Seite und des Sumpfes gewendet, hatte Boissy-d'Anglas und Durand-Maillane, die an ihrer Spitze standen, beschworen, sich mit ihm gegen Robespierre zu vereinigen. Diese zögerten anfänglich: sie waren so eingeschüchtert durch Robespierre's Macht, so erbittert gegen den Berg, daß sie die Dantonisten zweimal abwiesen, ohne ihnen Gehör zu schenken. Endlich bestürmten die Dantonisten sie zum drittenmale, und nun machten sich die rechte Seite und die Ebene anheischig, sie zu unterstützen. Auf beiden Seiten fand also eine Verschwörung statt. Alle Partheien der Versammlung waren gegen Robespierre vereinigt, alle Mitschuldigen der Triumvirn gegen den Convent vorbereitet. So standen die Sachen, als die Sitzung vom 9. Thermidor (27. Juli) eröffnet wurde.

Die Mitglieder der Nationalversammlung begaben sich früher als gewöhnlich an den Sitzungsort. Gegen halb zwölf Uhr gingen sie in den Gängen auf und nieder, und

sprachen einander Muth ein. Bourdon von der Oise, ein Mitglied des Bergs, tritt zu Durand-Maillane, einem Gemäßigten, drückt ihm die Hand und sagt: „o was für brave Leute sind doch die Leute der rechten Seite!“ — Rovere und Tallien nähern sich ebenfalls, und vereinigen ihre Glückwünsche mit denen, welche Bourdon darbringt. Um 12 Uhr sehen sie von der Thüre des Saales aus Saint-Just die Rednerbühne besteigen. Jetzt ist der Augenblick da, sagt Tallien, und sie treten in den Saal. Robespierre hat der Bühne gegenüber Platz genommen, ohne Zweifel um seine Gegner durch seine Blicke einzuschüchtern. Saint-Just beginnt: „Ich gehöre zu keiner Faktion; ich „werde sie alle bekämpfen. Der Lauf der Dinge hat ge„wollt, daß diese Rednerbühne vielleicht der tarpeische Fel„sen für den werde, der euch sagen würde, daß Mitglie„der der Regierung die Bahn der Weisheit verlassen haben!“ Alsbald unterbricht ihn Tallien mit Heftigkeit und ruft: „Kein guter Bürger kann sich der Thränen erwehren, wenn „er das unglückliche Schicksal, welchem das öffentliche Wesen „überlassen ist, betrachtet. Ueberall sieht man nur Spal„tung. Gestern hat sich ein Mitglied der Regierung von „dieser getrennt, um sie anzuklagen. Heute thut ein an„deres Mitglied dasselbe. Man will sich abermals angrei„fen, die Uebel des Vaterlandes vergrößern, dieses in den „Abgrund stürzen. Ich verlange, daß man den Vorhang „gänzlich zerreiße!“ Das muß geschehen! das muß geschehen! rief man von allen Seiten.

Billaud-Varennes nahm nun das Wort von seinem Platze aus. „Gestern, sagte er, war die Jakobinergesell„schaft voll von Lauerern; denn keiner hatte eine Karte; „gestern hat man in dieser Gesellschaft die Absicht enthüllt, „den Nationalconvent zu morden; gestern habe ich Menschen „gesehen, welche die schändlichsten Schmähungen gegen die „Männer ausstießen, die nie von der Bahn der Revolution „abgewichen sind. Ich sehe auf dem Berge einen jener „Menschen, welche die Volks-Repräsentanten bedrohten; „dort ist er! ... Man verhafte ihn! man ver„hafte ihn! rief man.“ Die Gerichtsdiener bemächtig„ten sich seiner, und führten ihn zum Sicherheitsausschusse. „Der Augenblick, die Wahrheit zu sagen, ist gekommen, „fuhr Billaud fort. Die Versammlung würde die Ereignisse

„und ihre Lage schlecht beurtheilen, wenn sie sich verhehlen „wollte, daß sie zwischen zwei Schlächtereien steht. Sie „wird zu Grunde gehen, wenn sie schwach ist." Nein, Nein, sie wird nicht zu Grunde gehen, antworteten, sich erhebend, alle Mitglieder. Sie schwören, die Republik zu retten; die Bühnen klatschen Beifall und rufen: Es lebe der Nationalconvent! Der wilde Lebas verlangt das Wort, um die Triumvirn zu vertheidigen; man verweigert es ihm, und Billaud fährt fort. Er schildert die Gefahren des Convents, greift Robespierre an, bezeichnet seine Mitschuldigen, klagt sein Benehmen und sein Streben nach der Diktatur an. Alle Blicke sind auf ihn gerichtet. Er hält sie lange, in fester Haltung, aus, allein endlich kann er sich nicht mehr beherrschen, und stürzt auf die Rednerbühne. Alsbald läßt sich das Geschrei: Nieder mit dem Tyrannen! hören, und hindert ihn zu reden.

„Ich verlangte so eben, sagt nun Tallien, daß man „den Schleier zerreiße. Ich bemerke mit Vergnügen, daß „er gänzlich zerrissen ist; die Verschwörer sind entlarvt; „bald werden sie vernichtet seyn, und die Freiheit wird „triumphiren! Ich sah gestern die Sitzung der Jakobiner, „und zitterte für das Vaterland! Ich sah das Heer des „neuen Cromwell sich bilden, und bewaffnete mich mit „einem Dolche, um ihm die Brust zu durchbohren, falls „der Nationalconvent nicht die Kraft besäße, ihn in An„klagestand zu setzen!" Er zückt seinen Dolch, schwingt ihn vor dem entrüsteten Convente, und verlangt vor allen Dingen die Verhaftung Henriots und die Permanenz der Versammlung; er erlangt beides unter dem Geschrei: Es lebe die Republik! Billaud bewirkt ferner, daß die Verhaftung von drei der verwegensten Mitschuldigen Robespierre's, Dumas, Boulanger, Dufrese beschlossen wird. Barrere bewirkt, daß der Convent unter den Schutz der bewaffneten Sektionen gestellt wird, und entwirft eine, an das Volk zu richtende Proklamation. Jeder schlägt eine Vorsichtsmaßregel vor. Vadier lenkt einen Augenblick die Aufmerksamkeit der Versammlung von den ihr drohenden Gefahren ab, um sie von neuem auf die Sache der Catharina Theos zu leiten. „Lenken wir die Frage nicht „von ihrem eigentlichen Punkte ab," sagte Tallien. „Ich

„werde sie auf denselben zurückzuführen wissen," ruft Robespierre. — „Beschäftigen wir uns mit dem Tyrannen," erwiedert Tallien, und greift ihn abermals und noch lebhafter an.

Robespierre, der mehrmals zu reden versucht hatte, der die Treppe der Rednerbühne hinauf und hinab eilte, dessen Stimme durch das Geschrei: Nieder mit dem Tyrannen! und die Glocke, welche der Präsident Thuriot ohne Unterlaß bewegte, stets übertönt wurde, Robespierre macht einen letzten Versuch in einem Augenblicke von Stille. „Zum letztenmale, ruft er, frage ich dich, ob du mir das Wort geben wirst, Präsident von Mördern?" Allein Thuriot fährt fort seine Glocke zu bewegen. Robespierre richtet seine Blicke nach den Bühnen; da diese aber sich nicht regen, so wendet er sich nach der rechten Seite. „Reine Männer, tugendhafte Männer, sagt er „zu ihnen, zu euch nehme ich meine Zuflucht; bewilligt „mir das Wort, das mir die Mörder versagen." Keine Antwort, und die größte Stille. Nun kehrt er niedergeschlagen an seinen Platz zurück, und sinkt, von Ermüdung und Zorn erschöpft, auf seinen Stuhl. Sein Mund schäumt, seine Stimme erlöscht. „Unseliger,' sagt „ein Mann des Bergs zu ihm, Dantons Blut erstickt „dich!" Man verlangt seine Verhaftung; sie wird von allen Seiten unterstützt. Robespierre der Jüngere erhebt sich. „Ich bin eben so schuldig, als mein Bruder, sagt „er; ich theile seine Tugenden, ich will auch sein Schick„sal theilen." — „Ich will keinen Theil an der Schmach „dieses Dekrets haben, fügt Lebas bei, ich verlange auch „meine Verhaftung." Die Versammlung beschließt einhellig, daß die beiden Robespierre, Couthon, Lebas, und Saint-Just verhaftet werden sollen. Nachdem der Letztere lange auf der Rednerbühne in fester Haltung geblieben, war er ruhig auf seinen Platz herabgestiegen, und hatte hier diesen langen Sturm ertragen. Die Triumvirn wurden der Gensdarmerie überliefert, die sie unter allgemeinem Jubel abführte. Robespierre ging mit den Worten weg: „Die Republik ist verloren, die Räuber siegen!" Es war halb sechs Uhr; die Sitzung wurde bis sieben Uhr suspendirt.

Während dieses stürmischen Kampfes hatten sich die Mitschuldigen der Triumvirn in dem Gemeindehause und im Jakobinerklub versammelt. Der Maire Fleuriot, der Nationalagent Payan, der Kommandant Henriot waren seit Mittag im Stadthause. Sie hatten die Municipalbeamten unter Trommelschlag zusammenberufen, in der Hoffnung, Robespierre werde in der Nationalversammlung den Sieg erringen, und sie weder des allgemeinen Raths bedürfen, um den Aufstand zu dekretiren, noch der Sektionen, um denselben zu unterstützen. Wenige Stunden nachher brachte ein Huissier des Convents dem Maire den Befehl, vor den Schranken zu erscheinen, um über den Zustand von Paris zu berichten: „Gehe, sage deinen Bösewichtern, antwortete ihm Henriot, daß wir hier berathen, „um sie zu sichten. Vergiß nicht Robespierre'n zu sagen, „er solle fest seyn und sich nicht fürchten!" Gegen halb fünf Uhr vernahm man die Verhaftung der Triumvirn und das Dekret gegen ihre Mitschuldigen. Alsbald ließ man die Sturmglocke läuten, die Barrieren schließen, den allgemeinen Rath versammeln, die Sektionaire zusammenrufen. Die Kanoniere erhielten Befehl, sich mit ihren Stücken nach dem Gemeindehause zu verfügen, und die Revolutionsausschüsse, daselbst den Insurrektionseid zu leisten. Man schickte eine Botschaft an die Jakobiner, die sich in Permanenz gesetzt hatten. Die Abgeordneten der Municipalität wurden mit der glühendsten Begeisterung empfangen: „Die Gesellschaft wacht für das Vaterland, „sagte man ihnen; sie hat geschworen, eher zu sterben, „als unter dem Joche des Verbrechens zu leben." Man verabredete sich zugleich, und errichtete schnelle Communicationen zwischen diesen beiden Mittelpunkten des Aufstandes. Henriot durchzog seinerseits, in der Absicht das Volk aufzuwiegeln, die Straßen, an der Spitze seines Generalstabs, eine Pistole in der Hand, zu den Waffen rufend, die Menge anredend, und alle, denen er begegnete, auffordernd, sich in das Gemeindehaus zu begeben, um das Vaterland zu retten! Während dieses Unternehmens bemerkten ihn zwei Mitglieder des Convents in der Straße St. Honoré. Sie forderten einige Gensdarmen im Namen des Gesetzes auf, das Verhaftungsdekret zu vollstrecken;

diese gehorchten, und Henriot wurde geknebelt zum Sicherheitsausschusse geführt.

Gleichwohl war auf beiden Seiten noch nichts entschieden. Jede Parthei bediente sich der Gewalt, die ihr zu Gebote stand, der Convent seiner Dekrete, der Gemeinderath der Insurrektion; jede Parthei wußte, welche Folge die Niederlage haben würde, und dieß machte beide so thätig, so umsichtig, so entschlossen. Lange war der Erfolg ungewiß: von Mittag bis fünf Uhr hatte der Convent die Oberhand; er ließ die Triumvirn, den Nationalagenten Payan, den Kommandanten Henriot verhaften. Er war damals versammelt, und der Gemeinderath hatte seine Streitkräfte noch nicht aufgeboten; allein von sechs bis acht Uhr war der Vortheil auf Seiten der Aufrührer und die Sache des Convents dem Untergange nahe. In dieser Zwischenzeit war die Nationalrepräsentation außer Sitzung, und der Gemeinderath verdoppelte seine Anstrengungen und seine Kühnheit.

Robespierre war nach dem Pallaste Luxemburg, sein Bruder nach Saint-Lazare, Saint-Just nach dem Schottenkloster, Couthon nach la Bourbe, Lebas in die Conciergerie gebracht worden. Nachdem der Gemeinderath den Kerkermeistern befohlen hatte, sie nicht aufzunehmen, schickte er Municipalbeamte mit Truppen ab, um sie zurückzubringen. Robespierre wurde zuerst befreit; man führte ihn im Triumphe in das Stadthaus. Bei seiner Ankunft wurde er mit der größten Begeisterung und unter dem Geschrei: es lebe Robespierre! es sterben die Verräther! empfangen. Kurz zuvor war Coffinhal an der Spitze von zweihundert Kanonieren abgegangen, um Henriot, der im Sicherheitsausschusse gefangen saß, zu entführen. Es war jetzt sieben Uhr, und der Convent hatte sich so eben wieder versammelt. Seine Wache bestand höchstens aus hundert Mann. Coffinhal langt an, dringt in die Höfe, überfällt die Ausschüsse, und befreit Henriot. Dieser begiebt sich auf den Carousselplatz, redet die Kanoniere an, und läßt ihre Stücke auf den Convent richten.

Die Versammlung berieth sich in diesem Augenblicke über ihre Gefahren. Sie hatte so eben Schlag auf Schlag die furchtbaren Fortschritte der Verschwörer, die aufrühreri-

schen Befehle des Gemeinderaths, die Befreiung der Triumvirn, deren Anwesenheit in dem Stadthause, die Wuth der Jakobiner, die successive Versammlung der revolutionairen Ausschüsse und der Sektionen erfahren. Sie fürchtete jeden Augenblick angegriffen zu werden, als die Mitglieder der Ausschüsse, Coffinhal's Verfolgungen sich entziehend, ganz außer sich in ihrer Mitte erschienen. Sie erzählten, daß man die Ausschüsse umzingelt und Henriot befreit habe. Diese Nachricht erregte große Bestürzung. Einen Augenblick nachher trat Amar hastig ein, und meldete, daß die von Henriot verführten Kanoniere ihre Stücke gegen den Convent gerichtet haben. — „Bürger," sagte der Präsident, sich zum Zeichen der Trauer bedeckend, „jetzt ist der Augenblick da, auf unserem Posten zu sterben." — „Ja, ja, wir wollen sterben auf unserem Posten!" wiederholten alle Mitglieder. Die Zuhörer auf den Bühnen entfernten sich mit dem Rufe: zu den Waffen! laßt uns diese Schufte zurücktreiben! und die Versammlung erklärte muthig Henriot des Schutzes der Gesetze für verlustig.

Zum Glücke für sie konnte Henriot die Kanoniere nicht bewegen, ihre Stücke abzufeuern. Seine Gewalt beschränkte sich darauf, sie mit sich fortzureißen; er nahm seine Richtung nach dem Stadthause. Die Weigerung der Kanoniere entschied das Schicksal dieses Tages. Von diesem Augenblicke an nahm die Sache des Gemeinderaths, der fast den Sieg schon in Händen gehabt hatte, eine schlimme Wendung. Da ihm ein bewaffneter Ueberfall nicht gelungen war, so sah er sich auf das langsame Verfahren einer Insurrektion beschränkt; der Angriffspunkt wurde verrückt, und bald sah man nicht mehr den Gemeinderath die Tuilerien belagern, sondern den Convent gegen das Stadthaus rücken. Die Nationalversammlung erklärte alsbald die verschworenen Deputirten und den aufrührerischen Gemeinderath des Schutzes der Gesetze für verlustig. Sie schickte Commissäre zu den Sektionen, um sich ihren Beistand zu verschaffen; ernannte den Repräsentanten Barras zum Befehlshaber der bewaffneten Macht, gab ihm Freron, Rovere, Bourdon von der Oise, Feraud, Leonard Bourdon, Legendre, insgesammt entschlossene Männer, bei, und machte die Ausschüsse zum Mittelpunkte der Operationen.

Die Sektionen hatten sich, in Folge der Einladung des Gemeinderaths, gegen 9 Uhr versammelt: die meisten Bürger, welche sich dahin begaben, waren unschlüssig und von den Streitigkeiten des Convents mit dem Gemeinderathe nur mangelhaft unterrichtet. Die Emissäre der Aufrührer drangen in sie, sich mit der Municipalität zu vereinigen, und ihre Bataillone nach dem Stadthause abgehen zu lassen. Die Sektionen begnügten sich, Deputationen in das Rathhaus zu schicken; sobald aber die Commissäre des Convents in ihrer Mitte erschienen, ihnen die Dekrete und die Aufforderungen der Nationalversammlung mittheilten, und sie benachrichtigten, daß ein Anführer und ein Sammelpunkt vorhanden seyen, so zögerten sie nicht mehr. Ihre Bataillone erschienen nach und nach in der Nationalversammlung, schwuren dieselbe zu vertheidigen, und zogen unter dem Jubel stürmischer Begeisterung und ungeheuchelten Beifalls durch den Saal. „Die Augenblicke „sind kostbar, sagte nun Freron; man muß handeln; „Barras ist weggegangen, um die Befehle der Ausschüsse „einzuholen; wir wollen gegen die Rebellen marschiren. „Wir werden sie im Namen des Convents auffordern, uns „die Verräther auszuliefern, und wenn sie es verweigern, „so werden wir das Gebäude in Staub verwandeln. — „Geht unverzüglich ab, antwortete der Präsident, damit „der Tag nicht anbricht, ehe die Köpfe der Verschwörer „gefallen sind." Man umstellte die Versammlung mit einigen Bataillonen und einigen Stücken Geschütz, um sie gegen einen Angriff zu schützen, und marschirte in zwei Colonnen gegen den Gemeinderath. Es war jetzt fast Mitternacht.

Die Verschwörer waren stets versammelt. Robespierre, den man mit enthusiastischem Geschrei, mit Ergebenheitsbezeugungen und Siegesverheisungen empfangen hatte, war in den allgemeinen Rath zwischen Payan und Fleuriot aufgenommen worden. Der Greveplatz war mit Menschen, Bajonetten, Piken und Kanonen angefüllt. Man erwartete die Ankunft der Sektionen, um zu handeln. Da ihre Deputirten anwesend waren, und man Municipalcommissäre an sie abgeschickt hatte, so zählte man auf sie. Henriot bürgte für alles. Die Verschwörer glaubten an einen gewissen Sieg, ernannten eine Voll-

ziehungscommission, bereiteten Adressen an die Heere, entwarfen Listen. Inzwischen war gegen halb ein Uhr noch keine Sektion erschienen, noch kein Befehl ertheilt; die Triumvirn hielten noch immer Sitzung, und die Volksmenge auf dem Greveplatz war durch so große Zögerung und Unschlüssigkeit wankend geworden. Man verbreitete heimlich das Gerücht, die Sektionen haben sich erklärt, der Gemeinderath sey geächtet, Truppen des Convents rücken an. Der Eifer dieser bewaffneten Menge war schon ziemlich erkaltet, als einige von der Nationalversammlung vorangeschickte Emissäre sich unter sie schlichen, und den Ruf ertönen ließen: „Es lebe der Convent!" Mehre Stimmen wiederholten ihn. Nun las man die Proklamation, welche den Gemeinderath des Schutzes der Gesetze für verlustig erklärte, und nachdem man sie gehört hatte, zerstreuten sich alle Haufen. Der Greveplatz war in einem Augenblicke leer. Bald nachher kam Henriot, den Säbel in der Hand, herab, um ihren Muth zu befeuern, und als er niemand mehr fand, rief er: — „Wie ist es möglich? diese Schurken von Kanonieren, die mir vor 5 Stunden das Leben gerettet haben, verlassen mich jetzt so!" Er geht wieder hinauf; in diesem Augenblicke langen die Colonnen des Convents an, umzingeln das Stadthaus, besetzen in der Stille alle Ausgänge, und lassen dann den Ruf erschallen: es lebe der Nationalconvent!

Sobald die Verschwörer sich verloren sehen, suchen sie sich durch Selbstmord den Streichen ihrer Feinde zu entziehen. Robespierre zerschmettert sich die Kinnlade durch einen Pistolenschuß; Lebas ahmte sein Beispiel nach, aber glücklicher als er tödtet er sich; Robespierre der Jüngere stürzt sich aus dem dritten Stocke, und überlebt seinen Fall; Couthon gibt sich mit unsicherer Hand mehrere Stiche; Saint-Just erwartet sein Schicksal; Coffinhal bezüchtigt Henriot der Feigheit, stürzt ihn aus einem Fenster in eine Cloake und entflieht. Inzwischen dringen die Truppen in das Stadthaus ein, durchsuchen die verlassenen Säle, ergreifen die Verschwörer und tragen sie im Triumphe in die Nationalversammlung. Bourdon tritt in den Saal und ruft: Sieg! Sieg! die Verräther sind nicht mehr! „Der niederträchtige Robespierre ist da, sagte der „Präsident; man bringt ihn auf einer Tragbahre; ihr wollt

„ohne Zweifel nicht, daß er eintrete?“ — „Nein, nein! „ruft man, nach dem Revolutionsplatze muß man ihn „führen!“ Man verwahrte ihn einige Zeit im Sicherheitsausschusse, ehe man ihn in die Conciergerie brachte. Auf einen Tisch hingestreckt, das Gesicht blutig und entstellt, den Blicken, Schmähungen, Verwünschungen der Menge preisgegeben, sah er hier die verschiedenen Partheien über seinen Sturz frohlocken, und ihm alle begangenen Verbrechen aufbürden. In seinem Todeskampfe zeigte er große Gefühllosigkeit. Er wurde in die Conciergerie gebracht, und erschien hierauf vor dem Revolutionsgerichte, das ihn und seine Mitschuldige auf das Schaffot schickte, nachdem es ihre Identität constatirt hatte. Am 10. Thermidor gegen 5 Uhr Abends bestieg er den Todeskarren, zwischen Henriot und Couthon, die eben so verstümmelt waren wie er. Sein Kopf war mit einem blutigen Tuche umwunden, sein Gesicht schwarzblau, sein Auge beinahe erloschen. Eine ungeheuere Menschenmenge drängte sich um den Karren und äußerte die wildeste Freude. Man wünschte sich Glück, umarmte sich, überhäufte ihn mit Verwünschungen, näherte sich, um ihn besser zu sehen. Die Gensdarmen deuteten auf ihn mit der Spitze ihrer Säbel. Was ihn betraf, so schien er die Menge zu bemitleiden; Saint-Just musterte diese mit ruhigem Auge; die Anderen, 22 an der Zahl, waren niedergeschlagen. Robespierre bestieg das Schaffot zuletzt, und im Augenblicke, in welchem sein Kopf fiel, klatschte man Beifall, und dieser Beifall dauerte mehrere Minuten an.

Mit ihm endete die Schreckensregierung, obgleich er bei seiner Parthei nicht der größte Eiferer für dieses System war. Wenn er nach der höchsten Gewalt strebte, so bedurfte er der Mäßigung, nachdem er sie erlangt hatte, und der Schrecken, der durch seinen Sturz aufhörte, würde durch seinen Sieg gleichfalls aufgehört haben. Ich glaube, daß sein Untergang unvermeidlich war; er hatte keine organisirte Macht; seine Anhänger waren, obschon zahlreich, nicht in Regimenter eingetheilt; er hatte nur eine große Gewalt der Meinung und des Schreckens; auch suchte er seinen Feinden Furcht einzujagen, da er sie durch einen Gewaltstreich à la Cromwell nicht überrumpeln konnte. Als es ihm mit der Furcht nicht gelang, machte

er einen Versuch mit dem Aufstande. Allein so wie der Convent, durch den Ausschuß unterstützt, Muth faßte, so mußten auch die Sektionen, auf den Muth des Convents rechnend, sich gegen die Aufrührer erklären. Durch die Bekämpfung der Regierung entrüstete er die Versammlung, durch die Entrüstung der Versammlung entfesselte er das Volk, und dieser Bund mußte ihn stürzen. Am 9. Thermidor war der Convent nicht mehr, wie am 10. Mai, getheilt, unschlüssig, von einer compakten, zahlreichen und kühnen Faktion bedroht. Alle Partheien waren durch Niederlage, Unglück und stets drohende Proscription einig geworden, und mußten im Falle eines Kampfes gemeinschaftliche Sache machen. Es hing also nicht von Robespierre ab, sich nicht besiegen zu lassen. Hing es von ihm ab, sich nicht von den Ausschüssen zu trennen? Eben so wenig. Auf dem Punkte, zu welchem er gelangt war, will man allein seyn; man wird verzehrt von seinen Leidenschaften, getäuscht von seinen Hoffnungen und seinem bisherigen Glücke, und ist der Krieg einmal erklärt, so sind Friede, Ruhe, Theilung der Gewalt eben so wenig möglich, als Gerechtigkeit und Milde, wann die Schaffote einmal aufgeschlagen sind. Man muß dann durch eben das fallen, wodurch man sich erhoben hat: man muß als Faktionsmann durch das Schaffot umkommen, wie der Eroberer durch den Krieg.

Zehntes Kapitel.

Von dem 9. Thermidor bis zum 4. Brumaire des Jahrs IV. (26. Okt. 1795.), dem Ziele des Convents.

Der Convent nach Robespierre's Sturz. — Parthei der Ausschüsse; Thermidor-Parthei; ihre Zusammensetzung und ihr Zweck. — Verfall der demokratischen Parthei der Ausschüsse. — Anklage gegen Lebon und Carrier. — Zustand von Paris: die Jakobiner und die Vorstädte erklären sich für die alten Ausschüsse; die vergoldete Jugend und die Sektionen für die Thermidorianer. — Anklage gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und Vadier. — Bewegung im Germinal. — Deportation der Angeklagten und einiger Mitglieder des Bergs, ihrer Anhänger. — Aufstand am ersten Prairial. — Niederlage der demokratischen Parthei; Entwaffnung der Vorstädte; die untere Volksklasse wird von der Regierung ausgeschlossen, der Verfassung von 93 beraubt, und verliert ihre materielle Gewalt.

Der 9. Thermidor war der erste Tag der Revolution, an welchem die Angreifenden unterlagen. Schon an diesem Zeichen erkennt man, daß die aufsteigende revolutionaire Bewegung ihren Höhepunkt erreicht hatte. Die entgegengesetzte Bewegung mußte an diesem Tage beginnen. Der allgemeine Aufstand aller Partheien gegen einen einzigen Mann mußte dem Drucke, unter welchem sie standen, ein Ende machen. Die Ausschüsse besiegten sich in Robespierre, und die Regierung der Decemvirn verlor das Blendwerk des Schreckens, in welchem ihre Stärke lag. Die Ausschüsse befreiten den Convent, der nach und nach die ganze Republik befreite. Sie glaubten jedoch nur für sich selbst und für die Verlängerung der revolutionairen Regierung gearbeitet zu haben, während die meisten von denen, welche sie unterstützt hatten, das Ende der Diktatur, die Unabhängigkeit der Versammlung, und die Be-

gründung der gesetzlichen Ordnung bezweckt hatten. Schon am ersten Tage nach dem 9. Thermidor gab es daher zwei entgegengesetzte Partheien unter den Siegern: jene der Ausschüsse und jene des Bergs, welche letztere man die Thermidor-Parthei nannte.

Die Parthei der Ausschüsse war der Hälfte ihrer Streitkräfte beraubt; sie hatte nicht nur ihr Oberhaupt verloren, sondern auch den Gemeinderath, dessen aufrührerische Mitglieder, zwei und siebenzig an der Zahl, auf das Blutgerüste geschickt wurden, und der nach seiner doppelten Niederlage unter Hebert und Robespierre nicht reorganisirt wurde und seinen Einfluß verlor. Allein diese Parthei behielt die Leitung der Angelegenheiten vermittelst der Ausschüsse. Alle ihre Mitglieder waren dem revolutionairen Systeme ergeben: die einen fanden nur in diesem ihr Heil, wie Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere, Vadier, Amar; die andern fürchteten die Gegenrevolution und die Bestrafung ihrer Collegen, wie Carnot, Cambon, die Prieur u. s. w. In dem Convente zählte sie alle neulich mit Sendungen beauftragten Commissaire, mehre Mitglieder des Bergs, die sich am 9. Thermidor ausgezeichnet hatten, und die Trümmer der Parthei Robespierre. Außerhalb des Convents hatten sich ihr die Jakobiner wieder angeschlossen; sie wurde stets von der untern Volksklasse und den Vorstädten unterstützt.

Die Thermidor-Parthei bestand aus der großen Mehrzahl der Mitglieder des Convents. Das ganze Centrum der Versammlung und der Ueberrest der rechten Seite vereinigten sich mit dem Berge, der sich seiner frühern Uebertreibung entschlagen hatte. Die Verbindung der Gemäßigten Boissy d'Anglas, Sieyes, Cambacérès, Chenier, Thibaudeau mit den Dantonisten Tallien, Freron, Legendre, Barras, Bourdon von der Oise, Rovere, Bentabole, Dumont, den beiden Merlin verlieh der Versammlung einen neuen Karakter. Nach dem 9. Thermidor suchte sie allererst ihre Herrschaft im Convente zu befestigen; bald drang sie in die Regierung ein, und verdrängte die Häupter derselben. Unterstützt von der öffentlichen Meinung, von der Nationalversammlung und von den Ausschüssen, rückte sie nun offen auf ihr Ziel los; und verfolgte die angesehensten Decemvirn und einige ihrer Agenten. Da

sie viele Anhänger in Paris hatte, so stützte sie sich auf die jungen Leute gegen die Jakobiner, auf die Sektionen gegen die Vorstädte. Zu gleicher Zeit rief sie in den Convent, zu ihrer Verstärkung, alle Abgeordneten, die der Wohlfahrtsausschuß geächtet hatte, zuerst die dreiundsiebzig, welche gegen den 31. Mai protestirt hatten, dann die Opfer dieses Tags. Die Jakobiner geriethen in Bewegung, sie schloß ihren Klub; die Vorstädte empörten sich, sie entwaffnete sie. Nachdem sie die revolutionaire Regierung gestürzt hatte, suchte sie eine andere zu begründen, und auf den außerordentlichen und provisorischen Zustand, in welchem sich der Convent von Anfang an bis jetzt befunden hatte, eine mögliche, freisinnige, regelmäßige und dauerhafte Ordnung der Dinge, durch die Verfassung des Jahrs III., folgen zu lassen. Allein alles das kam nur nach und nach zu Stande.

Die beiden Partheien säumten nicht, sich nach ihrem gemeinschaftlichen Siege zu messen. Das Revolutionsgericht erregte besonders tiefen Abscheu. Am 11. Thermidor suspendirte man es; allein Billaud-Varennes bewirkte in derselben Sitzung die Zurücknahme des Suspensionsdekrets. Er behauptete, nur die Mitschuldigen Robespierre's seyen strafbar, und da die meisten Richter und Geschwornen reine Männer seyen, so müsse man sie in ihrem Amte belassen. Barrere schlug ein Dekret in diesem Sinne vor: er sagte, die Triumvirn haben nichts für die revolutionaire Regierung gethan; oft haben sie sich sogar ihren Maßregeln widersetzt; ihre einzige Sorge sey gewesen, ihre Creaturen bei derselben anzustellen, und ihr eine ihren Plänen günstige Richtung zu geben; er drang darauf, diese Regierung zu verstärken, das Gesetz der Verdächtigen, das Tribunal, die Mitglieder desselben, und sogar Fouquier-Thinville beizubehalten. Als der Name Fouquier-Thinville gehört wurde, durchlief ein allgemeines Murren die Versammlung. Freron machte sich zum Organe der allgemeinen Entrüstung und rief: „Ich verlange, daß man endlich die Erde von diesem Ungeheuer säubere, und daß Fouquier in der Hölle seinen Blutrausch ausschlafe." Man klatschte Beifall, und Fouquier wurde in den Anklagestand versetzt. Barrere hielt sich jedoch nicht für besiegt; er führte noch immer, dem Convente gegenüber, die gebieterische Sprache, deren sich

der alte Ausschuß stets mit gutem Erfolge bedient hatte; er that dieß aus Gewohnheit und Berechnung, da er wohl wußte, daß sich nichts so leicht fortsetzen läßt, als das, was einmal gelungen ist.

Allein seine politischen Wandlungen erlaubten Barrere, der adelig und vor dem 10. August royalistischer Feuillant gewesen war, jenen unbeugsamen und gebieterischen Ton nicht. „Wer ist denn, sagte Merlin von Thionville, jener Präsident der Feuillants, der uns Gesetze vorschreiben will?“ Der Saal ertönte von Beifallsbezeugungen. Verwirrt verließ Barrere die Rednerbühne, und dieser erste Stoß, den die Ausschüsse erhielten, gab das Zeichen zu ihrem Sturze im Convente. Das Revolutionstribunal bestand noch, allein mit andern Mitgliedern und anderer Organisation. Man schaffte das Gesetz des 22. Prairial ab, und beobachtete nunmehr bei den gerichtlichen Verhandlungen eben so viel Langsamkeit, eben so viele schützende Formen, eben so viel Mäßigung, als früher Uebereilung und Unmenschlichkeit. Man bediente sich dieses Tribunals nicht mehr gegen die ehemaligen Verdächtigen, die man noch einige Zeit in den Gefängnissen, — in denen man jedoch ihr Schicksal milderte, — behielt, und nach und nach in Freiheit setzte, und zwar nach der Methode, die Camille Desmoulins bei der Beantragung seines Gnadenausschusses vorgeschlagen hatte.

Am 13. Thermidor beschäftigte man sich mit der Regierung selbst. Es fehlten viele Mitglieder im Wohlfahrtsausschusse. Herault von Sechelles war nie ersetzt worden; Jean-Bon-Saint-André und Prieur von der Marne waren, mit Sendungen beauftragt, abwesend; Robespierre, Couthon, Saint-Just waren kürzlich hingerichtet worden. Die auf diese Weise erledigten Stellen besetzte man durch Tallien, Breard, Eschasseriaux, Treilhard, Thuriot, Laloi, die durch ihren Eintritt in den Ausschuß den Einfluß der alten Mitglieder schwächten. Zu gleicher Zeit reorganisirte man die beiden Ausschüsse, die man von der Nationalversammlung abhängiger, und von einander selbst unabhängiger machte. Der Wohlfahrtsausschuß wurde mit den militairischen und diplomatischen Operationen, und der Sicherheitsausschuß mit der hohen Polizei beauftragt. Da man durch die Beschränkung der

revolutionairen Gewalt das Fieber, das sie erhitzt hatte, beruhigen, und die Menge nach und nach von den Staatsgeschäften entfernen wollte, so beschränkte man die täglichen Versammlungen der Sektionen auf eine einzige während der Decade, und schaffte den täglichen Sold von vierzig Sous ab, den man den beiwohnenden dürftigen Bürgern bewilligt hatte.

Nachdem diese Maßregeln genommen und ausgeführt waren, klagte Lecointre von Versailles, am 11. Fructidor, einen Monat nach Robespierre's Sturz, Billaud, Collot, Barrere, Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, so wie Vadier, Amar und Vouland, Mitglieder des Sicherheitsausschusses, an. Am Tage zuvor hatte sich Tallien mit Heftigkeit gegen das Schreckenssystem erhoben, und Lecointre war durch die Wirkung, welche Tallien's Worte hervorgebracht hatten, zu seinem Angriffe aufgemuntert worden. Er brachte gegen sie 23 Anklagepunkte vor; bürdete ihnen alle grausamen oder tyrannischen Maßregeln, die sie auf die Triumvirn schoben, auf, und nannte sie Robespierre's Nachfolger. Diese Anklage beunruhigte die Versammlung, und brachte alle die, welche die Ausschüsse unterstützten oder keinen Zwiespalt in der Republik mehr wollten, in Harnisch. „Wenn die Verbrechen, die Lecointre uns vorwirft, sagte Billaud-Varennes, bewiesen wären, wenn sie eben so wahr wären, als sie abgeschmackt und chimärisch sind, so wäre ohne Zweifel Keiner unter uns, dessen Kopf nicht auf dem Blutgerüste fallen müßte. Allein ich behaupte, daß Lecointre nicht im Stande ist, auch nur eine einzige der Thatsachen, welcher er uns bezüchtigt, durch rechtsgültige Belege und glaubwürdige Zeugnisse zu beweisen." Er widerlegte Lecointre's Anklagepunkte, behauptete, seine Feinde seyen verdorbene Menschen, Ränkemacher, die sie dem Andenken Dantons, eines elenden Verschwörers, der Hoffnung aller mörderischen Faktionen, opfern wollen. „Was wollen sie denn, diese Menschen, fuhr er fort, welche uns Robespierre's Nachfolger nennen? Bürger wißt ihr, was sie wollen? Die Freiheit auf dem Grabe des Tyrannen morden." Lecointre's Anklage war zu frühzeitig; fast der ganze Convent erklärte sie für verläumderisch. Die Angeklagten und ihre Freunde überließen sich den Ausbrüchen einer zügellosen und noch all-

gewaltigen Entrüstung; denn sie wurden zum erstenmale angegriffen. Der Ankläger war fast bestürzt und wurde wenig unterstützt. Auch errangen dießmal Billaud-Varennes und die Seinigen leicht den Sieg.

Einige Tage nachher trat der Zeitpunkt der Erneuerung der Ausschüsse dem dritten Theile nach ein. Das Loos bezeichnete als austretende Mitglieder Barrere, Carnot, Robert-Lindet vom Wohlfahrtsausschusse; Badier, Bouland, Moyse Bayle vom Sicherheitsausschusse. Man ließ Thermidorianer eintreten; und Collot d'Herbois so wie Billaud-Varennes, die sich zu schwach fühlten, nahmen ihre Entlassung. Eine Sache trug noch mehr zum Sturze ihrer Parthei bei, und zwar durch die Heftigkeit, mit der sie die öffentliche Meinung gegen dieselben entrüstete; es war die Oeffentlichkeit, die man den Verbrechen Joseph Lebon's und Carrier's, zweier Prokonsuln des Ausschusses, gab. Sie waren, der eine nach Arras und Cambrai, der den feindlichen Einfällen ausgesetzten Gränze; der andere nach Nantes, dem äußersten Schauplatze des Vendeekriegs, geschickt worden; sie hatten ihre Sendung vor allen Andern ausgezeichnet durch Grausamkeiten und tyrannische Launen, die sich übrigens stets bei denen, welche mit menschlicher Allmacht bekleidet sind, finden. Jung, von ziemlich schwächlicher Gesundheit, war Lebon von Natur sanft. Bei seiner ersten Sendung war er menschlich gewesen; allein er erhielt Vorwürfe vom Ausschusse, und dieser schickte ihn nach Arras, mit dem Befehle, sich dort etwas revolutionairer zu zeigen. Um nicht hinter der unerbittlichen Politik der Ausschüsse zurückzubleiben, überließ er sich den unerhörtesten Excessen: er paarte die Ausschweifung mit der Vernichtung; stets hatte er die Guillotine, die er heilig nannte, vor sich, und machte den Nachrichter, den er an seine Tafel zog, zu seinem gewöhnlichen Gesellschafter. Carrier hatte Lebon noch übertroffen, weil er mehr Opfer zu schlachten gehabt hatte; er war gallsüchtig, fanatisch, und von Natur blutdürstig. Er brauchte nur eine Gelegenheit, um alles auszuführen, was selbst Marats Einbildungskraft nicht zu ersinnen gewagt hätte. An die Gränze eines insurgirten Landes geschickt, verdammte er zum Tode die ganze feindliche Bevölkerung, Priester, Weiber, Kinder, Greise, junge Mädchen. Da die Schaffote nicht

hinrichten, so hatte er das Revolutionstribunal durch eine Rotte Mörder, Marats Compagnie genannt, und die Guillotine durch Schiffe mit Klappen, vermittelst welcher er seine Opfer in der Loire ertränkte, ersetzt. Ein Geschrei nach Rache und Gerechtigkeit erhob sich gegen alle diese Verbrechen nach dem 9. Thermidor. Lebon wurde zuerst angegriffen, weil er eigens Robespierre's Agent gewesen war; später kam man an Carrier, welcher der Agent des Wohlfahrtsausschusses gewesen war, und dessen Benehmen Robespierre mißbilligt hatte.

Es saßen in den Pariser Gefängnissen 94 Einwohner von Nantes, die der Revolution aufrichtig ergeben waren, und ihre Stadt zur Zeit des Angriffs der Vendeer mit Muth vertheidigt hatten. Carrier hatte sie als Föderalisten nach Paris bringen lassen. Vor dem 9. Thermidor hatte man nicht gewagt, sie vor das Revolutionsgericht zu stellen; jetzt zog man sie vor dasselbe, um, vermittelst des gerichtlichen Verfahrens gegen sie, alle Verbrechen Carrier's zu enthüllen. Man betrieb den Prozeß der Nanteser mit geflissentlicher Feierlichkeit; er dauerte beinahe einen Monat; die Meinung hatte Zeit, sich in vollem Maaße auszusprechen, und als sie freigesprochen wurden, verlangte man von allen Seiten Gerechtigkeit gegen den Revolutionsausschuß von Nantes und gegen den Prokonsul Carrier. Legendre erneuerte Lecointre's Anklage gegen Billaud, Barrere, Collot und Vadier; diese wurden aber von ihren alten Collegen Carnot, Prieur und Cambon, die ihr Schicksal zu theilen verlangten, großmüthig vertheidigt. Legendre's Anklage hatte keine Folge, und man stellte vor der Hand bloß die Mitglieder des Revolutionsausschusses von Nantes vor Gericht: allein man konnte die Fortschritte der Thermidorparthei bemerken. Dießmal sahen sich die Mitglieder des Ausschusses genöthigt, sich zu rechtfertigen, und man ging hinsichtlich Legendre's Anklage einfach zur Tagesordnung über, ohne sie wie die von Lecointre erhobene für verläumderisch zu erklären.

Indessen waren die revolutionairen Demokraten noch sehr mächtig in Paris: wenn sie auch den Gemeinderath, das Tribunal, den Convent, die Ausschüsse verloren hatten, so blieben ihnen doch noch die Jakobiner und die Vorstädte. In diesen Volksgesellschaften concentrirte sich

ihre Parthei, hauptsächlich um sich zu vertheidigen. Carrier besuchte sie häufig, und rief ihren Beistand an: Billaud-Varennes und Collot d'Herbois besuchten sie ebenfalls; da sie aber etwas weniger bedroht waren, so benahmen sie sich mit mehr Umsicht. Auch warf man ihnen ihr Schweigen vor. Der Löwe schläft, antwortete Billaud-Varennes, allein sein Erwachen wird schrecklich seyn. Dieser Klub war nach dem 10. Thermidor gesichtet worden, und hatte, im Namen der wiedergeborenen Gesellschaften, dem Convente zu Robespierre's Sturz und zum Ende der Tyrannei Glück gewünscht. Jetzt da man seine Häupter verfolgte und viele Jakobiner in den Departementen einkerkerte, kam derselbe, im Namen aller verbrüderten Gesellschaften, um den Schrei des Schmerzes, der in allen Theilen der Republik wiederhallte, und die Stimme der unterdrückten Patrioten, die man in die Gefängnisse werfe, aus denen man die Aristokraten so eben befreit habe, hören zu lassen.

Weit entfernt, dem Wunsche der Jakobiner zu willfahren, untersagte ihnen der Convent, in der Absicht ihren Einfluß zu vernichten, die collektiven Bittschriften, die Verbrüderungen, die Correspondenz der Muttergesellschaft mit den übrigen Vereinen, und desorganisirte auf diese Weise die berüchtigte Conföderation der Klubs. Vom Convente zurückgestoßen, rührten sich die Jakobiner in Paris, wo sie noch Meister waren. Nun rief die Thermidorparthei auch ihr Volk auf, indem sie die Unterstützung der Sektionen ansprach. Zu gleicher Zeit rief Freron in seiner Zeitung, l'orateur du peuple (der Volksredner) die jungen Leute zu den Waffen, und stellte sich an ihre Spitze. Diese neue, unregelmäßige Miliz nannte sich vergoldete Jugend. Die Leute, aus welchen sie bestand, gehörten insgesammt der reichen und der mittlern Klasse an; sie hatten eine besondere Tracht angenommen, die man Opfertracht (costume à la victime) nannte. Statt der Carmagnole der Jakobiner trugen sie einen eckigen, am Halse weit ausgeschnittenen Rock; ihre Schuhe waren weit ausgeschnitten, ihre Haare hingen an den Seiten herab, und waren hinten mit Flechten,

die man cadenettes nannte, aufgeschlagen; endlich trugen sie kurze, mit Blei ausgegossene, keulenartige Stöcke. Ein Theil dieser jungen Leute und der Sektionaire war royalistisch, die übrigen folgten dem Impulse des Augenblicks, welcher gegenrevolutionair war. Diese handelten ohne Zweck und ohne Ehrgeiz, und sprachen sich für die stärkste Parthei aus, besonders bei einer Gelegenheit, bei welcher die stärkste Parthei, durch ihren Sieg, die Rückkehr der Ordnung, deren Bedürfniß allgemein war, versprach. Jene kämpften unter den Thermidorianern gegen die alten Ausschüsse, wie die Thermidorianer unter den alten Ausschüssen gegen Robespierre gekämpft hatten; sie warteten den günstigen Augenblick ab, um für ihre eigene Rechnung zu kämpfen, was nach dem völligen Sturze der revolutionairen Parthei geschah. In der gewaltsamen Lage, in der sich die beiden, von Furcht oder Groll erfüllten, Partheien befanden, verfolgten sie sich mit der größten Erbitterung und griffen sich in den Straßen an mit dem Geschrei: es lebe der Convent! oder: es lebe der Berg! Die vergoldete Jugend hatte die Oberhand im Palaisroyal, wo ihr die Kaufleute beistanden; allein die Jakobiner waren die stärksten im Garten der Tuilerien, in dessen Nähe sich ihr Klub befand.

Diese Zwiste wurden täglich heftiger, und Paris verwandelte sich in ein Schlachtfeld, auf welchem das Schicksal der Partheien der Entscheidung der Waffen anheim gestellt wurde. Dieser Zustand der Unordnung und des Kriegs mußte ein Ende nehmen; und weil die Partheien nicht klug genug waren, sich zu verständigen, so mußte eine von ihnen die andere besiegen. Die Thermidorianer waren im Steigen, und ihnen mußte der Sieg werden. Den Tag nach jenem, an welchem Billaud in der Volksgesellschaft vom Erwachen des Löwen sprach, herrschte große Gährung in Paris. Man wollte den Jakobinerklub mit Sturm nehmen. Man schrie in den Straßen: die große Verschwörung der Jakobiner! die Jakobiner geächtet! Um diese Zeit verfolgte man den Revolutionsausschuß von Nantes gerichtlich. Dieser rechtfertigte sich dadurch, daß er die von ihm vollzogenen Blutbefehle Carrier zuschrieb, was im Convente eine Untersuchung seines Benehmens veranlaßte. Carrier durfte sich

vertheidigen, ehe man ihn in Anklagestand versetzte. Er entschuldigte seine Grausamkeit durch die Grausamkeit der Vendeer selbst und durch die berauschende Wuth der Bürgerkriege. „Als ich handelte, sagte er, schien die Luft noch zu wie„derhallen von den patriotischen Gesängen von zwanzig „tausend Märtyrern, die den Ruf; es lebe die Repu„blik! unter ihren Qualen wiederholt hatten. Wie hätte „die in diesen schrecklichen Krisen erstorbene Menschlichkeit „ihre Stimme hören lassen können? Was hätten die, welche „sich gegen mich erheben, an meiner Stelle gethan? . . . „Ich habe in Nantes die Republik gerettet; ich habe nur „für mein Vaterland gelebt; ich werde für dieses zu sterben „wissen.“ Von 500 Stimmen erklärten sich 498 für die Anklage, die andern sprachen sie ebenfalls, allein bedingungsweise aus.

Als die Jakobiner sahen, daß man von den untergeordneten Agenten an die Repräsentanten selbst ging, so hielten sie sich für verloren. Sie suchten die Menge aufzuwiegeln, nicht sowohl um Carrier zu vertheidigen, als um ihre mehr und mehr bedrohte Parthei zu unterstützen. Allein sie wurden im Zaume gehalten von der vergoldeten Jugend und den Sektionairen, die sich an ihren Sitzungsort begaben, um den Klub aufzulösen. Es entspann sich ein ziemlich lebhafter Kampf. Die Belagerer warfen die Fenster mit Steinen ein, sprengten die Thüren, und zerstreuten die Jakobiner nach einigem Widerstande. Diese beklagten sich bei dem Convente über die an ihnen verübten Gewaltthätigkeiten. Rewbell, der den Auftrag hatte, einen Bericht über diese Sache zu erstatten, war ihnen nicht günstig. „Wo hat sich, sagte er, die Tyrannei organisirt? „bei den Jakobinern. Wo hat sie ihre Helfershelfer und „Satelliten gehabt? bei den Jakobinern. Wer hat Frank„reich mit Trauer bedeckt, die Familien in Verzweiflung „gestürzt, die Republik mit Bastillen bevölkert, die repu„blikanische Regierung so verhaßt gemacht, daß ein unter „dem Gewichte seiner Ketten gekrümmter Sklave sich ge„weigert hätte, unter derselben zu leben? die Jakobiner. „Wer bedauert die abscheuliche Regierung, unter der wir „gelebt haben? die Jakobiner. Wenn ihr nicht den Muth „habt, euch in diesem Augenblicke auszusprechen, so habt „ihr keine Republik mehr, weil ihr Jakobiner habt.“ Der

Convent suspendirte sie vorläufig, um sie zu sichten, und zu reorganisiren. Man wagte es nicht, sie mit einem Schlage zu vernichten. Die Jakobiner erkannten dieses Dekret nicht an, und versammelten sich bewaffnet an ihrem Sitzungsorte; die Thermidorianer, die sie schon einmal belagert hatten, griffen sie an. Sie umzingelten den Klub unter dem Rufe: es lebe der Convent! Nieder mit den Jakobinern! Diese rüsteten sich zur Vertheidigung, verließen ihre Sitze unter dem Rufe: es lebe die Republik! bemächtigten sich der Thüren und versuchten einen Ausfall. Anfänglich machten sie einige Gefangene, bald aber erlagen sie der Ueberzahl, räumten das Feld, und zogen durch die Reihen der Sieger, die sie entwaffneten und dann mit Demüthigungen, Hohngelächter und sogar mit Schlägen überhäuften. Diese ungesetzlichen Gefechte waren von allen Ausschweifungen der Partheikämpfe begleitet.

Am folgenden Tage schlossen die Commissaire des Convents den Klub, versiegelten die Protokolle und Papiere, und von diesem Augenblicke an bestand die Jakobiner-Gesellschaft nicht mehr. Diese Volkskorporation hatte der Republik große Dienste geleistet, zur Zeit als man, um Europa zurückzuschlagen, die Regierung in die Hände der Menge geben und der Republik die ganze Energie der Vertheidigung verleihen mußte; jetzt aber konnte sie die Begründung der neuen Ordnung der Dinge nur hemmen.

Die Lage hatte sich geändert, die Freiheit mußte die Diktatur verdrängen, weil die Revolution gerettet war, und man zur gesetzlichen Regierung zurückkehren mußte, um sie zu erhalten. Eine übermäßige und außerordentliche Gewalt, wie die Conföderation der Klubs, mußte in der Niederlage der Parthei, die ihre Stütze gewesen war, ihr Ziel finden, und diese Parthei mußte mit den Umständen, welche sie erhoben hatten, enden.

Vor das Revolutionsgericht gestellt, wurde Carrier ohne Unterbrechung prozessirt, und mit den meisten seiner Mitschuldigen verurtheilt. Noch während seines Prozesses rief man die wegen ihrer Protestation gegen den 31. Mai ausgeschlossenen 73 Deputirten in die Nationalversammlung zurück. Merlin von Douai verlangte ihre Zurückberufung im Namen des Wohlfahrtsausschusses; sein Bericht wurde

mit Beifall aufgenommen, und die Dreiundsiebenzig nahmen ihren Platz im Convente wieder ein. Sie trugen nun ihrerseits auf die Zurückberufung der Deputirten an, die man des Schutzes der Gesetze für verlustig erkärt hatte, fanden aber den lebhaftesten Widerstand. Die Thermidorianer und die Mitglieder der neuen Ausschüsse befürchteten, es möchte dadurch der Revolution der Prozeß gemacht werden. Sie scheuten sich zudem, eine neue Parthei in dem bereits getheilten Convent einzuführen, und in diesen unversöhnliche Feinde wieder aufzunehmen, die gar wohl gegen sie eine ähnliche Reaktion, wie die gegen die alten Ausschüsse bewerkstelligte, bewirken konnten. Auch bekämpften sie den Vorschlag mit Heftigkeit, und Merlin von Douai sagte sogar: „Wollt ihr die Thore des Tempels öffnen?" Der junge Sohn Ludwigs XVI. saß in demselben, und die Girondisten waren, wegen der Folgen des 31. Mai, mit den Royalisten vermengt. Zudem figurirte der 31. Mai in den revolutionairen Annalen noch neben dem 10. August und dem 14. Julius. Die rückgängige Bewegung mußte noch einige Schritte weiter gehen, um diese Epoche zu erreichen. Die republikanische Gegenrevolution war vom 9. Thermidor (27. Juli) 1794 bis zum 3. Oktober 1793, dem Tage der Verhaftung der Dreiundsiebzig, zurückgewichen, nicht aber bis zum 2. Junius 1793, dem Tage der Verhaftung der Zweiundzwanzig. Nachdem sie Robespierre und den Ausschuß gestürzt hatte, mußte sie Marat und den Berg angreifen. Zu diesem Ende mußten, bei dem fast geometrischen Zurückweichen der Volksthätigkeit, noch einige Monate verfließen.

Man fuhr fort, die Decemviral-Regierung abzuschaffen. Das Verbannungsdekret gegen die Priester und Adeligen, zwei unter dem Schreckenssysteme geächtete Klassen, wurde widerrufen; man schaffte das Maximum ab, um durch die Vernichtung der Handelstyrannei das Vertrauen wieder herzustellen; man war eifrig bemüht, die edelmüthigste Freiheit an die Stelle des despotischen Drucks des Wohlfahrtsausschusses zu setzen. In dieser Epoche stachen auch hervor die Unabhängigkeit der Zeitschriften, die Wiederherstellung des Gottesdienstes, und die Verzichtung auf die während der Regierung der Ausschüsse confiscirten Güter der Föderalisten. Es war eine vollständige Reaktion gegen

die revolutionaire Regierung; bald erreichte sie Marat und den Berg. Nach dem 9. Thermidor, hatte man sich genöthigt gesehen, einen großen revolutionairen Namen Robespierre's Rufe entgegen zu setzen, und man hatte Marat gewählt. Man erkannte ihm die Ehre des Pantheons zu, die ihm Robespierre während seiner Allgewalt nicht bewilligt hatte. Jetzt aber wurde er seinerseits angegriffen. Seine Büste stand im Convente, in den Theatern, auf den öffentlichen Plätzen, in den Volksgesellschaften. Die vergoldete Jugend zerschlug sie im Theater Feydeau. Der Berg erhob Beschwerden, allein der Convent beschloß, daß keinem Bürger die Ehre des Pantheons und die Aufstellung seiner Büste im Convente früher als zehn Jahre nach seinem Tode bewilligt werden können. Marats Büste verschwand aus dem Sitzungssaale, und da die Gährung in den Vorstädten sehr groß war, so defilirten die Sektionen, die gewöhnliche Verstärkung der Nationalversammlung, durch den Sitzungssaal. Es stand auch dem Invalidenbau gegenüber ein Berg, auf welchem eine riesige Statue sich erhob, die Herkules, während er eine Hyder tödtete, vorstellte. Die Sektion der Getreidehalle verlangte ihre Wegschaffung. Die linke Seite der Nationalversammlung ließ einiges Murren hören. „Dieser Riese, sagte ein Mitglied, ist „das Bild des Volks. — Ich sehe da nur einen Berg, „antwortete ihm ein Anderer; und was ist ein Berg an„ders, als eine ewige Protestation gegen die Gleichheit?“ Diese Worte fanden lebhaften Beifall; sie reichten hin, um die Annahme der Bittschrift und die Umstürzung dieses Denkmals des Siegs und der Herrschaft einer Parthei zu bewirken.

Jetzt rief man die geächteten Conventsmitglieder zurück: vor einiger Zeit hatte man das Dekret widerrufen, das sie des Schutzes der Gesetze für verlustig erklärt hatte. Isnard und Louvet schrieben der Versammlung, und baten um Wiedereinsetzung in ihre Rechte: man warf ihnen stets die Folgen des 31. Mai und den Aufstand der Departemente vor. „Ich werde dem Nationalconvente nicht den „Schimpf anthun, sagte Chenier, der zu ihren Gunsten „sprach, ihm das Trugbild des Föderalismus, das man „zum vorzüglichsten Anklagepunkte gegen eure Collegen zu „machen gewagt hat, wieder vor Augen zu stellen. Sie

„sind geflohen, wird man sagen; sie haben sich verborgen. „Das also ist ihr Verbrechen! Wollte das Schicksal der „Republik, daß dieses Verbrechen das Verbrechen Aller „wäre! Warum fanden sich nicht Höhlen, die tief genug „waren, um dem Vaterlande Condorcets tiefe Gedanken „und Vergniauds Beredsamkeit zu erhalten? Warum hat „nicht am 10. Thermidor eine gastfreundliche Erde diese „Kolonie energischer Patrioten und tugendhafter Republi„kaner wieder an das Licht treten lassen? Allein man fürch„tet Rachepläne von diesen durch Unglück erbitterten Men„schen. In der Schule des Unglücks unterrichtet, haben „sie über die menschlichen Irrthümer seufzen gelernt. Nein, „nein, Condorcet, Rabaud-Saint-Etienne, Vergniaud, „Camille Desmoulins wollen keine blutigen Sühnopfer; „und nicht mit Hekatomben wird man ihre Manen be„ruhigen!“ Die linke Seite verwarf Cheniers Antrag. „Ihr werdet alle Leidenschaften wieder erwecken, rief Ben„tabole. Wenn ihr den Aufstand des 31. Mai angreift, „so macht ihr achtzig tausend Menschen, die zu demselben „mitgewirkt haben, den Prozeß. Hüten wir uns, ant„wortete Sieyes, das Werk der Tyrannei mit dem Werke „der Grundsätze zu verwechseln. Als es Menschen, die „sich auf eine untergeordnete, mit der unsrigen wetteifern„den Gewalt stützten, gelungen war, das größte aller Ver„brechen an den verhängnißvollen Tagen des 31. Mai und „des 2. Junius zu organisiren, war dieß nicht ein Werk „des Patriotismus, sondern eine Frevelthat der Tyrannei: „auch habt ihr seit jener Zeit den Convent beherrscht, die „Mehrzahl unterdrückt, und die Minderzahl Gesetze vor„schreiben gesehen. Die gegenwärtige Session zerfällt in „drei Epochen: bis zum 31. Mai Unterdrückung des Con„vents durch das Volk; bis zum 9. Thermidor Unterdrü„ckung des Volks durch den selbst tyrannisirten Convent: „endlich seit dem 9. Thermidor regiert die Gerechtigkeit, „weil der Convent alle seine Rechte wieder erlangt hat.“ Er verlangte die Zurückberufung der geächteten Mitglieder als Pfand der erneuerten Eintracht der Versammlung und des Heils für die Republik. Merlin von Douai schlug alsbald, im Namen des Wohlfahrtsausschusses, ihre Zurückberufung vor; sie wurde bewilligt, und man sah nach achtzehnmonatlicher Proscription 22 Conventsmitglieder ihre

Plätze wieder einnehmen; unter ihnen befanden sich Isnard, Louvet, Lanjuinais, Kervelegan, Heinrich Lariviere, Lareveillere-Lepeaux, Lesage, die Reste der glänzenden und unglücklichen Gironde; sie verbanden sich mit der gemäßigten Parthei, die sich mehr und mehr aus den Trümmern verschiedener Partheien bildete. Alte Feinde vergaßen ihren Groll und ihre aus Herrschsucht entsprungene Eifersucht, und vereinigten sich, weil sie dieselben Interessen und denselben Zweck hatten. Es war ein Anfang von Friedensstiftung zwischen denen, welche die Republik gegen die Royalisten und eine anwendbare Verfassung gegen die Revolutionaire wollten. In diesem Zeitpunkte wurden alle Maßregeln gegen die Föderalisten zurückgenommen, und die Girondisten standen an der Spitze der republikanischen Gegenrevolution.

Der Convent ließ sich jedoch von den Männern der Reaktion viel zu weit fortreißen. Er verfiel in das Uebermaß der Gerechtigkeit, weil er alles wieder gut machen und alles bestrafen wollte. Man mußte nach der Abschaffung der Decemviral-Regierung Vergessenheit des Vergangenen verkünden, und den Schlund der Revolution schließen, nachdem man einige Sühnopfer in denselben geworfen hatte. Die Sicherheit allein stiftet den Frieden, und der Friede allein gestattet die Freiheit. Indem man von neuem ein leidenschaftliches Verfahren befolgte, bewirkte man nur einen Wechsel der Tyrannei, der Gewaltthätigkeit und des Unglücks. Bisher hatte man den Bürgerstand der Menge, die Kaufleute den Käufern aufgeopfert; nun erfolgte gerade das Gegentheil. Der Geldwucher trat an die Stelle des Maximums, und die Angeber der Mittelklasse überboten noch die Angeber des Pöbels. Alle die, welche an der diktatorischen Regierung Antheil genommen hatten, wurden mit der äußersten Erbitterung verfolgt. Die Sektionen, die der Sitz der Bürgerschaft waren, verlangten die Entwaffnung und Bestrafung der Mitglieder ihrer aus Ohnehosen gebildeten Revolutionsausschüsse. Man erhob ein allgemeines Zetergeschrei gegen die Terroristen, deren Klasse man mit jedem Tage erweiterte. Die Departemente klagten alle ehemaligen Prokonsuln an, und man brachte auf diese Weise eine zahlreiche Parthei, die nicht mehr zu fürchten war, weil sie keine Gewalt mehr hatte, zur Ver-

zweiflung, weil man sie mit ungeheuerer und endloser Rache bedrohte.

Die Furcht vor Proscription und mehre andere Ursachen reizten sie zum Aufruhr. Die Hungersnoth war schrecklich; die Arbeit und ihr Ertrag hatten sich seit der revolutionairen Epoche, während welcher die reichen Klassen eingekerkert gewesen waren, und die armen die Verwaltung geleitet hatten, vermindert; die Aufhebung des Maximums hatte eine heftige Krise erzeugt, welche die Kaufleute und die Pächter benützten, um einen verderblichen Geldwucher und Alleinhandel zu treiben. Was die Schwierigkeiten noch vergrößerte, war der Umstand, daß die Assignate in Mißkredit gekommen waren, und ihr Werth täglich sank: man hatte für mehr als acht Milliarden ausgegeben. Die geringe Sicherheit ihres Unterpfandes, eine Folge der revolutionairen Confiscationen, welche die Nationalgüter in Unwerth gebracht hatten, welche, wie man wußte, aus der Hypothekenmasse zurückgezogen werden sollten; der Mangel an Vertrauen bei den Bürgern, Kaufleuten u. s. w. auf die Dauer der republikanischen Regierung, welche sie als provisorisch betrachteten; alles dieß hatte bewirkt, daß der wirkliche Werth der Assignate auf den fünfzehnten Theil des Nominalwerths herabgesunken war. Man nahm sie sehr ungerne; das baare Geld wurde um so sorgfältiger verscharrt, je mehr es gesucht und je mehr das Papiergeld gesunken war. Das Volk, dem es an Lebensmittel mangelte, und das selbst mit Assignaten keine kaufen konnte, war in großer Noth; es schrieb diese den Kaufleuten, den Pächtern, den Landeigenthümern, der Regierung zu, und erinnerte sich nicht ohne Bedauern, daß es unlängst unter dem Wohlfahrtsausschusse Brod und Gewalt gehabt hatte. Der Convent hatte zwar einen Ausschuß der Lebensmittel ernannt, um Paris zu verproviantiren; allein dieser Ausschuß ließ nur von Tag zu Tag, mit vieler Mühe und großen Kosten, die 1500 Säcke Mehl einführen, die erforderlich waren, um diese unermeßliche Stadt zu ernähren, und das Volk, das haufenweise halbe Tage lang vor den Thüren der Bäcker das jedem Einwohner bewilligte Pfund schlechten Brodes erwartete, ließ Klagen und heftiges Murren hören. Es nannte Boissy d'Anglas, den Präsidenten des Ausschusses der Lebensmittel, Boissy-Famine (Hunger-

Boissy.) So war der Zustand einer erbitterten und fanatischen Menge in dem Augenblicke, in welchem man ihre ehemaligen Führer richtete.

Am 12. Ventose (2. März), kurz nach dem Wiedereintritte der letzten Girondisten, hatte die Nationalversammlung die Verhaftung von Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und Vadier dekretirt. Ihr Prozeß vor dem Convente sollte am 3. Germinal beginnen. Am 1. (20. März), welches ein Dekade- und Versammlungstag der Sektionen war, bereiteten ihre Anhänger einen Aufruhr vor, um die gegen sie beschlossene gerichtliche Verfolgung zu hintertreiben: die äußern Sektionen der beiden Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau waren ihnen ergeben. Von hier brachen sie auf, um sich, halb Bittsteller halb Aufrührer, nach dem Convente zu begeben, um Brod, die Constitution von 1793 und die Freiheit der verhafteten Patrioten zu verlangen. Sie begegneten einigen jungen Leuten und warfen sie in die Wasserbecken der Tuilerien. Allein bald verbreitete sich die Nachricht, daß der Convent in Gefahr sei, und die Jakobiner ihre Führer befreien wollen; nun eilte die vergoldete Schaar, begleitet von ungefähr fünftausend Bürgern der inneren Sektionen, herbei, zerstreute die Vorstädter, und diente der Nationalversammlung zur Wache. Durch diese neue Gefahr gewarnt, setzte diese, auf Sieyes Vorschlag, das alte Kriegsgesetz, unter dem Namen eines Oberpolizeigesetzes, wieder in Kraft.

Da der Aufruhr zu Gunsten der Angeklagten nicht gelungen war, so wurden sie am 3. Germinal vor den Convent geführt. Nur Vadier war abwesend. Ihr Betragen wurde mit der größten Feierlichkeit untersucht: man warf ihnen vor, sie haben das Volk tyrannisirt und den Convent unterdrückt. Obgleich es der Anklage nicht an Beweisen mangelte, so vertheidigten sich doch die Angeschuldigten mit vieler Geschicklichkeit. Sie schoben die Unterdrückung der Nationalversammlung und ihre eigene auf Robespierre, und entschuldigten die vom Ausschusse genommenen und vom Convente genehmigten Maßregeln mit der Ueberspannung der Zeit, mit der Vertheidigung der Republik und der Nothwendigkeit der Rettung. Ihre ehemaligen Collegen legten Zeugniß zu ihren Gunsten ab, und wollten

gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Die Cretois*) (so nannte man damals die Trümmer des Bergs) unterstützten sie ebenfalls mit Nachdruck. Schon neun Tage verhandelte man ihren Prozeß, und hatte jede Sitzung ihrer Anklage und Vertheidigung gewidmet. Die Sektionen der Vorstädte waren in großer Bewegung, die Zusammenrottungen, die seit dem 1. Germinal andauerten, vervielfältigten sich am 12. (1. April), und es erfolgte ein neuer Aufstand, der den Zweck hatte, das gerichtliche Verfahren, das der erste nicht hatte verhindern können, zu suspendiren. Dießmal zahlreicher und kühner, warfen die Aufwiegler die Wache des Convents, und drangen in seine Mitte. Auf ihren Hüten las man die mit Kreide geschriebenen Worte: Brod, die Verfassung von 1793, die Freiheit der Patrioten. Viele Deputirte des Gipfels erklärten sich zu ihren Gunsten; bestürzt in dem Tumulte und der Unordnung dieses Volkseinbruchs, harrten die übrigen auf ihre Befreiung durch die innern Sektionen. Es fand keine Berathung mehr statt. Die Sturmglocke, die man dem Gemeinderathe nach seiner Niederlage genommen, und nach der Firste der Tuilerien, in denen der Convent seine Sitzungen hielt, gebracht hatte, wurde gezogen, und der Ausschuß ließ den Generalmarsch schlagen. In kurzer Zeit versammelten sich die Bürger der benachbarten Sektionen, rückten bewaffnet zum Schutze des Convents an, und befreiten ihn zum zweitenmale. Er verurtheilte die Angeklagten, welche dem Aufstande zum Vorwande dienten, zur Deportation, und ließ 17 Mitglieder des Gipfels, die sich den Insurgenten günstig gezeigt hatten, und deßhalb als ihre Mitschuldigen betrachtet werden konnten, verhaften. Unter ihnen befanden sich Cambon, Ruamps, Leonard Bourdon, Thuriot, Chasle, Amar und Lecointre, der sich seit dem Wiedereintritte der Girondisten der Bergparthei wieder angeschlossen hatte. Am folgenden Tage wurden die Deportirten und die Verhafteten nach dem Schlosse Ham abgeführt.

Der 12. Germinal (1. April) entschied nichts. Die Vorstädte waren zurückgeschlagen, allein nicht besiegt worden, und wenn eine Parthei gänzlich verschwinden soll, so

*) Von crête, Gipfel eines Bergs.

muß ihr eine entscheidende Niederlage den Rest ihrer Kraft und ihres Vertrauens rauben. Nach der Entscheidung so vieler Fragen gegen die Demokraten, blieb noch eine von der höchsten Wichtigkeit, die der Verfassung, zu lösen. Hievon hing das Uebergewicht der Menge, oder des Bürgerstandes ab. Die Vertheidiger der revolutionairen Regierung griffen nun wieder nach der demokratischen Verfassung von 93, welche ihnen die Mittel zur Wiedererlangung der verlornen Gewalt bot. Ihre Gegner suchten sie ihrerseits durch eine Verfassung zu ersetzen, die ihren Vortheil dadurch sicherte, daß sie die Regierung ein wenig mehr concentrirte, und diese in die Hände des Mittelstandes gab. Während eines Monats rüsteten sich beide Partheien zum Kampfe auf diesem letzten Schlachtfelde. Die Constitution von 1793, die vom Volke bestätigt worden war, hatte ein großes Vorurtheil für sich. Auch griff man sie mit unendlicher Vorsicht an. Zuerst versprach man, sie ohne Einschränkung in Vollzug zu setzen; dann ernannte man eine Commission von eilf Mitgliedern, um die organischen Gesetze vorzubereiten, welche sie anwendbar machen sollten; später wagte man Einwürfe gegen sie, weil sie die Gewalten zersplitterte, und nur eine Versammlung anerkannte, die vom Volke, sogar bei ihren gesetzgebenden Maßregeln, abhing. Endlich erkühnte sich eine Sektionsdeputation, die Constitution von 1793 eine vom Schrecken vorgeschriebene Decemviral-Verfassung zu nennen. Voll Entrüstung und Furcht organisirten alle ihre Anhänger einen Aufstand, um sie aufrecht zu erhalten. Es war ein neuer 31. Mai, der so schrecklich als der andere war, allein nicht dasselbe Resultat hatte, weil er nicht von einem allgewaltigen Gemeinderathe unterstützt, und nicht von einem Oberbefehlshaber geleitet wurde, und weder einen eingeschüchterten Convent, noch unterwürfige Sektionen fand.

Durch den schlechten Erfolg der Aufstände am 1. und 12. Germinal (21. März und 1. April) belehrt, versäumten die Verschworenen nichts, um ihrem Mangel an Organisation und Zweck abzuhelfen. Am 1. Prairial (20. Mai) dekretirten sie, im Namen des zur Erlangung von Brod und zur Wiedererringung seiner Rechte aufgestandenen Volks, die Ab-

schaffung der revolutionairen Regierung, die Einführung der demokratischen Constitution von 1793; die Absetzung und Verhaftung der gegenwärtigen Mitglieder der Regierung; die Freilassung der Patrioten; die Zusammenberufung der Urversammlungen auf den 25. Prairial (13. Juni); die Einberufung der gesetzgebenden Versammlung, welche den Convent ersetzen sollte, auf den 25. Messidor (13. Juli); die Suspension jeder nicht vom Volke ausgeflossenen Gewalt. Sie beschlossen, eine neue Municipalität zu errichten, um ihnen zum gemeinsamen Mittelpunkte zu dienen, sich der Barrieren, des Telegraphen, der Lärmkanone, der Sturmglocke, der Trommeln zu bemächtigen, und nicht eher zu rasten, als bis sie den Lebensunterhalt, die Ruhe, das Glück und die Freiheit aller Franzosen gesichert haben würden. Sie forderten die Kanoniere, die Gensdarmen, die Truppen zu Fuß und zu Pferde, auf, sich unter die Fahne des Volks zu stellen, und marschirten gegen den Convent.

Dieser berieth sich in diesem Augenblicke über die Mittel, den Aufstand zu verhüten. Die täglichen Aufläufe, eine Folge der Brodvertheilungen und der Gährung des Volks, hatten ihm nicht gestattet, die Vorbereitungen zu einem großen Aufruhre zu bemerken, und in dieser Hinsicht seine Maßregeln zu ergreifen Die Ausschüsse eilten herbei, um ihn von der Gefahr in Kenntniß zu setzen. Auf der Stelle erklärte er sich für permanent, machte Paris für die Sicherheit der Repräsentanten der Republik verantwortlich, ließ seine Thore schließen, erklärte alle Führer zusammengerotteter Volkshaufen des Schutzes der Gesetze für verlustig, rief alle Bürger der Sektionen unter die Waffen, und ernannte 8 Commissäre, um sich an ihre Spitze zu stellen, unter Andern Legendre, Heinrich Lariviere, Kervelegan u. s. w. Kaum waren sie weggegangen, als sich außen ein großes Getöse hören ließ. Eine der äußeren Thüren war so eben gesprengt worden, und die Weiber stürzten auf die Bühnen mit dem Geschrei: Brod und die Constitution von 93! Der Convent empfing sie mit Festigkeit, „Euer Geschrei, sagte ihnen „der Präsident Vernier, wird nichts an unserer Haltung „ändern; es wird die Ankunft der Lebensmittel um keinen „Augenblick beschleunigen, sondern sie vielmehr nur ver-

„zögern." Ein schrecklicher Tumult übertäubte die Stimme des Präsidenten und unterbrach die Berathungen. Man ließ nun die Bühnen räumen. Allein die Insurgenten der Vorstädte drangen bald bis zu den innern Thüren vor, und da sie diese verschlossen fanden, so schlugen sie mit Aexten und Hämmern, Streich auf Streich, an sie. Die Thüren wichen, und die meuterische Menge drang in die Mitte des Convents.

Jetzt verwandelte sich der Sitzungssaal in ein Schlachtfeld. Die Veteraner und die Gensdarmen, denen die Wache der Versammlung anvertraut war, rufen zu den Waffen; Der Deputirte Auguis stellt sich, den Säbel in der Hand, an ihre Spitze, und es gelingt ihm anfänglich, die Stürmenden zurückzuschlagen. Man nimmt sogar einige derselben gefangen. Allein die Insurgenten kehren zahlreicher und im Sturmschritte zurück, und dringen von neuem in den Saal des Convents. Der Deputirte Feraud stürzt herein, verfolgt von den Insurgenten, welche mehrmals mit Flinten in den Saal feuern. Sie schlagen auf Boissy d'Anglas an, der statt Verniers auf dem Präsidentenstuhle saß. Feraud eilt auf die Rednerbühne, um ihn mit seinem Körper zu decken: hier wird er mit Piken und Säbeln angegriffen, und fällt gefährlich verwundet. Die Aufrührer schleppen ihn in die Galerien, und da sie ihn mit Freron verwechseln, so hauen sie ihm den Kopf ab, und stecken diesen auf eine Pike.

Nach diesem Kampfe waren sie Herrn des Saales geworden. Die meisten Deputirten waren geflohen. Es blieben nur die Männer des Gipfels und Boissy d'Anglas, der ruhig, bedeckten Hauptes, unempfindlich gegen Beleidigungen und Drohungen, stets, im Namen des Convents, gegen die Gewaltthätigkeiten des Volks protestirte. Man hielt ihm Ferauds blutigen Kopf vor, und er verbeugte sich mit Achtung vor demselben. Man wollte ihn, die Piken auf der Brust, zwingen, über die Vorschläge der Insurgenten abstimmen zu lassen, und er setzte ihnen unaufhörlich die muthvollste Weigerung entgegen. Allein die Männer des Gipfels, welche den Aufruhr billigten, bemächtigten sich der Bureaus, besetzten die Rednerbühne, und dekretirten unter dem rauschenden Beifalle der Menge alle in dem Manifeste des Aufruhrs enthaltenen Artikel.

Der Deputirte Romme machte sich zu ihrem Organe. Sie ernannten zudem eine Vollziehungskommission, die aus Bourbotte, Duroy, Duquesnoy, Prieur von der Marne bestand, und einen Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, den Deputirten Soubrany. So bereiteten sie die Rückkehr ihrer Herrschaft vor. Sie dekretirten die Zurückberufung ihrer verhafteten Collegen, die Absetzung ihrer Feinde, die demokratische Verfassung, und die Wiederherstellung der Jakobiner. Allein es genügte nicht, die Nationalversammlung augenblicklich zu bewältigen, man mußte die Sektionen besiegen; denn nur mit ihnen konnte man eine Schlacht liefern.

Die zu den Sektionen gesandten Commissäre hatten diese schnell versammelt. Die Bataillone von Butte des Moulins, Lepelletier, von den Piken, von Fontaine-Grenelle, welche die nächsten waren, besetzten bald den Carousselplatz und seine Hauptzugänge. Nun gewann alles ein anderes Ansehen: Legendre, Kervelegan, Auguis belagerten ihrerseits, an der Spitze der Sektionaire, die Insurgenten. Anfänglich fanden sie einigen Widerstand; bald aber drangen sie mit gefälltem Bayonette in den Saal, in welchem die Verschworenen noch berathschlagten, und Legendre rief: Im Namen des Gesetzes befehle ich den bewaffneten Bürgern, sich zu entfernen. Sie zögerten einen Augenblick, allein die Ankunft der Bataillone, die durch alle Thüren drangen, schüchterten sie ein, und sie räumten den Saal in regelloser Flucht. Die Versammlung ergänzte sich, man dankte den Sektionen, und die Berathungen begannen wieder. Alle in der Zwischenzeit angenommenen Maßregeln wurden für nichtig erklärt, und vierzehn Repräsentanten, denen man nachher noch vierzehn andere beifügte, wurden verhaftet, als schuldig, den Aufstand organisirt, oder durch ihre Reden gebilligt zu haben. Es war jetzt Mitternacht, und um 5 Uhr Morgens waren die Gefangenen schon sechs Meilen von Paris.

Trotz dieser Niederlage hielten sich die Vorstädte nicht für geschlagen, und rückten am folgenden Tage in Masse mit ihren Kanonen gegen den Convent. Die Sektionaire verfügten sich ihrerseits zu dem Convente, um ihn zu vertheidigen. Die beiden Partheien standen auf dem Punkte,

handgemein zu werden; die auf dem Caroussel aufgefahrenen Kanonen der Vorstädte waren bereits gegen das Schloß gerichtet, als die Nationalversammlung Commissäre zu den Insurgenten schickte. Die Unterhandlungen begannen. In den Kreis der Versammlung zugelasseu, erneuerte ein Abgeordneter der Vorstädte anfänglich die Forderungen des vorigen Tages, und fügte bei: „Wir sind entschlossen, eher „auf dem Posten, den wir besetzt halten, zu sterben, als „etwas von unsern Forderungen nachzulassen. Ich fürchte „nichts, ich heiße Saint-Legier. Es lebe die Republik; „Es lebe der Convent, wenn er den Grundsätzen hold ist, „wie ich es glaube!" Man nahm den Deputirten günstig auf, und betrug sich brüderlich gegen die Vorstädte, allein ohne ihnen etwas Bestimmtes zu bewilligen. Diese giengen nicht weiter, da sie keinen Generalrath der Gemeinde mehr hatten, der ihre Entschlüsse unterstützte, und keinen Befehlshaber mehr wie Henriot, der sie so lange, bis ihre Vorschläge dekretirt waren, unter den Waffen stehen ließ. Sie zogen sich zurück, nachdem sie die Versicherung erhalten hatten, daß der Convent sich eifrig mit der Herbeischaffung von Lebensmitteln beschäftige, und bald die organischen Gesetze der Verfassung von 93 verkünden werde. An diesem Tage sah man deutlich, daß eine unermeßliche materielle Kraft und ein festbestimmtes Ziel zum Gelingen einer Unternehmung nicht hinreichen, sondern daß man auch Anführer und eine den Aufstand unterstützende und leitende Behörde haben muß. Es gab nur noch eine einzige gesetzliche Macht, den Convent. Die Parthei, die ihn für sich hatte, siegte.

Sechs Demokraten von der Bergparthei, Goujon, Bourbotte, Romme, Duroy, Duquesnoy, Soubrany, wurden vor eine Militärkommission gestellt. Sie erschienen vor dieser mit fester Haltung, als fanatische Verfechter ihrer Sache, und beinahe alle rein von Ausschweifungen. Sie hatten nichts gegen sich als die Bewegung des Prairial; allein dieß war genug in einer Zeit der Partheiwuth; sie wurden zum Tode verurtheilt. Sie durchbohrten sich die Brust mit einem und demselben Messer, das einer dem andern mit dem Rufe: es lebe die Republik! reichte. Romme, Goujon und Duquesnoy waren so glücklich, sich

zu tödten; die drei andern wurden sterbend und noch heitern Gesichts auf das Schaffot geführt.

Allein obschon am 1. Prairial (20. Mai) zurückgeschlagen, und am 2. abgewiesen, besaßen die Vorstädte doch noch die Mittel zum Aufstande. Ein Ereigniß, von weit geringerm Belange als die frühern Aufstände, veranlaßte ihren völligen Sturz. Feraud's Mörder wurde entdeckt, verurtheilt, und am 4., als am Tage seiner Hinrichtung, gelang es einem Volkshaufen, ihn zu befreien. Nur ein Schrei erhob sich gegen diesen neuen Frevel; und der Convent befahl die Entwaffnung der Vorstädte. Sie wurden von allen innern Sektionen umringt. Nachdem sie sich zum Widerstande gerüstet hatten, wichen sie, und ließen einige ihrer Führer, ihre Waffen und ihre Artillerie im Stich. Die demokratische Parthei hatte ihre Anführer, ihre Klubs, ihre Behörden verloren; es blieb ihr nur eine bewaffnete Macht, die sie noch furchtbar machte, und Institutionen, durch die sie alles wieder erringen konnte. In Folge ihres letzten Unfalls, wurde die niedere Klasse von der Regierung des Staats gänzlich ausgeschlossen. Die revolutionairen Ausschüsse, ihre Versammlungen, wurden vernichtet; die Kanoniere, ihre Kriegsleute, entwaffnet; die Verfassung von 93, ihr Gesetzbuch, abgeschafft, und hiemit endete die Herrschaft der Menge.

Vom 9. Thermidor (27. Juli) bis zum 1. Prairial (20. Mai) wurde die Bergparthei behandelt wie die Parthei der Gironde vom 2. Junius bis zum 9. Thermidor behandelt worden war. Man verurtheilte 76 ihrer Mitglieder zum Tode, oder erließ Verhaftbefehle gegen sie. Sie erlitt ihrerseits dasselbe Schicksal, das sie der andern Parthei bereitet hatte; denn in einer Zeit der Leidenschaften wissen die Partheien sich nicht zu vergleichen, und wollen sich nur besiegen. Wie die Girondisten empörten sich die Männer des Bergs, um die verlorne Gewalt wieder zu erringen; und wie jene, unterlagen sie. Vergniaud, Brissot, Guadet u. s. w. wurden durch ein Revolutionsgericht; Bourbotte, Duroy, Soubrany, Romme, Goujon, Duquesnoy durch eine Militärkommission gerichtet. Diese wie jene starben mit demselben Muthe: was uns zeigt, daß alle Partheien dieselben sind, und nach denselben Maximen, oder, wenn man will, nach denselben Noth-

wendigkeiten handeln. Seit dieser Epoche übernahm die Mittelklasse wieder die Leitung der Revolution außerhalb des Kreises der Nationalversammlung, und diese war unter den Girondisten eben so einig als sie es, nach dem 2. Junius, unter der Bergparthei gewesen war.

Elftes Kapitel.

Vom 20. Mai 1795. bis zum 26. Oktober, dem Ende des Convents.

Feldzug von 1793 und 1794. — Stimmung der Heere bei der Nachricht vom 9. Thermidor. — Eroberung Hollands; Stellungen am Rhein. — Baseler Friede mit Preußen; Friede mit Spanien. — Landung von Quiberon. — Die Reaction hört auf, conventionell zu seyn, und wird royalistisch. — Niedermetzelung der Revolutionaire im Süden. — Directorial-Verfassung des Jahrs III. — Dekrete vom Fruktidor, welche die Wiedererwählung der zwei Drittel des Convents vorschreiben. — Wuth der royalistischen Parthei der Sektionen. — Sie empört sich. — Der 13. Vendemiaire. — Ernennung des Conseils und des Direktoriums. — Ende des Convents; seine Dauer; sein Charakter.

Das Glück der Revolution in Beziehung auf das Ausland trug hauptsächlich zum Sturze der diktatorischen Regierung und der Parthei der Jakobiner bei. Die sich mehrenden Siege der Republik, zu denen sie durch die Energie ihrer Maßregeln oder durch ihre Ueberspannung ungeheuer viel beigetragen hatten, machten ihre Gewalt überflüssig. Der Wohlfahrtsausschuß war es, der mit seiner gewaltigen und furchtbaren Hand das Innere Frankreichs niedergehalten, Hülfsquellen geöffnet, Heere organisirt, Generale gefunden und Siege, durch die der Triumph der Revolution Europa gegenuber entschieden gesichert worden war, befohlen hatte. Eine günstige Lage erheischte nicht mehr dieselben Anstrengungen, und ihre Sendung war erfüllt, da es in dem Wesen einer solchen Diktatur liegt,

ein Land und eine Sache zu retten, und eben durch das Heil, das sie erzeugt, unterzugehen. Die innern Ereignisse haben uns verhindert, den Impuls, den der Wohlfahrtsausschuß nach dem 31. Mai den Heeren gab, und die dadurch erlangten Resultate, flüchtig zu schildern.

Der Aufstand in Masse, der im Sommer des Jahres 1793 statt hatte, bildete die Truppen des Bergs. Die Häupter dieser Parthei wählten bald in den untergeordneten Reihen Generale von der Bergparthei, um sie an die Stelle der girondistischen zu setzen. Diese Generale waren Jourdan, Pichegru, Hoche, Moreau, Westermann, Dugommier, Marceau, Joubert, Kleber u. s. w. Carnot wurde, durch seinen Eintritt in den Wohlfahrtsausschuß, der Kriegsminister und der Generalmajor aller republikanischen Heere. Statt zerstreuter Corps, die mit geringem Einklange auf einzelnen Punkten agirten, drang er mit starken Massen und concentrisch nach einem einzigen Ziele vor. Er begann die Methode des großen Kriegs, die er als Commissär des Convents mit entschiedenem Erfolge bei Watignies versuchte. Dieser wichtige Sieg, zu dem er persönlich mitwirkte, warf die vereinigten Generale Clairfait und Coburg hinter die Sambre, und entsetzte Maubeuge. Während des Winters von 1793 bis 1794 standen die beiden Heere sich gegenüber, ohne etwas zu unternehmen.

Bei der Eröffnung des Feldzugs entwarf jedes derselben einen Invasions-Plan. Das österreichische Heer warf sich auf die Städte an der Somme, auf Peronne, Saint-Quentin, Arras und bedrohte Paris, während das französische Heer abermals die Eroberung Belgiens beabsichtigte. Der Plan des Wohlfahrtsausschusses wurde ganz anders combinirt, als der schwankende Entwurf der Coalition. Pichegru drang, an der Spitze von 50,000 Mann von der Nordarmee, in Flandern ein, an das Meer und die Schelde gelehnt. Auf seiner Rechten rückten 20,000 Mann unter Moreau gegen Menin und Courtray; der General Souham blieb mit 30,000 Mann bei Lille, um den äußersten rechten Flügel des Invasionsheeres gegen die Oesterreicher zu decken, während Jourdan mit dem Maasheere sich über Arlon und Denant gegen Charleroi in Bewegung setzte, um zu dem Nordheere zu stoßen.

Die in Flandern angegriffenen und von Jourdan im Rücken bedrohten Oesterreicher verließen ihre Stellungen an der Somme schleunigst. Clairfait und der Herzog von York ließen sich bei Courtray und bei Hooglede von Pichegru, und Koburg bei Fleurus von Jourdan schlagen. Die beiden siegreichen Generale vollendeten die Invasion der Niederlande rasch. Das englisch-holländische Heer zog sich auf Antwerpen, von Antwerpen auf Breda, und von Breda auf Herzogenbusch zurück, wobei es beständige Unfälle erlitt. Es ging über den Wahal und zog sich nach Holland zurück. Eben so nutzlos bemühten sich die Oesterreicher, Brüssel und Mastricht zu decken: sie wurden verfolgt und geschlagen von Jourdan's Heer, das seit seiner Vereinigung den Namen Sambre- und Maas-Heer angenommen hatte, und das sie nicht, wie früher Dumouriez, hinter der Roer ließ, sondern über den Rhein zurückwarf. Jourdan besetzte Köln und Bonn, und trat, vermittelst seines linken Flügels, in Verbindung mit dem rechten Flügel des Moselheers, das in das Luxemburgische vorgedrungen war, und gemeinschaftlich mit ihm Koblenz besetzte. Es war eine allgemeine und verabredete Bewegung aller französischen Heere nach der Rheingränze erfolgt. Zur Zeit der Niederlagen waren die Linien von Weißenburg erstürmt worden. Der Wohlfahrtsausschuß wandte bei dem Rheinheere die raschen Maßregeln seiner Politik an. Die Commissäre Saint-Just und Lebas übertrugen Hoche den Oberbefehl, machten den Schrecken und den Sieg zur Tagesordnung, und in kurzer Zeit wurden die Generale Braunschweig und Wurmser von Hagenau auf ihre Linien an der Lauter zurückgedrängt, und gingen, da sie sich selbst dort nicht halten konnten, bei Philippsburg über den Rhein. Speier und Worms wurden wieder genommen. Ueberall erobernd, besetzten die republikanischen Heere Belgien, den auf dem linken Maasufer gelegenen Theil von Holland, und alle Städte am Rhein, ausgenommen Mainz und Mannheim, welche eng berennt wurden.

Das Alpenheer machte in diesem Feldzuge keine großen Fortschritte. Es suchte in Piemont einzufallen, allein es gelang ihm nicht. An der spanischen Gränze hatte der Krieg unter schlimmen Anzeichen begonnen: die beiden Heere der Ost- und der Westpyrenäen, eben nicht sehr

zahlreich und kriegerisch, waren beständig geschlagen worden, und hatten sich, das eine unter Perpignan, das andere unter Bayonne, zurückgezogen. Der Wohlfahrtsausschuß richtete erst spät seine Aufmerksamkeit und seine Bemühungen nach diesem Punkte, der eben nicht der gefährlichste für ihn war. Allein sobald er sein System, seine Generale und seine Organisation bei beiden Heeren eingeführt hatte, nahmen die Dinge eine andere Wendung. Dugommier verjagte die Spanier, nach vielfachen Vortheilen, aus dem französischen Gebiete, und drang über Catalonien in die Halbinsel ein. Moncey rückte ebenfalls, über das Thal von Bastan, an der andern Oeffnung der Pyrenäen, in Spanien ein. Die Coalition war überall besiegt, und einige der verbündeten Mächte fingen an, ihren allzu vertrauensvollen Beitritt zu bereuen.

Mittlerweile gelangte die Kunde von der Revolution des 9. Thermidor (27. Juli) zu den Heeren. Sie waren durchaus republikanisch, und befürchteten, Robespierre's Sturz möchte jenen der Volksregierung nach sich ziehen: auch vernahmen sie die Nachricht mit entschiedener Mißbilligung. Da jedoch die Heere der bürgerlichen Gewalt unterworfen waren, so empörte sich keines derselben. Die Aufstände des Heers hatten bloß vom 31. Mai bis 14. Julius statt, weil seine Häupter, da es die Zuflucht der besiegten Partheien war, bei jeder Krise den Vortheil der politischen Anciennetät hatten, und mit der ganzen Hitze gefährdeter Faktionen kämpften. Unter dem Wohlfahrtsausschusse dagegen hatten die berühmtesten Generale keine politische Wichtigkeit, und waren der schrecklichen Zucht der Partheien unterworfen. Obschon der Convent die Pläne der Generale zuweilen durchkreuzte, so hatte er doch keine Mühe, die Heere im Gehorsam zu erhalten.

Bald nachher dehnte sich die erobernde Bewegung auf Holland und die spanische Halbinsel aus. Die vereinigten Provinzen wurden mitten im Winter und auf mehreren Seiten von Pichegru angegriffen, der den batavischen Patrioten Freiheit verkündete. Die der Statthalterschaft entgegengesetzte Parthei unterstützte die siegreichen Bemühungen des französischen Heeres, und die Revolution erfolgte gleichzeitig mit der Eroberung in Leyden, in Amsterdam, im Haag und in Utrecht. Der Statthalter flüchtete sich

nach England, seine Gewalt wurde abgeschafft, und die Versammlung der Generalstaaten proklamirte die Souverainetät des Volks, und constituirte die batavische Republik, welche eine enge Verbindung mit Frankreich schloß, dem sie, durch den Pariser Vertrag vom 6. Mai 1795, das holländische Flandern, Mastricht, Venlo und die von ihnen abhängigen Gebiete abtrat. Die Schiffahrt auf dem Rhein, der Schelde und der Maas wurde beiden Nationen frei gegeben. Holland vermehrte durch seine Reichthümer die Mittel, den Krieg gegen die Coalition fortzusetzen, ungemein. Diese wichtige Eroberung entriß zu gleicher Zeit den Engländern eine große Stütze, und zwang das am Rhein und durch Holland bedrohte Preußen, in Basel mit der französischen Republik einen Frieden abzuschließen, zu dem es seine Unglücksfälle und die polnischen Angelegenheiten seit einiger Zeit geneigt gemacht hatten. Auch mit Spanien, das über unsere Forschritte auf seinem Gebiete erschrack, wurde, zu Basel am 16. Julius, Friede geschlossen. Figueras und das Fort Rosas waren genommen worden, und Perpignon drang in Catalonien vor, während Moncey, nach der Besetzung von Villa Real, Bilbao und Vittoria, gegen die Spanier anrückte, die sich nach den Gränzen von Altkastilien zurückgezogen hatten. Das Madrider Kabinet verlangte Frieden. Es erkannte die französische Republik an, welche ihm ihre Eroberungen zurückgab und dagegen den spanischen Theil von San-Domingo erhielt. Die beiden kriegerischen Pyrenäenheere gingen zum Alpenheere ab, das, in Folge dieser Verstärkung, bald in Piemont einfiel, und sich nach Italien ergoß, wo nur Toskana, am 9. Februar 1795, mit der Republik Frieden geschlossen hatte.

Diese theilweisen Friedensschlüsse und die Unfälle der verbündeten Truppen lenkten die Bemühungen Englands und der Ausgewanderten nach einer andern Seite. Der Augenblick war wieder gekommen, um den gegenrevolutionairen Stützepunkt im Innern zu nehmen. Im Jahre 1791, als Einhelligkeit in Frankreich herrschte, hatten die Royalisten alles von den fremden Mächten gehofft; jetzt ließen ihnen die Spaltungen im Innern und die Niederlagen Europas keine andere Hülfsquellen, als Verschwö-

rungen. Unglückliche Versuche bringen, wie man weiß, besiegte Partheien nie zur Verzweiflung: nur der Sieg ermüdet und erschöpft, und dieß ist es, was später die Herrschaft derer, welche warten, zurückführt.

Die Ereignisse im Prairial und die Niederlage der Parthei der Jakobiner hatten die gegenrevolutionaire Bewegung entschieden. Zu dieser Zeit wurde die von den gemäßigten Republikanern geleitete Reaktion allgemein royalistisch. Die Anhänger der Monarchie waren noch eben so getheilt, wie sie von der Eröffnung der Reichsstände an bis zum 10. August gewesen waren. Im Innern verstanden die ehemaligen Constitutionellen, die ihren Sitz in den Sektionen hatten, und aus der reichen Mittelklasse bestanden, die Monarchie nicht wie die absoluten Royalisten. Sie fühlten stets jene Eifersucht und jene durch die Verschiedenheit der Interessen erzeugte Entfremdung, welche Bürgern gegen Bevorrechtete natürlich sind. Die absoluten Royalisten selbst waren nicht einig. Die Parthei, welche sich im Innern geschlagen hatte, sympathisirte wenig mit jener, welche in die Reihen der europäischen Heere getreten war. Allein außer den Mißhelligkeiten, die zwischen den Vendeern und den Ausgewanderten selbst obwalteten, herrschte auch noch Zwiespalt zwischen den Ausgewanderten je nach dem Zeitpunkte ihrer Entfernung aus Frankreich. Allein alle diese verschiedenartig gesinnten Royalisten verständigten sich, um den Convent gemeinschaftlich anzugreifen, weil sie noch nicht um den Preis des Siegs zu streiten hatten. Die seit einigen Monaten in großer Anzahl zurückgekehrten Emigrirten und Priester traten unter das Panier der Sektionen, überzeugt, daß es ihnen gelingen werde, ihre eigene Regierung zu errichten, falls sie durch Hülfe des Mittelstandes siegen würden; denn sie hatten ein Oberhaupt und ein bestimmtes Ziel, was die Sektionaire nicht hatten.

Diese Reaktion neuer Art wurde eine Zeitlang in Paris gezügelt, wo der Convent, eine neutrale und starke Macht, den Gewaltthätigkeiten und widerrechtlichen Anmaßungen beider Partheien gleicherweise Einhalt thun wollte. Während er die Herrschaft der Jakobiner vernichtete, hemmte er auch die Rache der Royalisten. Jetzt verließ die Mehrzahl des vergoldeten Trupps seine Sache; die Führer der Sektionen bereiteten die Bürgerschaft zum Kampfe ge-

gen die Nationalversammlung vor, und die Conföderation der Journalisten folgte auf jene der Jakobiner. Laharpe, Richerde, Serisy, Pomelin, Tronçon du Coudray, Marchena u. s. w., machten sich zu Organen dieser neuen Meinung, und waren die literarischen Klubisten. Die thätigen, obgleich unregelmäßigen Truppen dieser Parthei versammelten sich im Theater Feydeau, auf dem Boulevard der Italiener, im Palais-Royal, und machten Jagd auf die Jakobiner, indem sie das Erwachen des Volks (le réveil du peuple) sangen. Das Aechtungswort in dieser Zeit war Terrorist, (Schreckensmann) vermittelst dessen ein ehrlicher Mann einen Revolutionair ohne alles Bedenken anfallen durfte. Die Klasse der Terroristen erweiterte sich je nach den Leidenschaften der neuen Reaktionsmänner, die ihre Haare à la victime trugen. Sie scheuten sich nicht, ihre Absichten zu bekennen, und hatten seit einiger Zeit einen grauen Rock mit Umschlägen und grünem oder schwarzem Kragen, die Uniform der Chouans, angenommen.

Allein diese Reaktion war weit heftiger in den Departementen, in welchen keine Macht einschreiten konnte, um dem Blutbade vorzubeugen. Es gab da nur zwei Partheien, die, welche unter dem Berge geherrscht, und die, welche unter dem Berge gelitten hatte. Die Klasse, welche zwischen beiden stand, wurde abwechselnd von den Royalisten und von den Demokraten regiert. Diese ahnten die schreckliche Wiedervergeltung, die man im Falle ihrer Niederlage an ihnen üben würde, und hielten sich so lange sie konnten, allein ihre Niederlage zu Paris zog ihren Sturz in den Departementen nach sich. Nun sah man Partheihinrichtungen, wie jene der Prokonsuln des Wohlfahrtsausschusses gewesen waren. Der Süden besonders war dem Gemetzel in Masse und persönlicher Rache preisgegeben. Es hatten sich Jesusvereine und Sonnenvereine organisirt, die vermöge ihrer Stiftung royalistisch waren, und eine furchtbare Wiedervergeltung übten. In Lyon, in Aix, in Tarascon, in Marseille mordete man in den Kerkern die, welche an der frühern Regierung Antheil gehabt hatten. Fast der ganze Süden hatte seinen zweiten September. In Lyon machten die Männer der Vereine, nach dem ersten Gemetzel der Revolutionaire, Jagd auf die,

welche nicht gefangen waren; und wann sie einen trafen, so mordeten sie ihn und warfen ihn in die Rhone, ohne eine weitere Form als das bloße Wort, da ist ein Mataron (so nannten sie dieselben.) In Tarascon stürzte man sie von der Höhe eines Thurmes auf einen Felsen am Rhoneufer. Während dieser Schreckenszeit in umgekehrtem Sinne und während dieser allgemeinen Niederlage der revolutionairen Parthei versuchten England und die Ausgewanderten die kühne Unternehmung von Quiberon.

Die Vendeer waren durch ihre wiederholten Niederlagen erschöpft, aber nicht gänzlich unterworfen. Sie konnten jedoch nur schwache Beyhülfe leisten, sowohl wegen ihrer Verluste als wegen der Spaltungen ihrer beiden Hauptanführer, Charette und Stofflet. Charette hatte sogar eingewilligt, mit der Republik zu unterhandeln; und zu Jusnay war eine Art Frieden zwischen ihm und dem Convente geschlossen worden. Der Marquis von Puisayn, ein unternehmender aber leichtfertiger Mann, fähiger, Intriguen zu leiten, als große Partheientwürfe zu fassen, hatte den Plan gehabt, den beinahe erloschenen Aufstand der Vendee durch jenen der Bretagne zu ersetzen. Seit dem Unternehmen von Wimpfen, bei welchem Puisayn ein Commando geführt hatte, gab es in Calvados und Morbihan schon Banden von Chouans, die aus Partheiresten, ihrer Stellen entsetzten Männern, Abentheurern und kühnen Schleichhändlern bestanden, und Streifzüge wagten, nicht aber, wie die Vendeer, das Feld halten konnten. Puisayn nahm seine Zuflucht zu England, um der Chouanerie eine größere Ausdehnung zu geben; er suchte es glauben zu machen, daß man einen allgemeinen Aufstand in der Bretagne, und dann in ganz Frankreich hoffen könne, falls man den Kern einer Armee, Munition und Gewehre lande.

Dem von Seiten der Coalition getäuschten brittischen Ministerium war nichts erwünschter, als der Republik vor der Hand neue Gefahren zu bereiten, bis es ihm gelang, den Muth Europas neu zu beleben. Es schenkte Puisayn sein Zutrauen, und rüstete, im Frühling von 1795, einen Kriegszug aus, an welchem die kräftigsten Ausgewanderten, beinahe alle Offiziere der alten Marine, und alle die, welche der Rolle von Verbannten und der Schmerzen eines un=

steten Lebens müde, zum letztenmale das Glück versuchen wollten, Theil nahmen. Die englische Flotte landete an der Halbinsel Quiberon fünfzehn hundert Ausgewanderte, sechs tausend republikanische Gefangene, die sich von jenen hatten anwerben lassen, um nach Frankreich zurückzukommen, 60,000 Gewehre, und eine vollständige Ausrüstung für ein Heer von 40,000 Mann. Fünfzehn hundert Chouans stießen zu dem Landungsheere, das bald von General Hoche angegriffen wurde. Es gelang diesem, es zu umgehen; die in seine Reihen aufgenommenen republikanischen Gefangenen verließen es, und es wurde nach der lebhaftesten Gegenwehr besiegt. In dem Kriege auf Leben und Tod, den die Auswanderung mit der Republik führte, wurden die Besiegten als des Schutzes der Gesetze beraubt behandelt, und ohne Gnade niedergemacht. Ihr Verlust schlug der Auswanderung eine tiefe und unheilbare Wunde.

Als man die auf Europas Siege, auf die Fortschritte der Insurrektion und den Versuch der Ausgewanderten gebauten Hoffnungen vereitelt sah, nahm man seine Zuflucht zu den mißvergnügten Sektionen. Man hoffte vermittelst der neuen Verfassung, die der Convent am 22. August 1795 dekretirt hatte, die Gegenrevolution zu bewirken. Diese Constitution war jedoch das Werk der gemäßigten republikanischen Parthei. Allein da sie dem Mittelstande das Uebergewicht wieder gab, so glaubten die royalistischen Häupter durch sie leicht in den gesetzgebenden Körper und in die Regierung eindringen zu können.

Diese Verfassung war die beste, die weiseste, die freisinnigste und die vorsichtigste von allen, die man bisher eingeführt oder entworfen hatte: sie war das Resultat sechsjähriger revolutionairer und legislativer Erfahrung. Der Convent fühlte in diesem Zeitpunkte das Bedürfniß, die Gewalt zu organisiren, und das Volk wieder zur Ruhe zu bringen, wogegen die erste Nationalversammlung, in Folge ihrer Lage, nur das Bedürfniß, das Königthum zu schwächen und die Nation aufzuregen, gefühlt hatte. Alles, vom Throne bis auf das Volk, war abgenützt: jetzt mußte man vom Wiederaufbauen leben, und die Ordnung wieder herstellen, allein gleichwohl der Nation einen unermeßlichen Spielraum politischer Thätigkeit lassen. Dieß that die neue Verfassung. Hinsichtlich der Ausübung der

Souverainetät wich sie wenig von jener des Jahres 1791 ab; allein sie unterschied sich wesentlich von ihr in allem, was auf die Regierung Bezug hatte. Sie übertrug die gesetzgebende Gewalt zwei Räthen: dem Rathe der Fünfhundert und dem Rathe der Alten; und die vollziehende Gewalt einem Direktorium von fünf Mitgliedern. Sie stellte die zwei Stufen der Erwählung wieder her, welche bestimmt waren, die Volksbewegung zu mäßigen, und verständigere Wahlen zu schaffen, als die unmittelbare Erwählung. Weise aber beschränkte Bedingungen eines bestimmten Eigenthums, an welche die Theilnahme an den Ur- und Wahlversammlungen geknüpft wurde, verliehen dem Mittelstande wieder die politische Wichtigkeit, zu der man, nachdem man die Menge entlassen und die Verfassung von 93 aufgegeben hatte, nothwendigerweise zurückkommen mußte.

Um dem Despotismus oder der Unterjochung einer einzigen Versammlung vorzubeugen, wollte man eine Macht gründen, die sie in Schranken halten oder vertheidigen sollte. Die Theilung des gesetzgebenden Körpers in zwei Räthe, die denselben Ursprung und dieselbe Dauer hatten, und deren Funktionen allein verschieden waren, erreichten den doppelten Zweck, das Volk nicht durch eine aristokratische Institution zu erbittern, und zur Bildung einer guten Regierung beizutragen. Der Rath der Fünfhundert, dessen Mitglieder das Alter von dreißig Jahren erreicht haben mußten, hatte allein die Initiative und die Erörterung der Gesetze. Der Rath der Alten, der aus zweihundert und fünfzig Mitgliedern bestand, die volle vierzig Jahre alt seyn mußten, war beauftragt, sie anzunehmen oder zu verwerfen.

Um Uebereilung bei den Maßregeln der Gesetzgebung zu vermeiden, und damit man nicht in einem Augenblicke der Erhitzung der Gemüther die Genehmigung des Raths der Alten erzwänge, konnte sich dieser erst nach einer dreimaligen, und je in einer Zwischenzeit von wenigstens fünf Tagen erfolgten Vorlesung, entscheiden. In dringenden Fällen wurde er von dieser Förmlichkeit entbunden; allein er selbst hatte über die Dringlichkeit zu entscheiden. Dieser Rath handelte bald als gesetzgebende Gewalt, wenn er die Maßregeln der Sache nach nicht billigte und sich der

Formel bediente: der Rath der Alten kann nicht genehmigen; bald als erhaltende Gewalt, wenn er die Maßregeln nur aus dem Gesichtspunkte der Gesetzmäßigkeit betrachtete, und sagte: die Constitution annullirt. Man nahm das erstemal die theilweisen Wahlen an, und setzte die Erneuerung der Räthe ihrer Hälfte nach alle zwei Jahre fest, um jene Aufgebote von Gesetzgebern zu vermeiden, die mit unmäßiger Neuerungssucht kamen, und den Geist einer Versammlung plötzlich änderten.

Die vollziehende Gewalt wurde von den Räthen getrennt, und ruhte nicht mehr in den Ausschüssen. Man fürchtete die Monarchie noch zu sehr, um einen Präsidenten der Republik zu ernennen. Man begnügte sich daher, ein Direktorium von fünf Mitgliedern zu bilden, die, auf den Vorschlag des Raths der Fünfhundert, von dem Rathe der Alten ernannt wurden. Die Direktoren konnten von den Räthen gerichtlich verfolgt, nicht aber abgesetzt werden. Man ertheilte ihnen eine allgemeine und unabhängige Vollziehungsgewalt; allein man wollte auch, daß sie diese nicht mißbrauchten, und besonders, daß eine allzu lange Gewöhnung an die Macht sie nicht zur Usurpation führte. Sie hatten die Leitung der bewaffneten Macht und der Finanzen, die Ernennung der Staatsdiener, die Führung der Unterhandlungen; allein sie konnten nichts durch sich selbst thun; sie mußten Minister und Generale haben, für deren Benehmen sie verantwortlich waren. Jeder von ihnen war drei Monate lang Präsident, und hatte dann die Signatur und die Siegel. Alle Jahre mußte das Direktorium dem fünften Theile nach erneuert werden. Die Befugnisse des Königthums von 1791 waren, wie man sieht, theils dem Rathe der Alten, der das Veto, theils dem Direktorium, das die vollziehende Gewalt hatte, übertragen. Das Direktorium erhielt eine Garde, einen Nationalpallast, den Luxemburger Bau zur Wohnung, und eine Art von Civilliste. Der Rath der Alten, der die Verirrungen der gesetzgebenden Gewalt zu hemmen hatte, erhielt die Mittel, die Usurpationen des Direktoriums zu unterdrücken: er konnte den Sitz der Räthe und der Regierung ändern.

Die Voraussicht dieser Verfassung ging sehr weit: sie beugte den Gewaltthätigkeiten des Volks, so wie den Ein-

griffen der Gewalt vor, und begegnete allen Gefahren, welche die verschiedenen Krisen der Revolution bezeichnet hatten. Gewiß, wenn in dieser Epoche eine Constitution sich befestigen konnte, so war es die Direktorialverfassung. Sie stellte die Gewalt wieder her, gestattete die Freiheit, und bot den verschiedenen Partheien Gelegenheit zum Frieden, falls jede derselben ohne Rückhalt dem Gedanken an ausschließliche Herrschaft entsagte, sich mit dem gemeinsamen Rechte begnügte, und ihre wahre Stelle im Staate einnahm. Allein sie dauerte nicht länger als die andere, weil sie wider den Willen der Partheien, die gesetzliche Ordnung nicht zu gründen vermochte. Jede derselben strebte nach der Regierung, um ihr System und ihr Interesse geltend zu machen, und statt der Herrschaft des Gesetzes mußte man abermals in jene der Gewalt und der Staatsstreiche zurückfallen. Wann die Partheien eine Revolution nicht enden wollen — und die, welche nicht herrschen, wollen dieß nie, — so kann eine Verfassung, so gut sie auch ist, es nicht thun.

Die Mitglieder der Commission der Elf, die vor den Prairialtagen keinen andern Auftrag hatten, als die organischen Gesetze der Verfassung von 93 vorzubereiten, und die nach diesen Tagen die Verfassung des Jahres III. entwarfen, standen an der Spitze der Conventsparthei. Diese Parthei war weder die alte Gironde, noch der alte Berg. Neutral bis zum 31. Mai, unterjocht bis zum 9. Thermidor (27. Juli), war sie seit dieser Zeit in den Besitz der Gewalt getreten, weil sie nach der zweifachen Niederlage der Gironde und des Bergs die stärkste blieb. Mit ihr hatten sich die Männer der beiden extremen Seiten, welche die Mischung begonnen, vereinigt. Merlin von Douai repräsentirte den Theil dieser Masse, welcher den Umständen nachgegeben hatte; Thibaudeau den unthätig gebliebenen, und Daunou den muthigen Theil. Daunou hatte sich gegen alle Gewaltstreiche seit der Eröffnung der Nationalversammlung, sowohl gegen den 21. Januar als gegen den 31. Mai, erklärt, weil er die Herrschaft des Convents ohne die Gewaltthätigkeiten und die Maßregeln der Partheien wollte. Nach dem 9. Thermidor tadelte er die Erbitterung gegen die Häupter der revolutionairen Regierung, deren Opfer er als einer der Drei und siebzig gewesen

war. Er hatte viel Gewicht erlangt, und zwar in dem Maaße wie man sich der gesetzmäßigen Regierung näherte. Seine aufgeklärte Anhänglichkeit an die Revolution, seine edle Unabhängkeit, die Sicherheit und der Umfang seiner Ideen, und seine unerschütterliche Standhaftigkeit machten ihn zu einem der einflußreichsten handelnden Männer dieser Epoche. Er war der Haupturheber der Verfassung des Jahres III., und der Convent beauftragte ihn, nebst einigen andern Mitgliedern, mit der Vertheidigung der Republik in der Krise des Vendemiaire.

Die Reaktion schritt weiter und weiter: sie wurde direkt von den Mitgliedern der rechten Seite begünstigt, die, seit dem Beginne dieser Versammlung, nur zufällig Republikaner gewesen waren. Sie waren nicht geneigt, die Angriffe der Royalisten mit derselben Thatkraft zurückzuweisen wie jene der Revolutionaire. Unter ihnen befanden sich Boissy d'Anglas, Lanjuinais, Heinrich Lariviere, Saladin, Aubry u. s. w.; sie bildeten in der Versammlung den Kern der Sektionspartthei. Alte und heftige Anhänger der Bergparthei, wie Rovere, Bourdon von der Oise u. s. w. ließen, hingerissen von der gegenrevolutionairen Bewegung, die Reaktion fortdauern, ohne Zweifel, um mit denen, welche sie so gewaltthätig bekämpft hatten, ihren Frieden zu schließen.

Allein hinsichtlich der Demokraten beruhigt, bot die Conventsparthei alles auf, um den Triumph der Royalisten zu verhüten. Sie sah ein, daß das Wohl der Republik von der Bildung der Räthe abhing, und daß diese, da sie von dem durch royalistische Führer geleiteten Mittelstande gewählt werden mußten, aus Gegenrevolutionairen zusammengesetzt werden würden. Es lag ihr daran, die Bewachung der Regierung, die man errichten wollte, denen anzuvertrauen, welche ein Interesse hatten, sie zu vertheidigen. Um den Fehler der konstituirenden Versammlung zu vermeiden, die sich von dem nachfolgenden gesetzgebenden Körper ausgeschlossen hatte, entschied der Convent durch ein Dekret, daß zwei Drittel seiner Mitglieder wieder gewählt werden sollten. Dadurch sicherte er sich die Majorität in den Räthen und die Ernennung des Direktoriums; er konnte seine Verfassung in den Staat geleiten, und sie ohne Erschütterung befestigen. Diese Wiedererwählung

der zwei Drittel war eben nicht sehr gesetzlich, aber sie war politisch, und vermochte allein Frankreich gegen die Herrschaft der Demokraten oder der Gegenrevolutionäre zu sichern. Der Convent ertheilte sich eine mäßigende Diktatur durch die Dekrete vom 5. und vom 13. Fructidor (22. und 30. August), von denen das eine die Wiedererwählung vorschrieb, und das andere die Art derselben bestimmte. Allein diese beiden Ausnahmedekrete wurden zugleich mit der Constitutionsakte der Bestätigung der Urversammlungen unterworfen.

Die royalistische Parthei wurde durch die Fructidorbeschlüsse überrascht. Sie hoffte in die Regierung durch die Räthe, und in die Räthe durch die Wahlen zu dringen, und eine Regierungsveränderung zu bewirken, sobald sie ihre Macht begründet haben würde. Sie tobte gegen den Convent. Der royalistische Ausschuß in Paris, dessen Agent ein ziemlich unbedeutender Mensch mit Namen Lemaitre war, die Journalisten, die Führer der Sektionen verbündeten sich. Es fiel ihnen nicht schwer, sich die Stütze der öffentlichen Meinung, zu deren alleinigen Organen sie sich machten, zu erringen; sie beschuldigten den Convent, daß er seine Macht verewige, und die Souverainetät des Volks antaste. Die Hauptanhänger der zwei Drittel, Louvet, Daunou, Chenier wurden nicht geschont, und alle Anstalten zu einer großen Bewegung getroffen. Die Vorstadt Saint-Germain, neulich noch öde, füllte sich von Tag zu Tag mehr; die Ausgewanderten strömten in Schaaren herbei, und die Verschwörer, die ihre Absichten eben nicht sehr verbargen, hatten die Uniform der Chouans angenommen.

Als der Convent den Sturm heranziehen sah, suchte er sich auf das Heer zu stützen, welches damals die republikanische Klasse war, und errichtete ein Lager bei Paris. Das Volk war abgedankt worden, und der Bürgerschaft hatten sich die Royalisten bemächtigt. Mittlerweile versammelten sich, am 20. Fruktidor (6. Sept.), die Urversammlungen, um über die Constitutionsakte und über die Dekrete der zwey Drittel, die mit einander angenommen oder verworfen werden sollten, zu berathen. Die Sektion Lepelletier (ehemals Filles St. Thomas) war der Mittelpunkt aller übrigen. Auf ihren Antrag beschloß man,

daß die Vollmachten jeder constituirenden Behörde in Gegenwart des versammelten Volks erlöschen. Die Sektion Lepelletier, von Richerde, Serizy, Laharpe, Lacretelle dem jüngern, Vaublanc u. s. w. geleitet, beschäftigte sich mit der Organisirung einer insurrektionellen Regierung unter dem Namen eines Centralausschusses. Dieser Ausschuß sollte im Vendemiaire gegen den Convent seyn, was der Ausschuß vom 10. August gegen den Thron und jener vom 31. Mai gegen die Gironde gewesen war. Die Mehrzahl der Sektionen nahm diese Maßregel an, die der Convent verwarf, dessen Dekret jedoch von der Mehrzahl der Sektionen wieder verworfen wurde. Der Kampf wurde ganz offen, und in Paris trennte man die Constitution, die man annahm, von den Dekreten der Wiedererwählung, die man verwarf.

Am 1. Vendemiaire (22. Sept.) verkündete der Convent die Annahme der Dekrete durch die meisten Urversammlungen Frankreichs. Die Sektionen versammelten sich von neuem, um die Wahlmänner zu ernennen, welche die Mitglieder der Gesetzgebung wählen sollten. Am 10. (1. Okt.) beschlossen sie, daß sich die Wahlmänner im Théâtre-Français (es befand sich damals jenseits der Brücken) versammeln, und dahin von der bewaffneten Macht der Sektionen geleitet werden sollten, nachdem diese geschworen hätten, sie bis zum Tode zu vertheidigen. In der That constituirten sich die Wahlmänner am 11. unter dem Vorsitze des Herzogs von Nivernois und unter dem Schutze einiger Abtheilungen von Jägern und Grenadieren.

Von der Gefahr benachrichtigt, setzte sich der Convent in Permanenz, umgab seinen Sitz mit den Truppen des Lagers von Sablons, und concentrirte seine Gewalt in einem Ausschusse von fünf Mitgliedern, den man mit allen Maßregeln für das öffentliche Wohl beauftragte. Diese Mitglieder waren Colombel, Barras, Daunou, Letourneur und Merlin von Douai. Seit einiger Zeit waren die Revolutionaire nicht mehr zu fürchten, und man hatte alle die, welche wegen der Prairialvorfälle im Gefängniße saßen, frei gegeben. Man bildete aus ungefähr fünfzehn bis achtzehnhundert derselben, die in den Departementen oder in Paris von den Reaktionsmännern verfolgt worden waren, ein Regiment unter dem Namen Bataillon der

Patrioten von 89. Am 11. Abends schickte der Convent Truppen ab, um die Versammlung der Wahlmänner mit Gewalt aufzulösen; sie hatten sich jedoch bereits getrennt und auf den folgenden Morgen vertagt.

In der Nacht des 11. erregte das Dekret, welches das Kollegium der Wähler auflöste und das Bataillon der Patrioten von 89 bewaffnete, die heftigste Bewegung. Man schlug den Generalmarsch; die Sektion Lepelletier donnerte gegen den Despotismus des Convents, gegen die Wiederkehr des Schreckens, und reizte während des ganzen folgenden Tags die übrigen Sektionen zum Kampfe auf. Am Abend entschloß sich der nicht minder bewegte Convent, die Initiative zu ergreifen, die meuterische Sektion zu umzingeln, und die Krise durch ihre Entwaffnung zu enden. Der General des Innern, Menou, und der Repräsentant Laporte wurden mit dieser Sendung beauftragt. Der Hauptort der Sektionaire war im Kloster Filles Saint-Thomas, vor welchem sie ungefähr sieben bis achthundert Mann in Schlachtordnung aufgestellt hatten. Sie wurden von überlegenen Streitkräften umzingelt, in den Flanken von den Boulevards, und in der Fronte von der Straße Vivienne her. Statt sie zu entwaffnen, traten die Anführer der Unternehmung in Unterhandlung mit ihnen. Man kam überein, sich beiderseits zurückzuziehen; kaum waren aber die Truppen des Convents abgezogen, als die Sektionaire mit Macht zurückkamen. Dieß war ein wahrer Sieg für sie, den man in Paris, wie es immer geschieht, übertrieb, der ihre Anhänger erhitzte, ihre Zahl vermehrte, und ihnen den Muth verlieh, den Convent am folgenden Tage anzugreifen.

Dieser erfuhr um 11. Uhr Nachts den Ausgang dieser Unternehmung und den gefährlichen Eindruck, den sie erzeugt hatte. Alsbald setzte er Menou ab, und gab Barras, dem Generale des 9. Thermidor, den Befehl über die bewaffnete Macht. Barras verlangte im Ausschusse der Fünf als zweiten Befehlshaber einen jungen Offizier, der sich bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet hatte, und von dem Reaktionsmanne Auboy abgesetzt worden war, einen Mann von Kopf und Entschlossenheit, der fähig war, der Republik in einem solchen Augenblicke der Gefahr zu dienen. Dieser junge Offizier war Bonaparte; er erschien

vor dem Ausschusse, und noch verkündete nichts an ihm sein wunderbares Geschick. Eben nicht sehr Partheimann, zum erstenmale auf diesen großen Schauplatz gerufen, hatte er in seiner Haltung etwas Schüchternes und Unsicheres, das er bei den Vorbereitungen und im Feuer der Schlacht verlor. Er ließ in aller Eile das Geschütz des Lagers von Sablons kommen, und stellte es, so wie die fünf tausend Mann des Conventheers, an allen Punkten auf, an denen man angegriffen werden konnte. Am 13. Vendemiaire (4. Okt.) gegen Mittag gewährte der Sitz des Convents den Anblick einer Festung, die mit Sturm genommen werden sollte. Die Vertheidigungslinie erstreckte sich: auf der linken Seite der Tuilerien, längs des Flusses, von dem Pont neuf bis zur Brücke Ludwigs XV.; auf der rechten Seite in alle kleine Straßen, welche in jene von Saint-Honore auslaufen, von den Straßen Rohan, l'Echelle, cul de Sac Dauphin bis zur Revolutionsstraße. Gegenüber waren der Louvre, der Garten der Invaliden, der Carrousel mit Kanonen besetzt, und im Rücken bildeten die Drehbrücke und der Revolutionsplatz einen Reservepark. In diesem Zustande erwartete der Convent die Aufrührer.

Diese umringten ihn bald auf mehren Punkten. Sie hatten ungefähr 40,000 Mann unter den Waffen, die von den Generalen Danican, Duhoux und dem ehemaligen Leibgardisten Lafond befehligt wurden. Die zwei und dreißig Sektionen, welche die Mehrheit bildeten, hatten ihr Militärkontingent gestellt. Unter den übrigen sechszehn hatten mehre Sektionen der Vorstädte ihre Truppen bey dem Bataillon von 79. Einige, wie jene der Quinze vingts und Montreuil schickten Hülfe während des Gefechts; andere, obgleich gut gesinnt, konnten dieß nicht, wie die Sektion Popincourt; wieder andere endlich blieben neutral, wie jene der Indivisibilité. Von zwei bis drei Uhr wurde der General Carteaux, welcher den Pont neuf mit 400 Mann und zwei Vierpfündern besetzt hielt, von mehreren Kolonnen der Sektionen umgeben und gezwungen, sich bis zum Louvre zurückzuziehen. Dieser Vortheil ermuthigte die Aufrührer, die auf allen Punkten sehr stark waren. Der General Danican forderte den Convent auf, seine Truppen zurückzuziehen und die Terroristen zu

entwaffnen. Der mit verbundenen Augen in die Versammlung geführte Parlementär erregte anfänglich durch seine Sendung einige Unruhe, und mehre Mitglieder erklärten sich für vermittelnde Maßregeln. Boissy d'Anglas war der Meinung, man solle mit Danican in Unterhandlung treten; Gamon schlug eine Proklamation vor, in der man die Bürger zum Abzuge auffordern, und ihnen für diesen Fall die Entwaffnung des Bataillons von 89 versprechen sollte. Diese Addresse erregte das heftigste Murren. Chenier eilte auf die Rednerbühne: „Ich bin erstaunt, sagte „er, daß man uns von den Forderungen der empörten „Sektionen unterhält. Es kann keine Rede von einem „Vergleiche seyn; der Nationalkonvent hat nur die Wahl „zwischen Sieg oder Tod! Lanjuinais wollte die Addresse unterstützen, und machte die drohende Gefahr und das Unglück eines Bürgerkriegs geltend; allein der Convent wollte ihn nicht hören, und ging, auf Fermonds Antrag, zur Tagesordnung über. Man debattirte noch eine Zeitlang über die Friedens- oder Kriegsmaßregeln hinsichtlich der Sektionen, als man gegen halb 5 Uhr mehre Kleingewehr-Salven hörte, welche aller Berathung ein Ende machten. Man brachte 700 Gewehre, und die Mitglieder des Convents bewaffneten sich als Reservekorps.

Das Gefecht hatte sich in der Straße Saint-Honore, welche die Insurgenten besetzt hielten, entsponnen. Die ersten Schüsse fielen in dem Hotel de Noailles, und ein mörderisches Feuer begann auf dieser ganzen Linie. Wenige Augenblicke nachher rückten auf der andern Seite zwei Colonnen, die aus ungefähr 4000 Sektionairen bestanden, nnd von dem Grafen von Maulevier befehligt wurden, über die Quais heran, und griffen den Pontroyal an. Jetzt wurde die Schlacht allgemein; allein sie konnte nicht lange dauern; der Platz war zu furchtbar vertheidigt, als daß er mit Sturm hätte genommen werden können. Nach einstündigem Kampfe wurden die Sektionaire aus Saint-Roch und der Straße Saint-Honore durch das Geschütz des Convents und das Bataillon der Patrioten vertrieben. Von drei Artillerie-Salven in die Flanke und in die Fronte, von der Brücke und den Quais her, begrüßt, wankte die Colonne des Pont-royal und gerieth in regellose Flucht. Um sieben Uhr ergriffen die Truppen des Convents, auf

allen Flanken siegreich, die Offensive; um 9 Uhr hatten sie die Sektionaire aus dem Theater der Republik und allen Posten, die sie in der Nähe des Palaisroyal noch besetzt hielten, vertrieben. Sie schickten sich an, während der Nacht Barricaden zu errichten, und man feuerte mehrmals in die Straße des Gesetzes (Richelieu), um die Arbeiten zu hindern. Am folgenden Tage, den 14., entwaffneten die Truppen des Convents die Sektion Lepelletier, und zwangen die andern, in die Schranken der Ordnung zurückzukehren.

Die Nationalversammlung, die nur zu ihrer Vertheidigung gekämpft hatte, zeigte viel Mäßigung. Der 13. Vendemiaire war der 10. August der Royalisten gegen die Republik, mit dem Unterschiede, daß der Convent der Bürgerschaft weit besseren Widerstand leistete, als der Thron den Vorstädten. Die Lage, in der sich Frankreich befand, trug viel zu diesem Siege bei. Man wollte in diesem Augenblicke eine Republik ohne revolutionaire Regierung, eine gemäßigte Regierung ohne Gegenrevolution. Der Convent, eine vermittelnde Macht, und der ausschließlichen Herrschaft der niedern Klasse, die er im Prairial zurückgestoßen hatte, eben so abhold, als der reaktionairen Herrschaft der Bürgerschaft, die er im Vendemiaire zurückstieß, schien allein fähig, dieses doppelte Bedürfniß zu befriedigen, und dem Kriegsstande zwischen den Partheien, der sich durch ihren abwechselnden Eintritt in die Regierung verlängert, ein Ende zu machen. Diese Lage, so wie seine eigene Gefahr, verlieh ihm den Muth zum Widerstande und die Gewißheit des Siegs. Die Sektionen konnten ihn nicht überfallen, und noch viel weniger erstürmen.

Nach den Ereignissen des Vendemiaire beschäftigte sich der Convent mit der Bildung der Räthe und des Direktoriums. Die Wahl des von den Bürgern zu ernennenden Drittels war im Sinne der Reaktionaire erfolgt. Einige Conventsmitglieder, an deren Spitze Tallien stand, schlugen vor, die Wahlen dieses Drittels für ungültig zu erklären, und wollten die constitutionelle Regierung noch einige Zeit suspendiren. Thibaudeau vereitelte ihren Plan mit viel Muth und Beredtsamkeit. Die ganze Conventspartei trat auf seine Seite. Sie verwarf alle überflüssige

Willkühr, und zeigte sich ungeduldig, einem provisorischen Zustande, der schon drei Jahre dauerte, zu entkommen. der Convent verwandelte sich in eine nationale Wahlversammlung, um aus seiner Mitte die zwei Drittel zu ergänzen. Er bildete hierauf die Räthe; den der Alten aus den 250 Mitgliedern, die nach der Vorschrift des neuen Gesetzes volle 40 Jahre zählten; den der Fünfhundert aus allen übrigen. Die Räthe constituirten sich in den Tuilerien. Nunmehr galt es noch, die Regierung zu bilden.

Der Angriff im Vendemiaire war noch ganz neu; und die republikanische Parthei, welche besonders die Gegenrevolution fürchtete, beschloß, die Direktoren nur aus der Mitte der Conventsmitglieder, und zwar jener, welche für den Tod des Königs gestimmt hatten, zu wählen. Einige der einflußreichsten Mitglieder, unter andern Daunou, bekämpften diese Meinung, welche die Wahlen beschränkte und der Regierung einen diktatorischen und revolutionairen Charakter bewahrte; allein sie siegte gleichwohl. Die gewählten Conventsmitglieder waren Lareveillère-Lepeaux, wegen seines muthigen Benehmens am 31. Mai, wegen seiner Biederkeit und Mäßigung mit allgemeinem Zutrauen beschenkt; Sieyes, die größte Notabilität jener Zeit; Rewbell, ein Mann von großer Thätigkeit im Verwaltungsfache; Letourneur, Mitglied der Commission der Fünf bei der letzten Krise; und Barras, durch sein zweimaliges Glück im Thermidor und im Vendemiaire gehoben. Sieyes, der an der gesetzgebenden Commission der Elf keinen Antheil hatte nehmen wollen, weigerte sich auch, in das Direktorium einzutreten. Man weiß nicht, ob es aus Berechnung oder aus unbezwinglicher Abneigung gegen Rewbell geschah. Er wurde durch Carnot ersetzt, den einzige unter den Mitgliedern des alten Ausschusses, den man wegen seiner politischen Reinheit und seines großen Antheils an den Siegen der Republik geschont hatte.

So war die erste Zusammensetzung des Direktoriums. Am 4. Brumaire (25. Okt.) erließ der Convent ein Amnestiegesetz, um die gesetzliche Regierung zu beginnen, verwandelte den Namen des Revolutionsplatzes in den Namen Eintrachtsplatz, und erklärte seine Session für geschlossen.

Der Convent dauerte 3 Jahre, vom 21. Sept. 1792 bis zum 25. Okt. 1795 (4. Brumaire des Jahrs IV.) Er

verfolgte mehre Richtungen. Während der sechs ersten Monate seines Daseyns wurde er in den Kampf gezogen, der zwischen der gesetzlichen Parthei der Gironde und der revolutionairen des Bergs entbrannte. Diese gewann die Oberhand vom 31. Mai 1793 bis zum 9. Thermidor des Jahres **II.** (27. Juli 1794). Der Convent gehorchte damals der Regierung des Wohlfahrtsausschusses, der zuerst seine alten Verbündeten vom Gemeinderathe und vom Berge zu Grunde richtete, und dann durch seine eigenen Spaltungen unterging. Vom 9. Thermidor bis zum Monat Brumaire des Jahres **IV.** besiegte der Convent die revolutionaire und die royalistische Parthei, und suchte trotz beider die gemäßigte Republik zu begründen.

Während dieses langen und schrecklichen Zeitraumes wandelte die gewaltsame Lage des Staats die Revolution in einen Krieg, und die Versammlung in ein Schlachtfeld um. Jede Parthei wollte ihre Herrschaft durch den Sieg gründen, und sie durch die Einführung ihres Systems sichern. Die Parthei der Gironde versuchte es und ging unter; die Parthei des Bergs versuchte es und ging unter; die Parthei des Gemeinderaths versuchte es und ging unter; die Parthei Robespierre's versuchte es und ging unter. Man konnte nur siegen, aber nicht gründen. Das Eigene solchen Sturmes war, daß es Jeden umstürzte, welcher festen Fuß zu fassen suchte. Alles war provisorisch, die Herrschaft wie die Menschen, die Partheien wie die Systeme, weil nur etwas wirklich und möglich war, der Krieg. Die Conventsparthei brauchte, als sie die Gewalt wieder errungen hatte, ein Jahr, um die Revolution zur gesetzlichen Lage zurückzuführen; und dieß gelang ihr bloß durch zwei Siege, durch den Sieg im Prairial und durch jenen im Vendemiaire. Da aber der Convent nun auf den Punkt, von welchem er ausgegangen, zurückgekommen war, so erfüllte er seine eigentliche Sendung, nämlich jene, die Republik einzusetzen, nachdem er sie vertheidigt hatte. Er verschwand von der Bühne der Welt, die er in Erstaunen gesetzt hatte. Eine revolutionaire Gewalt, endete er in dem Augenblicke, in welchem die gesetzliche Ordnung wieder begann. Drei Jahre der Diktatur waren für die Freiheit, nicht aber für die Revolution, verloren gegangen.

Vollziehendes Direktorium.

Zwölftes Kapitel.

Von der Einsetzung des Direktoriums, am 27. Oktober 1795 bis zum Staatsstreiche des 18. Fructidor im Jahr V. (3. Aug. 1797.)

Uebersicht der Revolution. — Ihr zweiter Reorganisationskarakter; Uebergang vom öffentlichen zum Privatleben. — Die fünf Direktoren; ihre Arbeiten für das Innere. — Beruhigung der Vendee. — Baboeufs Verschwörung; letzte Niederlage der demokratischen Parthei. — Plan des Feldzugs gegen Oesterreich; Eroberung Italiens durch den General Bonaparte; Vertrag von Campo-Formio; die französische Republik wird anerkannt, sammt ihren Erwerbungen und den sie umgebenden, ihr System in Europa ausdehnenden Republiken, der batavischen, der lombardischen, der ligurischen. — Royalistische Wahlen des Jahrs V.; sie ändern die Lage der Republik. — Neuer Kampf zwischen der gegenrevolutionairen Parthei, die ihren Sitz in den Räthen, in dem Clichyklubb, in den Salons hat, und zwischen der Conventsparthei, die im Direktorium, im Salmklubb und in der Armee festen Fuß gefaßt hat. — Gewaltstreich vom 18. Fructidor (4. Sept.); die Vendemiaire-Parthei wird abermals geschlagen.

Die französische Revolution, welche die alte Regierung vernichtete, und die alten gesellschaftlichen Verhältnisse von Grund aus umwandelte, hatte zwei klare Zwecke, den einer freien Verfassung, und den einer vollkommeneren Civilisation. Die sechs Jahre, die wir so eben durchlaufen haben, waren die Aufsuchung der Regierung von Seiten aller einzelnen Klassen, aus welchen die französische Nation bestand. Die Bevorrechteten wollten ihre Regierung ge-

gen den Hof und gegen den Bürgerstand durch die Beibehaltung der Klassen und der Reichsstände begründen; der Bürgerstand die seinige gegen die Bevorrechteten und gegen die Menge durch das Gesetzbuch von 1791., und die Menge die ihrige gegen Alle durch die Verfassung von 1793. Keine dieser Regierungen konnte sich befestigen, weil jede ausschließlich war. Allein während ihrer Versuche vernichtete jede Klasse, für den Augenblick Herrscherin, in den höhern Klassen alles Unduldsame, alles dem Gange der neuen Civilisation Widerstrebende.

In dem Augenblicke, in welchem das Direktorium auf den Convent folgte, war der Kampf der Klassen ungemein abgekühlt. Die Häupter einer jeden bildeten eine Parthei, die noch für den Besitz und die Form der Regierung kämpfte; allein die Masse der Nation, die von 1789 bis 1795 so tief erschüttert worden war, suchte Ruhe zu gewinnen, und sich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen. Diese Epoche sah das Streben nach Freiheit enden, und das Streben nach Civilisation beginnen. Die Regierung nahm, nach der Gährung, der unermeßlichen Arbeit und der gänzlichen Umstürzung ihrer ersten Jahre, ihren zweiten Karakter, jenen der Ordnung, der Gründung und der Ruhe an.

Diese zweite Periode war dadurch merkwürdig, daß sie eine Art Verzichtung auf die Freiheit zu seyn schien. Da die Partheien sie nicht mehr ausschließlich und fortwährend besitzen konnten, so verloren sie den Muth, und warfen sich aus dem öffentlichen in das Privatleben. Diese zweite Periode zerfiel in zwei Epochen; sie war liberal unter dem Direktorium und zu Anfange des Konsulats, und militärisch zu Ende des Konsulats und unter dem Kaiserthume. Die Revolution wurde von Tage zu Tage materieller; nachdem sie ein Volk von Sektirern gebildet hatte, bildete sie ein Volk von Arbeitern, und dann ein Volk von Soldaten.

Schon viele Täuschungen waren verschwunden; man hatte so viele Zustände durchwandelt, und in wenigen Jahren so schnell gelebt, daß alle Ideen vermengt, alle Meinungen erschüttert waren. Die Herrschaft des Mittelstandes und jene der Menge waren wie eine schnelle Fantasmagorie vorübergeschwunden. Man war ferne von je-

nem Frankreich des 14. Julius mit seiner tiefen Ueberzeugung, seiner großen Moralität, seiner die Allgewalt der Vernunft und der Freiheit ausübenden Versammlung, seinen populären Behörden, seinen Bürgergarden, seinem belebten, glänzenden, friedlichen, den Stempel der Ordnung und der Unabhängigkeit tragenden Aeußern. Man war ferne von dem nachtumhüllteren und sturmbewegteren Frankreich des 10. August, in welchem eine einzige Klasse sich der Regierung und der Gesellschaft bemächtigt, und diesen ihre Sprache, ihre Manieren, ihre Tracht, die Unruhe ihrer Besorgnisse, den Fanatismus ihrer Ideen, das Mißtrauen und die Regierung ihrer Lage aufgedrungen hatte. Damals hatte man das öffentliche Leben, das Privatleben gänzlich verdrängen, die Republik abwechselnd den Anblick einer Versammlung und eines Lagers darbieten, die Reichen den Armen unterworfen, und die Glaubenslehren der Demokratie neben der düsteren und armseligen Verwaltung des Volks gesehen. In jeder dieser Epochen war man für irgend eine Idee stark eingenommen gewesen: zuerst für die Freiheit und die constitutionelle Monarchie; zuletzt für die Gleichheit, die Brüderschaft und die Republik. Allein im Anfange des Direktoriums glaubte man an nichts mehr, und während des großen Schiffbruchs der Partheien war alles untergegangen, die Tugend des Bürgerstandes wie die Tugend des Volks.

Geschwächt und zerquetscht entkam man diesem wüthenden Sturme; jeder erinnerte sich mit Schrecken der politischen Existenz, und warf sich mit zügelloser Gierde in den Arm der Vergnügungen und Berührungen des so lange unterbrochenen Privatlebens. Bälle, Feste, Schwelgereien, kostbare Equipagen kamen mehr als je wieder in Aufnahme; es war die Reaktion der Gewohnheiten der alten Regierung. Die Regierung der Ohnehosen führte die Herrschaft der Reichen zurück; die Klubbs hatten die Rückkehr der Salons zur Folge. Uebrigens war es kaum möglich, daß dieses erste Symptom der wiederkehrenden neuen Civilisation nicht ebenfalls maaslos war. Die Sitten unter dem Direktorium waren das Ergebniß einer andern Gesellschaft, die wieder zum Vorscheine kommen mußte, ehe die neue Gesellschaft ihre Beziehungen geordnet und ihre eigenen Sitten gebildet hatte. Bei diesem Uebergange mußte der Luxus

die Arbeit erzeugen; der Geldwucher den Handel; die Salons die Annäherung der Partheien, die sich nur durch das Privatleben ertragen konnten; kurz die Civilisation mußte die Freiheit wieder beginnen.

Die Lage der Republik war im Augenblicke der Einsetzung des Direktoriums entmuthigend. Es gab kein Element der Ordnung und der Verwaltung. Im Staatsschatze war kein Geld: oft gingen die Eilboten nicht ab, aus Mangel an der hiezu erforderlichen mäßigen Summe. Im Innern herrschten überall Anarchie und Unbehaglichkeit; das Papiergeld, das den niedersten Grad seiner Ausgebung und den höchsten seines Mißkredits erreicht hatte, vernichtete alles Vertrauen und allen Handel; die Hungersnoth dauerte fort, weil jeder sich weigerte, seine Lebensmittel zu verkaufen, was sie verschenken hieß; die Arsenale waren erschöpft und leer. Nach außen waren die Heere ohne Munitionskästen, Pferde und Vorräthe, die Soldaten nackt, und den Generalen fehlten oft die acht Franken baares Geld, die sie monatlich als eine durchaus nothwendige, obgleich sehr mäßige Zulage zu ihrer Besoldung in Assignaten zu beziehen hatten. Die Truppen endlich, wegen ihrer Noth mißvergnügt und ohne Zucht, wurden von neuem geschlagen und auf die Defensive beschränkt.

Diese Krise war nach dem Sturze des Wohlfahrtsausschusses eingetreten. Dieser hatte dem Mangel sowohl bei dem Heere als im Innern, durch die Requisitionen und das Maximum vorgebeugt. Niemand hatte es gewagt, sich dieser finanziellen Anordnung, welche die Reichen und die Kaufleute den Soldaten und der Menge zinsbar machte, zu entziehen; und während dieser Zeit hatte man die Lebensmittel nicht versteckt. Als aber später die Gewaltthätigkeit und die Confiscation verschwunden waren, hatten das Volk, der Convent, die Heere sich der Gnade der Eigenthümer und der Spekulanten preisgegeben gesehen, und es war eine schreckliche Noth, eine Reaktion gegen das M a x i m u m eingetreten. Das System des Convents hatte in Beziehung auf politische Oekonomie in dem Verbrauche eines unermeßlichen, durch die Assignaten repräsentirten, Kapitals bestanden. Diese Versammlung war eine reiche Regierung gewesen, die sich durch die Vertheidigung der Revolution zu Grunde gerichtet hatte. Beinahe die Hälfte

des französischen Bodens aus Kron-Domainen, Gütern der hohen und der Ordensgeistlichkeit und des ausgewanderten Adels bestehend, war verkauft worden, und der Ertrag hatte zum Unterhalte des wenig arbeitenden Volkes und zur äußeren Vertheidigung der Republik durch die Heere gedient. Ueber acht tausend Millionen Assignaten waren vor dem 9. Thermidor ausgegeben worden, und seitdem hatte man zu dieser schon so ungeheuern Summe noch dreißig tausend Millionen hinzugefügt. Ein solches System konnte man nicht länger fortsetzen; man mußte wieder arbeiten, und zur wirklichen Münze zurückkehren.

Die Männer, welche den Auftrag erhielten, einer so großen Zerrüttung abzuhelfen, waren meist gewöhnliche Menschen, begannen aber ihre Arbeit mit Eifer, Muth und gesundem Verstande. „Als die Direktoren in den „Pallast Luxemburg einzogen, sagt Bailleul*) fand sich in „diesem nicht ein Stück Hausrath. In einem Kabinette „saßen sie, um einen kleinen wackelnden Tisch mit einem „vermorschten Fuße, auf vier Strohstühlen, vor sich eine „Rolle Briefpapier und ein glücklicherweise aus dem Wohlfahrtsausschusse mitgenommenes Schreibzeug, neben sich „einige schlecht brennende Holzspäne, alles vom Schloßwärter Dupont geliehen; wer sollte glauben, daß in solchem Aufzuge die Mitglieder der neuen Regierung, nach „Erwägung aller Schwierigkeiten, ja der ganzen Schrecklichkeit ihrer Lage, den Entschluß faßten, allen Hindernissen die Stirne zu bieten, unterzugehen, oder Frankreich aus dem Abgrunde, in den es versunken war, zu „ziehen? . . . Sie entwarfen auf einem Blatte Briefpapier die Akte, durch die sie sich für constituirt zu erklären „wagten, und die sie sofort den gesetzgebenden Kammern „überschickten.

Die Direktoren vertheilten hierauf die Arbeit unter sich. Sie erwogen die Beweggründe, aus welchen sie von der Conventspartheі gewählt worden waren. Rewbell, ein sehr thätiger, rechtskundiger, in der Verwaltung und Diplomatik erfahrener Mann, erhielt die Justiz, die Fi-

*) Kritische Prüfung der Betrachungen der Frau v. Staël über die französische Revolution, von J. Ch. Bailleul, ehemaligem Deputirten. Band II., pag. 275 u. 281.

nanzen, und die auswärtigen Verhältnisse als Geschäftskreis. Seiner Geschicklichkeit, oder seines herrschsüchtigen Karakters wegen, lag bald die ganze bürgerliche Verwaltung des Direktoriums in seinen Händen. Barras hatte keine speziellen Kenntnisse; sein Geist war mittelmäßig und arm an Hülfsquellen; sein Karakter träge. In einem Augenblicke der Gefahr war er vermöge seiner Entschlossenheit zur Ausführung eines Handstreiches nach Art des im Thermidor, oder des im Vendemiaire unternommenen, geeignet. Da er in gewöhnlicher Zeit bloß taugte, die Aufsicht über die Partheien zu führen, deren Ränke er besser als ein Anderer zu erforschen wußte, so wurde ihm die Polizei übertragen. Dieses Amt paßte für ihn um so mehr, als er geschmeidig, einschmeichelnd, frei von Anhänglichkeit an irgend eine politische Sekte war, und vermöge seines Betragens revolutionaire Verbindungen hatte, während seine Geburt ihn den Aristokraten näherte. Barras übernahm auch die Repräsentation des Direktoriums, und errichtete in Luxemburg eine Art republikanischer Regentschaft. Der reine und gemäßigte La Reveillère, den seine mit Muth gepaarte Milde, seine aufrichtige Anhänglichkeit an die Republik und an die gesetzlichen Maßregeln, durch die einmüthige Wahl der Nationalversammlung und der öffentlichen Meinung, in das Direktorium gebracht hatten, erhielt als Wirkungskreis den moralischen Theil, die Erziehung, die Wissenschaften, die Künste, die Manufakturen u. s. w. Letourneur, ehemaliger Artillerieoffizier, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses in den letzten Zeiten des Convents, hatte die Leitung des Kriegswesens erhalten. Sobald aber Carnot, in Folge der Weigerung des Sieyes, gewählt war, übernahm er die Leitung der militairischen Operationen, und überließ seinem Collegen Letourneur das Seewesen und die Kolonien. Seine große Fähigkeit und sein entschlossener Karakter verliehen ihm die Oberhand in diesem Theile der Verwaltung; Letourneur schloß sich an ihn an, wie La Reveillère an Rewbell, und Barras stand zwischen beiden. In diesem Augenblicke beschäftigten sich die Direktoren in größter Eintracht mit der Wiederherstellung und der Wohlfahrt des Staates.

Die Direktoren verfolgten aufrichtig die Bahn, die ihnen die Verfassung vorzeichnete. Nachdem sie die Gewalt

im Mittelpunkte begründet hatten, organisirten sie dieselbe in den Departementen, und führten, in so weit sie es vermochten, eine gewisse Einheit des Zweckes zwischen den besonderen Verwaltungen und des ihrigen ein. Gestellt zwischen die beiden ausschließlichen und mißvergnügten Partheien des Prairial und des Vendemiaire, suchten sie dieselben durch ein entschiedenes Benehmen einer Ordnung der Dinge, welche die Mitte zwischen ihren übertriebenen Forderungen hielt, zu unterwerfen. Sie suchten den Enthusiasmus und die Ordnung der ersten Revolutionsjahre zu erneuern. „Ihr, so schrieben sie ihren Agenten, die wir „zur Theilnahme an unseren Arbeiten berufen; Ihr, die „ihr mit uns diese republikanische Verfassung in Gang „bringen müßt; eure erste Tugend, euer erstes Gefühl muß „jener bestimmt ausgesprochene Wille, jener patriotische „Glaube seyn, der auch seine glücklichen Enthusiasten ge„macht, und seine Wunder gewirkt hat. Alles wird ge„schehen wenn durch eure Sorgfalt jene aufrichtige Frei„heitsliebe, welche die Morgenröthe der Revolution heiligte, „von neuem das Herz aller Franzosen beleben wird. Die „Farben der Freiheit, die auf allen Häusern wehen, der „republikanische Wahlspruch, der auf allen Thüren geschrie„ben steht, bieten ohne Zweifel ein sehr interessantes Schau„speil dar. Erringt noch mehr, beschleunigt den Tag, an „welchem der geheiligte Name der Republik in alle Her„zen freiwillig eingegraben seyn wird.“

In kurzer Zeit erneuerte das feste und weise Benehmen der neuen Regierung das Zutrauen, die Arbeit, den Handel, den Ueberfluß. Die Cirkulation der Lebensmittel wurde gesichert; und nach Ablauf eines Monats begab sich das Direktorium der Verproviantirung von Paris, die ganz von selbst vor sich ging. Jene unermeßliche Thätigkeit, welche das Produkt der Revolution war, fing an, sich auf den Gewerbfleiß und Landbau zu werfen. Ein Theil der Bevölkerung verließ die Klubbs und die öffentlichen Plätze, um sich in die Werkstätten und auf die Felder zu begeben: nun fühlte man die Wohlthat einer Revolution, die nach der Vernichtung der Korporationen, der Zerstückelung des Eigenthums, der Abschaffung der Privilegien, der Vervielfachung der Civilisationsmittel, schnell einen ungeheuren Wohlstand in Frankreich erzeugen mußte. Das

Direktorium begünstigte diesen Trieb zur Arbeit durch heilsame Institutionen. Es erneuerte die öffentlichen Ausstellungen der Erzeugnisse des Gewerbfleißes, und vervollkommnete das unter dem Convente dekretirte Unterrichts-System. Das Nationalinstitut, die Elementar-, Central- und Normalschulen bildeten ein Ganzes republikanischer Institutionen. Der Direktor La Reveillère, der mit dem moralischen Theile der Regierung beauftragt war, wollte nun, unter dem Namen Theophilantropie, den deistischen Gottesdienst begründen, den der Wohlfahrtsausschuß durch das Fest des höchsten Wesen einzuführen vergebens versucht hatte. Er gab diesem Cultus Tempel, Gesänge, Formeln und eine Art Liturgie; allein ein solcher Glaube konnte nur ein individueller seyn, und nicht lange ein öffentlicher bleiben. Man spottete viel über die Theophilantropen, deren Gottesdienst den politischen Meinungen und dem Unglauben der Revolutionaire widerstritt. Auch wurde bei dem Uebergange von den öffentlichen Institutionen zu den individuellen Glaubensarten alles, was Freiheit gewesen war, Civilisation, und alles, was Gottesdienst gewesen war, Meinung. Es blieben Deisten, allein es gab keine Theophilantropen mehr.

Durch Geldmangel und den traurigen Zustand der Finanzen bedrängt, nahm das Direktorium seine Zuflucht zu Mitteln, die noch ein wenig außerordentlich waren. Es hatte die kostbarsten Effekten der Geräthkammer verkauft oder verpfändet, um den dringendsten Bedürfnissen zu begegnen. Es waren noch Nationalgüter da; man konnte sie aber nur schlecht und gegen Assignate verkaufen. Das Direktorium beantragte ein gezwungenes Anlehen, welches die Räthe dekretirten: es war ein Rest von revolutionairem Verfahren hinsichtlich der Reichen; allein da man die Maßregel mit zagender Unsicherheit bewilligte, und ohne Nachdruck ausführte, so mißlang sie. Nun suchte das Direktorium das Papiergeld zu verjüngen: es schlug Territorial-Mandate vor, welche dazu dienen sollten, die cirkulirenden Assignate, auf den Fuß von dreißig gegen eins, einzuziehen, und die Stelle des baaren Geldes zu vertreten. Die Territorial-Mandate wurden von den Räthen bis zum Werthe von zwei tausend vierhundert Millionen dekretirt. Sie hatten den Vortheil, daß sie auf

der Stelle und durch bloße Vorzeigung gegen die National-güter, welche sie repräsentirten, umgetauscht werden konnten. Sie bewirkten, daß viele von diesen verkauft wurdeu; und vollendeten so die revolutionaire Bestimmung der Assignate, deren zweite Periode sie waren. Sie eröffneten dem Direktorium eine augenblickliche Hülfsquelle; allein sie fielen ebenfalls in Mißkredit, und führten unmerklich zum Bankerotte welcher der Uebergang vom Papiergelde zur klingenden Münze war.

Die militairische Lage der Republik war nicht glänzend: gegen das Ende des Convents waren die Siege spärlicher geworden. Die zweideutige Stellung und die Schwäche der Centralbehörde, so wie der Mangel hatten die Zucht der Truppen erschlafft. Zudem waren die Generale zur Unbotmäßigkeit geneigt, sobald sie ihr Kommando durch Siege ein wenig ausgezeichnet hatten, und nicht durch eine kräftige Regierung gespornt wurden. Der Convent hatte Pichegru und Jourdan, von denen jener an der Spitze der Rheinarmee, dieser an der Spitze des Sambre- und Maas-Heers stand, beauftragt, Mainz einzuschließen und zu nehmen, um die ganze Linie des Rheins zu besetzen. Pichegru vereitelte diesen Plan gänzlich: ob er gleich des ganzen Vertrauens der Republik und des größten militairischen Rufs jener Zeit sich erfreute, so spann er doch gegenrevolutionaire Komplotte mit dem Prinzen Condé an; allein sie konnten sich nicht verständigen. Pichegru forderte den ausgewanderten Prinzen auf, mit seinen Truppen durch die Schweiz, oder über den Rhein in Frankreich einzudringen, und versprach unthätig zu bleiben, das Einzige, was von ihm abhing. Der Prinz verlangte vorläufig, daß Pichegru bei seinem Heere, das ganz republikanisch war, die weiße Fahne aufpflanzen sollte. Diese Zögerung schadete ohne Zweifel den Entwürfen der Reaktionaire, welche die Verschwörung vom Vendemiaire vorbereiteten. Allein Pichegru, der auf die eine oder die andere Weise seinen neuen Verbündeten dienen, und sein Vaterland verrathen wollte, ließ sich bei Heidelberg schlagen, gefährdete Jourdans Heer, räumte Mannheim, hob die Belagerung von Mainz mit beträchtlichem Verluste auf, und gab diese Gränze preis.

Das Direktorium fand die Rheingränze bei Mainz offen, die Kriegsflamme in der Vendee wieder angefacht, die Küsten des Ozeans und Holland von einer Landung der Engländer bedroht; endlich litt das italienische Heer an allem Mangel, und hielt sich unter Scherer und Kellermann kaum auf der Defensive. Carnot entwarf den Plan zu einem neuen Feldzuge, der dießmal die republikanischen Heere bis in das Herz der feindlichen Staaten führen sollte. Bonaparte, nach den Vendemiaire-Tagen zum Generale des Innern ernannt, wurde an die Spitze des italienischen Heeres gestellt; Jourdan behielt den Befehl über das Sambre- und Maasheer, und Moreau erhielt das Commando über das Rheinheer an Pichegru's Statt. Diesem Generale, dessen Verrätherei das Direktorium argwöhnte, ohne derselben gewiß zu seyn, wurde der Gesandtschaftsposten in Schweden angetragen, den er ablehnte, um sich nach Arbois seiner Vaterstadt zurückzuziehen. Die drei großen Heere, unter Bonaparte's, Jourdan's und Moreau's Befehle gestellt, sollten die österreichische Monarchie in Italien und in Deutschland angreifen, sich vor den Engpässen von Tyrol vereinigen, und in staffelförmiger Ordnung gegen Wien rücken. Die Generale schickten sich an, diese ungeheure Bewegung auszuführen, die, wenn sie gelang, die Republik in den Besitz des Hauptorts der Coalition auf dem Festlande setzte.

Das Direktorium übertrug dem Generale Hoche das Commando der Küsten des Ozeans, und gab ihm den Auftrag, den Vendeekrieg zu beenden. Hoche änderte das von seinen Vorgängern befolgte Kriegssystem. Die Vendee war zur Unterwerfung geneigt. Ihre anfänglichen Siege hatten den Triumph ihrer Sache nicht bewirkt: Niederlagen und Unglück hatten sie Verheerungen und Feuersbrünsten preisgegeben. Durch das Mißgeschick von Savenay, durch den Verlust ihrer Hauptanführer und ihrer besten Soldaten, und durch das Verwüstungssystem der höllischen Colonnen zu Boden gedrückt, wünschten die Aufrührer mit der Republik in Frieden zu leben. Der Krieg beruhte nur noch auf einigen Anführern, auf Charette, Stofflet u. s. w. Hoche sah ein, daß man durch Zugeständnisse die Menge von ihnen trennen und sie dann vernichten müsse; er schied die royalistische Sache geschickt von der religiösen Sache,

und bediente sich der Priester gegen die Generale, indem er viel Nachsicht gegen den katholischen Gottesdienst zeigte. Er ließ das Land durch vier starke Colonnen durchstreifen, nahm den Einwohnern ihr Vieh weg, und gab es ihnen nur gegen ihre Waffen zurück; gönnte den bewaffneten Partheien keine Rast, besiegte Charette in mehren Gefechten, verfolgte ihn von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel, und bemächtigte sich endlich seiner. Stofflet wollte die Vendeer Fahne auf seinem Gebiete wieder aufpflanzen, wurde aber den Republikanern ausgeliefert. Diese beiden Anführer, welche die Insurrektion beginnen sahen, waren Zeugen ihres Endes. Sie starben mit Muth, Stofflet zu Angers, Charette zu Nantes, nachdem sie einen Karakter und Talente entwickelt hatten, die eines größeren Schauplatzes würdig gewesen wären.

Hoche stellte auf gleiche Weise die Ruhe in der Bretagne wieder her. Morbihan war von zahlreichen Banden von Chouans besetzt, die unter ihrem Hauptanführer Cadoudal einen furchtbaren Bund bildeten: ohne das offene Feld zu halten, beherrschten sie das Land. Hoche wandte seine ganze Macht und seine ganze Thätigkeit gegen sie; bald hatte er sie entweder vernichtet oder ermüdet. Ihre meisten Anführer legten die Waffen nieder und flüchteten sich nach England. Als das Direktorium diese glückliche Wiederherstellung der Ruhe erfuhr, meldete es am 28. Messidor (17. Juli 1796.) den beiden Räthen durch eine Botschaft, daß dieser Bürgerkrieg gänzlich beendigt sey.

So verfloß der Winter des Jahres IV. Allein es war schwer, daß das Direktorium von den beiden Partheien, deren Herrschaft seine Existenz im Wege stand, von den Demokraten und den Royalisten, nicht angegriffen wurde. Die erstern bildeten eine unbeugsame und unternehmende Sekte. Der 9. Thermidor war ihnen ein Datum des Schmerzes und der Unterdrückung; stets wollten sie die absolute Gleichheit, trotz des gesellschaftlichen Zustandes, und die demokratische Freiheit, trotz der Civilisation, einführen. Diese Sekte war dergestalt besiegt worden, daß sie nicht mehr herrschen konnte. Am 9. Thermidor war sie aus der Regierung, am 2. Prairial aus der Gesellschaft vertrieben worden, und hatte die Gewalt und die Aufstände verloren. Allein obschon desorganisirt und geächtet, war

sie doch keineswegs verschwunden; nach dem unglücklichen Versuche der Royalisten im Vendemiaire, erhob sie sich wieder aus ihrer Erniedrigung.

Die Demokraten erneuerten im Pantheon ihren Klubb, den das Direktorium eine Zeitlang duldete; zum Führer hatten sie Grachus Baboeuf, der sich selbst den Volkstribun nannte. Es war ein kühner Mann, von überspannter Einbildungskraft, und von außerordentlichem Fanatismus, und übte einen großen Einfluß auf seine Parthei aus. Er bereitete in seiner Zeitschrift auf das Reich des gemeinsamen Glückes vor. Die Gesellschaft des Pantheons wurde von Tag zu Tag zahlreicher und beunruhigender für das Direktorium, das sie anfänglich im Zaume zu halten suchte. Bald aber dauerten die Sitzungen bis in die Nacht fort; die Demokraten erschienen bewaffnet in derselben und faßten den Entschluß, gegen das Direktorium und die Räthe zu marschiren. Das Direktorium entschloß sich, sie offen zu bekämpfen; am 8. Ventose des Jahres IV. (26. Febr. 1796.) schloß es die Gesellschaft des Pantheons, und am 9. setzte es durch eine Botschaft den gesetzgebenden Körper davon in Kenntniß.

Ihres Versammlungsortes beraubt, schlugen die Demokraten jetzt einen andern Weg ein: sie verführten die Polizeilegion, die größtentheils aus verdrängten Revolutionairen bestand, und in Verbindung mit ihnen wollten sie die Verfassung des Jahres III. vernichten. Sobald das Direktorium von diesen neuen Umtrieben Kunde erhielt, verabschiedete es die Polizeilegion, die es durch die übrigen Truppen, auf die es bauen konnte, entwaffnen ließ. Zum zweitenmale überrascht, entwarfen die Verschwornen einen Angriffs- und Aufstandsplan; sie bildeten einen insurrektionellen Wohlfahrtsausschuß, der durch untergeordnete Agenten mit dem Pöbel der zwölf Pariser Gemeinden in Verbindung stand. Die Mitglieder dieses Hauptausschusses waren Baboeuf, das Haupt des Complottes, ehemalige Conventsmitglieder, wie Vadier, Amar, Choudieu, Ricord, der Repräsentant Druet, die ehemaligen Generale des Decemvirnausschusses, Rossignol, Parrein, Fyon, Lami. Viele abgedankte Offiziere und Patrioten der Departemente, und die alte Jakobinermasse bildeten das Heer dieser Faktion. Die Anführer versammel-

ten sich oft an einem Orte, den sie den Tempel der Vernunft nannten; sie sangen dort Klagelieder auf Robespierre's Tod, und bejammerten die Sklaverei des Volkes. Sie knüpften Einverständnisse mit den Truppen des Lagers bei Grenelle an, nahmen einen Hauptmann aus diesem Lager mit Namen Grisel, den sie für einen der Ihrigen hielten, unter sich auf, und verabredeten alles zum Angriffe.

Sie kamen überein, das gemeinsame Glück zu gründen, zu diesem Zwecke die Güter zu vertheilen, und die Regierung der wahren, reinen und absoluten Demokratie einzusetzen; einen Convent aus acht und sechszig Mitgliedern der Bergparthei, dem Reste der seit der Reaktion des Thermidor Geächteten zu bilden, und ihnen einen Demokraten von jedem Departemente beizugeben; endlich von den verschiedenen Stadtvierteln, die sie unter sich getheilt hatten, auszuziehen, und zu gleicher Zeit gegen das Direktorium und gegen die Räthe zu marschiren. In der Nacht des Aufruhrs wollten sie zwei Zettel anschlagen, von denen der eine die Worte: Verfassung von 1793, Freiheit, Gleichheit, gemeinsames Glück; der andere folgende Erklärung enthielt: Die, welche die Souverainetät usurpiren, müssen von den freien Männern getödtet werden. Sie waren schlagfertig, die Proklamationen gedruckt, der Tag bestimmt, als sie von Grisel verrathen wurden, wie dieß bei den meisten Verschwörungen geschieht.

Am 21. Floreal (11. Mai), am Vorabende des Angriffs, wurden die Verschwornen an ihrem Versammlungsplatze ergriffen. Man fand bei Baboeuf den Plan und alle Papiere des Complottes. Das Direktorium meldete es den Räthen durch eine Botschaft, und verkündete es dem Volke in einer Proklamation. Dieser seltsame Versuch, der einen so starken Anstrich von Fanatismus hatte, und nur eine Wiederholung des Prairialaufstandes seyn sollte, ohne dessen Mittel und Hoffnungen zu einem glücklichen Erfolge zu haben, flößte tiefen Schrecken ein. Die Einbildungskraft der Menschen war noch erschreckt von der neulichen Herrschaft der Jakobiner. Baboeuf schlug, als kühner Verschwörer, dem Direktorium den Frieden vor, obgleich er Gefangener war.

„Sollten sie es unter ihrer Würde halten, Bürger-„Direktoren, schrieb er ihnen, mit mir wie eine Macht „mit einer andern zu unterhandeln? Sie haben gesehen, „wie unermeßlich das Vertrauen ist, dessen Mittelpunkt ich „bin; Sie haben gesehen, daß meine Parthei der Ihrigen „wohl das Gleichgewicht halten kann; Sie haben gesehen, „welche unermeßliche Verzweigungen sie hat. Ich bin „überzeugt, daß diese Wahrnehmung Sie zittern gemacht „hat." Er schloß mit den Worten: „Man kann meines „Erachtens nur einen klugen Entschluß fassen: erklären Sie, „daß keine ernstliche Verschwörung stattgefunden hat. Fünf „Männer können jetzt, wenn sie sich groß und edelmüthig „zeigen, das Vaterland retten. Ich bürge Ihnen noch „dafür, daß die Patrioten Sie mit ihren Leibern decken „werden; die Patrioten hassen sie nicht: sie haben nur „Ihre unpopulären Handlungen gehaßt. Ich werde Ihnen „auch für meinen Theil, eine Garantie von so großer „Ausdehnung als meine ewige Freimüthigkeit geben." Statt auf diesen Vergleich einzugehen, veröffentlichten die Direktoren Baboeufs Brief, und schickten die Verschwornen vor den Obergerichtshof von Vendome.

Ihre Anhänger machten noch einen Versuch. In der Nacht des 23. Fructidor (10. Sept.), gegen 11 Uhr, rückten sie, sechs bis sieben hundert an der Zahl, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, gegen das Direktorium, das sie durch seine Garde vertheidigt fanden. Nun begaben sie sich in das Lager von Grenelle, das sie in Folge der in demselben angeknüpften Einverständnisse zu gewinnen hofften. Man schlief im Lager, als die Verschwornen ankamen. Auf das Wer da? der Reiterwachen antworteten sie: Es lebe die Republik! es lebe die Verfassung von 93! Die Schildwachen machten Lärm im Lager. Die Verschwornen, welche auf den Beistand eines Bataillons de Gard, das verlegt worden war, rechneten, rückten vor das Zelt des Kommandanten Malo, welcher zum Aufsitzen blasen, und seine Dragoner halb nackt ihre Pferde besteigen ließ. Durch diesen Empfang überrascht, vertheidigten sich die Verschwörer schwach: sie wurden von den Dragonern theils niedergehauen, theils in die Flucht geschlagen, und ließen eine Menge von Todten und Gefangenen auf dem Schlacht-

felde. Dieses schlimme Unternehmen war fast das letzte der Parthei; bei jeder Niederlage verlor sie ihre Stärke und ihre Anführer, und gewann die geheime Ueberzeugung, daß ihre Herrschaft ein Ende habe. Das Unternehmen bei Grenelle war sehr mörderisch für sie: außer ihrem Verluste im Handgemenge, erlitt sie noch einen sehr bedeutenden vor den Kriegskommissionen, die für sie waren, was früher die Revolutionsgerichte für ihre Gegner. Die Kommission des Lagers von Grenelle verurtheilte, zu fünf Malen, ein und dreißig der Verschwornen zum Tode, dreißig zur Deportation, fünf und zwanzig zu gefänglicher Haft.

Einige Zeit nachher verurtheilte der Obergerichtshof von Vendome Baboeuf und seine Mitschuldigen, unter welchen sich Amar, Vadier, und Darthé, ehemaliger Sekretär Joseph Lebon's, befanden. Sie verläugneten ihre Grundsätze nicht, und sprachen wie Männer, die sich nicht scheuen, ihren Zweck einzugestehen, und für ihre Sache zu sterben. Beim Beginne und beim Schlusse jeder Gerichtssitzung stimmten sie die Marseiller Hymne an. Dieser alte Siegesgesang und ihre sichere Haltung setzte die Gemüther in Erstaunen, und schienen sie noch furchtbar zu machen. Ihre Frauen waren ihnen in den Gerichtshof gefolgt. Baboeuf wandte sich am Schlusse seiner Vertheidigung an sie und sagte, sie werden ihnen bis auf den Richtplatz folgen, denn sie dürfen über die Ursache ihrer Hinrichtung nicht erröthen. Der Obergerichtshof verurtheilte Baboeuf und Darthé zum Tode. Als sie ihr Urtheil hörten stießen sich beide einen Dolch in die Brust. Baboeuf war das letzte Haupt der Parthei des ehemaligen Gemeinderaths und des Wohlfahrtsausschusses, die sich vor dem Thermidor entzweit hatten und nachher wieder vereinigten. Diese Parthei verlor sich täglich mehr. Von dieser Zeit datiren sich hauptsächlich ihre Zerstreuung und Isolirung. Unter der Reaktion hatte sie noch eine feste Masse gebildet; unter Baboeuf sich als furchtbare Verbindung behauptet. Seitdem gab es nur noch Demokraten; die Parthei aber war aufgelöst.

Von der Zeit der Unternehmung, von Grenelle bis zu Baboeuf's Hinrichtung, zettelten die Royalisten eben-

falls eine Verschwörung an. Die Entwürfe der Demokraten erzeugten eine Stimmung der öffentlichen Meinung, die gerade das Gegentheil der nach dem Vendemiaire eingetretenen, war, und die Gegenrevolutionaire wurden ihrerseits ermuthigt. Die geheimen Führer dieser Parthei hofften an den Truppen des Lagers von Grenelle, welche die Faktion Baboeuf zurückgeschlagen hatten, Hülfsgenossen zu finden. Diese ungeduldige und ungeschickte Parthei, die sich nicht, wie im Vendemiaire der Masse der Sektionen, oder wie später am 18. Fructidor (4. Sept.) der Masse der Räthe bedienen konnte, gebrauchte drei Männer ohne Einfluß und Namen, den Abbé Brothier, den ehemaligen Parlamentsrath Lavilheurnois, und einen Abenteurer mit Namen Dunan. Sie wandten sich geradezu an den Eskadronschef Malo, um das Lager von Grenelle für sich zu gewinnen, und vermittelst desselben die alte Herrschaft zu erneuern. Malo lieferte sie dem Direktorium aus, das sie vor die bürgerlichen Gerichte stellte, da es sie nicht durch Militärkommissionen, wie es gewünscht hätte, richten lassen konnte. Sie wurden von Richtern ihrer Parthei, die unter dem Einflusse des Vendemiaire erwählt worden waren, mit vieler Schonung behandelt, und nur zu einer leichten Gefängnißstrafe verurtheilt. Um diese Zeit entspann sich ein Kampf zwischen allen von den Sektionen ernannten Behörden und dem auf das Heer sich stützenden Direktorium. Da Jeder seine Macht und seine Richter da nimmt, wo seine Parthei ist, so geschah es, daß die wählende Gewalt sich der Gegenrevolution zur Verfügung stellte, und das Direktorium sich deßhalb genöthigt sah, das Heer in den Staat einzuführen, was in der Folge ungeheure Nachtheile erzeugte.

Das Direktorium hatte nicht nur die zwei feindlichgesinnten Partheien, sondern auch Europa besiegt. Der neue Feldzug war unter den glücklichsten Auspizien eröffnet worden. In Nizza angekommen, zeichnete Bonaparte seine Uebernahme des Oberbefehls durch die kühnste Invasion aus. Sein Heer war bisher auf dem Abhange der Alpen umhergezogen. Er litt an allem Mangel, und war kaum dreißig tausend Mann stark, allein voll Muth und Patriotismus; und mit seiner Hülfe begann nun

Bonaparte jene große Ueberraschung der Menschen, die ihm zwanzig Jahre gelungen ist. Er hob die Kantonirungen auf, und drang in das Thal von Savona ein, um zwischen den Apenninen und den Alpen nach Italien zu rücken. Er hatte 90,000 Verbündete gegen sich, die im Centrum unter d'Argenteau, auf dem linken Flügel unter Colli, und auf dem rechten unter Beaulieu standen. Dieses unermeßliche Heer wurde in einigen Tagen durch Wunder von Genie und Tapferkeit zerstreut. Bei Montenotte warf Bonaparte das feindliche Centrum und drang in Piemont ein; bei Millesimo schnitt er die sardinische Armee von der österreichischen völlig ab; sie eilten, Turin und Mailand, die Hauptstädte ihres Gebietes, zu vertheidigen. Ehe der republikanische General die Oesterreicher verfolgte, machte er eine Bewegung nach der Linken, um das sardinische Heer auf das Haupt zu schlagen; bei Mondovi wurde das Schicksal Piemonts entschieden, und der erschrockene Turiner Hof eilte, sich zu unterwerfen. Man schloß in Cherasco einen Waffenstillstand, und bald nachher, den 15. Mai 1796, wurde zu Paris der Friede zwischen dem Könige von Sardinen und der Republik unterzeichnet; der König trat Savoyen und die Grafschaften Nizza und Tende ab. Die Besitznahme von Alessandria, dem Schlüssel der Lombardei; die Schleifung der Festungen Suza und la Brunette im Rücken von Frankreich; die Abtretung der Grafschaft Nizza und Savoyens; die Verfügbarkeit der andern Alpenarmee unter Kellermann, waren die Früchte eines vierzehntägigen Feldzugs und der Erringung von sechs Siegen. Als der Krieg mit Piemont beendet war, marschirte Bonaparte gegen das österreichische Heer, dem er keine Ruhe mehr gönnte. Er ging bei Piacenza über den Po und bei Lodi über die Adda. Dieser letzte Sieg öffnete ihm die Thore von Mailand, und erwarb ihm den Besitz der Lombardei. Der General Beaulieu wurde in die Engpässe von Tyrol von dem republikanischen Heere gedrängt, welches Mantua einschloß und auf den Gebirgen des deutschen Reichs erschien. Nun trat der General Wurmser an Beaulieu's Stelle, und ein neues Heer vereinigte sich mit den Trümmern des besiegten. Wurmser rückte vor, um Mantua zu entsetzen, und den Kriegsschauplatz

wieder nach Italien zu verlegen; allein er wurde wie seine Vorgänger von Bonaparte vernichtet, der die Blokade von Mantua, die er nur aufgehoben hatte, um sich diesem neuen Feinde zu widersetzen, nunmehr mit größerem Nachdrucke von neuem begann, und seine Stellungen in Tyrol wieder bezog. Der Invasionsplan wurde mit vielem Einklange und Erfolge ausgeführt. Während das italienische Heer Oesterreich in Tyrol bedrohte, rückten die Maas- und die Rheinarmee in Deutschland vor; Moreau, der sich mit seinem linken Flügel auf Jourdan stützte, war nahe daran, sich mit seinem rechten an Bonaparte anzuschließen. Diese beiden Heere waren bei Neuwied und bei Straßburg über den Rhein gegangen, und in einer staffelförmigen, sechs Meilen breiten, Fronte vorgerückt, um den Feind zurückzutreiben, der, obgleich er vor ihnen wich, ihren Marsch aufzuhalten und ihre Linie zu durchbrechen suchte. Beinahe hatten sie den Zweck ihrer Unternehmung erreicht; Moreau war in Ulm und in Augsburg eingerückt, über den Lech gegangen, und seine Vorhut stieß an die Rückseite der Tyroler Schluchten, als Jourdan, im Mißverständnisse mit ihm, die Linie überschritt, vom Herzoge Karl durchbrochen wurde, und den Rückzug antrat. Auf seiner linken Flanke bloßgestellt, sah sich Moreau gezwungen, umzulenken, und führte nun seinen merkwürdigen Rückzug aus. Jourdan's Fehler gab den Ausschlag: er verhinderte die Ausführung dieses großen Feldzugsplans, und ließ die österreichische Monarchie Zeit gewinnen.

Das Wiener Cabinet, das in diesem Kriege Belgien verloren hatte und die Wichtigkeit der Erhaltung Italiens fühlte, vertheidigte dieses Land mit der größten Hartnäckigkeit. Wurmser sah sich nach einer neuen Niederlage genöthigt, sich mit den Trümmern seines Heeres nach Mantua zu werfen. Der General Alvinzi versuchte, an der Spitze von 50,000 Ungarn, noch einmal das Glück, errang aber so wenig als Beaulieu und Wurmser. Neue Siege reihten sich an die von dem italienischen Heere verrichteten Wunder, und sicherten Italiens Eroberung. Mantua kapitulirte; und Meister von Italien schlugen die republikanischen Heere den Weg nach Wien über die Gebirge ein. Bonaparte hatte den Prinzen

Karl, Oesterreichs letzte Hoffnung, vor sich. Bald entwand er sich den Tyroler Engpässen und drang in die Ebenen von Deutschland vor. Mittlerweile nahmen die Rheinarmee unter Moreau und die Maasarmee unter Hoche den Plan des vorigen Feldzugs mit Erfolg wieder auf, und das bestürzte Wiener Cabinet schloß den Waffenstillstand von Leoben. Es hatte alle seine Kräfte erschöpft, alle seine Generale aufgeboten; die französische Republik dagegen stand in der vollen Blüthe ihrer erobernden Kraft.

Das italienische Heer vollendete in Europa das Werk der französischen Revolution. Diesen wunderbaren Feldzug verdankte man dem Zusammentreffen eines Generals von Genie mit einer intelligenten Armee. Bonaparte hatte zu Unterbefehlshabern Generale, die, fähig, selbst zu kommandiren, die Verantwortlichkeit einer Bewegung oder einer Schlacht auf sich zu nehmen wußten, und ein Heer von Bürgern, die alle Geistesbildung, Hochherzigkeit, Wetteifer in großen Thaten, und leidenschaftliche Vorliebe für eine Revolution besaßen, die ihr Vaterland größer machte, unter der Disciplin ihre Unabhängigkeit erhielt, und jedem Soldaten die Aussicht, General zu werden, eröffnete. Mit solchen Männern kann ein General von Genie alles ausführen. Später mußte er, bei der Erinnerung an seine ersten Jahre, bereuen, daß er alle Freiheit und Einsicht an sich gezogen, und mechanische Heere und Puppen-Generale gebildet hatte.

Bonaparte begann die dritte Epoche des Kriegs. Der Feldzug von 1792 war nach dem alten Systeme, mit zerstreuten Corps, die einzeln agirten, ohne ihre Linie zu verlassen, geführt worden. Der Wohlfahrtsausschuß concentrirte die Corps, ließ sie nicht mehr im Angesichte des Feindes, sondern in einiger Entfernung operiren, beschleunigte ihre Bewegung und lenkte sie nach einem gemeinsamen Ziele. Bonaparte that für jede Schlacht, was der Ausschuß für jeden Feldzug that. Er schob alle seine Corps auf den entscheidenden Punkt, und desorganisirte mehre Heere mit einem einzigen durch die Schnelligkeit seiner Schläge. Er verfügte nach Belieben über die Massen, ließ sie außer dem Gesichtskreise des Feindes sich bewegen, und hatte sie zur bestimmten Zeit bei der Hand,

um eine Stellung zu nehmen, oder eine Schlacht zu gewinnen. Seine Diplomatie war aber so trefflich, als seine Kriegswissenschaft.

Alle italienische Regierungen, Venedig und Genua ausgenommen, waren der Coalition beigetreten, allein die Völker neigten sich zur französischen Republik hin. Bonaparte stützte sich auf die letztern; er annullirte Piemont, das er nicht erobern konnte, verwandelte das Mailändische, das bisher unter österreichischer Oberherrschaft gestanden war, in die cisalpinische Republik, schwächte durch Kriegssteuern Toscana so wie die kleinen Fürsten von Parma und Modena, ohne diese ihrer Länder zu berauben; der Pabst, der zur Zeit der ersten Siege Bonaparte's über Beaulieu einen Waffenstillstand unterzeichnet hatte, und sich nicht scheute, ihn bei Wurmsers Ankunft zu brechen, erkaufte den Frieden durch die Abtretung Romagna's, Bologna's und Ferrara's, welche Länder mit der cisalpinischen Republik verschmolzen wurden; da endlich die Aristokraten von Venedig und von Genua die Coalition begünstigt und das Volk im Rücken des Heeres aufgewiegelt hatten, so wurde die Regierung dieser beiden Staaten geändert, und Bonaparte machte sie demokratisch, um das Volk gegen die Großen herrschen zu machen. Auf diese Weise drang die Revolution in Italien ein.

Oesterreich trat, durch die Präliminarien von Leoben, Belgien an Frankreich ab, und erkannte die lombardische Republik an. Alle verbündeten Mächte hatten die Waffen niedergelegt, und England selbst verlangte zu unterhandeln. Im Innern friedlich und frei, hatte Frankreich nach außen seine natürlichen Gränzen erreicht, und war von aufblühenden Republiken umgeben, die, wie Holland, die Lombardei und Ligurien, seine Seiten deckten, und sein System in Europa verbreiteten. Die Coalition mußte wenig Lust fühlen, einen Angriff auf eine Revolution zu machen, deren sämmtliche Regierungen den Sieg errungen hatten, sowohl die Anarchie nach dem 10. August, als die Diktatur nach dem 31. Mai, und als die gesetzliche Gewalt unter dem Direktorium; eine Revolution, die, bei jeder neuen Feindseligkeit, ein wenig weiter auf dem europäischen Boden vorrückte. Im Jahre 1792 war sie nur bis nach Belgien gekommen; im Jahr 1794 hatte sie Italien überfluthet,

und angefangen, in Deutschland einzudringen. Wenn sie ihren Gang fortsetzte, so hatte die Coalition zu befürchten, daß sie ihre Eroberungen noch weiter ausdehnte. Alles schickte sich zum allgemeinen Frieden an.

Allein die Lage des Direktoriums änderte sich sehr durch die Wahlen des Jahres V. (Mai 1797). Diese Wahlen, welche die royalistische Parthei in den Schoos der Gesetzgebung und der Regierung auf gesetzliche Weise einführten, stellten von neuem in Frage, was die Vendemiaire-Schlacht entschieden hatte. Bis zu diesem Zeitpunkte hatten das Direktorium und die Räthe in sehr gutem Einverständnisse gelebt: gebildet aus Conventsmitgliedern, die ein gemeinsames Interesse, nämlich das Bedürfniß, die Republik zu gründen, nachdem sie von allen Stürmen der Partheien umhergeschleudert worden waren, hatten sie viel Wohlwollen in ihre Verhältnisse und viel Einklang in ihre Maßregeln gelegt. Die Räthe hatten die verschiedenen Forderungen des Direktoriums bewilligt, und, einige geringe Modifikationen abgerechnet, seine Vorschläge über die Finanzen und die Verwaltung, so wie sein Benehmen in Beziehung auf die Verschwörungen, auf die Heere und auf Europa gebilligt. Die anticonventionelle Minderzahl hatte in ihrem Schoose eine Opposition gebildet; allein diese Opposition hatte die Politik des Direktoriums mit Behutsamkeit bekämpft, da sie auf eine Verstärkung durch ein neues Drittel harrte. An ihrer Spitze standen Barbe-Marbois, Pastoret, Vaublanc, Dumas, Portalis, Simeon, Troncon-Ducoudray, Dupont von Nemours, die meisten waren Mitglieder der rechten Seite in der gesetzgebenden Versammlung; Einige erklärte Royalisten. Ihre Lage wurde bald durch die Verstärkung der Gewählten des Jahres V. unzweideutiger und herausfordernder.

Die Royalisten bildeten einen furchtbaren und thätigen Bund, der seine Oberhäupter, seine Agenten, seine Listen, seine Zeitschriften hatte. Sie entfernten die Republikaner von den Wahlen, rissen die Masse, die der kräftigsten Parthei folgt, und deren Panier sie für den Augenblick ergriffen, mit sich fort. Sie wollten nicht einmal Patrioten der ersten Epoche zulassen, und wählten nur entschiedene Gegenrevolutionäre oder zweideutige Constitutionelle. Die republikanische Parthei hatte damals ihren Sitz bei der

Regierung und beim Heere, die royalistische Parthei in den Wahlversammlungen und in den Räthen.

Am 1. Prairial des Jahrs V. (20. Mai 1797) constituirten sich die beiden Räthe. Schon ihre ersten Schritte verriethen den Geist, der sie beseelte. Pichegru, den die Royalisten auf das neue Schlachtfeld der Gegenrevolution riefen, wurde mit Enthusiasmus zum Präsidenten des Rathes der Jüngern gewählt; Barbe-Marbois erhielt durch gleiche Gunst die Präsidentschaft des Raths der Alten. Der gesetzgebende Körper schritt zur Ernennung eines Direktors, um Letourneur zu ersetzen, der am 30. Floreal (19. Mai) durch Abstimmung als austretendes Mitglied bezeichnet worden war. Seine Wahl fiel auf Barthelemy, Gesandten in der Schweiz, der, als Gemäßigter und Anhänger des Friedens, für die Räthe und für Europa paßte, den aber seine Entfernung aus Frankreich während der ganzen Revolution zur Regierung der Republik eben nicht sehr befähigte.

Auf diese ersten Feindseligkeiten gegen das Direktorium und die Conventspartliei folgten bald ernstere Angriffe. Man bekämpfte seine Verwaltung und seine Politik ohne Schonung. Das Direktorium hatte alles gethan, was es durch eine gesetzliche Regierung in einer noch revolutionairen Lage hatte thun können. Man warf ihm die Fortsetzung des Krieges und die Zerrüttung der Finanzen vor. Die gesetzgebende Mehrzahl benutzte geschickt die öffentlichen Bedürfnisse zu ihrem Zwecke, drang auf die unbeschränkte Preßfreiheit, die den Zeitungsschreibern gestattete, das Direktorium anzugreifen und eine andere Regierung vorzubereiten, auf den Frieden, welcher die Entwaffnung der Republik zur Folge haben mußte, und endlich auf die Sparsamkeit.

Diese Forderungen hatten ihre nützliche und nationale Seite. Das müde Frankreich fühlte das Bedürfniß aller dieser Dinge, um seine gesellschaftliche Restauration zu vollenden; auch theilte es in gewisser Hinsicht den Wunsch der Royalisten, aber aus ganz andern Gründen. Mit etwas mehr Unruhe sah es die Maßregeln der Räthe hinsichtlich der Priester und der Ausgewanderten. Man wunschte die Herstellung der Ruhe, allein man wollte nicht, daß die von der Revolution Besiegten als Sieger zurückkehrten. Die Räthe verfuhren im Punkte der Gesetze, welche die

Begnadigung der letztern betrafen, mit großer Uebereilung. Mit Recht schafften sie die Deportation oder die Einkerkerung der Priester wegen der Religion oder wegen Mangels an Bürgersinn ab; allein sie wollten die alten Vorrechte ihres Kultus restauriren, den wiederhergestellten Katholicismus durch den Gebrauch der Glocken wieder äußerlich machen, und die Priester von dem Eide der öffentlichen Beamten entbinden. Camille Jordan, ein junger Lyoner Deputirter, voll Beredsamkeit und Muth, aber Bekenner unzeitiger Meinungen, war der eifrigste Lobredner der Geistlichkeit im Rathe der Jüngern. Die Rede, die er über diesen Gegenstand hielt, erregte großes Erstaunen und heftigen Widerstand. Was von Begeisterung übrigte, war ganz patriotisch, und man erstaunte, eine andere Begeisterung, jene der Religion, wieder aufleben zu sehen: das letzte Jahrhundert und die Revolution hatten die Gemüther von derselben gänzlich entwöhnt, und man konnte sie daher nicht begreifen. Dieser Augenblick war jener, in welchem die alte Parthei ihren Glauben wieder auffrischte, ihre Sprache einführte, und sie mit dem Glauben und der Sprache der reformirenden Parthei, die bisher allein geherrscht hatte, vermischte. Es entstand daraus, wie dieß bei dem Unerwarteten gewöhnlich geschieht, eine gewisse hohnlachende Stimmung gegen Camille Jordan, den man Glockenspiel-Jordan (Jordan-Carrillon) Glocken-Jordan (Jordan des cloches) nannte. Der Versuch der Beschützer der Geistlichkeit gelang nicht, und der Rath der Fünfhundert wagte weder die Wiedereinführung der Glocken zu dekretiren, noch die Priester unabhängig zu machen. Nach einiger Zögerung vereinigte sich die gemäßigte Parthei mit jener des Direktoriums, und sie beschlossen die Beibehaltung des Bürgereids, unter dem Rufe: es lebe die Republik!

Indessen dauerten die Feindseligkeiten gegen das Direktorium fort, besonders in dem Rathe der Fünfhunderte, welcher heftiger und ungeduldiger war, als der Rath der Alten. Alles dieß vergrößerte nicht wenig die Kühnheit der royalistischen Faktion im Innern. Man sah die gegenrevolutionaire Wiedervergeltung hinsichtlich der Patrioten und der Käufer von Nationalgütern sich erneuern. Die Ausgewanderten und die widerspenstigen Priester

kehrten schaarenweise zurück, und da sie nichts Revolutionaires ertragen konnten, so verbargen sie ihre auf den Umsturz des Bestehenden gerichteten Pläne nicht. Im Mittelpunkte bedroht, in den Departementen mißachtet, wurde die Direktorial-Regierung ganz machtlos.

Allein das Bedürfniß der Vertheidigung, die Unruhe aller dem Direktorium und besonders der Revolution ergebenen Männer verlieh der Regierung Muth und Beistand. Das angreifende Verfahren der Räthe machte ihre Anhänglichkeit an die Republik verdächtig; und die Masse, welche anfänglich für sie gewesen war, verließ sie. Die Constitutionellen von 1791 und die Parthei des Direktoriums vereinigten sich. Der unter den Auspizien dieses Bundes gebildete Salmklubb wurde dem Clichyklubb, der schon lange der Versammlungspunkt der einflußreichsten Mitglieder der Räthe war, entgegengesetzt. Allein so sehr auch das Direktorium seine Zuflucht zur öffentlichen Meinung nahm, so vernachlässigte es doch seine Hauptstärke, die Hülfe der Truppen, nicht; es ließ mehrere Regimenter des von Hoche befehligten Sambre- und Maasheeres in die Nähe von Paris rücken. Der durch die Verfassung vorgeschriebene Umkreis von sechs Myriametern (zwölf französischen Meilen), welchen die Truppen, ohne strafbar zu werden, nicht überschreiten durften, wurde verletzt, und die Räthe zeigten diese Verletzung dem Direktorium an, welches eine ganz verdächtige Unwissenheit heuchelte, und sehr schlechte Entschuldigungen gab.

Die beiden Partheien beobachteten sich: die eine hatte ihre Posten im Direktorium, im Salmklubb, im Heere, die andern in den Räthen, im Clichyklubb, und in den royalistischen Salons. Die Masse war Zuschauerin. Jede der beiden Partheien war geneigt, gegen die andere revolutionair zu verfahren. Eine vermittelnde, constitutionelle und friedfertige Parthei suchte diesem Kampfe vorzubeugen, und eine ganz unmögliche Eintracht wieder herzustellen An ihrer Spitze stand Carnot: einige Mitglieder des Raths der Jüngern, von Thibaudeau geleitet, und sehr viele Mitglieder des Raths der Alten unterstützten seine Mäßigungspläne. Carnot, der damalige Direktor der Verfassung, bildete mit Barthelemy, dem Direktor

dem Direktor der Gesetzgebung, eine Minorität in der Regierung. Carnot, in seinem Benehmen sehr strenge, und in seinen Ansichten sehr hartnäckig, hatte sich weder mit Barras noch mit dem herrischen Rewbell verständigen können. Mit dieser Antipathie des Karakters verband sich noch die Verschiedenheit des Systems; Barras und Rewbell waren, von La Revelliere unterstützt, einem Gewaltstreiche gegen die Räthe nicht abgeneigt; Carnot dagegen wollte das Gesetz strenge beobachtet wissen. Dieser große Bürger hatte in jeder Epoche die Art der Regierung, die für sie paßte, ganz richtig erkannt, und seine Meinung war alsbald zur fixen Idee geworden. Unter dem Wohlfahrtsausschusse hatte er die fixe Idee der Diktatur gehabt; unter dem Direktorium hatte er die fixe Idee der gesetzlichen Regierung. Da er keine Schattirung in der Lage anerkannte, so war seine Stellung eine zweideutige; er wollte den Frieden in einem Augenblicke des Kriegs, und das Gesetz in einem Augenblicke der Staatsstreiche.

Durch die Vorkehrungen des Direktoriums ein wenig beunruhigt, schienen die Räthe die Entlassung einiger Minister, die ihr Zutrauen nicht besaßen, zur Bedingung der Beilegung des Streites zu machen. Diese Minister waren: der Minister der Justiz, Merlin von Douai; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lacroix; der Minister der Finanzen, Ramel. Dagegen wünschten sie die Beibehaltung Petiets für das Kriegswesen, Benesech's für das Innere, Cochon de l'Apparent's für die Polizei. In Ermanglung der Direktorialgewalt, wollte sich der gesetzgebende Körper des Ministeriums versichern. Weit entfernt, diesem Wunsche zu willfahren, wodurch der Feind in die Regierung eingedrungen wäre, setzten Rewbell, La Revellere und Barras die von den Räthen beschützten Minister ab, und behielten die andern bei. Benesech wurde durch François de Neufchateau; Petiet, durch Hoche, und bald darauf durch Scherer; Cochon de l'Apparent durch Lenoir-Laroche, und Lenoir-Laroche, der nicht entschieden genug war, durch Sotin ersetzt. Talleyrand hatte gleichfalls Theil an diesem Ministerium. Er war gegen das Ende des Convents, als Revolutionair von 1791, von der Liste der Ausgewanderten gestrichen worden, und sein außerordentlicher Scharfblick, der ihn stets der Parthei zu-

gesellte, welche die meiste Aussicht auf Sieg hatte, machte ihn in diesem Zeitpunkte zum republikanischen Anhänger des Direktoriums. Er erhielt Lacroix's Portefeuille, und trug durch seinen Rath und seine Kühnheit viel zu den Ereignissen des Fruktidor bei.

Der Krieg schien nun stets unvermeidlicher zu werden. Das Direktorium wollte keinen Vergleich, der seinen Sturz und jenen der Republik höchstens bis zu den Wahlen des Jahres **VI.** verschoben hätte. Er ließ die Heere donnernde Adressen gegen die Räthe richten. Bonaparte hatte die Ereignisse, die in Paris sich vorbereiteten, mit unruhigem Auge beobachtet. Obschon er mit Carnot in Verbindung und in unmittelbarer Correspondenz stand, so hatte er doch seinen Adjudanten Lavallete abgeschickt, um ihn von den Spaltungen, die in der Regierung herrschten, sowie von den Intriguen und Verschwörungen, von denen sie umgeben war, zu unterrichten. Bonaparte hatte dem Direktorium den Beistand seines Heeres, falls es sich in wirklicher Gefahr befinden würde, versprochen. Er schickte Augerau mit den Adressen seiner Truppen nach Paris. „Zittert, Royalisten! sagten die Soldaten; von der Etsch „bis zur Seine ist es nur ein Schritt. Zittert! eure Un„gerechtigkeiten sind gezählt, und die Strafe hängt an den „Spitzen unserer Bajonette! — Mit Unwillen haben wir „gesehen, sagte der Generalstab, daß die Intriguen des „Royalismus die Freiheit bedrohen wollen. Wir haben bei „den Manen der für das Vaterland gefallenen Helden dem „Königthum und den Royalisten unversöhnlichen Krieg ge„schworen. — Dieß sind unsere, dieß sind eure Gesinnun„gen, dieß sind die Gesinnungen der Patrioten. Sie mögen „sich zeigen, die Royalisten, und sie haben aufgehört zu leben!" Die Räthe erhoben sich umsonst gegen die Berathungen des Heeres. General Richepanse, der die von dem Sambre- und Maasheere gekommenen Truppen befehligte, postirte sie in Versailles, Meudon und Vincennes.

Die Räthe waren im Prairial angriffsweise zu Werke gegangen: da aber der Erfolg ihrer Sache auf das Jahr **VI.** in welchem er ohne Gefahr und Kampf errungen werden konnte, sich verschieben ließ, so beschränkten sie sich seit dem Thermidor (Juli 1797) auf die Vertheidigung. Sie trafen jedoch alle Anstalten zum Kampfe; sie befahlen die

Schließung der constitutionellen Zirkel, um sich von dem Salmklubb zu befreien; auch vermehrten sie die Vollmachten der Commission der Saal-Inspektoren, welche die Regierung des gesetzgebenden Körpers wurden, und zu denen die zwei royalistischen Verschworenen, Willot und Pichegru, gehörten. Die dem Direktorium untergeordnete Wache der Räthe wurde unter die unmittelbaren Befehle der Saal-Inspektoren gestellt. Am 17. Fruktidor (3. Sept.) endlich wollte sich der gesetzgebende Körper die Hülfe der Vendemiaire-Miliz verschaffen, und dekretirte, auf Pichegru's Vorschlag, die Bildung der Nationalgarde. Am folgenden Tage, als am 18., sollte diese Maßregel ausgeführt werden, und die Räthe wollten durch ein Dekret die Entfernung der Truppen befehlen. Es war so weit gekommen, daß der große Kampf der Revolution und der alten Herrschaft abermals durch einen Sieg entschieden werden mußte. Der ungestüme General Willot verlangte, man solle die Initiative ergreifen; eine Anklage gegen die drei Direktoren, Barras, Rewbell, La Reveillere dekretiren; die beiden andern in den gesetzgebenden Körper rufen; im Falle der Verweigerung des Gehorsams von Seiten der Regierung, die Sturmglocke läuten, und mit den alten Sektionairen gegen das Direktorium marschiren; Pichegru an die Spitze dieser gesetzlichen Insurrektion stellen, und alle diese Maßregeln schnell und kühn und am hellen Tage ergreifen. Man sagt, Pichegru habe gezögert; und da die Meinung der Unentschlossenen siegte, so befolgte man den langsamen Gang der gesetzlichen Vorkehrungen.

Nicht so das Direktorium. Barras, Rewbell und La Reveillere beschlossen auf der Stelle einen entscheidenden Schlag gegen Carnot, Barthelemy und die Mehrzahl der Gesetzgebung zu führen. Der Morgen des 18. (4. Sept.) wurde zur Ausführung des Staatsstreichs bestimmt. In der Nacht rückten die in der Nähe von Paris kantonnirten Truppen unter Augerau's Befehlen in die Stadt. Der Plan des Direktorial-Triumvirats war, die Tuilerien vor dem Zusammentritte des gesetzgebenden Körpers durch die Truppen besetzen zu lassen, um eine gewaltsame Austreibung zu vermeiden; die Räthe in der Nähe des Luxemburg, nach der Verhaftung ihrer Hauptaufwiegler, zusammenzurufen

und durch eine gesetzgebende Maßregel einen mit Gewalt begonnenen Staatsstreich zu vollenden. Es war mit der Minderzahl der Räthe einverstanden, und zählte auf den Beifall der Masse. Um ein Uhr Morgens langten die Truppen vor dem Stadthause an, besetzten die Kais die Brücken, die elysäischen Felder, und bald umringten 12,000 Mann und vierzig Stücke Geschütz die Tuilerien. Um 4 Uhr wurde die Lärmkanone abgefeuert, und der General Augerau erschien an dem Gitter der Drehbrücke.

Die Garde des gesetzgebenden Körpers stand unter den Waffen. Am Abende von der beabsichtigten Bewegung benachrichtigt, hatten sich die Saal-Inspektoren in den Nationalpallast (die Tuilerien) begeben, um dessen Eingang zu vertheidigen. Der Befehlshaber der Garde des gesetzgebenden Körpers, Ramel, war den Räthen ergeben, und hatte seine achthundert Grenadiere an den verschiedenen Zugängen des durch Gitter geschlossenen Gartens aufgestellt. Aber mit so schwachen und unzuverlässigen Streitkräften konnten Pichegru, Willot, und Ramel unmöglich dem Direktorium einigen Widerstand leisten. Augerau hatte nicht einmal nöthig, den Uebergang über die Drehbrücke zu erzwingen; kaum stand er den Grenadiren gegenüber, so rief er ihnen zu: Seid ihr Republikaner? Diese senkten die Waffen, antworteten: es lebe Augerau? es lebe das Direktorium! und stießen zu ihm. Augerau zog durch den Garten, drang in den Saal der Räthe ein, verhaftete Pichegru, Willot, Ramel, und alle Saal-Inspektoren, und ließ sie in den Tempel führen. In der Eile von den Inspektoren zusammenberufen, verfügten sich die Mitglieder der Räthe in Menge an ihren Sitzungsort, wurden aber von der bewaffneteu Macht verhaftet oder abgewiesen. Augerau eröffnete ihnen, daß das Direktorium, gedrängt von der Nothwendigkeit, die Republik gegen die in ihrem Schoose sitzenden Verschwörer zu vertheidigen, den Räthen das Odeon und die Arzneischule als Versammlungslokale angewiesen habe. Die meisten anwesenden Deputirten erhoben sich gegen die militärische Gewaltthätigkeit und die Usurpation des Direktoriums, sahen sich aber zur Nachgiebigkeit gezwungen.

Um sechs Uhr Morgens war das Unternehmen beendigt. Die Pariser fanden bei ihrem Erwachen die Trup-

pen noch unter den Waffen, und in den Straßen Proklamationen angeschlagen, welche die Entdeckung einer furchtbaren Verschwörung anzeigten. Man forderte das Volk zur Ordnung und zum Vertrauen auf. Das Direktorium hatte einen Brief des Generals Moreau drucken lassen, in welchem dieser ihm alle Einzelnheiten der Complotte seines Vorgängers Pichegru mit den Ausgewanderten berichtete, so wie einen andern Brief des Prinzen Condé an Imbert-Colomès, Mitglied des Raths der Alten. Die ganze Bevölkerung blieb ruhig. Bloße Zuschauerin eines ohne Mitwirkung der Partheien und durch die bloße Hülfe des Heeres ausgeführten Gewaltstreichs, äußerte sie weder Beifall noch Bedauern.

Das Direktorium mußte diese außerordentliche Handlung legitimiren und vor allem vollenden. Sobald die Mitglieder der Fünfhundert und des Raths der Alten im Odeon und in der Arzneischule zahlreich genug waren, um berathen zu können, setzten sie sich in Permanenz. Eine Botschaft des Direktoriums verkündete ihnen die Beweggründe, die es bei allen seinen Maßregeln geleitet hatten: „Bürger-„Gesetzgeber, sagte es, hätte das Direktorium noch einen „Tag gezögert, so wäre die Republik ihren Feinden über-„liefert gewesen. Der Ort eurer Sitzungen selbst war der „Sammelpunkt der Verschwörer: von da aus vertheilten „sie gestern ihre Karten und die Anweisungen zur Ablieferung „der Waffen; von da aus correspondirten sie diese Nacht „mit ihren Mitschuldigen; von da aus endlich, oder doch „in der Umgegend, suchen sie noch heimliche und aufrüh-„rische Versammlungen zu veranstalten, mit deren Zer-„streuung die Polizei in diesem Augenblicke sich beschäftigt. „Man hätte die Sicherheit der Nation und der treuen Re-„präsentanten gefährdet, wenn man die letztern mit den „Feinden des Vaterlands in der Höhle der Verschwörun-„gen vermischt gelassen hätte.“ Der Rath der Jüngern ernannte eine aus Sieyes, Paulain-Grandpre, Villers, Chazal und Boulay von der Meurthe bestehende Commission, die den Auftrag erhielt, ein Gesetz der öffentlichen Wohlfahrt zu entwerfen. Dieses Gesetz war eine Maßregel des Ostracismus. Nur trat in dieser zweiten revolutionairen und diktatorischen Periode die Deportation an die Stelle des Blutgerüstes.

Die zur Deportation verurtheilten Mitglieder des Raths der Fünfhundert waren: Aubry, J. J. Aimé, Bayard, Blain, Boissy d'Anglas, Borne, Bourdon von der Oise, Cadroy, Couchery, Delahaye, Delarue, Doumère, Dumolard, Duplantier, Gibert Desmolières, Heinrich Lariviere, Imbert=Colomes, Camille Jordan, Jourdan (von der Rhonemündung, Gall, La Carriere, Lémarchand=Gomicourt, Lemerer, Mersan, Madier, Maillard, Noailles, André, Mac=Cartin, Pavie, Pastoret, Pichegru, Pollissard, Praire=Montaud, Quatremere=Quincy, Saladin, Simeon, Bauvilliers, Vienot=Vaublanc, Villaret=Joyeuse, Willot. Vom Rathe der Alten: Barbe=Marbois, Dumas, Ferraud=Vaillant, Lafond=Ladebat, Laumont, Muraire, Murinais, Paradis, Portalis, Rovere, Trançon=Ducoudray. Vom Direktorium: Carnot, Barthelemy. Man verurtheilte ferner zu dieser Strafe: den Abbé Brotier, La Villeheurnois, Dunan, den ehemaligen Polizeiminister Cochon; den Expolizeibeamten Dossonville; die Generale Miranda, Morgan; den Journalisten Suard; das ehemalige Conventsmitglied Mailhe, und den Commandanten Ramel. Einigen Geächteten gelang es, sich dem Verbannungsdekrete zu entziehen: Carnot gehörte zu diesen. Die meisten Verurtheilten wurden nach Fayenne gebracht; allein sehr viele verließen die Insel Rhe nicht.

Das Direktorium gab diesem Akte des Ostrazismus eine große Ausdehnung. Die Verfasser von fünfunddreißig Zeitschriften wurden gleichfalls zur Deportation verurtheilt. Es wollte mit einem Schlage die Feinde der Republik in den Räthen, in den Zeitschriften, in den Wahlversammlungen, in den Departementen, kurz überall, wo sie sich eingeschlichen hatten, niederschmettern. Die Wahlen von achtundvierzig Departementen wurden für nichtig erklärt: die Gesetze zu Gunsten der Priester und der Ausgewanderten zurückgenommen, und bald richtete das Verschwinden aller derer, welche seit dem 9. Thermidor (27. Juli) in den Departementen geherrscht hatten, die niedergedrückte republikanische Parthei wieder auf. Der Gewaltstreich des Fruktidor war nicht rein central, wie der Sieg im Vendemiaire; er richtete die royalistische Parthei, die durch die frühere Niederlage nur zurückgeschlagen worden war, zu Grunde. Da er aber die Diktatur abermals an die

Stelle der gesetzlichen Regierung setzte, so machte er eine andere Revolution, von der später die Rede seyn wird, nothwendig.

Man kann sagen, daß am 18. Fruktidor des Jahres V. (4. Sept. 1797) das Direktorium die Gegenrevolution durch die Decimirung der Räthe besiegen mußte; oder daß die Räthe über die Republik durch die Umstürzung des Direktoriums triumphiren mußten. Ist die Frage so gestellt, so bleibt noch zu untersuchen, 1) ob das Direktorium anders als durch einen Staatsstreich siegen konnte; 2) ob es seinen Sieg nicht mißbraucht hat.

Die Regierung war nicht befugt, die Räthe aufzulösen. Am Schlusse einer Revolution, die den Zweck gehabt hatte, das äußerste Recht zu begründen, hatte man einer untergeordneten Behörde die Kontrole über die Volkssouverainetät nicht geben, noch in gewissen Fällen die gesetzgebende Gewalt dem Direktorium unterordnen gekonnt. Da dieses Zugeständniß einer Experimental-Politik nicht bestand, welches Mittel blieb dem Direktorium, um den Feind aus dem Herzen des Staats zu vertreiben? Da es die Revolution nicht mehr kraft des Gesetzes vertheidigen konnte, so blieb ihm kein anderes Hülfsmittel, als die Diktatur; während es aber zu dieser seine Zuflucht nahm, sündigte es gegen die Bedingungen seines Daseyns, und obschon es die Republik rettete, so richtete es sich doch bald selbst zu Grunde.

Was seinen Sieg betraf, so befleckte es ihn durch Gewaltthätigkeit, weil es ihn zu vollständig machen wollte. Die Deportation wurde auf zu viele Opfer ausgedehnt; die kleinlichten Leidenschaften der Menschen mischten sich in die Vertheidigung der Sache, und das Direktorium zeigte nicht jene Sparsamkeit der Willkühr, welche die einzige Gerechtigkeit der Gewaltstreiche ist. Um seinen Zweck zu erreichen, hätte es nur die Häupter der Verschwornen verbannen sollen; allein selten geschieht es, daß eine Parthei die Diktatur nicht mißbraucht, und nicht an die Gefahren der Nachsicht glaubt, wenn sie die Gewalt in Händen hat.

Die Niederlage am 18. Fruktidor war die vierte der royalistischen Parthei: zwei hatten statt, um sie aus dem Besitze der Gewalt zu vertreiben; jene vom 14. Julius und jene vom 10. August; zwei, um sie zu verhindern

ihre Gewalt wieder an sich zu reißen, jene vom 13. Vendemiaire und jene vom 18. Fruktidor. Diese Wiederholung unmächtiger Versuche und verlängerter Unfälle trug nicht wenig zur Unterwürfigkeit dieser Parthei unter dem Consulate und unter dem Kaiserthume bei.

Dreizehntes Kapitel.

Vom 5. Sept. 1797. bis zum 9. Nov. 1799.

Das Direktorium kehrt durch den 18. Fruktidor, zu einer gemilderten revolutionairen Regierung zurück. — Allgemeiner Friede, nur nicht mit England. — Bonaparte's Rückkehr nach Paris; Feldzug nach Aegypten. — Demokratische Wahlen des Jahres VI.; das Direktorium erklärt sie am 22. Floreal für nichtig. — Zweite Coalition; Rußland, Oesterreich, England greifen die Republik in Italien, in der Schweiz und in Holland an; allgemeine Niederlagen. — Demokratische Wahlen des Jahres VII.; am 30. Prairial rächen sich die Räthe und desorganisiren das alte Direktorium. — Zwei Partheien in dem neuen Direktorium und in den Räthen; die gemäßigte republikanische Parthei unter Sieyes, Roger-Ducos, im Rathe der Alten; jene der überspannten Republikaner unter Moulins, Gohier im Rathe der Jüngern, und in dem Reitbahnklub. — Entwürfe in verschiedenem Sinne. — Massena's Siege in der Schweiz; Brune's Siege in Holland. — Bonaparte kehrt aus Aegypten zurück; er verständigt sich mit Sieyes und seiner Parthei. Der 18. und der 19. Brumaire. — Ende der Herrschaft des Direktoriums.

Die Hauptfolge des 18. Fruktidor war die Rückkehr der revolutionairen Regierung, jedoch unter einer etwas milderen Form. Die zwei alten bevorrechteten Klassen wurden von neuem aus der Gesellschaft gestoßen; die widerspenstigen Geistlichen zum zweitenmale deportirt. Die Chouans und die frühern Flüchtlinge, welche das Schlachtfeld der Departemente besetzt hielten, überließen dieses den alten Republikanern; die welche zum militairischen Hause der Bourbons gehört hatten, die hohen Kronbeamten,

die Parlamentsglieder, die Commandeurs des Ordens des heiligen Geistes und des heiligen Ludwigs, die Malteser Ritter, alle die, welche gegen die Abschaffung des Adels protestirt, und die Titel desselben beibehalten hatten, mußten das Gebiet der Republik verlassen. Die ehemaligen Adeligen, oder Geadelten konnten erst nach Ablauf von sieben Jahren die Bürgerrechte ausüben, nachdem sie, so zu sagen, durch eine überstandene Lehrzeit den Charakter ächter Franzosen sich erworben hatten. Diese Parthei, welche die Herrschaft wollte, führte die Diktatur zurück.

Das Direktorium erreichte in dieser Zeit den Gipfel seiner Macht; eine Zeitlang stand ihm kein bewaffneter Feind gegenüber. Von jedem innern Widerstande befreit, schrieb es Oesterreich, durch den Vertrag von Campo-Formio, und dem deutschen Reiche durch den Congreß zu Rastadt den Continentalfrieden vor. Der Vertrag von Campo-Formio war für das Wiener Cabinet vortheilhafter als die Präliminarien von Leoben. Man vergütete ihm seine belgischen und lombardischen Staaten durch einen Theil der venetianischen. Diese alte Republik wurde getheilt; Frankreich behielt die illyrischen Inseln, und gab Oesterreich die Stadt Venedig so wie die Provinzen Istrien und Dalmatien. Das Direktorium beging dadurch einen großen Fehler, und machte sich eines wahren Frevels schuldig. Man kann, wenn man mit Fanatismus an einem Systeme hängt, eine Nation frei machen wollen, allein man kann sie nie verschenken. Durch die willkührliche Vertheilung des Gebiets eines kleinen Staates gab es das später nur zu häufig befolgte schlimme Beispiel eines schnöden Völkerhandels. Zudem mußte durch die unkluge Abtretung Venedigs die österreichische Herrschaft in Italien, früher oder später, sich weiter ausdehnen.

Die Coalition von 1792 und 1793 war aufgelöst. England war die einzige Macht, die den Krieg noch fortführte. Das Londoner Cabinet war nicht geneigt, an Frankreich, das es in der Hoffnung es zu schwächen, angegriffen hatte, Belgien, Luxemburg, Pruntrut, Nizza, Savoyen, das Protektorat über Piemont, Genua, Mayland und Holland abzutreten. Da es aber die englische Opposition besänftigen und neue Angriffsmittel sammeln mußte, so machte es Friedensvorschläge; es schickte den

Lord Malmesbury als Bevollmächtigten zuerst nach Paris, dann nach Lille. Da aber Pitt's Anträge nicht aufrichtig waren, so ließ sich das Direktorium durch seine diplomatischen Finten nicht täuschen. Die Unterhandlungen wurden zweimal abgebrochen, und der Krieg dauerte zwischen den beiden Mächten fort. Während England in Lille unterhandelte, bereitete es in Petersburg die Trippelallianz oder die zweite Coalition vor.

Seinerseits war das Direktorium, ohne Finanzen, ohne innere Parthei, ohne andere Stütze als das Heer und ohne andern Glanz als die Fortdauer seiner Siege, nicht im Stande, in einen allgemeinen Frieden zu willigen. Es hatte die Unzufriedenheit verstärkt durch die Einführung gewisser Taxen und die Herabsetzung der öffentlichen Schuld auf ein consolidirtes, bloß in Geld zahlbares Drittel, wodurch die Rentner zu Grunde gerichtet worden waren. Es mußte sich durch den Krieg behaupten. Die unermeßliche Klasse der Soldaten konnte nicht ohne Gefahr verabschiedet werden. Nicht nur hätte sich das Direktorium dadurch seiner Kraft beraubt, und sich der Gnade Europa's preisgegeben, sondern auch etwas unternommen, das sich nur in einer Zeit tiefer Ruhe und großer Entwicklung des Wohlstands und der Arbeit ohne Erschütterung ausführen läßt. Das Direktorium wurde durch seine Lage zum Einfalle in die Schweiz und zum Feldzuge nach Aegypten hingerissen.

Bonaparte war damals nach Paris zurückgekehrt. Der Besieger Italiens und der Stifter des Continentalfriedens wurde von Seiten des Direktoriums mit gezwungenem, von Seiten des Volks aber mit ungeheucheltem Enthusiasmus empfangen. Man bewilligte ihm Ehrenbezeugungen, deren sich noch kein General der Republik erfreut hatte. Man errichtete einen Vaterlandsaltar im Luxemburg, und er ging durch ein Gewölbe von Fahnen, die in Italien erobert worden waren, als er sich zu der ihm bereiteten Triumphceremonie begab. Barras, der Präsident des Direktoriums, hielt eine Anrede an ihn, und forderte ihn, nachdem er ihm zu seinen Siegen Glück gewünscht hatte, auf, „einem so schönen Leben durch eine Eroberung, welche die „große Nation ihrer beleidigten Würde schuldig sey, die „Krone aufzusetzen.“ Er meinte die Eroberung Englands.

Man schien alles zu einer Landung vorzubereiten, während man der That nach den Einfall in Aegypten im Auge hatte.

Ein solches Unternehmen sagte dem Direktorium und Bonaparte'n zu. Das unabhängige Benehmen dieses Generals in Italien, und sein Ehrgeiz, der durch seine studirte Einfachheit oft plötzlich leuchtete, machten seine Anwesenheit gefährlich. Er dagegen fürchtete durch seine Unthätigkeit die ungeheure Idee, die man bereits von ihm gefaßt hatte, zu gefährden; denn die Menschen heischen von denen, welche sie groß machen, stets mehr als sie leisten können. Während das Direktorium so in dem Kriegszuge nach Aegypten die Entfernung eines furchtbaren Generals, und die Hoffnung, die Engländer in Indien anzugreifen, erblickte, sah Bonaparte in demselben einen riesenhaften Entwurf, eine Beschäftigung nach seinem Geschmacke, und ein neues Mittel, die Menschen in Erstaunen zu setzen. Er fuhr, am 30. Floreal des Jahres VI., (19. Mai 1798) mit einer Flotte von vierhundert Segeln und einem Theile des italienischen Heers von Toulon ab, segelte nach Malta, dessen er sich bemächtigte, und von da nach Aegypten.

Das Direktorium, welches die Neutralität der ottomanischen Pforte verletzte, um den Engländern einen Schlag zu versetzen, hatte jene der Schweiz bereits gebrochen, um die Ausgewanderten aus ihrem Gebiete zu vertreiben. Die französischen Meinungen waren nach Genf und in das Wadtland gedrungen; allein die Politik der schweizerischen Eidgenossenschaft war gegenrevolutionair, wegen des Einflusses der Berner Aristokratie. Man hatte alle Schweizer, die sich als Anhänger der französischen Republik erwiesen hatten, aus den Kantonen vertrieben. Bern war das Hauptquartier der Ausgewanderten; und da wurden alle Komplotte gegen die Revolution geschmiedet. Das Direktorium beklagte sich, allein seine Vorstellungen wurden nicht beachtet. Die Wadtländer, durch alte Verträge unter Frankreichs Schutz gestellt, riefen seinen Beistand gegen Bern's Tyrannei an. Der Aufruf der Wadtländer, seine eigenen Beschwerden, der Wunsch, das republikanische Direktorial-System auf die Schweiz auszudehnen, bestimmten die Handlungsweise des Direktoriums weit mehr

als die Versuchung, Bern's kleinen Schatz wegzunehmen, wie man ihm vorgeworfen hat. Es wurden Unterhandlungen gepflogen, die zu nichts führten, und der Krieg begann. Die Schweizer vertheidigten sich mit viel Muth und Hartnäckigkeit, und gedachten die Zeiten ihrer Vorfahren zu erneuern; aber sie unterlagen. Genf wurde mit Frankreich vereinigt, und die Schweiz tauschte ihre alte Verfassung gegen die Constitution des Jahres III. um. Von diesem Augenblicke an gab es zwei Partheien in der Eidgenossenschaft, von denen die eine für Frankreich und die Revolution, die andere für die Gegenrevolution und Oesterreich war. Die Schweiz hörte auf, eine gemeinsame Vormauer zu seyn, und wurde die Heerstraße Europas.

Dieser Revolution folgte jene von Rom. Der General Duphot wurde zu Rom bei einem Aufstande getödtet, und zur Strafe für diesen Frevel, dem sich die päbstliche Regierung nicht widersetzte, wurde Rom in eine Republik verwandelt. Alles das vervollständigte das System des Direktoriums, und verlieh ihm das Uebergewicht in Europa; es sah sich an der Spitze der helvetischen, der batavischen, der ligurischen, der cisalpinischen, der römischen Republik, die alle nach demselben Musterbilde errichtet waren, gestellt. Allein während das Direktorium seinen Einfluß nach außen vergrößerte, sah es sich von den innern Partheien abermals bedroht.

Die Wahlen im Floreal des Jahres VI., (Mai 1797) waren dem Direktorium nicht günstig; sie fielen in einem ganz andern Sinne aus, als jene des Jahres V. Seit dem 18. Fruktidor hatte die Entfernung der Gegenrevolutionaire der ausschließlichen republikanischen Parthei, welche die Klubbs unter dem Namen der constitutionellen Zirkel erneuert hatte, ihren ganzen Einfluß wieder verliehen. Diese Parthei herrschte in den Wahlversammlungen, welche, durch außerordentlichen Fall, vierhundert siebenunddreißig Deputirte zu ernennen hatten, zweihundert acht und neunzig für den Rath der Fünfhundert, hundert neununddreißig für den Rath der Alten. Als die Zeit der Wahlen herannahte, erhob sich das Direktorium mit Nachdruck gegen die Anarchisten. Da aber seine Proklamationen die demokratischen Wahlen nicht hatten verhüten können,

so entschloß es sich, sie für nichtig zu erklären, kraft eines Gelegenheitsgesetzes, durch das die Räthe ihm nach dem 18. Fruktidor die Befugniß, die Operationen der Versammlungen zu richten, verliehen hatten. Es forderte den gesetzgebenden Körper durch eine Botschaft auf, zu diesem Ende eine Commission von fünf Mitgliedern zu ernennen. Am 22. Floreal wurden die Wahlen großentheils für nichtig erklärt; die Direktorialparthei bändigte in diesem Zeitpunkte die überspannten Republikaner, wie neun Monate früher die Royalisten.

Das Direktorium wollte das politische Gleichgewicht erhalten, das der Karakter seiner zwei ersten Jahre gewesen war; allein seine Lage hatte sich sehr geändert. Seit seinem letzten Gewaltstreiche konnte es keine unpartheiische Regierung mehr seyn, weil es keine constitutionelle Regierung mehr war. Sein Streben nach Absonderung erregte allgemeines Mißvergnügen: doch lebte es noch auf diese Weise bis zu den Wahlen des Jahres VII. Es zeigte eine große, allein etwas engherzige und zänkische Thätigkeit. Merlin von Douai und Treilhard, welche Carnot und Barthelemy ersetzt hatten, waren zwei politische Sachwalter. Rewbell besaß im höchsten Grade den Muth, allein nicht die großen Ansichten eines Staatsmanns. La Reveillere beschäftigte sich für ein Haupt der Regierung zu viel mit der Sekte der Theophilantropen. Was Barras betraf, so setzte er sein ausschweifendes Leben und seine direktoriale Regentschaft fort: sein Pallast war der Sammelplatz der Spieler, der galanten Frauen und der Wucherer jeder Art. Die Verwaltung der Direktoren trug das Gepräge ihres Karakters, und noch mehr ihrer Lage, deren Schwierigkeiten der Krieg mit ganz Europa noch vermehrte.

Während die republikanischen Bevollmächtigten noch in Rastadt mit dem deutschen Reiche Friedensunterhandlungen pflogen, rückte die zweite Coalition in das Feld. Der Vertrag von Campo-Formio war für Oesterreich nur ein Waffenstillstand gewesen. England hatte wenig Mühe, es in eine neue Coalition zu ziehen; mit Ausnahme von Preußen und Spanien traten ihr alle europäischen Mächte bei. Die Subsidien des brittischen Cabinets und der Köder des Abendlandes bestimmten Rußland zum Anschlusse; die Pforte und die Raubstaaten traten wegen des Einfalls

in Aegypten bei, das deutsche Reich, um das linke Rheinufer wieder zu erhalten, und die kleinen italienischen Fürsten, um die neuen Republiken zu vernichten. Man besprach in Rastadt den Vertrag in Beziehung auf das deutsche Reich, auf die Abtretung des linken Rheinufers, auf die Rheinschifffahrt und die Schleifung einiger Festungen auf dem rechten Ufer, als die Russen in Deutschland einrückten, und das österreichische Heer sich in Bewegung setzte. Die überraschten französischen Bevollmächtigten erhielten den Befehl, binnen 24 Stunden abzureisen; sie gehorchten auf der Stelle, und begaben sich auf den Weg, nachdem sie von den feindlichen Generalen sicheres Geleit erlangt hatten. In einiger Entfernung von Rastadt wurden sie von österreichischen Husaren angehalten, die sich ihres Namens und Titels versicherten, und sie dann ermordeten. Bonnier und Roberjot wurden getödtet. Jean de Bry blieb als todt liegen. Diese unerhörte Verletzung des Völkerrechts, diese vorbedachte Ermordung dreier mit einem heiligen Karakter bekleideten Männer erregte allgemeinen Abscheu. Der gesetzgebende Körper dekretirte den Krieg, und dekretirte ihn mit Entrüstung gegen die Regierungen, auf welche dieser ungeheure Frevel fiel.

Die Feindseligkeiten hatten in Italien und am Rheine bereits begonnen. Das Direktorium, welches von dem Marsche der Russen Kunde hatte und Oesterreichs Absichten beargwöhnte, ließ durch die Räthe ein Rekrutirungsgesetz geben. Die militairische Conscription stellte 200,000 junge Leute zur Verfügung der Republik. Dieses Gesetz, welches unberechenbare Folgen hatte, war das Resultat einer regelmäßigeren Ordnung der Dinge. Die Aufgebote in Masse waren der revolutionaire Dienst des Vaterlandes gewesen; die Conscription wurde der gesetzliche Dienst desselben.

Die ungeduldigsten Mächte, welche die Vorhut der Coalition bildeten, hatten den Angriff schon begonnen. Der König von Neapel war gegen Rom gerückt, und der König von Sardinien hatte Truppen ausgehoben und die ligurische Republik bedroht. Da sie nicht stark genug waren, um den Stoß der französischen Heere auszuhalten, so wurden sie leicht besiegt und aus ihren Besitzthümern vertrieben. Der General Championnet zog nach einem blutigen

Siege in Neapel ein. Die Lazzaronis vertheidigten das Innere der Stadt drei Tage lang, allein sie unterlagen, und die parthenopäische Republik wurde proklamirt. Der General Joubert besetzte Turin, und ganz Italien war in den Händen der Franzosen, als der neue Feldzug eröffnet wurde.

Die Coalition war Frankreich an effektiven Streitkräften und Vorkehrungen überlegen; sie griff es an seinen drei großen Zugängen, in Italien, in der Schweiz, in Holland an. Ein starkes österreichisches Heer drang in das Mantuanische ein, schlug den General Scherer zweimal an der Etsch, und wurde bald durch die Ankunft des seltsamen und bisher siegreichen Souwarow verstärkt. Moreau trat an Scherers Stelle, und wurde gleich ihm geschlagen; er zog sich in der Richtung von Genua zurück, um die Vormauer der Apenninen zu hüten, und zu dem Heere von Neapel zu stoßen, das unter Macdonald stand, der an der Trebia gänzlich geschlagen wurde. Die Austro-Russen richteten nun ihre Hauptmacht gegen die Schweiz. Einige russische Corps stießen zu dem Erzherzoge Karl, der Jourdan am Oberrheine geschlagen hatte, und sich anschickte, die helvetische Vormauer zu überschreiten. Zu gleicher Zeit landete der Herzog von York mit 40,000 Anglo-Russen in Holland. Die kleinen Republiken, welche Frankreich beschützten, waren überzogen, und vermittelst einiger neuen Siege konnten die Conföderirten an den Feuerherd der Revolution selbst dringen.

Inmitten dieser militairischen Unfälle und der Unzufriedenheit der Partheien, fanden die Wahlen des Jahres VII. (Mai 1799) statt; sie waren wie jene des zunächst verflossenen Jahrs republikanisch. Das Direktorium war nicht mehr stark genug gegen das öffentliche Unglück und den Groll der Partheien. Der gesetzliche Austritt Rewbells, an dessen Stelle Sieyes trat, raubte ihm den einzigen Mann, der dem Sturme trotzen konnte, und führte in seinen Schoos den erklärtesten Gegner dieser gefährdeten und abgenützten Regierung. Die gemäßigten und überspannten Republikaner vereinigten sich, um von den Direktoren Rechenschaft über die innere und äußere Lage der Republik zu verlangen. Die Räthe setzten sich in Permanenz. Barras verließ seine Collegen. Die Räthe richteten ihre

Angriffe einzig und allein gegen Treilhard, Merlin und La Reveillere, die letzten Stützen des alten Direktoriums. Sie setzten Treilhard ab, weil kein Jahr zwischen seinen gesetzgebenden und seinen verwaltenden Funktionen, wie die Verfassung es vorschrieb, verflossen war. Der ehemalige Justizminister Gohier wurde unverzüglich an seine Stelle gesetzt. Die Redner der Räthe machten nun lebhafte Angriffe auf Merlin und La Reveillere, die sie nicht absetzen konnten, aber zwingen wollten, ihre Entlassung zu nehmen. Die bedrohten Direktoren schickten den Räthen eine rechtfertigende Botschaft, und schlugen ihnen Frieden vor. Am 30. Prairial (18. Juni) bestieg der Republikaner Bertrand (aus Calvados) die Rednerbühne, und rief, nachdem er das Anerbieten der Direktoren geprüft hatte: „Ihr habt eine Wiedervereinigung vorgeschlagen; und ich „schlage euch vor, zu überlegen, ob ihr selbst euer Amt „noch beibehalten könnt. Ihr werdet euch ohne Zögern „entschließen, wenn ihr die Republik liebt. Ihr seid nicht „im Stande, das Gute zu thun: nie werdet ihr das Zu„trauen eurer Amtsgenossen, oder des Volks, oder der „Repräsentanten besitzen, und ohne dieses Vertrauen könnt „ihr die Gesetze nicht vollziehen lassen. Schon besteht, „Dank der Verfassung, ich weiß es, eine Majorität im „Direktorium, welche sich des Vertrauens des Volks und „der Nationalrepräsentanten erfreut. Was zögert ihr noch, „Einhelligkeit der Wünsche und der Grundsätze zwischen „den zwei ersten Behörden des Staats zu begründen? Ihr „erfreut euch nicht einmal mehr des Vertrauens jener elen„den Schmeichler, die euer politisches Grab gruben. „Schließt eure Laufbahn durch eine Handlung der Auf„opferung, die das gute Herz der Republikaner allein zu „würdigen wissen wird.

Der Stütze der Regierung durch Rewbells Austritt, Treilhard's Absetzung und Barras' Abtrünnigkeit beraubt, durch das Begehren der Räthe und durch patriotische Beweggründe gedrängt, fügten sich Merlin und La Reveillere den Umständen, und begaben sich ihrer Direktorialgewalt. Dieser Sieg, den die vereinigten Republikaner und Gemäßigten errangen, gereichte beiden zum Vortheile. Jene brachten den General Moulins, diese Roger Ducos in das Direk-

torium. Der 30. Prairial (18. Juni), welcher die alte Regierung des Jahres III. desorganisirte, war von Seiten der Räthe eine Rache, die sie wegen des 18. Fruktidors (4. Sept.) und des 22. Floreal (11. Mai) an dem Direktorium verübten. In diesem Zeitpunkte hatten die zwei großen Gewalten des Staats gegenseitig die Verfassung verletzt: das Direktorium, durch die Decimirung des gesetzgebenden Körpers, der gesetzgebende Körper durch die Ausstoßung des Direktoriums. Diese Regierungsform, über die alle Partheien sich zu beklagen hatten, konnte ihr Daseyn nicht lange mehr fristen.

Nach dem Siege am 30. Prairial, suchte Sieyes die Ueberreste der Regierung des Jahres III. zu vernichten, um die gesetzliche Herrschaft nach einem andern Plane zu begründen. Er war ein launiger Systems-Mensch, hatte aber ein sicheres Gefühl der Lagen und Umstände. Er trat in einer eigenen Zeit wieder in die Revolution ein, in der Absicht, sie durch eine definitive Verfassung zu schließen. Nachdem er zu den bedeutendsten Veränderungen des Jahres 1789 mitgewirkt hatte, und zwar durch seinen Vorschlag vom 17. Junius, der die Reichsstände in eine Nationalversammlung verwandelte, und durch seinen Plan einer innern Organisation, der die Departemente an die Stelle der Provinzen setzte, hatte er sich in der ganzen Zwischenzeit passiv und still verhalten. Er hatte gewartet, bis die Zeit der öffentlichen Vertheidigung der Zeit der Institution wieder Platz machte. Unter dem Direktorium war er zum Gesandten in Berlin ernannt worden, und man schrieb ihm die Erhaltung der Neutralität Preußens zu. Nach seiner Rückkehr unterzog er sich dem bisher abgelehnten Amte eines Direktors, weil Rewbell aus der Regierung trat, und weil er die Partheien für ermüdet genug hielt, um die definitive Friedensstiftung und die Gründung der Freiheit unternehmen zu können. Zu diesem Ende stützte er sich im Direktorium auf Roger Ducos; im gesetzgebenden Körper auf den Rath der Alten; bei der Nation auf die Masse der Gemäßigten und auf die Mittelklasse, die, nachdem sie Gesetze als eine Neuerung verlangt hatte, nunmehr Ruhe, ebenfalls als eine Neuerung, verlangte. Diese Parthei trachtete nach einer starken und beruhigenden Regierung, die weder Vergangenheit noch Feindschaften hatte,

und somit alle Meinungen und alle Interessen befriedigen konnte. Da das, was vom 14. Julius bis zum 9. Thermidor durch das Volk in Verbindung mit einem Theile der Regierung geschehen war, seit dem 13. Vendemiaire durch die Soldaten geschah, so bedurfte Sieyes eines Generals: er warf die Augen auf Joubert, der an die Spitze des Alpenheeres gestellt wurde, um sich durch Siege und durch die Befreiung Italiens eine große politische Wichtigkeit zu erringen.

Inzwischen wurde die Verfassung des Jahres III. noch von den zwei Direktoren Gohier und Moulins, von dem Rathe der Fünfhundert, und bei der Nation von der Parthei der Reitbahn beschützt. Die Republikaner hatten sich in jenem Saale, in welchem unsere erste Nationalversammlung ihre Sitzungen gehalten hatte, zu einem Klubb vereinigt. Dieser neue Klubb, der aus den Trümmern des Salmklubbs vor dem 18. Fruktidor, des Pantheonklubbs beim Beginne des Direktoriums, und der alten Jakobinergesellschaft gebildet worden, bekannte sich zu überspannten republikanischen Grundsätzen, aber nicht zu den demokratischen Meinungen der niederen Klasse. Jede der beiden Partheien hatte auch im Ministerium, das gleichzeitig mit dem Direktorium erneuert worden war, festen Fuß gefaßt. Cambacerés hatte die Justiz; Quinette das Innere; Reinhard, nur für den Augenblick während Talleyrands ministerieller Zwischenregierung angestellt, die auswärtigen Angelegenheiten; Robert-Lindet die Finanzen; Bourdon (aus Vatry) das Seewesen; Bernadotte das Kriegswesen; Bourguignon, bald durch Fouché (aus Nantes) ersetzt, die Polizei.

Dießmal war Barras neutral zwischen den beiden Hälften des gesetzgebenden Körpers, des Direktoriums und des Ministeriums. Da er sah, daß eine bedeutendere Umgestaltung des Bestehenden als jene vom 30. Prairial bevorstand, so glaubte er, der Ex-Adelige, der Verfall der Republik werde die Restauration der Bourbone nach sich ziehen, und unterhandelte mit dem Prätendenten Ludwig **XVIII.** Es scheint, daß er sich selbst nicht vergaß, während er durch seinen Agenten, David Monnier, wegen der Wiederherstellung der Monarchie unterhandelte. Barras hing an nichts mit Ueberzeugung, und erklärte sich stets

für die Parthei, welche die meiste Aussicht auf Sieg hatte. Nachdem er Demokrat des Bergs am 31. Mai; Reaktionsmann des Bergs am 9. Thermidor; revolutionairer Direktor gegen die Royalisten am 18. Fruktidor; überspannter republikanischer Direktor gegen seine alten Collegen am 30. Prairial gewesen war, wurde er jetzt royalistischer Direktor gegen die Regierung des Jahres III.

Die durch den 18. Fruktidor und den Kontinentalfrieden aus der Fassung gebrachte Faktion hatte auch wieder Muth gefaßt. Das Kriegsglück der neuen Coalition, das Gesetz der gezwungenen Anleihe und jenes der Geiseln, das jede Familie von Ausgewanderten zwang, der Regierung Gewähr zu leisten, hatten die Royalisten im Süden und Westen bewogen, wieder zu den Waffen zu greifen. Sie erschienen wieder in Banden, die mit jedem Tage furchtbarer wurden, und den kleinen aber unheilvollen Krieg der Chouanerie wieder begannen. Sie erwarteten die Ankunft der Russen, und glaubten an die nahe Wiederherstellung der Monarchie. Dieß war der Augenblick einer neuen Candidatur für alle Partheien. Jede derselben trachtete nach dem Erbe der mit dem Tode ringenden Constitution, wie man dieß gegen das Ende der Session des Convents gesehen hatte. In Frankreich spürt man durch eine Art politischen Geruchs auf, daß eine Regierung in den letzten Zügen liegt, und alle Partheien eilen herbei, um ihr Jägerrecht geltend zu machen.

Zum Glücke für die Republik, nahm der Krieg an den beiden Hauptgränzen, am Ober- und Niederrhein, eine andere Wendung. Nachdem die Verbündeten Italien erobert hatten, wollten sie über die Schweiz und über Holland in Frankreich eindringen; allein die Generale Massena und Brune hemmten ihren Siegeslauf. Massena marschirte gegen Korsakof und Souwarow. In zwölf Tagen großer Combinationen und wiederholter Siege, in denen er bald nach Konstanz, bald nach Zürich eilte, schlug er die Angriffe der Russen zurück, zwang sie zum Rückzuge und zerrüttete die Coalition. Brune schlug gleicherweise den Herzog von York in Holland, nöthigte ihn, sich wieder einzuschiffen und seinen Invasionsversuch aufzugeben. Nur das italienische Heer war minder glücklich gewesen. Es hatte seinen General Joubert verloren, der in der

Schlacht bei Novi, als er selbst die Austro-Russen angegriffen hatte, gefallen war. Allein diese vom Mittelpunkte der Ereignisse sehr entfernte Gränze wurde troz der Niederlage bei Novi nicht durchbrochen, und Championet vertheidigte sie geschickt. Bald sollte sie überschritten werden von den republikanischen Truppen, die, nachdem sie einen Augenblick bei jeder Erneuerung der Feindseligkeiten geschlagen worden waren, ihre Ueberlegenheit wieder erlangten, und ihre Siege wieder begannen. Europa, das durch seine wiederholten Angriffe der militairischen Macht mehr Uebung gab, vergrößerte dadurch jedesmal ihre Eroberungssucht.

Allein im Innern hatte sich nichts geändert. Die Spaltungen, das Mißvergnügen und die Unbehaglichkeit waren dieselben geblieben. Der Kampf zwischen den gemäßigten und den überspannten Republikanern war ernster geworden. Sieyes verfolgte seine Entwürfe gegen die leztern. Am Jahrestage des 10. August's erhob er sich auf dem Marsfelde gegen die Jakobiner. Lucian Bonaparte, der im Rathe der Fünfhundert vermöge seines Karakters, seiner Talente und der militairischen Wichtigkeit des Eroberers von Italien und Aegypten viel Gewicht hatte, entwarf in dieser Versammlung ein schauderhaftes Gemälde von der Schreckenszeit, und sagte, Frankreich sey von ihrer Rückkehr bedroht. Ungefähr um diese Zeit bewirkte Sieyes Bernadotte's Absetzung und Fouché hob, im Einverständnisse mit ihm, den Verein der Reitbahn auf. Die Masse, der man nur das Phantom der Vergangenheit vor Augen zu stellen brauchte, um ihr Schrecken einzujagen, trat auf die Seite der Gemäßigten, aus Furcht vor der Schreckensherrschaft, und die überspannten Republikaner, die, wie gegen das Ende der gesetzgebenden Versammlung, erklären wollten, daß das Vaterland in Gefahr sey, erreichten ihren Zweck nicht. Sieyes aber suchte, nachdem er Joubert verloren hatte, einen General, der in seine Pläne eingehen, und die Republik beschützen könnte, ohne ihr Unterdrücker zu werden. Hoche war seit länger als einem Jahre todt; Moreau hatte durch sein zweideutiges Benehmen gegen das Direktorium vor dem 18. Fruktidor und durch die plötzliche Anklage gegen seinen alten Freund Pichegru, dessen Verrath er ein Jahr lang verheimlicht hatte,

Verdacht erregt; Massena war kein politischer General; Bernadotte und Jourdan waren der Parthei der Reitbahn ergeben. Sieyes verschob daher einen Gewaltstreich aus Mangel an einem brauchbaren Manne.

Bonaparte hatte im Oriente durch seinen Bruder Luzian und einige andere Freunde von dem Zustande der Dinge in Frankreich und von dem Verfalle der Direktorial-Regierung Kunde erhalten. Seine Expedition, in deren Erzählung einzugehen ich nicht die Absicht habe, war glänzend, aber erfolglos gewesen. Nachdem er die Mameluken geschlagen und ihre Herrschaft in Nieder- und Ober-Aegypten gestürzt hatte, war er nach Syrien vorgedrungen; allein der schlechte Erfolg der Belagerung von Saint-Jean-d'Acre hatte ihn gezwungen, in seine erste Eroberung zurückzukehren. Nachdem er hier ein türkisches Heer an der Küste von Abukir, die ein Jahr früher der französischen Flotte so viel Unheil gebracht, vernichtet hatte, entschloß er sich, dieses Land der Verbannung und des Ruhms zu verlassen, um Frankreichs neue Krise zu seiner Erhöhung zu benützen. Er übertrug dem General Kleber den Befehl über das morgenländische Heer, und durchsegelte auf einer Fregatte das mit englischen Schiffen bedeckte mittelländische Meer. Er landete bei Frejus am 17. Vendemiaire des Jahres VIII. (8. Okt. 1799), neunzehn Tage nach dem Siege bei Bergen, den Brune über die Anglo-Russen des Herzogs von York, und vierzehn Tage nach dem Siege bei Zürch, den Massena über Korsakof's und Souwarow's Austro-Russen erfocht. Seine Reise durch Frankreich von den Küsten des mittelländischen Meeres bis nach Paris glich einem Triumphzuge. Sein fast fabelhafter Kriegszug hatte die Einbildungskraft überrascht und beschäftigt, und seinen durch die Eroberung Italiens schon so großen Ruf noch vergrößert. Diese beiden Unternehmungen hatten ihn dem Standpunkte der übrigen Generale der Republik entrückt und in eine höhere Sphäre erhoben. Die Entfernung des Kriegsschauplatzes, auf welchem er gekämpft, hatte ihm gestattet, seine Laufbahn der Unabhängigkeit und Gewalt zu beginnen. Ein siegreicher General, ein anerkannter und glücklicher Unterhändler, der Schöpfer von Republiken, hatte er alle Interessen mit Geschicklichkeit, alle Glaubensmeinungen mit Mäßigung behandelt. Sein hochstrebendes

Geschick in der Ferne vorbereitend, hatte er keinem Systeme ausschließlich gehuldigt, und alle Partheien geschont, um mit ihrer Zustimmung sich zu erheben. Seit seinen Siegen in Italien, hatte er diesen Usurpationsgedanken gehegt. Wenn am 18. Fruktidor das Direktorium durch die Räthe besiegt worden wäre, so hätte er sich entschlossen, gegen die letztern mit seinem Heere zu marschiren, und sich des Protektorats der Republik zu bemächtigen. Als er nach dem 18. Fruktidor das Direktorium zu mächtig, und die Unthätigkeit auf dem Festlande zu gefährlich für sich fand, so nahm er die aegyptische Expedition an, um nicht sein Ansehen zu verlieren und in Vergessenheit zu sinken. Auf die Nachricht von der Desorganisation des Direktoriums am 30. Prairial, verfügte er sich in aller Eile an den Ort der Ereignisse.

Seine Ankunft erregte die Begeisterung der gemäßigten Masse der Nation; er empfing allgemeine Glückwünsche, und alle Partheien wetteiferten in dem Bestreben, ihn für sich zu gewinnen. Die Generale, die Direktoren, die Deputirten, selbst die Republikaner der Reitbahn suchten ihn auf, und erforschten seine Gesinnungen. Man gab ihm Feste und Gastmähler; sein Benehmen war ernst, einfach, nicht sehr eifrig und beobachtend; er ließ bereits eine vornehme Vertraulichkeit und unwillkührliche herrische Gewohnheiten blicken. Trotz seines Mangels an Eifer und Offenheit, hatte er doch eine sichere Miene, und man konnte bemerken, daß ein Verschwörungsgedanke seine Seele beschäftigte. Ohne es zu sagen, ließ er es ahnen, weil das, was geschehen soll, stets erwartet werden muß. Er konnte sich nicht auf die Republikaner der Reitbahn stützen, die weder einen Gewaltstreich, noch einen Diktator wollten; und Sieyes befürchtete mit Recht, er möchte zu ehrgeizig seyn, um in seine constitutionellen Entwürfe einzugehen; auch zögerte Sieyes, sich mit ihm zu besprechen. Als aber endlich gemeinschaftliche Freunde in sie drangen, sahen und verabredeten sie sich. Am 15. Brumaire (5. Nov.) entwarfen sie ihren Kriegesplan gegen die Konstitution des Jahres III. Sieyes machte sich anheischig, die Räthe durch die Commissionen der Inspektoren, die ein unbegränztes Vertrauen in ihn setzten, vorzubereiten. Bonaparte sollte die Generale und die verschiedenen Truppen-

corps in Paris, die viel Begeisterung und Ergebenheit für seine Person zeigten, gewinnen. Man kam überein, die gemäßigten Mitglieder der Räthe auf außerordentliche Weise zusammen zu rufen; dem Rathe der Alten die öffentlichen Gefahren zu schildern; durch Hinweisung auf die drohende Herrschaft des Jakobinismus, die Verlegung des gesetzgebenden Körpers nach Saint-Cloud und die Ernennung des Generals Bonaparte, als des einzigen Mannes, der die Republik retten konnte, zum Befehlshaber der bewaffneten Macht von diesem Rathe zu verlangen; dann durch Hülfe der neuen Militärgewalt die Desorganisation des Direktoriums und die augenblickliche Auflösung des gesetzgebenden Körpers zu bewirken. Das Unternehmen wurde auf den 18. Brumaire Morgens festgesetzt.

Während dieser drei Tage wurde das Geheimniß treu bewahrt. Barras, Moulins und Gohier, welche die Mehrzahl des Direktoriums bildeten, dessen Präsident damals Gohier war, hätten, wenn sie, wie am 18. Fruktidor, den Verschwornen zuvorgekommen wären, ihren Gewaltstreich vereiteln können. Allein sie glaubten zwar, daß sie Hoffnungen hegten, nicht aber, daß sie feste Entschlüsse gefaßt hatten. Am 18. Morgens wurden die Mitglieder des Raths der Alten auf ungewöhnliche Weise durch die Inspektoren zusammenberufen, sie begaben sich in die Tuilerien, und eröffneten ihre Sitzungen gegen sieben Uhr, unter Lemercier's Präsidium. Cornudet, Lebrun und Fargues, drei der einflußreichsten Verschwornen im Rathe, entwarfen ein höchst beunruhigendes Gemälde von der öffentlichen Lage; sie versicherten, die Jakobiner strömen in Schaaren aus allen Departementen nach Paris, um die revolutionaire Regierung wieder herzustellen, und bald werde der Schrecken abermals die Republik verwüsten, wenn nicht der Rath den Muth und die Weisheit habe, seiner Wiederkehr vorzubeugen. Ein anderer Verschworner, Regnier (von der Meurthe), verlangte von dem bereits wankenden Rathe der Alten, er solle, kraft des Rechts, das ihm die Verfassung ertheile, den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud verlegen, und Bonaparte, nachdem er ihn zum Commandanten der siebzehnten Militärdivision ernannt habe, mit der Verlegung beauftragen. Sey es nun, daß der ganze Rath die Mitschuld dieses Manövers trug, sey es,

daß er nach einer so schleunigen Zusammenberufung und so beunruhigenden Reden von wirklicher Furcht ergriffen wurde, er bewilligte alles, was die Verschwornen verlangten.

Bonaparte erwartete mit Ungeduld das Resultat dieser Berathung, in seinem Hause in der Straße Chantereine: er war von Generalen, von dem Befehlshaber der Garde des Direktoriums, Lefevre, und von drei Reiterregimentern, die er mustern sollte, umgeben. Das um acht Uhr erlassene Dekret des Rathes der Alten wurde ihm um halb neun Uhr durch einen Staatsboten überbracht. Er empfing die Glückswünsche aller derer, welche sein Gefolge bildeten: die Offiziere zogen ihre Degen zum Zeichen der Treue. Er stellte sich an ihre Spitze, und sie zogen nach den Tuilerien: er begab sich sofort vor die Schranken des Raths der Alten, leistete den Eid der Treue, und ernannte Lefevre, den Chef der Garde des Direktoriums, zu seinem Unterbefehlshaber.

Gleichwohl war dieß nur ein Anfang von glücklichem Erfolge. Bonaparte war Chef der bewaffneten Macht; allein die vollziehende Gewalt des Direktoriums und die gesetzgebende der Räthe bestanden noch. Er war nicht versichert, daß bei dem Kampfe, der unvermeidlich sich entspinnen mußte, die große und bis jetzt siegreiche Gewalt der Revolution ihn nicht übermannte. Sieyes und Roger Ducos begaben sich aus dem Luxemburg in das gesetzgebende und militairische Lager der Tuilerien, und legten ihr Amt nieder. Barras, Moulins und Gohier, von dem was vorging etwas spät benachrichtigt, wollten von ihrer Gewalt Gebrauch machen, und sich ihrer Garde versichern; da aber Bonaparte dieser das Dekret des Rathes der Alten mitgetheilt hatte, so versagte sie den Gehorsam. Entmuthigt, schickte Barras seine Entlassung ein, und reiste nach seinem Landgute Gros-Bois ab. Das Direktorium war der That nach aufgelöst, und ein Gegner weniger bei dem Kampfe. Der Rath der Fünfhundert und Bonaparte standen sich allein noch gegenüber.

Das Dekret des Raths der Alten und Bonaparte's Proklamationen wurden in den Straßen von Paris angeschlagen. Man bemerkte in dieser großen Stadt die Gährung, welche außerordentliche Ereignisse begleitet. Die

Republikaner hegten, nicht ohne Grund, ernstliche Besorgnisse für die Freiheit. So oft sie aber ihre Befürchtungen hinsichtlich der Entwürfe Bonaparte's, in welchem sie einen Cäsar oder Cromwell sahen, äußerten, so antwortete man ihnen mit folgenden Worten des Generals selbst: „schlechte Rollen, abgenützte Rollen, unwürdig eines Mannes von Verstand, wenn auch nicht schon eines Biedermannes. Es wäre ein ruchloser Gedanke, in dem Jahrhunderte der Aufklärung und der Freiheit die repräsentative Regierung antasten zu wollen. Nur ein Narr könnte muthwilliger Weise die Wette der Republik gegen das Königthum verlieren machen, nachdem er sie mit einigem Ruhme und einiger Gefahr unterstützt hätte." Allein die Wichtigkeit, die er sich in seinen Proklamationen beilegte, war eine üble Vorbedeutung. Er warf dem Direktorium die Lage Frankreichs auf ganz außerordentliche Weise vor. „Was habt „ihr aus diesem Frankreich gemacht, sagte er, das ich euch „so glänzend hinterließ? ich hinterließ euch den Frieden, „und ich fand den Krieg wieder; ich hinterließ euch Siege, „und fand Niederlagen; ich hinterließ euch die Millionen „Italiens, und ich fand uberall räuberische Gesetze und „Elend. Was habt ihr aus hundert tausend Franzosen „gemacht, die ich kannte, und die alle Gefährten meines „Ruhmes waren? Sie sind todt. . . . Dieser Zustand „der Dinge kann nicht dauern; ehe drei Jahre enschwänden, würde er uns zum Despotismus führen!" Dieß war seit zehn Jahren das erstemal: daß ein Mensch alles auf sich allein bezog; daß er Rechenschaft über die Republik, wie über sein eigenes Gut, verlangte. Man wird schmerzlich überrascht, wenn man einen Neuling der Revolution sich in das so mühsam errungene Erbe eines ganzen Volks eindrängen sieht.

Am 19. Brumaire begaben sich die Mitglieder der Räthe nach Saint-Cloud. Sieyes und Roger Ducos begleiteten Bonaparte auf dieses neue Schlachtfeld; sie hatten sich nach Saint-Cloud begeben, um die Anschläge der Verschwornen zu unterstützen. Sieyes, der die Taktik der Revolutionen verstand, wollte, man solle, um die Ereignisse zu sichern, ihre Hauptgegner provisorisch verhaften, und nur die gemäßigte Masse in die Räthe zulassen; allein Bonaparte gab seine Einwilligung zu dieser Maßregel nicht.

Er war kein Partheimann, und da er bisher nur mit Regimentern gewirkt und gesiegt hatte, so glaubte er gesetzgebende Räthe, wie eine Armee, durch einen Tagesbefehl hinreißen zu können. Die Marsgallerie war für den Rath der Alten, die Orangerie für den Rath der Fünfhundert eingerichtet worden. Eine bedeutende bewaffnete Macht umgab den Sitz des gesetzgebenden Körpers, wie am 2. Junius die Menge den Convent. Die Republikaner bildeten Gruppen in den Gärten, und erwarteten die Eröffnung der Sitzungen; sie waren von edler Entrüstung über die ihnen drohende militairische Brutalität ergriffen, und theilten sich ihre Widerstandspläne mit. Der junge General durcheilte, von einigen Grenadieren begleitet, die Höfe und die Zimmer; und frühzeitig seinem Karakter sich überlassend, sagte er, wie der zwanzigste König einer Dynastie: Ich will keine Faktionen mehr: das muß ein Ende nehmen; ich will durchaus keine mehr. Gegen zwei Uhr Nachmittags versammelten sich die Räthe, beim Klange der Instrumente, welche die Marseiller Hymne spielten, in ihren beiderseitigen Lokalen.

Sobald die Sitzung eröffnet ist, besteigt Emil Gaudin, einer der Verschwornen, die Rednerbühne im Rathe der Fünfhundert. Er schlägt vor, dem Rathe der Alten für die ergriffene Maßregeln zu danken, und ihn aufzufordern, sich hinsichtlich der geeigneten Mittel zur Rettung der Republik zu erklären. Dieser Antrag giebt die Losung zum heftigsten Tumulte; aus allen Ecken des Saals erhebt sich Geschrei gegen Gaudin. Die republikanischen Deputirten belagern die Rednerbühne und das Bureau, das Luzian Bonaparte präsidirt. Die Verschwornen Cabanis, Boulay (von der Meurthe), Chazal, Gaudin, Luzian u. s. w. erblassen auf ihren Sitzen. Nach einem langen Sturme, in welchem sich Niemand Gehör verschaffen kann, tritt auf einen Augenblick wieder Ruhe ein, und Delbred schlägt vor, den der Verfassung des Jahres III. geschworenen Eid zu erneuern. Da sich keine Stimme gegen diesen Antrag, der in solchen Umständen den Ausschlag geben mußte, erhebt, so wird der Eid mit einer Einhelligkeit und einem Ausdrucke von Begeisterung, welche die Verschwörung gefährden, geleistet.

Von den Vorfällen im Rathe der Fünfhunderte benachrichtigt, und der äußersten Gefahr einer Absetzung und einer Niederlage preisgegeben, erscheint Bonaparte im Rathe der Alten. Er war verloren, wenn der letztere, der sich zur Verschwörung hinneigte, von der Begeisterung des Raths der Fünfhundert hingerissen wurde. „Volksrepräsentanten, sagte er, ihr befindet euch nicht in gewöhnlichen Umständen; ihr steht auf einem Vulkane. Gestern war ich ruhig, als ihr mich rieft, um mir das Verlegungsdekret zu eröffnen, und mich mit der Ausführung desselben zu beauftragen. Alsbald versammelte ich meine Waffengefährten; wir flogen zu eurer Hülfe herbei. Wohlan! heute überhäuft man mich mit Verläumdungen! Man spricht von Cäsar, von Cromwell, von militairischer Herrschaft. Hätte ich die Freiheit meines Landes unterdrücken gewollt, so hätte ich mich dem Befehle, den ihr mir ertheilt habt, nicht gefügt; ich hätte nicht nöthig gehabt, diese Gewalt aus euren Händen zu empfangen. Ich schwöre es euch, Repräsentanten des Volks, das Vaterland hat keinen eifrigeren Vertheidiger als mich; indessen auf euch allein beruht sein Heil. Es besteht keine Regierung mehr: vier von den Direktoren haben ihr Amt niedergelegt, der fünfte (Moulins), ist um seiner Sicherheit willen unter Aufsicht gestellt worden; der Rath der Fünfhundert ist getheilt, es bleibt nur noch der Rath der Alten. Er ergreife Maßregeln; er rede; ich bin zur Vollziehung bereit. Retten wir die Freiheit, retten wir die Gleichheit." Ein republikanisches Mitglied, Linglet, erhob sich jetzt und sagte zu ihm: „General, wir geben Ihren Worten Beifall: schwören Sie daher mit uns Gehorsam der Verfassung des Jahres III., welche allein die Republik aufrecht erhalten kann." Es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn dieser Vorschlag wie im Rathe der Fünfhundert angenommen worden wäre. Er überraschte den Rath, und Bonaparte war einen Augenblick bestürzt. Allein bald erwiederte er: „Die Verfassung des Jahres III., ihr habt keine solche mehr. Ihr habt sie am 18. Fruktidor (4. Sept. 1797) verletzt; ihr habt sie am 22. Floreal (11. Mai 1798) verletzt; ihr habt sie am 30. Prairial (18. Juni 1799) verletzt. Die Verfassung! alle Partheien rufen sie an, und alle haben sie verletzt; sie kann

„für uns kein Rettungsmittel seyn, weil sie von niemand „mehr geachtet wird. Da die Verfassung verletzt ist, so „bedürfen wir eines andern Vertrags, neuer Garantien.“ Der Rath gab den Vorwürfen, die Bonaparte an ihn richtete, Beifall, und erhob sich zum Zeichen der Billigung.

Durch den leicht errungenen Erfolg seines Schritts im Rathe der Alten getäuscht, meinte Bonaparte, seine bloße Gegenwart werde den stürmischen Rath der Fünfhundert besänftigen. Er begibt sich dahin, an der Spitze einiger Grenadiere, die er an der Thüre, allein doch im Innern des Saals, läßt, und tritt allein mit entblößtem Haupte vor. Bei der Erscheinung der Bajonette erhebt sich der ganze Rath mit plötzlicher Bewegung. Die Gesetzgeber, welche seinen Eintritt für die Lösung zur militairischen Gewalt halten, lassen zugleich den Schrei ertönen: Geächtet! nieder mit dem Diktator! Mehre Mitglieder stürzen ihm entgegen; der Republikaner Bigonet faßt ihn am Arme, und sagt: Was machen Sie, Verwegener! Entfernen Sie sich; Sie verletzen das Heiligthum der Gesetze! Bonaparte erblaßt, wird bestürzt, weicht zurück, und wird von den Grenadieren, die ihm zur Bedeckung gedient hatten, fortgezogen.

Seine Entfernung beschwichtigte die stürmische Bewegung des Raths nicht. Alle Mitglieder sprachen zugleich; alle schlugen Maßregeln des öffentlichen Wohls und der Vertheidigung vor. Man überhäufte Lucian Bonaparte mit Vorwürfen: dieser rechtfertigte seinen Bruder, wiewohl mit Schüchternheit. Nach vielen Bemühungen gelingt es ihm, die Rednerbühne zu besteigen, um den Rath aufzufordern, seinen Bruder mit weniger Strenge zu beurtheilen. Er versicherte, er habe keinen Plan gegen die Freiheit gefaßt, und erinnerte an seine Dienste; allein sogleich erhoben sich mehre Stimmen, und sagten: Er hat diesen Diensten so eben allen Werth geraubt: nieder mit dem Diktator! nieder mit dem Tyrannen! Der Lärm wurde nun heftiger als je, und man verlangte, der General Bonaparte solle des Schutzes der Gesetze für verlustig erklärt werden. — „Wie! sagte Lucian, ihr wollt, ich solle die Achterklärung gegen meinen Bruder aussprechen? — Ja, ja, die Achterklärung, das

gebührt den Tyrannen.“ Man schlug vor, und brachte mitten in der Verwirrung zur Abstimmung, daß der Rath sich für permanent erkläre; daß er sich sofort nach seinem Pallaste in Paris verfüge; daß die zu Saint-Cloud versammelten Truppen zu der Garde des gesetzgebenden Körpers gehören, und daß der Oberbefehl über sie dem Generale Bernadotte anvertraut werde. Betäubt durch alle diese Vorschläge und durch die Achterklärung, die er, wie die übrigen Anträge, angenommen glaubte, verließ Lucian den Präsidentenstuhl, bestieg die Rednerbühne und sagte in der heftigsten Bewegung: „Da ich mir im Kreise dieser „Versammlung kein Gehör verschaffen konnte, so lege ich mit einem tiefen Gefühle beleidigter Würde das Zeichen der Volksmagistratur nieder.“ Zu gleicher Zeit legte er seine Mütze, seinen Mantel, und seine Schärpe ab.

Mittlerweile hatte Bonaparte einige Mühe gehabt, sich nach seinem Austritte aus dem Rathe der Fünfhundert von seiner Bestürzung zu erholen. An Volks-Scenen wenig gewöhnt, war er tief erschüttert. Seine Offiziere umringten ihn und Sieyes, der mehr revolutionnaire Erfahrung hatte, rieth, keine Zeit zu verlieren, und Gewalt zu gebrauchen. Der General Lefebre ertheilte sofort den Befehl, Lucian aus dem Rathe zu holen. Eine Abtheilung drang in den Saal, näherte sich dem Präsidentenstuhle, auf welchem Lucian wieder saß, nahm ihn in ihre Reihen, und kehrte mit ihm zu den Truppen zurück. Sobald Lucian den Saal verlassen hatte, stieg er neben seinem Bruder zu Pferde, und redete, obschon seines gesetzlichen Karakters beraubt, die Truppen als Präsident an. Im Einverständnisse mit Bonaparte, erfand er die nachher oft wiederholte Fabel, daß im Rathe der Fünfhundert Dolche gegen den General gezückt worden seyen, und rief: „Bürger-Soldaten, der Präsident des Raths der Fünfhundert erklärt „euch, daß die unermeßliche Mehrzahl dieses Raths in diesem Augenblicke unter der Schreckensherrschaft einiger „mit Dolchen bewaffneten Repräsentanten steht, welche die „Bühne belagern, ihren Collegen den Tod drohen, und „die abscheulichsten Beschlüsse erzwingen! . . . General, „und ihr Soldaten, und ihr alle, Bürger, ihr werdet als „Gesetzgeber Frankreichs nur die anerkennen, welche sich „zu mir verfügen werden! Die, welche in der Orangerie

„bleiben, vertreibe man mit Gewalt. Diese Räuber sind „nicht mehr Repräsentanten des Volks, sondern die Re„präsentanten des Dolchs." Nach dieser wüthenden Aufreizung der Soldaten von Seiten eines mitverschworenen Präsidenten, der, wie gewöhnlich, die, welche er ächten wollte, verläumdete, nahm Bonaparte das Wort: „Sol„daten," sagte er, „ich habe euch zum Siege geführt; kann „ich auf euch zählen?" — Ja! ja! es lebe der General! „— Soldaten, man hatte Ursache zu glauben, der Rath „der Fünfhundert werde das Vaterland retten; er über„läßt sich im Gegentheile dem schrecklichsten Partheizanke; „Unruhestifter suchen ihn gegen mich aufzuwiegeln! Sol„daten kann ich auf euch zählen?" — Ja! ja! es lebe „Bonaparte! „Wohlan, ich werde sie zur Vernunft brin„gen." Alsbald ertheilte er einigen Stabsoffizieren, die ihn umgaben, den Befehl, den Saal der Fünfhundert zu räumen.

Der Rath war seit Lucians Entfernung eine Beute der höchsten Angst und der größten Unschlüssigkeit. Einige Mitglieder schlugen vor, den Saal in Masse zu verlassen, und in Paris in der Mitte des Volks Schutz zu suchen. Andere wollten, die National-Repräsentation solle ihren Posten nicht verlassen, und allen Beleidigungen der Gewalt Trotz bieten. Mittlerweile dringt eine Truppe Grenadiere in den Saal, rückt langsam vor, und der Offizier, der sie befehligt, notificirt dem Rathe den Befehl, sich zu zerstreuen. Der Deputirte Prudhon erinnert den Offizier und seine Soldaten an die Achtung vor den Erwählten des Volks; der General Jourdan macht sie ebenfalls auf das Ungeheure eines solchen Frevels aufmerksam. Einen Augenblick bleibt diese Truppe unschlüssig; allein eine Verstärkung dringt in geschlossener Colonne ein. General Leclerc ruft: „Im Namen des Generals „Bonaparte, der gesetzgebende Körper ist aufgelöst; die „guten Bürger mögen sich entfernen. Grenadiere vor„wärts!" Von allen Bänken ertönt Geschrei der Entrüstung, allein der Lärm der Trommeln übertönt es bald. Die Grenadiere rücken langsam und mit gefälltem Bajonette in der ganzen Breite der Orangerie vor. So trieben sie die Gesetzgeber vor sich her, die noch beim Hinausgehen den Ruf: es lebe die Republik! er-

tönen lassen. Um halb sechs Uhr am 19. Brumaire des Jahres VIII. (9. Nov. 1799) gab es keine National-Repräsentation mehr.

So wurde diese Verletzung des Gesetzes, dieser Gewaltstreich gegen die Freiheit vollbracht. Die Gewalt begann ihre Herrschaft. Der 18. Brumaire war der 31. Mai des Heers gegen die Nationalvertretung, mit dem Unterschiede, daß er nicht gegen eine Parthei, sondern gegen die Volksmacht gerichtet war. Allein die Gerechtigkeit erfordert, den 18. Brumaire von seinen Folgen zu unterscheiden. Man konnte damals glauben, das Heer sey nur ein Hülfsgenosse der Revolution, wie am 13. Vendemiaire, wie am 18. Fruktidor, und diese unvermeidliche Veränderung werde nicht zum Vortheile eines Menschen ausschlagen, eines einzigen Menschen, der bald Frankreich in ein Regiment verwandeln, und in der bisher von einer so großen moralischen Erschütterung bewegten Welt nichts hören lassen werde, als die Tritte seines Heeres und das Geräusch seines Willens.

Konsulat.

Vierzehntes Kapitel.

Vom 10. Nov. 1799 bis zum 2. Dez. 1804.

Hoffnungen der verschiedenen Partheien nach dem 18. Brumaire. — Provisorische Regierung. — Verfassung von Sieyes; sie wird in der Konsular-Verfassung des Jahres VIII. entstellt. — Bildung der Regierung; Bonaparte's friedliche Absichten. — Feldzug nach Italien; Sieg bei Marengo. — Allgemeiner Friede: auf dem Festlande durch den Vertrag von Lüneville; mit England durch den Vertrag von Amiens. — Verschmelzung der Partheien; innere Wohlfahrt Frankreichs. — Ehrsüchtiges System des ersten Konsuls; er konstituirt die Geistlichkeit durch das Konkordat von 1802 im Staate wieder; stiftet einen militairischen Ritterorden vermittelst der Ehrenlegion; vervollständigt diese Ordnung der Dinge durch das lebenslängliche Konsulat. — Wiedereröffnung der Feindseligkeiten mit England. — Verschwörung durch Georges und Pichegru. — Der Krieg und die Versuche der Royalisten bieten den Vorwand zur Errichtung des Kaiserthums. — Napoleon Bonaparte wird zum erblichen Kaiser ernannt, und vom Pabste am 2. Dezember 1804 in der Kirche Notre-Dame gesalbt. — Allmähliges Ablenken von der Bahn der Revolution. — Fortschritte der absoluten Gewalt während der vier Jahre des Konsulats.

Der 18. Brumaire erlangte eine ungeheure Popularität. Man sah in diesem Ereignisse nicht die Erhebung eines einzigen Mannes über die Räthe des Volks; nicht das Ende der großen Bewegung des 14. Julius, mit welcher die National-Existenz begonnen hatte. Der 18. Brumaire erschien nur als ein Herold der Hoffnung und der Wiederherstellung. Obschon die Nation sehr ermüdet und sehr wenig geeignet war, eine Souverainetät zu vertheidigen, die eine Bürde für sie, und seit der Pöbel sie ausgeübt hatte, ein Gegenstand ihres eigenen Spotts ge-

worden war, so glaubte sie doch so wenig an Despotismus, daß niemand ihr im Stande zu seyn schien, sie zu unterjochen. Man fühlte das Bedürfniß, sich unter einer geschickten Hand zu erholen, und Bonaparte eignete sich dazu als großer Mann und als siegreicher General.

Aus diesem Grunde erklärte sich jedermann, die Republikaner des Direktoriums ausgenommen, für den 18. Brumaire. Die Verletzung der Gesetze und die Gewaltstreiche gegen die Nationalversammlungen waren im Laufe der Revolution so häufig gewesen, daß man sich gewöhnt hatte, sie nicht mehr nach ihrer Gesetzmäßigkeit, sondern nach ihren Folgen zu beurtheilen. Von Sieyes Parthei bis zu den Royalisten von 1788, wünschte sich Jeder Glück zu dem 18. Brumaire, und eignete sich die künftigen politischen Vortheile dieser Veränderung zu. Die gemäßigten Constitutionnellen glaubten, die Freiheit werde definitiv begründet werden; die Royalisten, welche diese Epoche unserer Revolution auf höchst unpassende Weise mit der Epoche von 1660 in der englischen Revolution verglichen, wiegten sich mit der Hoffnung, daß Bonaparte Monks Rolle beginnen, und bald die Monarchie der Bourbons wieder herstellen werde. Die eben nicht sehr einsichtsvolle und nach Ruhe strebende Masse rechnete auf die Wiederkehr der Ordnung unter einem mächtigen Protektor; die geächteten Klassen und die Ehrgeizigen erwarteten von ihm ihre Amnestie oder ihre Erhebung. Während der drei Monate die auf den 18. Brumaire folgten, waren Beifall und Erwartung allgemein. Man hatte eine provisorische Regierung ernannt, die aus drei Konsuln, Bonaparte, Sieyes, und Roger-Ducos, bestand, so wie zwei gesetzgebende Commissionen, die beauftragt waren, die Verfassung und eine definitive Ordnung der Dinge vorzubereiten.

Die Konsuln und die beiden Commissionen wurden am 21. Brumaire eingesetzt. Diese provisorische Regierung schaffte das Gesetz über die Geiseln und über die gezwungene Anleihe ab; erlaubte die Rückkehr der seit dem 18. Fruktidor geächteten Priester, und entließ aus den Gefängnissen und aus der Republik die Ausgewanderten, welche, durch Schiffbruch an die Küste von Calais geworfen, in Frankreich seit vier Jahren gefangen

saßen, und die harte Strafe der bewaffneten Auswanderung erduldeten. Alle diese Maßregeln wurden sehr günstig aufgenommen. Allein die öffentliche Meinung empörte sich über die Proscription, die man sich gegen die überspannten Republikaner erlaubte. Siebenunddreißig von ihnen wurden zur Deportation nach Guyana verurtheilt, einundzwanzig unter polizeiliche Aufsicht im Departement der niedern Charente gestellt, und zwar durch einen einfachen Beschluß der Konsuln auf den Bericht des Polizeiministers Fouché. Man liebte die Leute nicht, welche die Regierung strafte; aber man erhob sich gegen eine so willkührliche und ungerechte Handlung. Auch bebten die Konsuln vor ihrem eigenen Werke zurück; sie verwandelten die Deportation in bloße polizeiliche Aufsicht, und hoben bald auch diese auf.

Bald kam es zu einem Bruche zwischen den Urhebern des 18. Brumaire, während der Dauer ihrer provisorischen Gewalt; er machte jedoch nicht viel Aufsehen, weil er im Schooße der gesetzgebenden Commissionen statt hatte. Die neue Verfassung war die Ursache desselben. Sieyes und Bonaparte konnten sich in dieser Hinsicht nicht verständigen; jener wollte Frankreich Institutionen geben, dieser es als Gebieter regieren.

Sieyes Verfassungsentwurf, welcher in der Konsularverfassung des Jahres VIII entstellt wurde, verdient, wenn auch nur als legislative*) Merkwürdigkeit bekannt zu werden. Sieyes schied Frankreich in drei politische Abtheilungen, in die Gemeinde, in die Provinz oder das Departement, und in den Staat. Jede derselben hatte ihre administrativen und richterlichen Gewalten in hierarchischer Ordnung: die erste die Municipalitäten und Friedensgerichte, so wie die Tribunale erster Instanz; die zweite, die Volkspräfekturen und die Appellationsgerichte; die dritte die Centralregierung und den Cassationshof. Es gab zur Besetzung der verschiedenen Funktionen, der

*) Diese Verfassung ist uns von einem Conventsmitgliede mitgetheilt worden, das durch mehre Unterhaltungen mit Sieyes über diesen Gegenstand in den Stand gesetzt wurde, die Triebfedern seiner noch wenig bekannten politischen Maschine genau zu beschreiben.

Gemeinde, des Departements und des Staats Notabilitätslisten, auf denen die vom Volke vorgeschlagenen Candidaten verzeichnet waren.

Die vollziehende Gewalt ruhte in dem **Proclamateur-Electeur**, dem höchsten unabsetzbaren und unverantwortlichen Beamten, der beauftragt war, die Nation nach außen zu repräsentiren, und die Regierung mit Hülfe eines berathenden Staatsraths und eines verantwortlichen Ministeriums zu bilden. Der Proklamateur-Elekteur wählte, aus den Candidaten-Verzeichnissen, Richter, von den Friedensgerichten bis zum Cassationshofe; Verwaltungsbeamte, vom Maire bis zu den Ministern. Allein er selbst konnte nicht regieren; die Gewalt wurde vom Staatsrathe geleitet, vom Ministerium ausgeübt.

Die Gesetzgebung entfernte sich von der bis jetzt üblichen Form; sie hörte auf, eine berathende Versammlung zu seyn, und wurde zum Gerichtshofe. Vor ihr vertheidigten der Staatsrath im Namen der Regierung, und das Tribunat im Namen des Volks, ihre gegenseitigen Anträge. Ihr Ausspruch war Gesetz. Sieyes hatte, wie es scheint, die Absicht, den gewaltsamen Usurpationen der Partheien Einhalt zu thun, und die Souverainetät zwar dem Volke zuzuweisen, aber ihre Schranken in ihr selbst zu finden. Diese Absicht leuchtet aus dem verwickelten Spiele seiner politischen Maschine hervor. Die aus dem Zehntheile der ganzen Bevölkerung bestehenden Urversammlungen ernannten die Candidaten der Gemeindeliste. Wahlkollegien, die ebenfalls von diesen Versammlungen ernannt wurden, wählten aus der Gemeindeliste das höhere Verzeichniß der Provinzialcandidaten, und aus dem Provinzialverzeichnisse das Verzeichniß der Nationalcandidaten. In allem, was die Regierung betraf, bestand wechselseitige Controle. Der Proklamateur-Elekteur nahm seine Beamten aus den vom Volke vorgeschlagenen Candidaten, und das Volk konnte die Beamten dadurch absetzen, daß es sie von den Candidatenlisten verschwinden ließ, von denen die erste alle zwei Jahre, die zweite alle fünf Jahre, und die dritte alle zehn Jahre erneuert wurde. Allein in die Ernennung der Tribunen und der Gesetzgeber, deren Be-

fugnisse rein volksthümlich waren, mischte sich der Proklamateur-Elekteur nicht.

Um jedoch in den Schooß dieser Behörde selbst ein Gegengewicht zu legen, trennte Sieyes die Initiative und die Erörterung des Gesetzes, die dem Tribunate zustanden, von der Annahme desselben, die der gesetzgebenden Versammlung zukam. Allein ausser dieser Verschiedenheit der Prärogativen wurden der gesetzgebende Körper und das Tribunat nicht auf gleiche Weise gewählt. Das Tribunat bestand von rechtswegen aus den hundert ersten Mitgliedern der Nationalliste, wogegen der gesetzgebende Körper von den Wahlkollegien unmittelbar gewählt wurde. Da die Tribunen thätiger, lärmender, populärer seyn mußten, so wurden sie auf Lebenszeit, und durch ein sehr langsames Verfahren, ernannt, damit sie nicht in einem Augenblicke der Leidenschaft, und, wie man dieß bisher in den meisten Versammlungen gesehen hatte, mit rachsüchtigen, den Umsturz des Bestehenden bezweckenden, Plänen ihre Funktionen übernahmen. Da bei der andern Versammlung, der nur die ruhige und uneigennützige Beurtheilung des Gesetzes oblag, nicht dieselbe Gefahr drohte, so war ihre Erwählung unmittelbar und ihre Gewalt vorübergehend.

Endlich bestand, als Ergänzung aller andern Gewalten, eine erhaltende Körperschaft, die weder befehlen noch handeln konnte, und bloß die Bestimmung hatte, für die regelmäßige Existenz des Staats zu sorgen. Diese Körperschaft war das konstitutionnaire Geschwornengericht, oder der Erhaltungssenat; er sollte für das politische Gesetz seyn, was der Cassationshof für das bürgerliche war. Das Tribunat, oder der Staatsrath, appellirten an diesen Senat, wenn das Urtheil des gesetzgebenden Körpers der Verfassung nicht gemäß war. Er war zudem befugt, ein allzu ehrgeiziges Regierungshaupt, oder einen allzu populären Tribun in seine Mitte aufzunehmen, vermöge des Rechts der Absorption (der Einsaugung); und als Senator war man zu jedem andern Amte unfähig. Er wachte auf solche Weise doppelt über das Wohl der Republik, sowohl durch die Erhaltung des Grundgesetzes als durch die Beschützung der Freiheit gegen den Ehrgeiz der Menschen.

Was man auch von dieser Verfassung, die zu gut geordnet scheint, um anwendbar zu seyn, halten mag, so kann man doch die ungeheure Geisteskraft und selbst die großen praktischen Kenntnisse, welche sie diktirt haben, nicht in Abrede ziehen. Sieyes brachte dabei die Leidenschaften der Menschen zu wenig in Anschlag; er machte zu vernünftige Wesen und gehorsame Maschinen aus ihnen. Er wollte durch geschickte Erfindungen die Mißbräuche der menschlichen Verfassungen vermeiden, und deren Tod, nämlich dem Despotismus, von welcher Seite er auch kommen möchte, alle Thore verschließen. Ich glaube wenig an die Wirksamkeit der Constitutionen; ich glaube in solcher Zeit nur an die Stärke der Partheien, an ihre Herrschaft, und, von Zeit zu Zeit, an einen Vergleich derselben. Allein ich erkenne auch an, daß, wenn je eine Verfassung der Zeit angemessen, es die von Sieyes für das Frankreich des Jahres VIII. entworfene war.

Nach einer Probe von zehn Jahren, die nur ausschließliche Herrschaften gezeigt hatten; nach dem stets heftigen Uebergange von den Constitutionnellen des Jahres 1789 zu den Girondisten, von den Girondisten zu den Mauern des Bergs, von den Mauern des Bergs zu den Reaktionnairen, von den Reaktionnairen zu dem Direktorium, von dem Direktorium zu den Räthen, von den Räthen zu der bewaffneten Macht, konnte nur sie noch Ruhe und öffentliches Leben gewähren. Man war der abgenützten Verfassungen müde, und jene des Sieyes war neu; man wollte keine ausschließlichen Menschen mehr, und sie verhütete durch die vorsichtige Art der Stimmgebung, die plötzliche Gewalt, sowohl der Gegenrevolutionnaire, wie zu Anfang des Direktoriums, als der heftigen Demokraten, wie gegen das Ende dieser Regierung. Es war eine Verfassung der Gemäßigten, geeignet, eine Revolution zu schließen, und ein Volk zu beruhigen. Allein eben, weil sie eine Verfassung der Gemäßigten war, eben weil die Partheien nicht mehr Feuer genug hatten, um ein Gesetz der Herrschaft zu verlangen, konnte sich ein Mann finden, der stärker war als die niedergeschlagenen Partheien und die gemäßigten Gesetz-

geber, der dieses Gesetz verwarf, oder es, wenn er es auch annahm, mißbrauchte. Dieß geschah.

Bonaparte wohnte den Berathungen des constituirenden Ausschusses bei; er faßte Alles, was in Sieyes Ideen seine Pläne fördern konnte, mit dem ihm eigenen Herrscherinstinkte auf, und bewirkte die Verwerfung alles Uebrigen. Sieyes bestimmte ihm die Stelle eines Großwählers mit sechs Millionen Einkünften und einer Leibwache von dreitausend Mann, den Pallast von Versailles zur Wohnung, und die ganze äußere Repräsentation der Republik. Allein die wirkliche Regierung sollte zwei Konsuln zufallen, einem Kriegs- und einem Friedenskonsul, an die Sieyes im Jahre III. nicht dachte, die er aber im Jahre VIII. annahm, ohne Zweifel, um sich den Ideen der Zeit zu fügen. Dieses unbedeutende Amt sagte Bonaparte'n keineswegs zu. „Und wie haben Sie „sich einbilden können, sagte er, daß ein Mann von eigenem Talente und Ehrgefühle sich zu der Rolle eines Mastschweins mit einigen Millionen bequemen werde.“ Von diesem Augenblicke an war keine Rede mehr davon. Roger-Ducos und die meisten Mitglieder des Ausschusses erklärten sich für Bonaparte; und Sieyes, der die Erörterung haßte, konnte oder wollte seine Ideen nicht vertheidigen. Er sah, daß die Gesetze, die Menschen, Frankreich der Gnade des Mannes, zu dessen Erhebung er beigetragen hatte, preisgegeben waren.

Am 24. Dez. 1799 (4. Nivose Jahr VIII.), fünfundvierzig Tage nach dem 18. Brumaire wurde die Constitution des Jahres VIII. verkündet: sie bestand aus den Trümmern der Verfassung des Sieyes, die in eine Verfassung der Knechtschaft umgewandelt worden war. Die Regierung wurde in die Hände des ersten Konsuls gelegt, der zwei Konsuln mit consultativer Stimme zu Gehülfen hatte. Der Senat, ursprünglich von den Konsuln ernannt, wählte selbst aus dem Verzeichnisse der Nationalcandidaten die Mitglieder des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers. Die Regierung allein hatte die Initiative der Gesetze. Also keine Wahlmänner mehr, welche die Candidaten der verschiedenen Verzeichnisse, die Tribunen und die Gesetzgeber ernennen; keine unabhängige Tribunen mehr, welche aus eigener Bewegung die Sache des Volks

vor der gesetzgebenden Versammlung führen, keine gesetzgebende Versammlung mehr, die unmittelbar aus dem Schooße der Nation hervorgegangen, und nur ihr verantwortlich ist; kurz keine politische Nation mehr. Statt alles dessen existirt ein allmächtiger Konsul, der, General und Diktator, über die Heere und über die Gewalt verfügt; ein Staatsrath, bestimmt, der Usurpation zur Vorhut zu dienen; endlich ein Senat von achtzig Mitgliedern, deren einziges Geschäft es ist, das Volk zu annulliren, Tribunen ohne Macht, und stumme Gesetzgeber zu wählen. Das Leben geht von der Nation zur Regierung über. Sieyes Verfassung diente einer schlechten Ordnung der Dinge zum Vorwande. Man muß bemerken, daß bis zum Jahre VIII. alle Verfassungen aus dem Gesellschaftsvertrage entsprungen waren, und daß sie später bis 1814 alle aus Sieyes Verfassung entsprangen.

Die neue Regierung constituirte sich sofort. Bonaparte wurde erster Konsul, und gesellte sich als zweiten und als dritten Konsul Cambacérès, einen Rechtsgelehrten und ein ehemaliges Mitglied der Ebene im Convente, und Lebrun, ehemaligen Mitarbeiter des Kanzlers Maupeou, bei. Er hoffte mit ihrer Hülfe auf die Revolutionnaire und auf die gemäßigten Royalisten zu wirken. In derselben Absicht wurden auch der Ex-Adelige Talleyrand, und der Ex-Anhänger des Bergs Fouché, jener als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dieser als Polizeiminister angestellt. Sieyes war sehr abgeneigt, sich Fouché's zu bedienen, allein Bonaparte wollte es. Wir bilden, sagte er, eine neue Epoche; wir dürfen uns in Beziehung auf das Vergangene nur des Guten erinnern, und müssen das Böse vergessen. Es galt ihm gleich, welcher Fahne man bisher gefolgt war, wenn man nur unter die seinige trat, und besonders alte Gefährten des Royalismus oder der Revolution mit sich zog.

Die zwei neuen und die austretenden Konsuln ernannten, ohne die Wählbarkeitslisten abzuwarten, sechzig Senatoren; die Senatoren ernannten hundert Tribunen und dreihundert Gesetzgeber; und die Urheber des 18. Brumaire theilten die Staatsämter als die Beute ihres Sieges unter sich. Doch muß man zur Steuer der Wahrheit sagen, daß die gemäßigte liberale Parthei bei dieser

Theilung vorherrschte, und daß, so lange sie ihren Einfluß behauptete, Bonaparte auf gelinde, vortheilhafte und republikanische Weise regierte. Die dem Volke zur Annahme vorgelegte Verfassung des Jahres VIII. wurde von drei Millionen eilf tausend und sieben Bürgern genehmigt. Die Verfassung von 1793 hatte eine Million, acht mal hundert ein tausend, neun hundert und achtzehn Stimmen erhalten; und jene des Jahres III. eine Million sieben und fünfzig tausend, dreihundert und neunzig. Das neue Gesetz befriedigte die gemäßigte Masse, der weniger an ihren Garantien als an ihrer Ruhe gelegen war, wogegen der Codex von 93 nur in der niedern Klasse Anhänger gefunden hatte; und jener des Jahres III. sowohl von den Demokraten als von den Royalisten verworfen worden war. Die Verfassung von 1791 war allein allgemein gebilligt, und von ganz Frankreich beschworen worden, obschon man sie keiner individuellen Annahme unterworfen hatte. Um dem Wunsche der Republik zu entsprechen, machte der erste Konsul England Friedensvorschläge, die es verwarf. Er wünschte sich mit Recht den Schein der Mäßigung zu geben, und seiner Regierung, bevor er unterhandelte, den Glanz neuer Siege zu verleihen. Die Fortsetzung des Kriegs wurde daher beschlossen, und die Konsuln erließen eine Proklamation, die in so fern merkwürdig war, als sie sich an Gefühle wandten, die bei der Nation neu waren. Bisher hatte man sie zur Vertheidigung der Freiheit unter die Waffen gerufen, jetzt fing man an, sie im Namen der Ehre aufzumuntern. „Franzosen, ihr wünscht den Frieden. Eure „Regierung wünscht ihn mit noch größerem Eifer: er war „der Gegenstand ihrer ersten Wünsche, das Ziel aller ihrer „Schritte. Das englische Ministerium verwirft ihn; das „englische Ministerium hat das Geheimniß seiner abscheu„lichen Politik verrathen. Frankreich zerreißen, seine See„macht und seine Häfen vernichten, es von der Karte Eu„ropas streichen, oder zu einer Macht zweiten Rangs „herabwürdigen, alle Nationen des Festlandes in ewiger „Spaltung erhalten, um sich des Handels aller zu be„mächtigen und sich mit ihrem Raube zu bereichern: dieß „sind die gräßlichen Vortheile, die zu erlangen England „Gold ausstreut, Versprechungen verschwendet, und un„aufhörlich Ränke spinnt. An euch ist es, den Frieden

„zu gebieten; um ihn zu gebieten braucht man Geld, „Eisen und Soldaten; mögen alle sich beeilen, den Tribut zu entrichten, den sie der gemeinsamen Vertheidigung schuldig sind; mögen sich die jungen Bürger erheben! Nicht mehr für Faktionen, nicht mehr für die „Wahl von Tyrannen werden sie sich bewaffnen, sondern „für die Garantie des Theuersten, was sie besitzen, für „Frankreichs Ehre und für die heiligen Interessen der „Menschheit!"

Holland und die Schweiz waren in dem vorigen Feldzuge gegen eine feindliche Ueberziehung sicher gestellt worden. Der erste Konsul zog alle Streitkräfte der Republik am Rhein und an den Alpen zusammen. Er übertrug Moreau den Oberbefehl über das Rheinheer und zog selbst nach Italien. Am 16. Floreal des Jahres VIII. (6. Mai 1800) gieng er zu diesem glänzenden Feldzuge ab, der nur vierzig Tage dauerte. Es lag ihm viel daran, beim Beginne seiner Gewalt nicht lange von Paris entfernt zu bleiben, und besonders, den Krieg nicht unentschieden zu lassen. Der Feldmarschall Melas hatte hundert und dreißig tausend Mann unter den Waffen; er war im Besitze von ganz Italien. Das ihm entgegengestellte republikanische Heer belief sich nicht auf vierzig tausend Mann. Er ließ den Feldmarschall-Lieutnant Ott mit dreißig tausend Mann vor Genua, und marschirte gegen das Corps des Generals Suchet. Er zog in Nizza ein, und machte Mienen, über den Var zu gehen, und in die Provence einzudringen. In diesem Augenblicke überstieg Bonaparte den großen St. Bernhard an der Spitze eines Reserve-Heers von vierzig tausend Mann; zog im Rücken von Melas nach Italien hinab; rückte in Mailand am 16. Prairial (5. Juni) ein, und brachte die Oestreicher zwischen sich und Suchet. Melas, dessen Operationslinie durchschnitten war, zog sich eilends nach Nizza, und von da nach Turin zurück, errichtete sein Hauptquartier zu Alessandria, und entschloß sich, seine Verbindungen durch eine Schlacht wieder anzuknüpfen. Am 9. Junius erfocht die Vorhut der Republikaner einen glorreichen Sieg bei Montebello, dessen Hauptehre dem Generale Lannes gebührte. Allein am 14. Junius (25. Prairial) wurde Italiens Schicksal in

der Ebene von Marengo entschieden: die Oesterreicher wurden vernichtet. Da sie den Uebergang über die Bormida nicht durch einen Sieg hatten erzwingen können, so standen sie ohne einen Rückzugsweg zwischen Suchet's Heere und jenem des ersten Konsuls. Am 15. wurde ihnen, gegen die Verpflichtung der Uebergabe aller festen Plätze Piemonts, der Lombardei und der Legationen gestattet, sich hinter Mantua zurückzuziehen, und so errang man durch den Sieg bei Marengo den Besitz von ganz Italien.

Achtzehn Tage nachher war Bonaparte wieder in Paris. Man empfing ihn mit allen Zeichen der Bewunderung, die eine so erstaunliche Thätigkeit und so entscheidende Siege erregten. Die Begeisterung war allgemein; man erleuchtete die Stadt freiwillig, und die Menge strömte nach den Tuilerien, um ihn zu sehen. Was die öffentliche Freude noch vergrößerte, war die Hoffnung eines nahen Friedens. Der erste Konsul wohnte, am 25. Messidor, dem Jahresfeste des 14. Julius bei. Als die Offiziere ihm die dem Feinde abgenommenen Fahnen überreichten, so sagte er ihnen: „Sagen Sie nach Ihrer Rückkehr in das „Lager den Soldaten, daß das französische Volk auf den „1. Vendemiaire, an welchem wir das Jahresfest der Re„publik feiern, entweder die Verkündigung des Friedens, „oder falls der Feind demselben unüberwindliche Hindernisse „in den Weg stellen sollte, neue Fahnen, als Frucht neuer „Siege erwarte." Allein der Friede ließ noch ein wenig länger auf sich warten.

In der Zeit vom Siege bei Marengo bis zum allgemeinen Friedensschlusse war der erste Konsul hauptsächlich bemüht, das Volk zu beruhigen, und die Zahl der Unzufriedenen dadurch zu vermindern, daß er die verdrängten Faktionen wieder in den Staat eintreten ließ. Er zeigte sich sehr gefällig gegen die Partheien, die ihren Systemen entsagten, und sehr gunstreich gegen die Häupter, die ihren Partheien entsagten. Da man sich in einer Zeit des Eigennutzes und der Erschlaffung befand, so erreichte er seinen Zweck ohne Mühe. Schon waren die Geächteten des 18. Fruktidor zurückgerufen worden, mit Ausnahme einiger royalistischen Verschworenen, wie Pichegru, Willot u. s. w. Bonaparte stellte sogar bald solche Verbannte an, die sich, wie Portalis, Simeon, Barbe-Marbois, mehr als Geg-

ner des Convents, denn als Gegner der Revolution erwiesen hatten. Er hatte auch Widerspenstige anderer Art gewonnen. Die letzten Häupter der Vendee, der berüchtigte Bernier, Pfarrer von Saint-Lo, der an der ganzen Insurrektion Antheil gehabt hatte, Chatillon, d'Autichamp und Suzannet, hatten durch den Vertrag von Montluçon (17. Jan. 1800) ihren Frieden geschlossen. Ebenso wandte er sich an die Führer der Banden in der Bretagne, an Georges Cadoudal, Frotté, Laprevelaye und Bourmont. Die beiden letztern verstanden sich allein zur Unterwerfung. Frotté wurde überfallen und erschossen: und Georges, bei Grand-Champon von General Brune geschlagen, kapitulirte. Der Krieg im Westen war definitiv beendigt.

Allein die Chouans, die sich nach England geflüchtet hatten, und keine andere Hoffnung mehr hätten, als den Tod des Mannes, in welchem sich die Macht der Revolution concentrirte, beschlossen seine Ermordung. Einige von ihnen landeten an der französischen Küste, und begaben sich heimlich nach Paris. Da es nicht leicht war, dem ersten Konsule beizukommen, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem wahrhaft entsetzlichen Komplotte. Am 3. Nivose, um 8. Uhr Abends, sollte Bonaparte durch die Straße Saint-Nicaise in die Oper fahren. Die Verschwornen legten ein Pulverfaß auf einen kleinen Karren, der die Durchfahrt hemmte, und Saint-Regent, einer derselben, hatte den Auftrag, es anzuzünden, sobald er das Zeichen der Annäherung des ersten Konsuls erhalten würde. Zur bezeichneten Stunde fuhr Bonaparte von den Tuilerien ab, und nahm seinen Weg durch die Straße Saint-Nicaise. Sein Kutscher war gewandt genug, zwischen dem Karren und der Mauer durchzufahren; allein die Lunte war schon angezündet worden; und kaum hatte der Wagen das Ende der Straße erreicht, als die Höllenmaschine zerplatzte, das Stadtviertel Saint-Nicaise mit Trümmern bedeckte, und den Wagen dergestalt erschütterte, daß die Gläser zerbrachen.

Die Polizei, überrascht obschon von Fouché geleitet, schrieb diese Verschwörung den Demokraten zu, gegen welche der erste Konsul noch eine entschiedenere Abneigung hatte, als gegen die Chouans. Mehre von ihnen wurden eingekerkert, und hundert und dreißig durch einen bloßen

Senatsbeschluß, den man in der Nacht verlangte und erhielt, deportirt. Endlich entdeckte man die wahren Urheber des Komplotts, und verurtheilte einige zum Tode. Bei dieser Verurtheilung ließ der Konsul die militairischen Spezialgerichte einführen. Die konstitutionelle Parthei sagte sich noch mehr von ihm los, und begann ihre kräftige aber nutzlose Opposition. Lanjuinais und Gregoire, die sich der überspannten Parthei im Convente muthig widersetzt hatten, Garat Lambrechts, Lenoir-Laroche, Cabanis u. s. w. bekämpften im Senate die ungesetzliche Proscription der hundert und dreißig Demokraten; und die Tribunen Isnard, Daunon, Chenier, Benjamin-Constant, Bailleul, Chazal u. s. w. erhoben sich gegen die Spezialgerichte. Allein ein glorreicher Friede warf den Schleyer der Vergessenheit über diese neue Gewaltsüberschreitung.

Bei Marengo besiegt, und in Deutschland von Moreau geschlagen, entschlossen sich die Oesterreicher, die Waffen niederzulegen. Am 8. Januar 1801 schlossen die Republik, das Wiener Kabinet und das deutsche Reich den Vertrag von Lüneville. Oesterreich bestätigte alle Bedingungen des Vertrags von Campo-Formio, und trat zudem Toscana dem Infanten von Parma ab. Das deutsche Reich erkannte die Unabhängigkeit der batavischen, der liturgischen, und der cisalpinischen Republik an. Der Friede wurde bald allgemein durch den Vertrag von Florenz (18. Febr. 1801.) mit dem Könige von Neapel, der die Insel Elba und das Fürstenthum Piombino abtrat; durch den Vertrag von Madrid (29. Sept. 1801.) mit Portugal; durch den Vertrag von Paris (8. Okt. 1801.) mit dem Kaiser von Rußland; endlich durch die Präliminarien (9. Okt. 1801.) mit der Ottomanischen Pforte. Da das Festland die Waffen niederlegte, so sah sich England zu einem augenblicklichen Frieden gezwungen. Pitt, Dundas und Lord Granville, welche diese blutigen Kämpfe gegen Frankreich unterhalten hatten, traten aus dem Ministerium, als ihr System nicht mehr befolgt werden konnte. Die englische Opposition füllte ihre Stellen aus, und am 25. März 1802. vollendete der Vertrag von Amiens die Pacifikation der Welt. England willigte in alle Acquisitionen der Republik auf dem Festlande, erkannte die untergeordneten Republiken an, und gab unsere Kolonien zurück.

Während des Seekriegs mit England war die französische Marine gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Drei hundert und vierzig Schiffe waren genommen oder vernichtet worden, und die meisten Kolonien in die Hände der Engländer gefallen. San-Domingo, die wichtigste von allen diesen Kolonien, hatte nach Abschüttelung des Jochs der Weißen jene amerikanische Revolution fortgesetzt, die, von den englischen Kolonien begonnen, mit den spanischen enden, und die Kolonien der neuen Welt in unabhängige Staaten verwandeln sollte. Die Schwarzen von San-Domingo wollten, dem Mutterlande gegenüber, die Freiheit behaupten, die sie den Pflanzern abgerungen, und gegen die Engländer zu vertheidigen gewußt hatten. An ihrer Spitze stand einer der Ihrigen, der berüchtigte Toussaint l'Ouverture. Frankreich mußte in diese Revolution einwilligen, welche die Menschheit schon so viele Opfer gekostet hatte. Die Regierung des Mutterstaats konnte in San-Domingo nicht wieder hergestellt werden; man mußte die Bande des Verkehrs mit dieser alten Kolonie fester knüpfen, und sich dadurch die einzigen wahren Vortheile verschaffen, die Europa gegenwärtig aus Amerika ziehen kann. Statt diese kluge Politik zu befolgen, versuchte Bonaparte eine Expedition, um die Insel zu unterwerfen. Vierzig tausend Mann wurden zu dieser unheilvollen Unternehmung eingeschifft. Unmöglich konnten die Schwarzen anfänglich einem solchen Heere widerstehen; allein nach den ersten Siegen lichtete das Klima seine Reihen, und neue Aufstände sicherten die Unabhängigkeit der Kolonie. Frankreich erlitt einen doppelten Verlust: es büßte ein Heer und vortheilhafte Handelsverbindungen ein.

Bonaparte, dessen Hauptzweck bisher die Verschmelzung der Partheien gewesen war, richtete jetzt seine ganze Aufmerksamkeit auf die innere Wohlfahrt der Republik und die Organisation der Gewalt. Die alten Bevorrechteten des Adels und der Geistlichkeit waren in den Staat zurückgekehrt ohne besondere Klassen zu bilden. Die widerspenstigen Priester konnten, vermöge eines Unterwürfigkeitseides, ihren Gottesdienst ausüben, und bezogen ihren Gehalt von der Regierung. Ein Amnestiedekret war zu Gunsten der wegen Auswanderung Angeklagten erlassen worden; es blieb nur noch eine Liste von ungefähr tausend Namen für

die beharrlichen Anhänger der Familie und der Rechte des Prätendenten. Das Friedenswerk war vollendet. Bonaparte, welcher wohl wußte, daß man sich die Herrschaft über eine Nation am besten durch die Vermehrung ihres Wohlstandes sichert, beförderte die Entwickelung des Gewerbfleißes, und begünstigte den so lange unterbrochenen äußeren Handel. Er verband mit seinen politischen Beweggründen höhere Zwecke, und knüpfte seinen Ruhm an Frankreichs Wohlfahrt; er durchreiste die Departemente, ließ Kanäle und Häfen graben, Brücken bauen, Straßen ausbessern, Denkmäler errichten und die Verbindungsmittel vermehren. Er ließ es sich besonders angelegen seyn, sich als den Beschützer und Gesetzgeber der Privatinteressen zu zeigen. Die Gesetzbücher über die Civil-, die Straf- und die Handelssachen, die er um diese Zeit oder etwas später entwerfen ließ, ergänzten in dieser Hinsicht das Werk der Revolution, und regelten die innere Existenz der Nation auf eine ihrem wirklichen Zustande ziemlich angemessene Weise. Trotz des politischen Despotismus, hatte Frankreich unter Bonaparte's Herrschaft eine bürgerliche Gesetzgebung, mit der sich keine andere in europäischen Staaten, die mit der unumschränkten Regierung meist den bürgerlichen Zustand des Mittelalters beibehielten, messen konnte. Der allgemeine Friede, die gemeinsame Duldung, die Rückkehr der Ordnung und die Schöpfung des Verwaltungssystems verliehen der Republik bald eine andere Gestalt. Man fing an, sich mit Straßen und Kanälen zu beschäftigen. Die Civilisation entwickelte sich auf ausserordentliche Weise, und das Konsulat war in dieser Hinsicht die verstärkte Periode des Direktoriums von seinem Beginne bis zum 18. Fruktidor.

Hauptsächlich nach dem Frieden von Amiens legte Bonaparte den Grund zu seiner künftigen Macht. Er selbst sagt in den Memoiren, die unter seinem Namen erschienen sind: „Napoleons Ideen waren fest*); allein er bedurfte „zu ihrer Verwirklichung der Hülfe der Zeit und der Ereig„nisse. Die Organisation des Konsulats stand in keinerlei „Widerspruch mit ihnen; sie gewöhnte an die Einheit, und

*) Memoiren zur Geschichte Frankreichs unter Napoleon, geschrieben zu Sanct Helena. 1. Bd. S. 248.

„dieß war ein erster Schritt. Nachdem dieser Schritt ge-„than war, galten Napoleon die Formen und Benennungen „der verschiedenen konstituirten Behörden ziemlich gleich. „Er war der Revolution fremd. . . . Seine Weisheit „bestand darin, mit dem Tage fort zu schreiten, ohne ir-„gend eine Abweichung von einem gewissen festen Punkte, „dem Polarsterne, nach welchem Napoleon seine Richtung „nahm, um die Revolution in den Hafen zu bringen, „in welchen er sie geleiten wollte."

Zu Anfang des Jahres 1802 beschäftigte er sich zu gleicher Zeit mit der Ausführung von drei großen Entwürfen, die denselben Zweck hatten. Er wollte die Kulte organisiren, und die Geistlichkeit, die bis jetzt nur eine religiöse Existenz hatte, konstituiren; durch die Ehrenlegion einen bleibenden militairischen Orden bei dem Heere stiften; und seine eigene Gewalt zuerst lebenslänglich und dann erblich machen. Bonaparte hatte seine Wohnung in den Tuilerien genommen, in welchen er nach und nach die Gebräuche und das Ceremoniell der alten Monarchen wieder annahm. Schon sann er darauf, Mittelkörperschaften zwischen sich und das Volk zu stellen. Seit einiger Zeit stand er mit dem Pabste Pius VII. hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten in Unterhandlung. Das berüchtigte Konkordat, das neun Erzbisthümer, einundvierzig Bisthümer mit Kapiteln schuf, die Geistlichkeit in den Staat einführte, und sie wieder unter die äußere Herrschaft des Pabstes stellte, wurde in Paris am 15. Julius 1801 unterzeichnet und am 15. Aug. 1801 zu Rom bestätigt.

Bonaparte, der die Preßfreiheit vernichtet, exceptionelle Gerichtshöfe errichtet hatte, und sich immer mehr von den Grundsätzen der Revolution entfernte, sah ein, daß er, ehe er weiter ging, mit der liberalen Parthei des 18. Brumaire gänzlich brechen mußte. Im Ventose des Jahres X. (März 1802.) wurden die kräftigsten Tribunen durch eine bloße Verfügung des Senats ausgestoßen. Das Tribunat wurde auf achtzig Mitglieder beschränkt, und der gesetzgebende Körper erlitt eine ähnliche Reinigung. Ungefähr einen Monat nachher, am 15. Germinal (6. April 1802), legte Bonaparte, der nun keine Opposition mehr fürchtete, das Konkordat diesen Versammlungen, deren Gehorsam er auf solche Weise vorbereitet hatte, zur Genehmigung vor. Sie

nahmen es mit sehr großer Stimmenmehrheit an. Der Sonntag und die vier großen religiösen Feste wurden wieder eingeführt, und von diesem Augenblicke an, hörte die Regierung auf, das Decadensystem zu befolgen. Dieß war die erste Abweichung vom republikanischen Kalender. Bonaparte hoffte die Priesterparthei, die mehr als jede andere zum passiven Gehorsame geneigt ist, an sich zu fesseln; und auf solche Art der royalistischen Opposition die Geistlichkeit, und den Interessen der Coalition den Pabst zu entziehen

Das Konkordat wurde in der Kirche Notre-Dame mit großem Pompe eingeweiht. Der Senat, der gesetzgebende Körper, das Tribunat und die hohen Beamten wohnten dieser neuen Ceremonie bei. Der erste Konsul begab sich in den Wagen des alten Hofes, mit der Umgebung und der Etiquette der alten Monarchie, dahin. Artilleriesalven verkündeten diese Wiederkehr des Privilegiums und diesen Versuch des Königthums. Ein Hochamt wurde von dem Kardinal-Legaten Caprara gehalten, und man ließ das Volk in einer Proklamation eine seit langer Zeit ungewohnte Sprache hören: „Das Beispiel der Jahrhunderte und die „Vernunft, sagte man, geboten, sich an den Pabst zu „wenden, um die Meinungen zu nähern und die Herzen „zu versöhnen. Das Haupt der Kirche hat in seiner „Weisheit und im Interesse der Kirche die Vorschläge, die „das Staatsinteresse diktirt hatte, erwogen.“ Am Abende war Beleuchtung und Concert im Garten der Tuilerien. Die Militärpersonen wohnten mit Widerwillen der Einweihungs-Ceremonie bei, und äußerten ihre Mißbilligung laut. In seinen Pallast zurückgekehrt, fragte Bonaparte den General Delmas hierüber. — „Wie haben Sie die Ceremonie gefunden?“ sagte er zu ihm. — „Es war eine schöne Kapuzinade,“ antwortete Delmas; „es fehlte bloß eine Million Menschen, die das Leben eingebüßt haben, um zu vernichten, was Sie wieder herstellen.“

Einen Monat später, am 25. Floreal des Jahres X. (15. Mai 1802.), ließ er einen Gesetzentwurf in Betreff der Errichtung einer Ehrenlegion vorlegen. Diese Legion sollte aus 15 Kohorten lebenslänglicher Würdenträger, in hierarchischer Ordnung, mit einem Mittelpunkte, einer

Organisation mit Einkünften bestehen. Der erste Konsul war das Oberhaupt der Legion. Jede Kohorte bestand aus sieben Großoffizieren, zwanzig Commandanten, dreißig Offizieren und dreihundert und fünfzig Legionären. Napoleon's Zweck war, einen neuen Adel zu beginnen. Er wandte sich an das nur schlecht erloschene Gefühl der Ungleichheit. Bei der Erörterung dieses Gesetzesentwurfes im Staatsrathe, scheute er sich nicht, seine aristokratischen Absichten zu äußern. Der Staatsrath Bertier mißbilligte eine dem Geiste der Republik so widerstrebende Institution und sagte: „die Auszeichnungen seyen die Kinderklappern „der Monarchie." — „Man zeige mir, antwortete der erste „Konsul*), eine alte oder neue Republik, in der es keine „Auszeichnungen gegeben hätte. Man nennt dieß Kin„derklappern. Nun denn, mit Kinderklappern leitet „man die Menschen. Ich würde dieß nicht auf einer Red„nerbühne sagen, aber in einem Rathe von Weisen und „Staatsmännern muß man alles sagen. Ich glaube „nicht, daß das französische Volk die Freiheit und die „Gleichheit liebet. Zehn Revolutionsjahre haben den Ka„rakter der Franzosen nicht geändert; sie haben nur ein „Gefühl, die Ehre. Diesem Gefühle muß man daher „Nahrung geben; sie brauchen Auszeichnungen. Sehen „Sie, wie sich das Volk vor den Ordenssternen der Fremden „bückt; sie sind davon überrascht worden; auch ermangeln „sie nicht, sie zu tragen. Man hat alles vernichtet; jezt „gilt es wieder aufzubauen. Es ist eine Regierung, es „sind Gewalten da; aber was ist der ganze Rest der Na„tion? Sandkörner. Wir haben in unserer Mitte die al„ten Bevorrechteten, die hinsichtlich ihrer Grundsätze und „Interessen organisirt sind und wohl wissen, was sie wollen. „Ich kann unsere Feinde zählen. Allein wir, wir sind „zerstreut, ohne System, ohne Vereinigung, ohne Be„rührung. So lange ich am Ruder bin, bürge ich für die „Republik; allein man muß in die Zukunft blicken. Glau-

*) Diese Stelle ist Thibaudeans Memoiren über das Konsulat entnommen. Man findet in diesen äußerst merkwürdigen Memoiren politische Unterhaltungen Bonaparte's, Einzelnheiten über seine innere Regierung und über die bedeutendsten Sitzungen des Staatsraths, die über diese Epoche viel Licht verbreiten.

„ben Sie, daß die Republik definitiv begründet sey? Sie „würden sich sehr täuschen. Wir sind im Stande, sie zu „begründen; allein wir haben es noch nicht gethan, und „werden es nicht eher gethan haben, als bis wir auf „Frankreichs Boden einige Granitblöcke geworfen haben." Hierdurch verkündete Bonaparte ein Regierungssystem, das mit dem von der Revolution beabsichtigten und von der neuen Staatsgesellschaft geforderten in offenem Widerspruche stand.

Allein trotz der Gefügigkeit des Staatsraths, trotz der Sichtung, welche das Tribunat und der gesetzgebende Körper erlitten hatten, bestritten diese drei Behörden lebhaft ein Gesetz, welches die Ungleichheit wieder einführte. Die Ehrenlegion erhielt im Staatsrathe nur vierzehn Stimmen gegen zehn, im Tribunate nur acht und dreißig gegen sechs und fünfzig, und im gesetzgebenden Körper nur hundert sechs und sechszig gegen hundert und zehn. Die öffentliche Meinung äußerte eine noch entschiedenere Abneigung gegen diesen neuen Ritterorden: die, welche ihn zuerst erhielten, schämten sich fast desselben, und nahmen ihn mit einer Art von Spott an. Allein Bonaparte verfolgte seinen gegenrevolutionairen Weg, ohne sich um eine Unzufriedenheit, die keinen Widerstand mehr erzeugen konnte, zu bekümmern.

Er wollte seine Gewalt durch die Einführung des Privilegiums sichern, und das Privilegium durch die Dauer seiner Gewalt befestigen. Auf den Vorschlag Chabot's (aus dem Allier-Departement) äußerte das Tribunat den Wunsch: Man möchte dem General Bonaparte, ersten Konsul, einen glänzenden Beweis der Dankbarkeit der Nation geben. Diesem Wunsche gemäß ernannte, am 6. Mai 1802, ein organischer Senatsbeschluß Bonaparte'n zum Konsul auf weitere zehn Jahre.

Allein die Verlängerung des Konsulats genügte Bonaparte'n nicht, und zwei Monate nachher, am 2. August 1802, erließ der Senat, auf die Entscheidung des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers, und mit Zustimmung des durch öffentliche Protokolle befragten Volks, folgendes Dekret:

1) Das französische Volk ernennt und der Senat pro-

klamirt Napoleon Bonaparte zum ersten Konsul auf Lebenszeit.

2) Eine Friedensstatue, die in der einen Hand den Siegeslorbeer und in der andern das Dekret des Senats hält, wird der Nachwelt die Dankbarkeit der Nation bezeugen.

3) Der Senat wird dem ersten Konsul das Vertrauen, die Liebe und die Bewunderung des französischen Volks ausdrücken.

Man ergänzte diese Revolution dadurch, daß man dem lebenslänglichen Konsulate, durch einen bloßen organischen Senatsbeschluß, die schon ziemlich despotische Verfassung des temporären Konsulats anpaßte. „Senatoren, sagte „Cornudet, als er ihnen das neue Gesetz vorlegte, man „muß den Gracchen den öffentlichen Platz auf immer verschließen. Der Wunsch der Bürger hinsichtlich der politischen Gesetze, denen sie gehorchen, spricht sich durch die „allgemeine Wohlfahrt aus; die Garantie der Rechte der „Gesellschaft stellt das Dogma der Ausübung der Volkssouverainetät unbedingt in den Senat, welcher das Band „der Nation ist. Das ist die einzige gesellschaftliche Lehre.“ Der Senat ließ diese neue gesellschaftliche Doktrine gelten, bemächtigte sich der Souverainetät, und verwahrte sie, bis der schickliche Augenblick gekommen war, sie an Bonaparte abzutreten.

Die Verfassung vom 16. Thermidor des Jahres X (4. Aug. 1802) verdrängte das Volk aus dem Staate. Die öffentlichen und die administrativen Aemter wurden unbeweglich, wie jene der Regierung. Die Wahlmänner wurden auf Lebenszeit ernannt; der erste Konsul konnte ihre Zahl vermehren; der Senat hatte das Recht, die Institutionen zu verändern, die Funktionen des Geschwornengerichts zu suspendiren, die Departemente von der Verfassung auszuschließen, Entscheidungen der Gerichte umzustoßen; den gesetzgebenden Körper und das Tribunat aufzulösen; der Staatsrath wurde verstärkt; das durch Ausstoßungen bereits decimirte Tribunat flößte noch solche Furcht ein, daß man es auf fünfzig Mitglieder beschränkte. Dieß waren in zwei Jahren die furchtbaren Fortschritte des Vorrechts und der absoluten Gewalt. Alles lag zu Ende des Jahres 1802 in den Händen des lebenslänglichen

Konsuls, der eine ergebene Klasse durch die Geistlichkeit; einen militairischen Orden durch die Ehrenlegion; eine obwaltende Körperschaft durch den Staatsrath; eine Dekretmaschine durch die gesetzgebende Versammlung; eine Constitutionen-Maschine durch den Senat hatte. Da er das Tribunat, das von Zeit zu Zeit noch einige Worte der Freiheit und des Widerspruchs ertönen ließ, noch nicht zu vernichten wagte, so beraubte er es seiner muthigsten und beredtesten Mitglieder, um seinen Willen von allen Körperschaften der Nation gelehrig wiederholen zu hören.

Diese innere Usurpationspolitik wurde auf die auswärtigen Verhältnisse ausgedehnt. Bonaparte vereinigte, am 26. August, die Insel Elba, und am 11. Sept. 1802 Piemont mit dem französischen Gebiete. Am 9. Okt. besetzte er die durch den Tod des Herzogs erledigten Staaten von Parma; am 21. Okt. endlich ließ er ein Heer von dreißig tausend Mann in die Schweiz einrücken, um eine Bundesakte, welche die Verfassnng eines jeden Kantons regelte, und Unruhen erregt hatte, zu unterstützen. Dadurch lieferte er England, das den Frieden nicht aufrichtig geschlossen hatte, Vorwände zu einem Bruche. Das brittische Kabinet hatte nur das Bedürfniß eines Waffenstillstandes gefühlt; und es traf bald nach dem Vertrage von Amiens Vorkehrungen zu einer dritten Coalition, wie es nach dem Vertrage von Campo-Formio und während des Congresses von Rastadt gethan hatte. Englands Lage und Interessen mußten an und für sich allein einen Bruch herbeiführen, den Bonaparte's Gebietsvereinigungen und der Einfluß, den er auf die benachbarten, nach den lezten Verträgen zu gänzlicher Unabhängigkeit berufenen, Republiken übte, beschleunigten. Seinerseits konnte sich Bonaparte, der nur den Ruhm der Schlachtfelder athmete, der Frankreich durch Eroberungen vergrößern und seine eigene Erhebung durch Siege vollenden wollte, nicht zur Ruhe verdammen: er bedurfte des Krigs, weil er die Freiheit nicht gewollt hatte.

Die beiden Kabinete wechselten eine Zeitlang sehr bittere diplomatische Noten. Der englische Gesandte, Lord Witworth, verließ endlich Paris am 25. Floreal des Jahres XI. (13. Mai 1803). Der Friede wurde definitiv gebrochen; beide Theile rüsteten sich zum Kriege. Am 26.

Mai rückten die französischen Truppen in das Churfürstenthum Hannover ein. Das deutsche Reich, das in den lezten Zügen lag, hinderte es auf keine Weise. Die Parthei der ausgewanderten Chouans, die seit der Höllenmaschine und dem Frieden auf dem Festlande nichts mehr unternommen hatte, wurde durch diese Erneuerung der Feindseligkeiten ermuthigt. Die Gelegenheit schien ihr günstig, und sie zettelte zu London mit Genehmigung des brittischen Kabinets eine Verschwörung an, an deren Spitze Pichegru und Georges Cadoudal standen. Die Verschworenen landeten heimlich an der französischen Küste, und begaben sich eben so heimlich nach Paris. Sie besprachen sich mit dem General Moreau, den seine Frau für die Sache der royalistischen Parthei gewonnen hatte. Allein in dem Augenblicke, in welchem sie sich anschickten, ihren Handstreich auszuführen, wurden die meisten von ihnen von der Polizei, die ihr Complott entdeckt und ihre Spuren verfolgt hatte, verhaftet. Georges wurde mit dem Tode bestraft; Pichegru fand man in seinem Kerker erdrosselt, und Moreau wurde zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, die jedoch in Verbannung verwandelt wurde.

Diese, in der Mitte des Februars 1804 entdeckte, Verschwörung machte der Masse des Volks die bedrohte Person des ersten Konsuls noch theurer; er erhielt Zuschriften von allen Körperschaften des Staats, und von allen Departementen der Republik. Um eben diese Zeit ließ er ein erlauchtes Opfer bluten. Am 15. März wurde der Herzog von Enghien durch eine Schwadrone Reiterei aus dem Schlosse Ettenheim, im Großherzogthum Baden, einige Stunden vom Rhein, entführt. Der erste Konsul glaubte, polizeilichen Anzeigen zufolge, dieser Prinz habe das lezte Complott geleitet. Der Herzog von Enghien wurde in aller Eile nach Vincennes geführt, in einigen Stunden von einer Militairkommission gerichtet, und im Schloßgraben erschossen. Dieser Frevel war kein Akt der Politik, oder der Usurpation, sondern der Gewaltthätigkeit und des Zorns. Am 18. Brumaire hatten die Royalisten glauben können, der erste Konsul studire Monks Rolle; allein seit vier Jahren hatte er sie von dieser Hoffnung geheilt. Er hatte nicht mehr nöthig, mit ihnen auf eine so blutige Weise zu brechen, noch auch, wie man gesagt hat,

die Jakobiner zu beruhigen, da diese nicht mehr bestanden. Die Männer, welche der Republik noch anhingen, fürchteten damals weit mehr den Despotismus als die Gegenrevolution. Alles läßt vermuthen, daß Bonaparte, der das Leben der Menschen eben so wenig achtete, als das Völkerrecht, und dem eine heftige und rasche Politik bereits zur Gewohnheit geworden war, den Prinzen für einen der Verschworenen hielt, und durch ein schreckliches Beispiel den Verschwörungen, der einzigen Gefahr, die seine Macht damals bedrohte, ein Ende machen wollte.

Der Krieg mit Großbritannien und die von Georges und Pichegru angezettelte Verschwörung waren die Staffel, auf welcher Bonaparte vom Konsulate zum Kaiserthume emporstieg. Am 6. Germinal des Jahres XII. (27. März 1804) schickte der Senat, als er Kunde von dem Komplotte erhielt, eine Deputation an den ersten Konsul. Der Präsident François von Neuchateau, drückte sich also aus: „Bürger-Oberkonsul, Sie gründen eine neue Zeit„rechnung, allein sie müssen diese verewigen: der Glanz „ist nichts ohne die Dauer. Wir können nicht zweifeln, „daß dieser Gedanke Sie beschäftigt hat, denn Ihr „schöpferisches Genie umfaßt alles, und vergißt nichts. „Allein zögern Sie nicht; Sie werden von der Zeit, von „den Ereignissen, von den Verschwörern, von den Ehr„geizigen, und in anderem Sinne von einer gewissen Un„ruhe, welche die Franzosen ergriffen hat, gedrängt. Sie „können die Zeit fesseln, die Ereignisse beherrschen, die „Ehrgeizigen entwaffnen, ganz Frankreich beruhigen, und „zwar durch die Gründung von Institutionen, die Ihr „Gebäude befestigen, und auch den Kindern verleihen, was „Sie für die Väter thaten. Bürger-Oberkonsul, seyen „Sie überzeugt, daß der Senat hier im Namen aller Bür„ger zu Ihnen spricht.“

Bonaparte antwortete dem Senate von Saint-Cloud aus, am 5. Floreal des Jahres XII. (25. April 1804): „Ihre Zuschrift ist mir nicht aus dem Sinne gekommen; „sie ist der Gegenstand meines beharrlichsten Nachdenkens „gewesen. Sie haben die Erblichkeit der höchsten Magi„stratur für nöthig erachtet, um das Volk gegen die Kom„plotte unserer Feinde so wie gegen die Gährungen, die „aus nebenbuhlerischem Ehrgeize entspringen würden, zu

„schützen. Zugleich schienen Ihnen mehre unserer Institu-
„tionen einer Vervollkommnung zu bedürfen, um für im-
„mer den Sieg der Gleichheit und der öffentlichen Freiheit
„zu sichern, und der Nation sowohl als der Regierung
„die doppelte Garantie, deren sie bedürfen, zu bieten. In
„dem Maaße wie ich meine Aufmerksamkeit auf diese großen
„Gegenstände richtete, fühlte ich mehr und mehr, daß mir,
„bei einem eben so neuen als wichtigen Umstande, die Rath-
„schläge Ihrer Weisheit und Erfahrung nothwendig seyen,
„um allen meinen Ideen eine sichere Richtung zu geben.
„Ich fordere Sie daher auf, mir Ihre Gedanken ganz
„zu enthüllen.“ Der Senat erwiederte am 14. Floreal
(3. Mai). „Der Senat glaubt, das es für das franzö-
„sische Volk vom höchsten Interesse sey, die Regierung der
„Republik Napoleon Bonaparte, als erblichem Kaiser, an-
„zuvertrauen.“ Diese veradredete Scene war das Vor-
„spiel der Errichtung des Kaiserthums.

Der Tribun Curen begann die Erörterung im Tribu-
nate durch eine Motion; er machte dieselben Beweggründe
geltend, wie die Senatoren. Sein Antrag fand lebhaften
Beifall. Carnot allein hatte den Muth, das Kaiserthum
zu bekämpfen: „Ich bin weit entfernt, sagte er, das dem
„ersten Konsul gespendete Lob schmälern zu wollen; allein
„welche Dienste auch ein Bürger seinem Vaterlande leisten
„konnte, es giebt Gränzen, welche die Ehre sowohl als
„die Vernunft der Nationaldankbarkeit gebieten. Wenn
„dieser Bürger die öffentliche Freiheit wieder hergestellt,
„wenn er das Heil seines Vaterlands bewirkt hat, kann
„man ihm dann das Opfer eben dieser Freiheit als Lohn
„anbieten, und würde man nicht sein eigenes Werk ver-
„nichten, wenn man sein Vaterland zu seinem eigenen
„Erbgute machen wollte? Als man dem französischen Volke
„vorschlug, über die Frage des lebenslänglichen Konsulats
„abzustimmen, so konnte Jeder leicht einsehen, daß noch
„ein Gedanke im Hinterhalte lauerte: man sah eine Menge
„offenbar monarchischer Institutionen sich folgen. Heute
„endlich enthüllt sich auf positive Weise das Ziel so vieler
„vorläufigen Maßregeln: wir sind aufgefordert, uns über
„das förmliche Ansinnen der Wiederherstellung der Mo-
„narchie und der Uebertragung der erblichen Kaiserwürde
„an den ersten Konsul auszusprechen.“

„Wurde denn also die Freiheit dem Menschen nur „gezeigt, damit er sich ihrer nie erfreuen könnte! Nein, „ich kann es nicht über mich gewinnen, dieses so allgemein „allen andern vorgezogene Gut, ohne das alle andere nichts „sind, als eine bloße Täuschung zu betrachten! Mein „Herz sagt mir, daß die Freiheit möglich, daß ihre Herr„schaft leicht und dauerhafter ist, als irgend eine willkühr„liche Herrschaft. Ich habe früher gegen das lebensläng„liche Konsulat gestimmt; eben so stimme ich heute gegen „die Wiederherstellung der Monarchie, da ich glaube, daß „meine Eigenschaft als Tribun mich dazu verpflichtet."

Allein er war der Einzige, der so dachte; und seine Collegen erhoben sich in die Wette und mit Erstaunen gegen die Meinung dieses einzigen frei gebliebenen Mannes. Man muß in den Reden jener Zeit die erstaunliche Veränderung sehen, die in den Ideen und in der Sprache erfolgt war. Die Revolution war bis zu den politischen Principien der alten Herrschaft zurückgeschritten: es herrschte noch dieselbe Ueberspannung, derselbe Fanatismus; allein es war eine Ueberspannung der Schmeichelei und ein Fanatismus der Knechtschaft. Die Franzosen stürzten sich eben so gierig dem Kaiserthume, wie früher der Revolution in die Arme. Sie hatten alles auf die Befreiung der Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; jetzt sprachen sie nur noch von der Größe eines Mannes und vom Jahrhunderte Bonaparte's, und bald kämpften sie, um Könige zu machen, wie früher um Republiken zu errichten.

Das Tribunat, der gesetzgebende Körper und der Senat stimmten in die Wette für das Kaiserthum, das am 2. Floreal des Jahres XII. (18. Mai 1804) zu Saint-Cloud proklamirt wurde. An demselben Tage modificirte ein Senatsbeschluß* die Verfassung, die der neuen Ordnung der Dinge angepaßt wurde. Dieses Kaiserthum mußte seine Gepränge haben; man gab ihm französische Prinzen, Großwürdenträger, Marschälle, Kammerherrn und Pagen. Alle Oeffentlichkeit wurde vernichtet. Die Preßfreiheit war bereits einer Censurkommission unterworfen worden; es blieb nur noch eine Rednerbühne, sie verstummte. Die Sitzungen des Tribunats wurden partiel und geheim, wie jene des Staatsraths, und Frank-

reich wurde von diesem Tage an, zehn Jahre lang, bei verschlossenen Thüren regiert. Joseph und Ludwig Bonaparte wurden als französische Prinzen anerkannt. Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augerau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessieres, Kellermann, Lefevre, Perignon, Serrurier wurden zu Reichsmarschällen ernannt. Die Departemente schickten Adressen ein, und die Geistlichkeit verglich Napoleon mit einem neuen Moses, mit einem neuen Matthias, mit einem neuen Cyrus u. s. w. Sie erblickte in seiner Erhebung den Finger Gottes und sagte: Ihm sey man Gehorsam schuldig, als dem Herrscher über Alle; seinen Ministern, als seinen Abgesandten; denn dieß sey die Ordnung der Vorsehung. Der Pabst Pius VII. kam nach Paris, um die neue Dynastie einzuweihen. Die Krönung hatte am 2. Dezember, an einem Sonntage in der Kirche Notre-Dame statt.

Schon lange waren alle Vorkehrungen zu dieser Feierlichkeit getroffen worden, und man hatte das ganze Zeremoniel nach den alten Gebräuchen geregelt. Der Kaiser begab sich mit der Kaiserin Josephine, in einem mit acht weißen Pferden bespannten Wagen, über welchem eine Krone ragte, unter der Bedeckung seiner Garde, in die erzbischöfliche Kirche. Der Pabst, die Kardinäle, die Erzbischöfe, die Bischöfe und alle großen Staatskörperschaften erwarteten ihn in der Kathedrale, die zu dieser außerordentlichen Zeremonie prachtvoll ausgeschmückt worden war. An der Thüre wurde eine Anrede an ihn gehalten; hierauf bestieg er, mit dem kaiserlichen Mantel bekleidet, die Krone auf dem Haupte, und das Scepter in der Hand einen im Hintergrunde errichteten Thron.

Der Groß-Almosenier, ein Kardinal und ein Bischof holten ihn ab, und führten ihn an den Fuß des Altars, um hier gesalbt zu werden. Der Pabst salbte ihn dreifach, auf das Haupt und auf beide Hände, und sprach folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott, der du Hazael zum Könige „über Syrien, und Jesu zum Könige über Israel eingesetzt, „und ihnen deinen Willen durch den Mund des Propheten „Elia geoffenbaret hast; der du gleicherweise die heilige „Salbung der Könige auf das Haupt Sauls und Davids

„durch den Dienst des Propheten Samuel ausgegossen hast, „gieße durch meine Hände die Schätze deiner Gnaden und „deiner Segnungen auf deinen Diener Napoleon, den wir „heute, unserer persönlichen Unwürdigkeit ungeachtet, in „deinem Namen zum Kaiser weihen."

Der Pabst führte ihn feierlich zu seinem Throne zurück, und nachdem er den von der Verfassung vorgeschriebenen Eid auf das Evangelium geleistet hatte, rief der Oberste der Wappenherolde mit starker Stimme: Der sehr glorreiche und sehr ehrwürdige Kaiser der Franzosen ist gekrönt, und auf den kaiserlichen Thron gesetzt! Es lebe der Kaiser! Alsbald widerhallte die Kirche von demselben Rufe, eine Artilleriesalve donnerte, und der Pabst stimmte das **Te Deum** an. Mehre Tage lang folgte Fest auf Fest: allein diese befohlenen Feste, diese Feste der unumschränkten Gewalt, athmeten nicht jene lebhafte, ungeheuchelte, volksthümliche und einstimmige Freude der ersten Föderation vom 14. Julius, und so niedergeschlagen auch die Nation war, so begrüßte sie doch das Erscheinen des Despotismus nicht, wie sie das Morgenroth der Freiheit begrüßt hatte.

Das Konsulat war die letzte Periode des Daseyns der Republik. Die Revolution fing an, ins männliche Alter zu treten. Während der ersten Epoche des Konsulats gewann Bonaparte die geächteten Klassen durch ihre Zurückrufung für sich; er fand ein noch von allen Leidenschaften bewegtes Volk, das er durch die Arbeit zur Ruhe, durch die Wiederherstellung der Ordnung zum Wohlstande zurückführte; endlich zwang er das zum drittenmal besiegte Europa, seine Erhebung anzuerkennen. Bis zum Vertrage von Amiens rief er Sieg, Eintracht, Wohlstand in die Republik zurück, ohne die Freiheit zu opfern. Er konnte nun, wenn er wollte, sich zum Repräsentanten dieses großen Jahrhunderts machen, das die Heiligung einer wohlverstandenen Gleichheit, einer weisen Freiheit, einer weit gediehenen Civilisation, dieses edle System der menschlichen Würde, erheischte. Die Nation stand in der Hand des großen Mannes, oder des Despoten; es hing von ihm ab, sie frei zu erhalten, oder sie zu unterjochen. Er wollte lieber seine selbstsüchtigen Pläne ausführen, und zog sich allein der ganzen Menschheit vor. Unter dem

Zelte aufgewachsen, spät in der Revolution aufgetreten, begriff er nur ihre materielle und eigennützige Seite; er glaubte weder an die sittlichen Bedürfnisse, die sie erzeugt, noch an die Glaubenslehre; die sie bewegt hatten; und die früher oder später wiederkehren und ihn stürzen mußten. Er sah einen Aufstand, der seinem Ende nahte, ein ermüdetes Volk, das seiner Gnade preisgegeben war, und eine auf dem Boden liegende Krone, deren er sich bemächtigen konnte.

Kaiserthum.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Errichtung des Kaiserthums im Jahre 1804 bis zum Jahre 1814.

Karakter des Kaiserthums. — Umwandlung der von dem Direktorium errichteten Republiken in Königreiche. — Dritte Coalition; Einnahme von Wien; Sieg bei Ulm und bei Austerlitz, Friede von Preßburg; Errichtung der beiden Königreiche Baiern und Würtemberg gegen Oesterreich. — Rheinbund. — Joseph Napoleon wird zum Könige von Neapel ernannt; Ludwig Napoleon zum Könige von Holland. — Vierte Coalition; Schlacht bei Jena; Einnahme von Berlin; Sieg bei Eylau und bei Friedland; Friede von Tilsit; die preußische Monarchie wird um die Hälfte verkleinert; die beiden Königreiche Sachsen und Westphalen werden gegen sie errichtet. — Hieronymus Napoleon erhält das Königreich Westphalen. — Das große Reich erhebt sich mit seinen untergeordneten Königreichen, seinem Rheinbunde, seiner schweizerischen Vermittelung, seinen großen Lehen; es wird nach dem Reiche Karls des Großen gemodelt. — Kontinentalsperre; Napoleon bedient sich der Einstellung des Handels, um England zu bezwingen, wie er sich der Waffen bedient hat, um das Festland zu unterwerfen. — Einfall in Portugal und Spanien; Joseph Napoleon wird zum Könige von Spanien ernannt; Mürat besteigt den durch diese Ernennung erledigten neapolitanischen Thron. — Neue Wendung der Ereignisse; Nationalaufstand der Halbinsel; Religionskampf des Pabstes, Handelsopposition Hollands. — Fünfte Coalition. — Sieg bei Wagram; Wiener Friede; Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise. — Der erste Widerstandsversuch scheitert; der Pabst wird entthront, Holland dem französischen Reiche einverleibt und der spanische Krieg mit Nachdruck fortgesetzt. — Rußland entsagt dem Kontinentalsysteme; Feldzug von 1812; Einnahme von Moskau; unglücklicher Rückzug. — Reaktion gegen Napoleons Macht; Feldzug von 1813; allgemeiner Abfall. — Feldzug von 1814. — Die Verbündeten in Paris; Abdankung zu Fontainebleau; Napoleons Karakter; seine Rolle in der französischen Revolution. — Schluß.

Seit der Errichtung des Kaiserthums wurde die Gewalt willkührlicher und die Gesellschaft gestaltete sich in aristokratischem Sinne um. Die große reaktionaire Bewegung,

die mit dem 9. Thermidor begonnen hatte, stieg mehr und mehr. Der Convent hatte die Klassen gezügelt; das Direktorium die Partheien geschlagen; das Konsulat die Menschen gewonnen; das Kaiserthum bestach sie durch Auszeichnungen und Vorrechte. Diese zweite Periode war das Gegentheil der ersten. In der ersten sah man die Regierung der Ausschüsse von Männern geleitet, die alle drei Monate wählbar waren, weder Wache noch Gehalt, noch Repräsentation hatten, von ein Paar Franken täglich lebten, und achtzehn Stunden an einfachen Nußbaumtischen arbeiteten; in der zweiten die Regierung des Kaiserthums mit seinem ganzen Verwaltungsgepränge, seinen Kammerherrn, seinen Edelleuten, seiner prätorianischen Garde, seiner Erblichkeit, seiner unermeßlichen Civilliste und seinem lärmenden Prunke. Die Nationalthätigkeit warf sich gänzlich auf die Arbeit und den Krieg. Alle materiellen Interessen, alle ehrgeizigen Leidenschaften ordneten sich hierarchisch unter einem einzigen Oberhaupte, das, nachdem es die Freiheit durch die Errichtung der unumschränkten Gewalt geopfert hatte, die Gleichheit durch den Adel vernichtete.

Das Direktorium hatte alle angrenzenden Staaten in Republiken verwandelt; Napoleon wollte sie nach dem Muster des Kaiserreichs konstituiren. Er begann mit Italien. Die Staats-Consulta der cisalpinischen Republik beschloß die Wiedereinführung der erblichen Monarchie zu Gunsten Napoleons. Ihr Vizepräsident, M. Melzy, verfügte sich nach Paris, um ihm diesen Beschluß mitzutheilen. Am 26. Ventose des Jahres XIII. (17. März 1805) wurde er in den Tuilerien in feierlicher Audienz empfangen. Napoleon saß auf seinem Throne, umgeben von seinem Hofe, und von dem ganzen Glanze der souverainen Gewalt, deren Repräsentation er liebte. M. Melzy bot ihm im Namen seiner Mitbürger die Krone an. „Sire, sagte er am Schlusse seiner Rede, geruhen Sie „dem Wunsche der Versammlung zu willfahren, deren „Präsident zu seyn ich die Ehre habe. Als Dollmetscher „aller Gesinnungen, die alle italienische Herzen beseelen, „bringt sie Ihnen die aufrichtigste Huldigung derselben dar. „Mit Freude wird sie Ihnen verkünden, daß Sie durch „die Annahme dieser Huldigung die Stärke der Bande,

„welche Sie an die Erhaltung, an die Vertheidigung und „an die Wohlfahrt der italienischen Nation knüpfen, ver„doppelt haben. Ja, Sire, Sie wollten, daß die italie„nische Republik werden sollte, und sie wurde. Wollen „Sie, daß die italienische Monarchie glücklich werde, und „sie wird es werden."

Der Kaiser begab sich nach Italien, um dieses Königreich in Besitz zu nehmen, und am 26. Mai 1805 empfing er zu Mailand die eiserne Krone der Lombarden. Er ernannte seinen Adoptivsohn, den Prinzen Eugen Beauharnais, zum Vizekönige von Italien, und begab sich nach Genua, das gleichfalls auf seine Souverainetät verzichtete. Am 4. Junius 1805 wurde dessen Gebiet mit dem französischen Reiche vereinigt, und bildete die drei Departemente von Genua, von Montenotte und von den Apenninen. Die kleine Republik Lucca wurde in diese monarchische Revolution verwickelt. Auf das Verlangen ihres Gonfalonieres wurde sie dem Prinzen und der Prinzessin von Piombino, einer Schwester Napoleons, als Apanage gegeben. Nach dieser königlichen Geschäftsreise ging Napoleon wieder über die Alpen, und kehrte in die Hauptstadt seines Reiches zurück; bald nachher begab er sich in das Lager von Boulogne, in welchem ein Seezug gegen England ausgerüstet wurde.

Dieser Landungsplan, den das Direktorium nach dem Frieden von Campo-Formio, und der erste Konsul nach dem Frieden von Lüneville gehegt hatte, war seit dem neuen Bruche mit vielem Eifer wieder aufgefaßt worden. Zu Anfang des Jahrs 1805 war eine Flotille von zwei tausend kleinen Fahrzeugen, mit sechzehn tausend Seeleuten bemannt, und gefüllt mit einem Heere von hundert sechszig tausend Mann, mit neun tausend Pferden, und einer zahlreichen Artillerie, in den Häfen von Boulogne, Etaples, Wimereux, Ambleteuse und Calais versammelt. Der Kaiser beschleunigte durch seine Anwesenheit die Entwickelung dieser See-Expedition, als er die Nachricht erhielt, daß England, um sich der drohenden Landung zu entziehen, Oesterreich von neuem zu einem Bruche mit Frankreich bewogen, und daß alle Streitkräfte der österreichischen Monarchie sich in Bewegung gesetzt haben. Neunzig tausend Mann unter dem Erzherzoge Ferdinand und

dem General Mack waren über den Inn gegangen, hatten München besetzt, und den Churfürsten von Bayern, einen Verbündeten Frankreichs, vertrieben; dreißig tausend Mann, unter dem Erzherzoge Johann, standen in Tyrol, und der Erzherzog Karl rückte mit hundert tausend Mann nach der Etsch vor. Zwei russische Heere schickten sich an, zu den Oesterreichern zu stoßen. Pitt hatte alles aufgeboten, um diese dritte Coalition zu organisiren. Die Errichtung des Königreichs Italien, die Vereinigung Genuas und Piemonts mit Frankreich, der offenbare Einfluß des Kaisers auf Holland und die Schweiz entrüsteten von neuem Europa, das jetzt Napoleons Ehrgeiz fürchtete, wie es früher die Grundsätze der Revolution gefürchtet hatte. Der Allianzvertrag zwischen dem brittischen Ministerium und dem russischen Kabinete war am 11. April 1805 unterzeichnet worden, und Oesterreich war demselben am 9. August beigetreten.

Napoleon verließ Boulogne, kehrte in aller Eile nach Paris zurück, begab sich am 23. Sept in den Senat, erhielt eine Aushebung von achtzig tausend Mann, und reiste am folgenden Tage ab, um den Feldzug zu eröffnen. Am 1. Oktober ging er über den Rhein, und rückte am 6. mit einem Heere von hundert sechzig tausend Mann in Baiern ein. Massena hielt den Erzherzog Karl in Italien auf, und der Kaiser führte den Krieg in Deutschland im Sturmschritte; in einigen Tagen ging er über die Donau, zog in München ein, erfocht den Sieg bei Wertingen und zwang bei Ulm den General Mack, das Gewehr zu strecken. Diese Capitulation desorganisirte das österreichische Heer. Napoleon verfolgte seinen Siegeslauf, besetzte Wien am 13. November, und marschirte nach Mähren gegen die Russen, mit denen sich die Reste der geschlagenen Truppen vereinigt hatten.

Am 2. Dezember 1805, am Jahrestage der Krönung, kam es zu einem Kampfe zwischen den beiden Heeren in der Ebene von Austerlitz. Die Feinde hatten fünf und neunzig tausend Mann unter den Fahnen, die Franzosen achtzig tausend. — Auf beiden Seiten war die Artillerie furchtbar. Die Schlacht begann mit Sonnenaufgang. Diese ungeheuren Massen setzten sich in Bewegung; das russische Fußvolk vermochte dem Ungestüme unserer Truppen und

den Manövers ihres Generals nicht zu widerstehen. Der linke Flügel des Feindes wurde zuerst abgeschnitten; die kaiserlich-russische Garde griff an, um die Verbindung wieder herzustellen, und wurde gänzlich vernichtet. Das Centrum erlitt dasselbe Schicksal, und um ein Uhr Nachmittags hatte der entschiedenste Sieg diesen wundervollen Feldzug vollendet. Am folgenden Tage beglückwünschte der Kaiser auf dem Schlachtfelde das Heer durch eine Proklamation. „Soldaten, sagte er ihnen, ich bin mit „euch zufrieden: ihr habt eure Adler mit unsterblichem „Ruhme geschmückt. Ein Heer von hundert tausend Mann, „von den Kaisern von Rußland und Oesterreich befehligt, „ist in weniger als vier Tagen abgeschnitten und zerstreut „worden; was eurem Schwerte entging, ertrank in den „Seen. Vierzig Fahnen, die Standarten der kaiserlich-„russischen Garde, hundert und zwanzig Kanonen, zwanzig „Generale, über dreißig tausend Gefangene sind das Re-„sultat dieses ewig denkwürdigen Tages. Dieses so geprie-„sene und an Zahl überlegene Fußvolk konnte eurem Stoße „nicht widerstehen, und von nun an habt ihr keine Neben-„buhler mehr zu fürchten. So ist also in zwei Monaten „diese dritte Coalition besiegt und aufgelöst worden!" Es wurde ein Waffenstillstand mit Oesterreich geschlossen, und den Russen, die man hätte aufreiben können, gestattet, sich in Etapenmärschen zurückzuziehen.

Der Friede von Preßburg folgte auf die Siege bei Ulm und bei Austerlitz; er wurde am 26. Dezember unterzeichnet. Das Haus Oesterreich, das seine auswärtigen Besitzungen, Belgien und das Mailändische, verloren hatte, wurde dießmal in Deutschland selbst geschmälert. Es trat die Provinzen Dalmatien und Albanien an das Königreich Italien ab; die Grafschaft Tyrol, die Stadt Augsburg, das Fürstenthum Eichstädt, einen Theil des Gebietes von Passau und alle seine Besitzungen in Schwaben, das Breisgau und die Ortenau an die Churfürstenthümer Baiern und Würtemberg, die in Königreiche umgewandelt wurden. Das Herzogthum Baden erhielt auch einen Theil der Beute. Der Preßburger Vertrag vollendete die mit dem Vertrage von Campo-Formio begonnene und durch den Vertrag von Lüneville fortgesetzte Erniedrigung Oesterreichs. Mit so vielem Ruhme gekrönt, wurde der

Kaiser, nach seiner Rückkehr nach Paris, der Gegenstand einer so allgemeinen und so glühenden Bewunderung, daß er selbst durch die öffentliche Begeisterung betäubt und von seinem Glücke berauscht wurde. Die Staatskörperschaften wetteiferten in Gehorsam und Schmeichelei. Er erhielt den Beinamen des Großen, und der Senat weihte ihm durch ein Dekret ein Siegesdenkmal.

Napoleon befestigte sich noch mehr in dem von ihm angenommenen Systeme. Der Sieg bei Marengo und der Friede von Lüneville hatten das Konsulat sanctionirt, der Sieg bei Austerlitz und der Friede von Preßburg weihten das Kaiserthum. Die letzten Reste der Revolution verschwanden. Am 1. Januar 1806 ersetzte man den republikanischen Kalender, nach einer vierzehnjährigen Existenz, definitiv durch den gregorianischen. Das Pantheon wurde dem Gottesdienste zurückgegeben, und bald verschwand sogar das Tribunat. Allein der Kaiser ließ es sich besonders angelegen seyn, seine Herrschaft auf dem Festlande auszudehnen. Die Staaten des Königs Ferdinand von Neapel, welcher während des letzten Krieges den Friedensvertrag mit Frankreich verletzt hatte, wurden besetzt, und am 30. März wurde Joseph Bonaparte zum Könige beider Sicilien erklärt. Bald nachher, am 5. Junius 1806, wurde Holland in ein Königreich verwandelt, und erhielt einen andern Bruder des Kaisers, Ludwig Bonaparte, zum Monarchen. Es bestand keine der von dem Konvente oder dem Direktorium errichteten Republiken mehr. Napoleon, welcher Könige zweiten Rangs ernannte, stellte die hierarchisch-militairische Herrschaft und die Titel des Mittelalters wieder her. Er erhob Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltere, Bassano, Vicenza, Padua, Rovigo zu Herzogthümern, als große Reichslehen. Der Marschall Berthier erhielt das Fürstenthum Neufchatel, Der Minister Talleyrand das Fürstenthum Benevent, der Prinz Borghese und seine Gemahlin das Fürstenthum Guastalla, Murat das Großherzogthum Cleve und Berg. Napoleon, der es nicht gewagt hatte, die Schweizer-Republik zu vernichten, hatte sich zu ihrem Vermittler erklärt, und er vollendete die Organisation seines Militairstaates dadurch, daß er den ehemaligen deutschen Reichs-

körper in ein Verhältniß der Abhängigkeit zu sich setzte. Am 12. Julius 1806 vereinigten sich vierzehn Fürsten von Süd- und Westdeutschland zu dem Rheinbunde, und erkannten Napoleon als Protektor an. Am 1. August zeigten sie dem Regensburger Reichstage ihre Trennung von dem deutschen Reichskörper an: das deutsche Kaiserreich bestand nicht mehr, und Franz II. entsagte dem Titel in einer Proklamation. Kraft eines am 15. Dez. zu Wien unterzeichneten Vertrages trat Preußen das Land Anspach, Cleve und Neufchatel, gegen das Churfürstenthum Hannover ab.

In Napoleons Hand lag der ganze Occident. Unumschränkter Herr von Frankreich und Italien, als Kaiser und König, war er zugleich Gebieter von Spanien durch die Unterwürfigkeit dieses Hofes, von Neapel und Holland, durch seine beiden Brüder; von der Schweiz, durch die Vermittlungsakte; und verfügte in Deutschland über die Könige von Baiern und von Würtemberg so wie über den Rheinbund gegen Oesterreich und Preußen. Nach dem Frieden von Amiens hätte er, durch die Erhaltung der Freiheit, sich zum Beschützer Frankreichs und zum Lenker Europas machen können. Da er aber seinen Ruhm in der Herrschaft, sein Leben in den Eroberungen suchte, so verdammte er sich zu einem langen Kampfe, der mit der Abhängigkeit des Festlandes oder mit seinem eigenen Sturze endigen mußte.

Diese Eroberungssucht veranlaßte die vierte Coalition. Das seit dem Baseler Frieden neutral gebliebene Preußen war während des letzten Feldzuges auf dem Punkte gestanden, sich an die austro-russische Coalition anzuschließen. Nur der rasche Siegeslauf des Kaisers hatte es zurückgehalten; dießmal aber verband es sich, erschreckt durch die Vergrößerung des Kaiserreichs und ermuthigt durch den guten Zustand seiner Truppen, mit Rußland, um die Franzosen aus Deutschland zu vertreiben. Das Berliner Kabinet verlangte, unter Androhung des Kriegs: daß die Truppen des Kaisers über den Rhein zurückgehen sollten. Zugleich wollte es in Norddeutschland einen Bund gegen die südliche Ligue stiften. Der Kaiser, damals in der Blüthe seines Glücks, in der Jugend seiner Gewalt, und in der Vollkraft der Zustimmung der Nation, marschirte

gegen Preußen, weit entfernt, sich seinem Ultimatum zu unterwerfen.

Der Feldzug wurde in den ersten Tagen des Oktobers eröffnet. Napoleon schlug, nach seiner Gewohnheit, die Coalition durch die Schnelligkeit seines Marsches und die Kraft seiner Streiche zu Boden. Am 14. Oktober vernichtete er bei Jena Preußens militairische Monarchie durch einen entscheidenden Sieg; am 16. streckten vierzehn tausend Preußen in Erfurt das Gewehr; am 25. rückte das französische Heer in Berlin ein, und das Ende des Jahres 1806 wurde darauf verwendet, die preußischen Festungen zu nehmen und nach Polen gegen das russische Heer zu marschiren. Der polnische Feldzug war weniger schnell, aber eben so glänzend als der preußische. Rußland maß sich zum drittenmale mit Frankreich. Bei Zürich und bei Austerlitz besiegt, wurde es auch bei Eylau und bei Friedland geschlagen. Nach diesen denkwürdigen Tagen trat der Kaiser Alexander in Unterhandlung, und schloß zu Tilsit, am 21. Juni 1807, einen Waffenstillstand, dem am 7. Julius ein definitiver Vertrag folgte.

Der Tilsiter Friede dehnte die französische Herrschaft auf dem Festlande aus. Preußen verlor die Hälfte seiner Besitzungen. Napoleon hatte in Süddeutschland die beiden Königreiche Baiern und Würtemberg gegen Oesterreich errichtet; er schuf weiter in Norden die beiden Lehnkönigreiche Sachsen und Westphalen gegen Preußen. Das Königreich Sachsen wurde aus dem Kurfürstenthume dieses Namens und aus dem zum Großherzogthume Warschau erhobenen preußischen Polen gebildet; das Königreich Westphalen begriff die Staaten von Hessen-Kassel, Braunschweig, Fulda, Paderborn, den größten Theil von Hannover in sich, und wurde Hieronymus Napoleon gegeben. Der Kaiser Alexander, der in alle diese Anordnungen willigte, räumte die Moldau und die Wallachei. Rußland blieb jedoch die einzige unangetastete, obschon besiegte Macht. Napoleon trat mehr und mehr in die Fußstapfen Karls des Großen; am Tage seiner Salbung hatte er die Krone, das Schwerdt und das Scepter des Frankenkönigs vor sich hertragen lassen. Ein Pabst war über die Alpen gekommen, um seine Dynastie einzuweihen, und er modelte seine Staaten nach dem ungeheuern Reiche dieses Eroberers.

Die Revolution hatte die alte Freiheit wieder herstellen gewollt; Napoleon erneuerte die militairische Hierarchie des Mittelalters; sie hatte Bürger gemacht, er machte Vasallen; sie hatte Europa in Republiken verwandelt, er gestaltete es in Lehen um. Da er groß und stark, und nach einem Stoße, der die Welt erschüttert und ermüdet hatte, aufgetreten war, so konnte er jene eine Zeitlang nach seinen Gedanken einrichten. Das große Reich erhob sich im Innern mit seinem Verwaltungssysteme, das die Regierung der Versammlungen ersetzte; mit seinen Spezialgerichtshöfen, seinen Lyceen, in denen die militairische Erziehung an die Stelle der republikanischen Erziehung der Centralschulen trat; mit seinem Erbadel, der im Jahr 1808 die Wiederherstellung der Ungleichheit vollendete; mit seiner bürgerlichen Disciplin, welche ganz Frankreich gleich einem Heere dem Tagesbefehle gehorchen machte; nach außen, mit seinen untergeordneten Königreichen, seinen verbündeten Staaten, seinen großen Lehen und seinem höchsten Oberhaupte. Napoleon, der nirgends mehr Widerstand fand, konnte von einem Ende des Festlandes zum andern eilen und befehlen.

In diesem Zeitpunkte richtete sich die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers auf England, die einzige Macht, die sein eiserner Arm nicht erreichen konnte. Pitt war seit einem Jahre todt; aber das brittische Kabinet verfolgte mit viel Eifer und Hartnäckigkeit seine Pläne hinsichtlich der Revolution und des Kaiserreichs. Nachdem es eine dritte und eine vierte Coalition vergebens gebildet hatte, legte es die Waffen nicht nieder. Es war ein Krieg auf Leben und Tod. Großbritannien hatte Frankreich in Blokadezustand erklärt, und es gab dadurch dem Kaiser das Mittel an die Hand, ihm selbst durch eine ähnliche Maßregel die Verbindung mit Europa abzuschneiden. Die Continentalsperre, die im Jahr 1807 begann, war die zweite Periode des Bonaparte'schen Systemes. Um eine allgemeine und unbestrittene Oberherrschaft zu erlangen, bediente er sich der Waffen gegen das Festland, und der Einstellung des Handels gegen England. Allein während er den Staaten des Festlandes allen Verkehr mit England untersagte, bereitete er sich neue Schwierigkeiten, und bald fügte er der Feindseligkeit der Meinung, die sein Despo-

tismus erregte, und dem politischen Hasse, den er durch seine Eroberungssucht auf sich lud, die Erbitterung der Privatinteressen und das Stocken des Handels, als Folgen der Blokade, bei.

Indessen schienen alle Mächte zu demselben Zwecke vereint. England wurde bis zum allgemeinen Frieden von dem europäischen Festlande mit dem Banne belegt. Rußland und Dänemark in den Nordmeeren, Frankreich, Spanien und Holland im mittelländischen Meere und im Ocean, erklärten sich gegen dasselbe. Dieß war der Augenblick des Maximums der kaiserlichen Macht. Napoleon bot seine ganze Thätigkeit und sein ganzes Genie auf, um eine Seemacht zu erschaffen, die der englischen, welche damals hundert Kriegsschiffe jeder Gattung zählte, das Gleichgewicht halten könnte. Er ließ Häfen graben, die Küsten befestigen, Schiffe bauen und traf alle Anstalten, um in einigen Jahren auf diesem neuen Schlachtfelde zu kämpfen. Bevor jedoch dieser Zeitpunkt eintraf, wollte er sich der spanischen Halbinsel versichern und seine Dynastie daselbst einsetzen, um eine festere und persönlichere Politik in diesem Lande einzuführen. Mit der Expedition gegen Portugal im Jahre 1807 und mit dem Einfalle in Spanien im Jahre 1808 begann für ihn und für Europa eine neue Reihenfolge von Ereignissen.

Schon lange war Portugal eine ächte englische Kolonie. Der Kaiser beschloß, im Einverständnisse mit den Bourbonen in Madrid, durch den Vertrag von Fontainebleau vom 27. Oktober 1807, daß das Haus von Braganza zu regieren aufgehört habe. Ein französisches Heer unter Junots Befehlen, drang nach Portugal ein. Der Prinzregent schiffte sich nach Brasilien ein, und die Franzosen besetzten Lissabon am 30. November 1807. Der Einfall war nur eine Wegbereitung zu dem Einfalle in Spanien. Die königliche Familie befand sich in der größten Anarchie: das Volk verfluchte den Günstling Godoi; und der Prinz von Asturien, Ferdinand, verschwor sich gegen die Macht des Günstlings seines Vaters. Obgleich der Kaiser eine solche Regiernng eben nicht sehr zu fürchten brauchte, so hatte ihn doch eine ungeschickte Rüstung Godois, zur Zeit des preußischen Krieges, beunruhigt. Damals faßte er ohne Zweifel den Plan, einen seiner Brü-

der auf den spanischen Thron zu setzen; er glaubte eine entzweite Familie, eine sterbende Monarchie leicht stürzen, und die Zustimmung eines Volkes, das er zur Civilisation zurückrufen würde, erhalten zu können. Unter dem Vorwande des Seekriegs und der Blokade, drangen seine Truppen in die Halbinsel ein, besetzten die Küsten und die wichtigsten Festungen, und nahmen in der Nähe von Madrid Stellung. Man gab hierauf der königlichen Familie zu verstehen, sie solle sich nach dem Beyspiele des Hauses Braganza nach Mexico zurückziehen. Allein das Volk empörte sich gegen die Abreise; der allgemein verhaßte Godoi schwebte in der größten Lebensgefahr; und der Prinz von Asturien wurde unter dem Namen Ferdinand VII. zum Könige ausgerufen. Diese Hofrevolution benützte der Kaiser, um die seinige zu bewirken. Die Franzosen rückten in Madrid ein, und er selbst begab sich nach Bayonne, wohin er die spanischen Prinzen berief. Ferdinand gab die Krone seinem Vater zurück, der sie seinerseits zu Gunsten Napoleons niederlegte; dieser ließ sie durch eine oberste Junta, durch den Rath von Castilien und die Municipalität von Madrid, seinem Bruder Joseph zuerkennen. Ferdinand wurde nach dem Schlosse Valençay gebracht, und Karl VI. nahm seine Wohnung zu Compiegne. Napoleon berief seinen Schwager Murat, den Großherzog von Berg, auf den Thron von Neapel an Josephs Statt.

In diesem Zeitpunkte begann der erste Widerstand gegen die Herrschaft des Kaisers und gegen das Kontinentalsystem. Die Reaktion zeigte sich in drei bisher mit Frankreich verbündeten Ländern, und hatte die fünfte Coalition zur Folge. Der römische Hof war mißvergnügt, die Halbinsel in ihrem Nationalstolze durch die Aufdringung eines fremden Königs, und in ihren Gebräuchen durch die Aufhebung der Klöster, der Inquisition und der Grandezza gekränkt. Holland litt in seinen Handelsverhältnissen durch die Blokade, und Oesterreich ertrug mit Ungeduld seine Verluste und seine untergeordnete Stellung. England, das alle Gelegenheiten zur Erneuerung des Kampfes auf dem Festlande ausspähete, forderte Rom, die Halbinsel und das Wiener Kabinet zum Widerstande auf. Der Pabst zeigte seit 1805 Kälte gegen Frankreich; er hatte gehofft, man werde, zum Danke für seine oberpriesterliche Gefällig-

keit bei der Salbung Napoleons, dem Kirchenstaate die vom Direktorium mit der cisalpinischen Republik vereinigten Provinzen zurückgeben. In seiner Erwartung getäuscht, schloß er sich wieder an die gegenrevolutionaire europäische Opposition an, und von 1807 bis 1808 waren die päbstlichen Staaten der Sammelplatz der englischen Emissäre. Nach etwas lebhaften Vorstellungen ertheilte der Kaiser dem Generale Miollis den Befehl, Rom zu besetzen; der Pabst bedrohte ihn mit dem Banne, und Napoleon nahm ihm die Legationen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino, die dem italienischen Königreiche einverleibt wurden. Der Legat verließ Paris am 3. April 1808, und der religiöse Kampf wegen zeitlicher Interessen entbrannte mit dem Oberhaupte der Kirche, das man entweder nicht hätte anerkennen, oder nicht hätte berauben sollen.

Der Krieg mit der Halbinsel war noch ernster. Die Spanier erkannten in einer zu Sevilla am 27. Mai 1808 gehaltenen Provinzial-Junta Ferdinand **VII.** als König an, und ergriffen in allen nicht von den französichen Truppen besetzten Provinzen die Waffen. Die Portugiesen erhoben ebenfalls am 16. Junius den Schild. Diese beiden Aufstände krönte anfänglich der glücklichste Erfolg; sie machten in kurzer Zeit reißende Fortschritte. Der General Dupont streckte zu Baylen im Königreiche Cordova das Gewehr; und dieser erste Unfall der französischen Waffen erregte die Begeisterung und die Hoffnung der Spanier. Joseph Napoleon verließ Madrid, in welchem Ferdinand **VII.** proklamirt wurde, und um dieselbe Zeit schloß Junot, der nicht Truppen genug hatte, um sich in Portugal zu behaupten, die Uebereinkunft von Cintra, kraft welcher er dieses Land mit allen Kriegsehren räumte. Der englische General Wellington nahm mit fünf und zwanzig tausend Mann Besitz von diesem Königreiche. Während der Pabst sich gegen Napoleon erklärte, während die spanischen Insurgenten in Madrid einzogen, während die Insulaner wieder den Fuß auf das Festland setzten, zeigte der König von Schweden feindliche Gesinnungen gegen den kaiserlich-europäischen Bund, und Oesterreich machte bedeutende Rüstungen, und schickte sich zu einem neuen Kampfe an.

Zum Glücke für Napoleon blieb Rußland den Verpflichtungen des Vertrages von Tilsit treu. Der Kaiser Alexander hatte damals eine Anwandlung von Begeisterung und Zuneigung für diesen mächtigen und außerordentlichen Sterblichen. Napoleon, der sich des Nordens versichern wollte, ehe er alle seine Streitkräfte nach der Halbinsel zog, hatte eine Zusammenkunft mit Alexander zu Erfurt, am 27. Sept. 1808. Die beiden Heere des Abendlandes und des Nordens verbürgten sich die Ruhe und die Unterwerfung Europas: Napoleon zog nach Spanien, und Alexander befaßte sich mit Schweden. Die Anwesenheit des Kaisers veränderte bald das Kriegsglück auf der Halbinsel; er brachte achtzig tausend alte Krieger, die aus Deutschland kamen, mit sich. Vielfache Siege machten ihn zum Herrn der meisten spanischen Provinzen. Er hielt seinen Einzug in Madrid, und stellte sich den Bewohnern der Halbinsel nicht als einen Herrn, sondern als einen Befreier dar. „Ich habe, sagte er ihnen, jenes In„quisitionsgericht abgeschafft, gegen welches das Jahrhundert „und Europa sich empörten. Die Priester sollen die Gewissen „leiten, aber sie dürfen keine äußere und körperliche Ge„richtsbarkeit über ihre Mitbürger üben. Ich habe die „Lehnsrechte abgeschafft, und jeder kann fortan Gasthöfe, „Backöfen, Mühlen, Thunfischereien, Fischereien anlegen, „und seiner Betriebsamkeit freien Lauf lassen. Der Eigen„nutz, der Reichthum und die Wohlfahrt einiger Wenigen „schadeten eurem Ackerbaue mehr als die Hitze der Hunds„tage. Wie es nur einen Gott giebt, so darf es in einem „Staate auch nur eine Gerechtigkeit geben. Alle besondere „Gerichtsbarkeiten waren usurpirt worden, und widerstrit„ten den Rechten der Nation; ich habe sie vernichtet. „Die gegenwärtige Generation kann abweichende Meinun„gen hegen; zu viele Leidenschaften sind aufgeregt worden; „aber eure Enkel werden mich als den Schöpfer eurer „Wiedergeburt segnen; sie werden zu den denkwürdigen „Tagen diejenigen zählen, an denen ich unter euch er„schienen bin; von diesen Tagen wird Spaniens Glück „sich datiren."

Dieß war in der That Napoleon's Rolle auf der Halbinsel, die nur durch die Rückkehr der Civilisation eine bessere Existenz und die Freiheit wieder erlangen konnte.

Man begründet die Unabhängigkeit eben so wenig im Nu als irgend etwas Anderes; und wenn ein Land unwissend, in der Bildung zurückgeblieben, arm, mit Klöstern bedeckt und von Mönchen beherrscht ist, so muß man seinen gesellschaftlichen Zustand verbessern, ehe man an seine Freiheit denken kann. Napoleon, der die civilisirten Nationen unterdrückte, war für die Halbinsel ein wahrer Wiederhersteller. Allein die beiden Partheien der bürgerlichen Freiheit und der religiösen Knechtschaft, die der Kortes und die der Mönche, verständigten sich zu gemeinsamer Vertheidigung, so entgegengesetzt auch ihr Zweck war. Jene stand an der Spitze der höhern und der mittleren Klasse, diese an der Spitze des niederen Volks, und beide erhitzten in die Wette die Spanier durch das Gefühl der Unabhängigkeit, oder durch den religiösen Fanatismus. Folgendes ist der Katechismus, dessen sich die Priester bedienten:

„Sage mir, mein Kind, wer bist du? — Ein Spa„nier durch Gottes Gnade. — Wer ist der Feind unserer „Glückseligkeit? Der Kaiser der Franzosen. — Wie viel „Naturen hat er? — Zwei: die menschliche und die teuf„lische. — Wie viel Kaiser der Franzosen gibt es? — Einen „wahren in drei trügerischen Personen. — Wie heißen sie? „— Napoleon, Murat und Manuel Godoi. — Welcher „von den dreien ist der schlimmste? — Sie sind alle gleich „schlimm. — Woher stammt Napoleon? — Von der „Sünde? — Murat? — Von Napoleon. — Und Godoi? „— Von der Hurerei beider. — Was ist der Geist des „erstern? — Stolz und Despotismus. — Des zweiten? „— Raub und Grausamkeit. — Des dritten? — Lüstern„heit, Verrätherei und Unwissenheit. — Was sind die „Franzosen? — Alte Christen, die Ketzer geworden sind. „— „Ist es Sünde einen Franzosen zu tödten? — Nein, „mein Vater, man verdient das Himmelreich durch die „Ermordung eines dieser ketzerischen Hunde. — Welche „Strafe verdient der Spanier, der seine Pflichten versäumt? „— Den Tod und die Ehrlosigkeit der Verräther. — Wer „wird uns von unsern Feinden befreien? — Das gegen„seitige Vertrauen auf uns und die Waffen.“ — Napoleon hatte sich in ein langes und gefahrvolles Unternehmen ein-

gelassen, bei welchem sein ganzes Kriegssystem nichts auszurichten vermochte. Der Sieg bestand hier nicht mehr in der Niederlage eines Heeres, in dem Besitze einer Hauptstadt, sondern in der Besetzung des ganzen Landes, und, was noch schwieriger war, in der Unterwerfung der Gemüther. Gleichwohl schickte sich Napoleon an, dieses Volk mit seiner unwiderstehlichen Thätigkeit und seiner unerschütterlichen Hartnäckigkeit zu bändigen, als er durch die fünfte Coalition nach Deutschland zurückgerufen wurde.

Oesterreich hatte die Entfernung des Kaisers und seiner Truppen benützt. Es bot seine ganze Macht auf, hob fünfmal hundert fünfzig tausend Mann, mit Einrechnung der Landwehr, aus, und eröffnete den Feldzug im Frühjahr 1809. Tyrol stand auf; der König Hieronymus wurde von den Westphälingern aus seiner Hauptstadt verjagt; Italien wankte, und Preußen wartete nur, bis Napoleon ein Unfall zustieße, um die Waffen wieder zu ergreifen; allein der Kaiser war noch in der ganzen Vollkraft seiner Gewalt und seines Glückes. Er eilte von Madrid herbei, und ließ zu Anfang des Februar die Mitglieder des Rheinbundes auffordern, ihre Kontingente in Bereitschaft zu halten. Am 12. April verließ er Paris, ging über den Rhein, drang in Deutschland ein, errang die Siege bei Eckmühl und bei Eßlingen; besetzte Wien zum zweitenmale am 13. Mai, und zerrüttete durch die Schlacht bei Wagram diese neue Coalition nach einem viermonatlichen Feldzuge. Während er die österreichische Heere verfolgte, landeten die Engländer an der Insel Walchern, und erschienen vor Antwerpen; allein ein Aufgebot von Nationalgarden genügte, um ihr Unternehmen auf der Schelde zu verhindern. Der Wiener Frieden, der am 14. Oktober 1809 abgeschlossen wurde, entriß dem Hause Oesterreich einige weitere Provinzen, und bewirkte seinen Beitritt zum Kontinentalsysteme.

Diese Periode war merkwürdig durch die neue Natur des Kampfes. Sie begann die Reaktion gegen das Kaiserreich, und zeigte den Bund der Dynastien, der Völker, des Priesterthums und des Handels. Alle verletzte Interessen versuchten einen Widerstand, der das erstemal schei-

tern mußte. Napoleon hatte seit dem Bruche des Friedens von Amiens eine Bahn betreten, an deren Ende er den Besitz oder die Feindschaft von ganz Europa finden mußte. Hingerissen von seinem Karakter und von seiner Lage, hatte er gegen die Völker ein Verwaltungssystem von unerhörtem Nutzen für die Gewalt erschaffen; gegen Europa ein System von untergeordneten Monarchien und von großen Lehen, das seine Eroberungspläne begünstigte; gegen England endlich die Blokade, die den Handel des Inselstaates und des Festlandes unterbrach. Nichts konnte ihn von der Verwirklichung dieser ungeheuren aber unsinnigen Entwürfe zurückschrecken. Portugal verkehrte mit den Engländern, er überzog es; die königliche Familie von Spanien gefährdete durch ihren Zank und ihr unsicheres Benehmen den Rücken des Reichs, er zwang sie zur Abdankung, um die Halbinsel einer kühnern und festern Politik zu unterwerfen; der Pabst stand im Einverständnisse mit dem Feinde, man schmälerte seine Staaten; er drohte mit dem Banne, die Franzosen rückten in Rom ein; er führte seine Drohung durch eine Bulle aus, und wurde im Jahr 1809 als weltlicher Souverain entthront; Holland endlich war nach dem Siege von Wagram und dem Wiener Frieden in Folge seiner Handelsbedürfnisse ein Stapelplatz englischer Waaren geworden, und der Kaiser nahm seinem Bruder Ludwig das Königreich, das am 1. Julius 1810 dem Kaiserreich einverleibt wurde. Er scheute keine Invasion, weil er nirgends ein Hinderniß, ja nicht einmal eine Zögerung dulden wollte. Alles mußte sich unterwerfen, die Verbündeten wie die Feinde, das Oberhaupt der Kirche, wie die Könige, seine Brüder wie die Fremden. Allein, obgleich dießmal besiegt, warteten doch alle, die sich diesem neuen Bunde angeschlossen hatten, nur auf eine Gelegenheit, um sich wieder zu erheben.

Inzwischen vergrößerte Napoleon nach dem Wiener Frieden die Ausdehnung und die Macht des Reiches noch mehr. Schweden, das eine innere Revolution erlitten hatte, und dessen König Gustaph Adolph IV. zur Abdankung gezwungen worden war, trat dem Kontinentalsysteme bei. Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, wurde

durch die Reichsstände zum Kronprinzen von Schweden erwählt, und König Karl XIII. nahm ihn an Sohnes Statt an. Die Blokade wurde in ganz Europa beobachtet; und das durch die römische Staaten, die illyrischen Provinzen, das Walliserland, Holland und die Hanseatischen Städte vergrößerte Kaiserreich hatte hundert und dreißig Departemente und erstreckte sich von Hamburg und Danzig bis Triest und Corfu. Napoleon, der eine verwegene aber unbeugsame Politik zu befolgen schien, wich zu dieser Zeit durch seine zweite Vermählung von seiner Bahn ab. Er ließ sich von Josephinen scheiden, um dem Reiche einen Erben zu geben, und vermählte sich am 1. April 1810 mit Marie Luise, Erzherzogin von Oesterreich. Dieß war ein wirklicher Fehler. Er entsagte seiner Stellung und seiner Rolle als emporgekommener und revolutionairer Monarch, der in Europa gegen die alten Höfe agirte, wie früher die Republik gegen die alten Regierungen; er versetzte sich in eine schlimme Lage gegenüber von Oesterreich, das er entweder nach seinem Siege bei Wagram vernichten, oder nach seiner Vermählung mit der Erzherzogin in seine Besitzungen wieder einsetzen mußte. Die dauerhaften Bündnisse beruhen nur auf reellen Interessen, und Napoleon, wußte dem Wiener Kabinete weder den Willen, noch die Macht, ihn von neuem zu bekämpfen, zu nehmen. Diese Vermählung veränderte auch den Karakter seiner Herrschaft, und trennte ihn noch mehr von den Volksinteressen; er suchte die alten Familien auf, um seinen Hof mit ihnen zu schmücken, und that alles Mögliche, um den alten und den neuen Adel mit einander zu vermengen, wie er die Dynastien vermengte. Austerlitz hatte das bürgerliche Kaiserthum geweiht; nach Wagram begründete sich das adelige Kaiserthum. Die Geburt eines Sohnes, am 20. März 1811, welcher den Titel König von Rom erhielt, schien Napoleons Macht zu befestigen, da sie ihm einen Nachfolger sicherte.

Der spanische Krieg wurde in den Jahren 1810 und 1811 mit Nachdruck betrieben. Das Gebiet der Halbinsel wurde Schritt für Schritt vertheidigt, und man

mußte die Städte mit Sturm nehmen. Suchet, Soult, Mortier, Ney, Sebastiani bemeisterten sich mehrer Provinzen; und die spanische Junta, die sich in Sevilla nicht behaupten konnte, schloß sich in Cadix ein; dessen Belagerung ein französisches Heer begann. Die neue Expedition nach Portugal war minder glücklich. Massena, der sie leitete, zwang anfänglich Wellington zum Rückzuge, und nahm Oporto und Olivenza: allein da der englische General sich in der starken Stellung Torres=Vedras verschanzt hatte, so konnte Massena ihm nicht beikommen, und mußte das Land räumen.

Während der Krieg auf der Halbinsel mit Vortheil, aber ohne entscheidenden Erfolg, fortgesetzt wurde, traf man aber im Norden Anstalten zu einem neuen Feldzuge. Rußland sah Napoleons Reich seinen Gränzen nahen. In sein eigenes Gebiet eingeengt, blieb es ohne Einfluß und Zuwachs, litt durch die Blokade, ohne vom Kriege Nutzen zu ziehen. Dieses Kabinet ertrug zudem mit Ungeduld eine Oberherrschaft, nach der es selbst trachtete, und die es seit der Regierung Peters I. langsam aber ununterbrochen erstrebte. Vom Ende des Jahres 1810 an vermehrte es seine Heere, knüpfte seine Handelsverbindungen mit Großbritannien wieder an, und schien einem Bruche nahe. Das ganze Jahr 1811 verstrich mit Unterhandlungen, die zu nichts führten, und auf beiden Seiten rüstete man sich zum Kriege. Der Kaiser, dessen Heere damals vor Kadix standen, und der auf die Mitwirkung des Westens und des Nordens gegen Rußland rechnete, traf mit Eifer die Vorkehrungen zu einem Unternehmen, das die einzige noch unversehrte Macht beugen und seine siegreichen Adler bis nach Moskau tragen sollte. Er verlangte den Beistand Preußens und Oesterreichs, die sich durch die Verträge vom 24. Februar und vom 14. März 1812 verpflichteten, Hülfstruppen, jenes zwanzig tausend, dieses dreißig tausend Mann zu stellen. Alle verwendbaren Streitkräfte Frankreichs wurden aufgeboten. Ein Senatsbeschluß theilte die Nationalgarde in drei Banne, für den Dienst im Innern, und bestimmte hundert Kohorten des ersten Banns (nahe an

hundert tausend Mann) für den aktiven Militair-Dienst. Am 9. März ging Napoleon zu dieser ungeheuern Unternehmung von Paris ab; er hielt mehrere Monate seinen Hof zu Dresden, wohin der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und alle Souveraine Deutschlands sich begaben, um vor seinem Glücke sich zu beugen. Am 22. Junius wurde der Krieg gegen Rußland erklärt.

Napoleon richtete sich in diesem Feldzuge nach den Grundsätzen, die ihm bisher den Sieg verliehen hatten. Alle Kriege, die er unternommen, hatte er durch die schnelle Niederlage des Feindes, durch die Besetzung seiner Hauptstadt, durch den Frieden und die Zerstückelung seines Gebietes beendigt. Sein Plan war, Rußland durch die Errichtung des Königreichs Polen zu bezwingen, wie er Oesterreich durch die Errichtung der Königreiche Baiern und Würtemberg nach der Schlacht bei Austerlitz, und Preußen durch die Organisation der Königreiche Sachsen und Westphalen nach der Schlacht bei Jena gebändigt hatte. Zu diesem Ende hatte er mit dem Wiener Kabinete, durch den Vertrag vom 14. März den Austausch von Gallizien gegen die illyrischen Provinzen stipulirt. Die Wiederherstellung des Königreichs Polen wurde von dem Reichstage zu Warschau proklamirt, aber auf unvollständige Weise: und Napoleon, der, nach seiner Gewohnheit, alles in einem Feldzuge beenden wollte, drang in das Herz von Rußland ein, statt die polnische Schutzwehr klüglich gegen dasselbe zu organisiren. Sein Heer war ungefähr fünfmal hunderttausend Mann stark. Am 24. Junius ging er über den Niemen; nahm Wilna und Witepsk; schlug die Russen bei Ostrowno, Polotzk, Mohilow, Smolensk, an der Moskwa, und hielt, am 14. September, seinen Einzug in Moskau.

Das russische Kabinet hatte als Vertheidigungsmittel nicht allein seine Truppen, sondern auch sein ungeheures Gebiet und sein Klima in Anschlag gebracht. So wie seine besiegten Heere vor den unsrigen zurückwichen, zündeten sie die Städte an, verheerten die Provinzen, und bereiteten dadurch Napoleon, im Falle eines Mißgeschicks oder eines Rückzugs, große Schwierigkeiten. Nach diesem

Vertheidigungssystem wurde Moskau von seinem Gouverneur Rostopschin verbrannt, wie zuvor Smolensk, Doriboui, Wiasma, Gjhat, Mojaisk und viele andere Städte und Dörfer. Der Kaiser hätte einsehen sollen, daß dieser Krieg nicht enden werde, wie die andern: allein Besieger des Feinds und Herr seiner Hauptstadt, hegte er Friedenshoffnungen, die von den Russen klug genährt wurden. Der Winter nahte, und Napoleon hielt sich in Moskau beinahe sechs Wochen lange auf. Er verzögerte seine Bewegungen in Folge der trügerischen Unterhandlungen mit den Russen, und entschloß sich erst am 19. Oktober zum Rückzuge. Dieser Rückzug war unheilvoll, und begann die Erschütterung des Reichs. Napoleon konnte von Menschenhand nicht gestürzt werden; denn welcher General hätte über diesen unvergleichlichen General triumphiren, welches Heer das französische Heer besiegen können? Allein sein Mißgeschick lauerte auf ihn an den äußersten Gränzen Europas, an den eisigen Gränzen, an denen seine Herrschaft enden sollte. Zu Ende dieses Feldzugs verlor er, nicht durch eine Niederlage, sondern durch Kälte und Hunger inmitten der Einöden und der Schneefelder Rußlands, sein altes Heer und den Zauber seines Glückes.

Der Rückzug erfolgte mit einiger Ordnung bis zur Beresina, wo er in eine unermeßliche regellose Flucht ausartete. Nach dem Uebergange über diesen Fluß fuhr Napoleon, der bisher bei dem Heere geblieben war, auf einem Schlitten weg, und kehrte in aller Eile nach Paris zurück, wo während seiner Abwesenheit eine Verschwörung ausgebrochen war. Der General Mallet hatte mit einigen Menschen den Plan entworfen, diesen Machtkoloß zu stürzen. Sein Unternehmen war verwegen; und da es auf einem Irrthume, dem Tode Napoleons, beruhte, so hätte er zu viele Menschen täuschen müssen, wenn er seine Absicht hätte erreichen wollen. Zudem stand das Reich noch fest, und nicht ein Complott, sondern nur ein langsamer und allgemeiner Abfall konnte es vernichten. Mallets Verschwörung scheiterte, und die Häupter derselben wurden hingerichtet. Der Kaiser fand bei

seiner Rückkehr die Nation überrascht durch ein so ungewohntes Mißgeschick; allein die Staatskörperschaften bezeigten ihm stets einen gränzenlosen Gehorsam. Am 18. Dezember kam er in Paris an, erlangte eine Aushebung von dreimal hunderttausend Mann, begeisterte zu Opfern, brachte in kurzer Zeit, durch seine wunderbare Thätigkeit, ein neues Heer auf die Beine, und erschien am 15. April 1813 wieder auf dem Kampfplatze.

Allein seit seinem Rückzuge von Moskau war Napoleon in eine neue Reihe von Ereignissen getreten. Im Jahre 1812 zeigten sich die ersten Symptome des Verfalls seines Reiches. Man war seiner Herrschaft allgemein müde. Alle die, mit deren Zustimmung er sich erhoben hatte, ergriffen Parthei gegen ihn. Die Priester verschworen sich im Geheimen seit seinem Bruche mit dem Pabste. Acht Staatsgefängnisse waren gegen die Dissidenten dieser Parthei offiziell errichtet worden. Die Masse der Nation war der Eroberungen eben so müde, wie früher der Faktionen. Sie hatte von ihm Schonung der Privatinteressen, Wachsthum des Handels, Achtung vor den Menschen erwartet, und sie sah sich niedergedrückt durch die Conscriptionen, die Auflagen, die Blokade, die Prevotalgerichte und die vereinigten Gefälle, welche unvermeidliche Folgen seines Eroberungssystems waren. Zu Gegnern hatte er nicht bloß die Handvoll Leute, die dem politischen Ziele der Revolution treu geblieben waren, und die er Ideologen nannte, sondern alle die, welche ohne bestimmte Meinungen die materiellen Vortheile einer bessern Civilisation genießen wollten. Außen seufzten die Völker unter dem militairischen Joche, und die gebeugten Dynastien suchten sich wieder aufzurichten. Die ganze Welt fühlte sich unbehaglich, und ein Unfall mußte einen allgemeinen Aufstand herbeiführen. „Ich siegte, sagt Na„poleon selbst, in Beziehung auf seine frühern Feldzüge, „inmitten ewig sich erneuernder Gefahren. Ich mußte „eben so viel Geschicklichkeit als Kraft entwickeln. . . . „Hätte ich nicht bei Austerlitz gesiegt, so wäre mir ganz „Preußen auf den Hals gekommen; hätte ich nicht bei „Jena triumphirt, so hätte sich Oesterreich und Spanien

„in meinem Rücken erklärt; hätte ich nicht den Sieg bei „Wagram, der jedoch nicht entscheidend war, errungen, „so hätte ich fürchten müssen, daß Rußland mich verlassen, „daß Preußen sich erhoben hätte, und die Engländer stan„den schon vor Antwerpen." So war seine Lage: je weiter er auf seiner Bahn vorrückte, desto mehr bedurfte er entscheidender Siege. Auch verließen ihn, sobald er geschlagen war, die Könige, die er unterworfen, die Könige, die er gemacht, die Verbündeten, die er vergrößert, die Staaten, die er dem Reiche einverleibt hatte, die Senatoren, die ihm so sehr geschmeichelt hatten, und seine Waffengefährten selbst, einer nach dem andern. Das im Jahr 1812 nach Moskau versetzte Schlachtfeld wich im Jahr 1813 nach Dresden; im Jahr 1814 in die Gegend von Paris zurück: so reißend war dieser Rückschritt des Glücks.

Das Berliner Kabinet begann die Reihe der Abfälle. Am 1. März 1813 vereinigte es sich mit Rußland und England, welche die sechste Coalition bildeten, der bald Schweden beitrat. Inzwischen eröffnete der Kaiser, den die Verbündeten durch sein letztes Mißgeschick niedergeschlagen glaubten, den Feldzug durch neue Siege. Die am 2. Mai mit Rekruten gewonnene Schlacht bei Lützen, die Besetzung von Dresden, der Sieg bei Bautzen und die Verlegung des Kriegs an die Elbe setzten die Coalition in Erstaunen. Oesterreich, das seit 1810 auf dem Friedensfuße stand, hatte sich wieder schlagfertig gemacht; schon sann es auf einen Allianzwechsel, und bot sich zum Vermittler zwischen dem Kaiser und den Verbündeten an. Seine Vermittlung wurde angenommen. Man schloß am 4. Junius einen Waffenstillstand zu Pleswitz, und ein Congreß versammelte sich in Prag, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Allein es war nicht wohl möglich, sich zu verständigen. Napoleon wollte sich seine Macht nicht schmälern lassen, und Europa ihm nicht unterworfen bleiben. Die verbündeten Mächte verlangten, in Uebereinstimmung mit Oesterreich, das französische Reich solle auf die Gränzen des Rheins, der Alpen und der Maas beschränkt werden. Die Unterhändler trennten sich, ohne etwas abgeschlossen zu haben. Oesterreich trat der Coalition bei, und der Krieg, der allein diesen großen Streit schlichten konnte, begann wieder.

Der Kaiser hatte nur zweimal hundert und achtzig tausend Mann gegen fünfmal hundert und zwanzig tausend; er wollte den Feind hinter die Elbe werfen, und diese neue Coalition nach seiner Gewohnheit durch die Schnelligkeit und die Kraft seiner Streiche auflösen. Anfänglich schien ihn der Sieg zu begünstigen. Er schlug bei Dresden die vereinigten Verbündeten; allein die Niederlagen seiner Generale vereitelten seine Entwürfe. Macdonald wurde in Schlesien, Ney bei Berlin, Vandamme bei Kulm besiegt. Da er dem Feinde, der nahe daran war, ihn auf allen Seiten zu überflügeln, keinen Damm mehr setzen konnte, so dachte er an den Rückzug. Die Fürsten des Rheinbundes wählten diesen Augenblick, um vom Reiche abzufallen. Während eines großen Treffens bei Leipzig zwischen beiden Heeren gingen die Sachsen und die Würtemberger auf dem Schlachtfelde selbst zu dem Feinde über. Dieser Abfall und die Macht der Verbündeten, welche mit mehr Gedrungenheit und Geschicklichkeit Krieg zu führen gelernt hatten, zwangen Napoleon, nach einem dreitägigen Kampfe, zum Rückzüge. Das Heer zog in großer Verwirrung nach dem Rheine. Die ebenfalls abgefallenen Baiern wollten ihm den Weg versperren; allein er vernichtete sie bei Hanau, und betrat, am 30. Oktober 1813, das Gebiet des Kaiserreichs wieder. Das Ende dieses Feldzugs war eben so unglücklich als das des vorigen. Frankreich wurde in seinen eigenen Gränzen bedroht, wie im Jahr 1799; allein es glühte nicht mehr von derselben Begeisterung für die Unabhängigkeit, und der Mann, der es seiner Rechte beraubt hatte, fand es in dieser großen Krise unfähig, ihn zu unterstützen, und sich zu vertheidigen. Früher oder später büßt man für die Unterjochung der Nationen.

Napoleon kehrte am 9. November 1813 nach Paris zurück. Er verlangte vom Senate eine Aushebung von dreimal hunderttausend Mann, und traf mit dem größten Eifer die Vorkehrungen zu einem neuen Feldzuge. Er berief den gesetzgebenden Körper, um seine Mitwirkung zur Vertheidigung des Vaterlandes in Anspruch zu nehmen, theilte ihm die auf die Prager Unterhandlungen Bezug habenden Aktenstücke mit, und forderte ihn zu einer neuen

und letzten Anstrengung auf, um den von ganz Frankreich ersehnten Frieden auf rühmliche Weise zu sichern. Allein der bis jetzt stumme und gehorsame gesetzgebende Körper wählte diesen Zeitpunkt, um Napoleon zu widerstehen.

Er war von der gemeinsamen Ermattung niedergebeugt, und stand, ohne es wissen, unter dem Einflusse der royalistischen Parthei, die sich heimlich rührte, seit der Verfall des Reichs ihre Hoffnung wieder belebt hatte. Eine aus den Herrn Lainé, Raynouard, Gallois, Flaugergues, Maine de Biran bestehende Commission erstattete einen sehr feindseligen Bericht über den von der Regierung befolgten Gang, und verlangte die Einstellung der Eroberungen und die Wiederherstellung der Freiheit. Dieser in einer andern Zeit sehr gerechte Wunsch, konnte damals nur die fremde Invasion erleichtern. Obgleich die Verbündeten die Räumung Europens zur Bedingung des Friedens zu machen schienen, so waren sie doch geneigt, den Sieg so weit als möglich zu verfolgen. Ueber diese unerwartete und beunruhigende Opposition erzürnt, entließ Napoleon den gesetzgebenden Körper plötzlich. Dieser Anfang von Widerstand war das Vorspiel der Abfälle im Innern. Nachdem die Abtrünnigkeit von Rußland auf ganz Deutschland sich erstreckt hatte, sollte sie sich von Deutschland über Italien und Frankreich ausdehnen. Allein jetzt wie früher hing alles vom Erfolge des Krieges ab, den der Winter nicht gehemmt hatte. Napoleon setzte alle seine Hoffnungen auf das Loos der Waffen; am 25. Januar reiste er zu diesem unsterblichen Feldzuge von Paris ab.

Das Reich war auf allen Punkten angegriffen. Die Oesterreicher rückten in Italien vor, die Engländer, die sich in den zwei letzten Jahren der ganzen Halbinsel bemächtigt hatten, waren unter General Wellington über die Bidassoa gegangen, und erschienen an den Pyrenäen. Drei Heere bedrängten Frankreich im Osten und im Norden. Das große verbündete Heer, hundert und fünfzig tausend Mann stark, war unter Schwarzenberg durch die Schweiz vorgedrungen; das schlesische Heer, hundert und dreißig tausend Mann stark und von Blücher befehligt, war über Frankfurt eingerückt; und das Nordheer, hundert

tausend Mann stark und von Bernadotte befehligt, hatte Holland überzogen, und drang in Belgien ein. Die Feinde vernachlässigten ihrerseits die Festungen, und rückten, von ihrem Ueberwinder in der Kunst, den Krieg im Großen zu führen unterrichtet, auf die Hauptstadt. In dem Augenblicke, in welchem Napoleon Paris verließ, waren die beiden Heere, welche unter Schwarzenberg und Blücher standen im Begriffe, ihre Vereinigung in der Champagne zu bewerkstelligen. Beraubt der Stütze des Volks, welches eine beobachtende Rolle spielte, stand Napolepon allein gegen die ganze Welt mit einer Handvoll alter Soldaten und seinem Genie, das nichts von seiner Kühnheit und Kraft verloren hatte. Es ist schön, ihn in diesem Augenblicke nicht mehr als Unterdrücker, nicht mehr als Eroberer, Schritt für Schritt durch neue Siege, den Boden des Vaterlandes, sein Reich und seinen Ruhm zugleich vertheidigen zu sehen!

Er marschirte in die Champagne gegen die zwei großen feindlichen Heere. Der General Maison hatte den Auftrag, Bernadotte in Belgien, Augerau die Oesterreicher zu Lyon, Soult die Engländer an der spanischen Gränze aufzuhalten. Der Prinz Eugen sollte Italien vertheidigen; und, obschon im Mittelpunkte angegriffen, reckte das Kaiserreich, durch seine Besatzungen jenseits des Rheins, seine Riesenarme noch tief in das Herz von Deutschland. Napoleon gab die Hoffnung nicht auf, durch eine gewaltige militairische Reaktion diese Masse von Feinden aus Frankreich zu werfen, und seine Fahnen wieder auf das feindliche Gebiet zu tragen. Er stellte sich geschickt zwischen Blücher, der an der Marne, und zwischen Schwarzenberg, der an der Seine hinabzog, eilte von dem einen dieser Heere gegen das andere, und schlug sie abwechselnd. Blücher wurde bei Champ=Aubert, bei Montmirail, bei Chateau=Thierry, bei Vauchamps auf das Haupt geschlagen; und als sein Heer vernichtet war, kehrte Napoleon an die Seine zurück, warf die Oesterreicher bei Montereau, und trieb sie vor sich her. Seine Kombinationen waren so stark, seine Thätigkeit so groß, und seine Streiche so sicher, daß er auf dem Punkte zu seyn schien, die gänz=

liche Zerrüttung dieser beiden furchtbaren Heere zu bewirken, und mit ihnen die Coalition zu vernichten.

Allein wenn er überall siegte, wo er sich zeigte, so gewann der Feind überall Boden, wo er nicht war. Die Engländer waren in Bordeaux eingezogen, in welchem eine Parthei sich für die Familie der Bourbonen erklärt hatte; die Oesterreicher besetzten Lyon; das belgische Heer hatte sich mit den Trümmern des Blücher'schen vereinigt, und dieser General erschien von neuem im Rücken Napoleons. Der Abfall riß in seiner eigenen Familie ein, und Murat hatte so eben in Italien Bernadotte's Benehmen durch seinen Beitritt zur Coalition wiederholt. Die hohen Generale des Reichs dienten ihm noch, aber lässig, und er fand nur noch bei den Unter-Generalen und seinen unermüdlichen Soldaten regen Eifer und unverbrüchliche Treue. Napoleon war von neuem gegen Blücher marschirt, der ihm dreimal entging: auf dem linken Marneufer durch einen plötzlichen Frost, der die Moräste in die sich die Preußen vertieft hatten, und in denen sie ihren Untergang hätten finden müssen, wieder gangbar machte; an der Aisne durch den Abfall von Soissons, das ihnen einen Weg in dem Augenblicke öffnete, in welchem ihnen kein Ausgang mehr zum Entrinnen geblieben war; bei Craonne durch den Fehler des Herzogs von Ragusa, der sich bei Nacht überfallen ließ, und dadurch verhinderte, daß eine entscheidende Schlacht geschlagen wurde. Nach so vielen Unglücksfällen, die seine Pläne, seine so sichere Pläne, vereitelten, faßte Napoleon, der sich von seinen Generalen schlecht unterstützt und von der Coalition überflügelt sah, den kühnen Entschluß, sich nach Saint-Dizier zu werfen, um dem Feinde den Ausgang aus Frankreich zu versperren. Dieser verwegene und geniale Marsch machte die verbündeten Generale, denen er jeden Rückzug abschnitt, für einen Augenblick unschlüssig; allein durch geheime Aufmunterungen ermuthigt, rückten sie auf Paris, ohne sich um die in ihrem Rücken drohende Gefahr zu bekümmern.

Diese große Stadt, die einzige unter den Hauptstädten des Festlandes, die nicht feindlich besetzt worden war,

sah die Truppen von ganz Europa in ihre Ebene rücken, und stand auf dem Punkte, die gemeinsame Demüthigung zu erleiden. Sie war sich selbst überlassen. Die Kaiserin, die einige Monate zuvor zur Regentin ernannt worden war, hatte sie so eben verlassen, und war nach Blois abgereist. Napoleon war in der Ferne. Es fehlte jene Verzweiflung und jene Bewegung der Freiheit, die allein die Völker zum Widerstande treiben, da der Krieg nicht mehr gegen die Nationen, sondern gegen die Regierungen geführt wurde, und da der Kaiser alles öffentliche Interesse in sich allein, und alle seine Vertheidigungsmittel in die mechanischen Truppen gesetzt hatte. Die Ermüdung war groß: nur ein Gefühl von Stolz, von sehr gerechtem Stolz, machte allein die Annäherung der Fremden schmerzlich, und preßte jedes französische Herz zusammen, als man Heere, die so lange besiegt worden waren, den vaterländischen Boden zerstampfen sah. Allein dieses Gefühl war nicht stark genug, um die Masse der Bevölkerung gegen den Feind aufzureizen, und die Ränke der royalistischen Parthei, an deren Spitze sich der Fürst von Benevent gestellt hatte, riefen ihn in die Hauptstadt. Inzwischen schlug man sich am 30. März unter den Mauern von Paris; allein am 31. wurden die Thore den Verbündeten geöffnet, die in Folge einer Kapitulation einzogen. Der Senat verließ seinen alten Herrn und vollendete so den großen kaiserlichen Abfall; er wurde von dem Fürsten von Talleyrand geleitet, der seit Kurzem bei dem Kaiser in Ungnade war. Dieser nothwendige Urheber jeder Krise der Gewalt hatte sich so eben gegen ihn erklärt; ohne Anhänglichkeit an irgend eine Parthei, von tiefer politischer Gleichgültigkeit, sah er mit wunderbarem Scharfsinne den Fall einer Regierung vorher, zog sich zu rechter Zeit zurück, und wann der geeignete Augenblick ihres Sturzes gekommen war, so bediente er sich zu diesem Ende seiner Mittel, seines Einflusses, seines Namens, und der Gewalt, die er nicht gänzlich zu verlieren Sorge getragen hatte. Für die Revolution unter der konstituirenden Versammlung; für das Direktorium am 18. Fruktidor; für das Konsulat am 18. Brumaire; für das Kaiserthum im Jahr 1804, war er im Jahr

1814 für die Restauration der königlichen Familie. Er schien der Oberceremonienmeister der Gewalt zu seyn, und er war es, der seit dreißig Jahren die verschiedenen Regierungen verabschiedete und einsetzte. Der Senat ernannte unter seinem Einflusse eine provisorische Regierung, erklärte Napoleon des Thrones für verlustig, das Erbrecht in seiner Familie abgeschafft, das französische Volk und das Heer des Eids der Treue gegen ihn entbunden. Er erklärte den für einen Tyrannen, dessen Despotismus er durch seine langjährige Schmeichelei erleichtert hatte.

Mittlerweile hatte Napoleon, von seiner Umgebung dringend aufgefordert, der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, seinen Marsch nach Saint-Dizier aufgegeben, und eilte an der Spitze von fünfzig tausend Mann herbei, in der Hoffnung, den Einzug des Feindes nach Paris noch zu verhindern. Als er aber am 1. April ankam, erfuhr er die Tags zuvor abgeschlossene Kapitulation, und concentrirte sich bei Fontainebleau, wo er von dem Abfalle des Senats und von seiner Absetzung Kunde erhielt. Jetzt als er alles ringsum sich her dem Mißgeschicke weichen sah, das Volk wie den Senat, die Generale wie die Höflinge, entschloß er sich zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Er schickte den Herzog von Vicenza, den Fürsten von der Moskwa, den Herzog von Tarent als Bevollmächtigte an die Verbündeten; sie sollten unterwegs den Herzog von Ragusa, der mit einem Armeekorps Fontainebleau deckte, mit sich nehmen.

Napoleon konnte mit seinen fünfzig tausend Mann, und in seiner starken militairischen Stellung, der Coalition die Einsetzung seines Sohnes zum Könige noch aufdringen. Allein der Herzog von Ragusa verließ seinen Posten, unterhandelte mit dem Feinde, und stellte Fontainebleau bloß. Napoleon war nun gezwungen, sich den Bedingungen der Verbündeten zu unterwerfen: ihre Forderungen steigerten sich mit ihrer Macht. Zu Prag überließen sie ihm das Kaiserreich mit den Alpen- und Rheingränzen; nach dem Einfalle in Frankreich boten sie ihm zu Chatillon bloß die Besitzungen der alten Monarchie an; später weigerten sie sich, mit ihm zu unterhandeln, um

nur zu Gunsten seines Sohnes zu unterhandeln; jetzt aber waren sie entschossen, alles, was von der Revolution in Beziehung auf Europa noch übrig war, ihre Eroberungen und ihre Dynastie, zu vernichten, und zwangen Napoleon zu einer unbedingten Abdankung. Am 11. April 1814 entsagte er für sich und seine Kinder den Thronen von Frankreich und Italien, und erhielt als Entschädigung für sein ungeheuers Herrschgebiet, dessen Gränzen sich noch vor Kurzem von der Meerenge von Cadix bis zum baltischen Meere erstreckten, die kleine Insel Elba. Am 20. sagte er seinen alten Soldaten ein rührendes Lebewohl und ging nach seinem neuen Fürstenthume ab.

So fiel dieser Mann, der vierzehn Jahre lang allein die Welt erfüllt hatte. Sein unternehmendes und organisirendes Genie, seine Lebens- und Willenskraft, seine Liebe zum Ruhme und die unermeßliche verwendbare Gewalt, welche die Revolution in seine Hände gelegt, hatten ihn zum riesenhaftesten Wesen der neuern Zeit gemacht. Was das Schicksal eines Anderen außerordentlich machen würde, zählt in dem seinigen kaum. Aus der Dunkelheit hervorgegangen, zum höchsten Range erhoben, aus einem bloßen Artillerieoffiziere das Haupt der größten Nation geworden, wagte er die Universalmonarchie zu beabsichtigen, und verwirklichte sie einen Augenblick. Nachdem er das Kaiserthum durch seine Siege errungen hatte, wollte er Europa vermittelst Frankreichs unterwerfen, und England vermittelst Europas bezwingen, und schuf das Militairsystem gegen den Kontinent, und die Blokade gegen Großbritannien. Dieser Plan gelang ihm einige Jahre lang; und von Lissabon bis Moskau unterwarf er die Völker und die Fürsten seinem Commandoworte und dem ungeheuern Sequester, den er vorgeschrieben hatte. Allein auf diese Weise sündigte er gegen die wiederherstellende Sendung des 18. Brumaire. Da er die empfangene Macht für seine eigene Rechnung ausübte, die Freiheit des Volks durch seine despotischen Institutionen, die Unabhängigkeit der Staaten durch den Krieg angriff, so kränkte er die Meinungen und die Interessen des

Menschengeschlechts und erregte allgemeine Feindschaften; die Nation zog sich von ihm zurück, und nachdem er lange siegreich gewesen war, nachdem er seine Fahnen in allen Hauptstädten aufgepflanzt, zehn Jahre lang seine Macht vergrößert, und in jeder Schlacht ein Königreich gewonnen hatte, vereinigte ein einziger Unfall die ganze Welt gegen ihn, und er unterlag, zum Beweise, wie unmöglich in unsern Tagen der Despotismus ist.

Indessen hat Napoleon, trotz der unheilvollen Resultate seines Systems, dem Festlande einen ungeheuern Impuls gegeben; seine Heere haben die Gebräuche, die Ideen und die vorgerücktere Civilisation Frankreichs mit sich getragen. Die europäischen Staatsgesellschaften sind aus ihren alten Grundfesten gerüttet worden. Die Völker haben sich durch häufigen Verkehr vermischt; über Gränzflüsse geschlagene Brücken, große, mitten über die Alpen, die Apenninen und die Pyrenäen geführte Straßen, haben die Länder einander genähert; und Napoleon hat für das Materielle der Staaten gethan, was die Revolution für den Geist der Menschen gethan hat. Die Blokade hat den Impuls der Eroberung ergänzt; die Industrie des Festlandes vervollkommnet, um die englische zu ersetzen, und den Kolonialhandel durch die Produkte der Manufakturen verdrängt. Auf diese Weise hat Napoleon die Civilisation der Völker durch ihre Aufregung befördert. Hinsichtlich Frankreichs war er gegenrevolutionair durch seinen Despotismus, allein sein Eroberungsgeist machte ihn zum Renovator gegenüber von Europa, in welchem mehre Nationen, die vor seinem Erscheinen schlummerten, das Leben, das er ihnen gebracht hat, leben werden. Hierin aber gehorchte Napoleon nur seiner Natur. Der Krieg hatte ihn erzeugt, und der Krieg war seine Neigung, seine Lust; die Herrschaft sein Zweck; er mußte die Welt beherrschen, und die Umstände legten sie in seine Hand, damit er sich ihrer bedienen möchte, um zu leben.

Napoleon hat für Frankreich, wie Cromwell einen Augenblick für England, die Regierung des Heeres begründet, die stets zum Vorscheine kommt, wann eine Revolution bekämft wird; sie verändert dann nach und nach

ihre Natur; und wird militairisch, nachdem sie anfänglich bürgerlich gewesen ist. Da in Großbritannien der innere Krieg wegen der geographischen Lage des Landes, die es von den andern Staaten absondert, mit keinem auswärtigen sich verband, so drang die Armee vom Schlachtfelde in die Regierung, sobald die Feinde der Reform besiegt waren. Da ihre Einmischung vorschnell war, so traf Cromwell, ihr General, die Partheien noch in der ganzen Glut ihrer Leidenschaften, in dem ganzen Fanatismus ihres Glaubens, und richtete deßhalb einzig und allein gegen sie seine militairische Verwaltung. Die auf dem Festlande bewirkte französische Revolution sah die Völker zur Freiheit geneigt und die Souveraine durch die Furcht vor der Befreiung ihrer Völker verbündet. Sie hatte nicht bloß innere sondern auch äußere Feinde zu bekämpfen, und während die Heere Europa zurückschlugen, warfen sich die Partheien selbst in den Nationalversammlungen. Die militairische Einmischung erfolgte später, und Napoleon, der die Faktionen niedergebeugt und die Glaubenslehren fast aufgegeben fand, bewog die Nation leicht zum Gehorsame, und richtete die militairische Regierung gegen Europa.

Diese Verschiedenheit der Lage hatte einen großen Einfluß auf das Benehmen und den Karakter dieser beiden außerordentlichen Männer. Napoleon, der über eine unermeßliche Macht und eine unbestrittene Gewalt verfügte, überließ sich in Sicherheit seinen ungeheueren Entwürfen und der Rolle eines Eroberers; wogegen Cromwell, jener Zustimmung, welche eine Folge der Ermüdung des Volks ist, beraubt, und ohne Unterlaß von den Faktionen angegriffen, sich genöthigt sah, eine durch die andere zu neutralisiren, und bis ans Ende den militairischen Diktator der Partheien zu spielen. Der eine strengte sein Genie an, um zu unternehmen, der andere um zu widerstehen; auch hatte der eine die Offenheit und Entschiedenheit der Gewalt, der andere die List und die Heuchelei des bekämpften Ehrzeizes. Diese Lage mußte ihre Herrschaft vernichten. Alle Diktaturen sind vorübergehend, und unmöglich kann man, wie groß und stark man auch sey, lange Zeit Partheien unterwerfen oder lange Zeit Königreiche besetzt halten. Dieß

mußte früher oder später Cromwells Sturz (wenn er länger gelebt hätte) durch innere Verschwörungen, und Napoleons Sturz durch den Aufstand Europa's herbeiführen. Dieß ist das Schicksal der Gewalten, die, von der Freiheit erzeugt, sich nicht mehr auf sie gründen.

Im Jahr 1814 wurde das Kaiserthum vernichtet; die Partheien der Revolution bestanden seit dem 18. Brumaire nicht mehr; alle Regierungen dieser politischen Periode waren erschöpft. Der Senat rief die alte königliche Familie zurück. Schon wenig beliebt durch sein sklavisches Benehmen, richtete er sich in der öffentlichen Meinung dadurch zu Grunde, daß er eine ziemlich freisinnige Verfassung veröffentlichte, allein die Pensionen der Senatoren in dieselbe Linie mit den Garantien der Nation stellte. Der Graf von Artois, der zuerst Frankreich verlassen hatte, kam zuerst in der Eigenschaft eines Generalstatthalters nach Frankreich zurück. Er unterzeichnete am 23. April den Pariser Vertrag, der das französische Gebiet auf die Gränzen, die es am 1. Januar 1792 hatte, beschränkte, und durch den Belgien, Savoyen, Nizza, Genf und ein unermeßliches Kriegsmaterial uns entrissen wurden. Ludwig XVIII. landete am 24. April zu Calais, und hielt am 3. Mai 1814 seinen feierlichen Einzug in Paris, nachdem er am 2. die Erklärung von Saint-Ouen gegeben hatte, welche die Grundsätze der repräsentativen Regierung heiligte, und welcher am 2. Junius die Promulgation der Karte folgte.

Mit dieser Epoche beginnt eine neue Reihe von Ereignissen. Das Jahr 1814 war die Gränze der großen Bewegung, die in den vorangegangenen fünf und zwanzig Jahren statt gehabt hatte. Die Revolution war, als gegen die unumschränkte Gewalt des Hofs und die Vorrechte der Klassen gerichtet, politisch, und weil Europa sie angegriffen hatte, militairisch gewesen. Die Reaktion, die sich damals zeigte, traf bloß das Kaiserthum, und führte in Europa die Coalition, in Frankreich das Repräsentativsystem herbei: dieß mußte ihre erste Periode seyn. Später hat sie die Revolution bekämpft, und den heiligen Bund

gegen die Völker, und die Regierung einer Parthei gegen die Karte erzeugt. Diese rückgängige Bewegung muß ihren Lauf und ihr Ziel haben. Man kann fortan Frankreich nicht mehr dauerhaft regieren, wenn man nicht das doppelte Bedürfniß befriedigt, das es zur Revolution hingerissen hat. Es bedarf hinsichtlich der Regierung einer wirklichen politischen Freiheit, und hinsichtlich der Gesellschaft des materiellen Wohlseyns, das aus der ohne Unterlaß vervollkommneten Entwicklung der Civilisation entspringt.





